# Die Philoſophie der Natur.

Aus dem Franzöſiſchen.

Nunquam aliud Natura, aliud Sapientia dicit.

*Iuvenal. Satyr. XIV.*

Zweyter und lezter Band.

Frankfurt und Leipzig, 1774.

# Die Philoſophie der Natur.

## Zweytes Hauptſtück.

### Von dem, was wir in der Seelenlehre, Geiſterlehre, Dingerlehre ꝛc. nicht wiſſen.

Seit etlichen Jahren habe ich verſucht, aus der Pſychologie die Experimentalphyſik der Seele zu machen: jeder Schritt ſcheinet mich von meiner Bahn zu entfernen. Ich ſuche unläugbare Sätze, und ich finde nur Zweifel; ich wollte durch eine lachende und fortlaufende Ebne gehen, und ich finde nur Abgründe, deren Tiefe auszumeſſen, ſogar mein Auge zurück bebet.

Hier ſind die Probleme, die ich unterſuchen wollte, ich habe noch keine Auflöſung gefunden, mit der ich ganz zufrieden ſeyn kann. Ich kann mich zwar irren, es geſchiehet aber doch wenigſtens mit gutem Herzen.

Philoſophen, welche kühner ſind, als ich, müſſen mich ohne Compas in den ſüdlichen Ländern der Metaphyſik anführen; inzwiſchen bin ich überzeugt, daß weder Locke, noch Malebranche ſelbſt meine Führer hätten ſeyn wollen.

---

Da das Ohngefähr nicht das erſte Principium ſeyn kann, warum iſt nicht alles, was da iſt, nothwendig?

* * *

Können nicht alle große Phänomenen der Natur mit den Hyeroglyphen verglichen werden, welche man von Zeit zu Zeit in den Egyptiſchen Denkmälern entdecket? Hier ſehe ich einen Fluß, da eine Schlange, welche in ihren Schwanz beiſſet, dort eine menſchliche Figur mit einem Hundekopf: Iſt aber dieſer Fluß der Nil? Iſt dieſe Schlange das höchſte Weſen? Iſt dieſes Ungeheuer der Gott Anubis? Nur die Zeitgenoſſen des Hermes könnten uns den

Sinn

Sinn dieſer geheimnißvollen Charaktere erklären; ſo weiß auch nur das Weſen der Weſen das Warum von allem, was iſt.

* *
*

Iſt die Ontologie überhaupt für ſo eingeſchränkte Intelligenzen, wie wir ſind, nicht die Wiſſenſchaft der Würkungen ohne ihre Urſachen?

* *
*

Die Seele, ſagen die Philoſophen, iſt eine Subſtanz: was iſt aber eine Subſtanz? Der Ignorant verſtummt, der Gelehrte ſchwätzet fort, und das Stillſchweigen des erſten ſaget eben ſo viel, als das ſcientiviſche Gewäſche des andern.

* *
*

Unſere Unwiſſenheit, oder, wenn man es lieber höret: unſere dunkle Einſichten über das Weſen der Dinge entſpringen vielleicht daher, daß wir unſere meiſten Kenntnüße von unſern Sinnen nehmen. Sollte es alſo unmöglich ſeyn, daß ein Weſen, welchem die Natur mehr Organen, als dem Menſchen gegeben hat, daß Micromegas zum Beyſpiel die Räder und die An-

geln der groſſen Maſchine ſehe, von welchen wir nur Verrichtungen wahrnehmen?

* * *

Kann der Metaphyſiker den unermeßlichen Raum zwiſchen der reellen Eſſenz der Sachen und der Nameneſſenz ausrechnen?

* * *

Beweiſet man durch die Vernunft, daß es bloſſe Geiſter gibt? Und wenn es ſolche gibt, ſind ſie über die vermiſchten Weſen erhaben?

Was iſt der bloſſe Raum, oder die geiſtige Ausdehnung, welche Clarke und Newton angenommen haben? Haben ſich dieſe Genies widerſprochen, oder fehlet es ihren Leſern an der Einſicht?

* * *

Wenn Carteſius behauptet hat a), daß wir vom Geiſt einen deutlichern Begrif hätten, als von einem ieden andern Weſen, hat er nicht dadurch nur zu verſtehen geben wollen, daß er viel mehr Geiſt hätte, als die meiſten ſeiner Leſer?

Sind

a) S. Reponſes aux cinq objections contre la ſeconde meditat. metaphyſ.

* *
*

Sind ſich alle Menſchen innerlich ihres Daſeyns bewußt?

* *
*

Was bedeutet der Name Seele, welcher dem Principium gegeben wird, welches uns belebt? Man ſiehet, daß die Planeten in überaus groſſen Ellypſen laufen, und man ſpricht von Bewegung; man ſiehet einen Stein fallen, und man ſpricht von der Gravitation: giebt es aber reelle Weſen, welche man Seele, Bewegung und Gravitation nennen kann a)?

* *
*

Sollte es nicht nöthig ſeyn, um die Seele kennen zu lernen, daß man ſie auſſer dem Einfluſſe der Sinnen, und ohne Spiel der organi-



a) Es gibt keine allgemeine Seele, aber eine Menge einzelner Weſen, welche die Körper beleben, ohne ihre Subſtanzen zu theilen. So iſt es auch mit der Materie, welche nur durch die einzeln Körper iſt, die wir ſehen. Man hat den Eigenſchaften der Weſen mit einander, welche denken, den Namen Seele, und den Eigenſchaften der Körper zuſammen den Namen Materie gegeben; Seele und Materie aber ſind nur metaphyſiſche Weſen. Dieſer allgemein erkannte Satz würde den Menſchen viele Irrthümer, und was nicht minder betrübt iſt, denen, welche dieſe Irrthümer ſtrafen wollten, viele Verbrechen erſparet haben.

ſchen Fibern betrachte? Begreifet aber die Vernunft eine menſchliche Seele vom Körper getrennt beſſer, als ein Meer ohne Waſſer, oder als eine Uhr ohne Räder?

* * *

Würde eine Seele ohne Körper, oder ein Körper ohne Seele auch nur einen unvollkommenen Begrif vom Menſchen geben?

* * *

Philo und Avicenna gaben den Geſtirnen eine vernünftige Seele; Simplicius drey von unſern Sinnen, und der heilige Thomas eine fühlende Seele: folget daraus, daß die Natur des Menſchen nicht von der Natur der Zeichen des Thierkreiſes unterſchieden ſey?

* * *

Es hat Philoſophen gegeben, welche behauptet haben, daß unſere Seele von Gott nicht unterſchieden ſey; andere haben uns die Seele der höhern Subſtanzen mitgetheilt; eine Menge Metaphyſiker haben unſere Seele mit der Weltſeele vermengt; ſollte es nicht weit natürlicher ſeyn zu ſagen, daß der Menſch ſeine Seele hat, wie Gott ſeine Intelligenz, und wie die Roſe das Principium, durch welches ſie wächſet.

* * *

Ich habe die Philoſophen aller Zeiten befragt, was die Seele ſey. Thales hat mir geantwortet: eine Natur in Bewegung; Ariſtoteles: die erſte Handlung eines organiſchen Körpers; Dicäarchus: die Concordanzen der vier Elemente; Anaxagoras: Luft; Hyppo Waſſer; Demokrit: Feuer; Lucrez: ein Atom; Epikur, Hobbes und Spinoza: ein Haufe bewegter Körperchen; endlich andere: ein Hauch, Luft, eine Quinteſſenz, eine Zahl, oder eine Entelechie. —

Alle dieſe gelehrten Erklärungen habe ich bewundert, in meiner Unwiſſenheit aber bin ich geblieben.

* * *

In meiner Ungewißheit bin ich in der Welt des Carteſius herumgereiſt; dieſer Philoſoph, welcher die feine Materie, die cannelirte Materie und die kleinen Wirbel erfunden hat, aber ein großer Mann war, hat mich verſichert, daß das Denken das Weſen der Seele wäre. Dieſem verſichernden Philoſophen habe ich gähnend geantwortet: daß ein Subiekt niemals in ſeiner Eſſenz wäre, und daß nach ſeiner Lehre, die Seele nicht nur während des Schlafes, ſondern

auch in dem Embryo denken müſte, welches mir zu beweiſen, ſchwer ſeyn würde. Ich ſetzte hinzu: daß wahrſcheinlich dies Denken eine Fähigkeit der Seele, keineswegs aber deren Eſſenz wäre. — Der Philoſoph von Stockholm ſagte mir, daß er dieſem Einwurf nachdenken würde, und über dieſes Nachdeuken ſtarb er.

* *
*

Ein Genie ſchrie in dem Innern Deutſchlands wider die Alten und Neuen; es brach den Geometern neue Wege, zerſtörte die Syſteme, und baute zum Verwundern neue auf: Dieſes war der unſterbliche Leibnitz. Ich ſagte ihm meine Zweifel, nnd er ſprach: die Seele iſt eine Monas, oder, wenn Sie lieber wollen, ein Spiegel, worinnen die Welt ſich abmahlet. In dieſer Schaale Cafee, welchen ich trinke, ſind vielleicht ein Haufe Monaden, welche einſtens menſchliche Seelen ſeyn werden a). Die Monaden, durch welche ich ſchlüſſe, ſind einfache Weſen, welche nicht mehr ſind, als der mathematiſche Punkt; ſie haben ohne gegenſeitige Verbindung Verhältnüſſe, und, ohne einen Zuſammenhang der Würkſamkeit, handeln ſie harmoniſch.

a) *Leibnitz.* princip. philoſoph. mor. geometr. demonſtr. Theorem. LXXXVI. Schol. 3.

niſch. — Ich verließ den Leibnitz, von ſeinem Genie niedergedrückt, aber auch ganz unwiſſend. Der letzte Philoſoph, welchen ich gefragt habe, iſt Locke; dieſer gute Mann ſagte mir ganz einfältig: daß er es nicht wüßte, und ich wurde alſobald von der Raſerey, alles zu wiſſen, geheilet.

* * *

Kennet man die Erzeugung der Seele beſſer, als ihr Weſen?

* * *

Tertullian leitet unſere Seelen in gerader Linie von der Seele Adams her a), und der Erfinder der Monaden unterſtützet den Begrif dieſes genealogiſchen Baumes durch ſeine Schlüſſe. Iſt dieſe Meinung nicht wahrſcheinlicher, als die Meinung der Lutheraniſchen Theologen, welche als einen Glaubensartickel lehren, daß die Seelen von Seelen fortgepflanzet werden b).



a) Anima velut ſurculus quidam ex matrice Adami in propaginem deducta et genitalibus ſemine foveis commodata pullulabit, tam intellectu quam et ſenſu, Tertullian. de anima, cap. 19.

b) *Chriſtoph. Wolfflin.* Diſſertat. ſelect. Der Verfaſſer irret ſich ſehr, wenn er dieſen Satz als einen Glaubensartickel der Lutheraner ausgibt. Der Ueberſetzer.

* * *

Wenn die Seele nicht in dem Keim wäre, ehe er ſich entwickelt, wie ſoll man die Mechanik ihrer Vereinigung begreifen? Muß man annehmen, daß in dem leeren Raum die Seelen herumirren, und, damit ſie die Körper beleben, die Einfälle der Liebe abwarten?

* * *

Iſt der Geiſt in dem Keim ſich innerlich ſeines Daſeyns bewußt?

* * *

Warum erinnert ſich der Geiſt nicht der ſtufenweiſen Zunahme ſeines Verſtandes ſeit ſeiner Bewohnung des Keims bis zu dem Augenblick, da er empfindet, und von da an bis zur Zeit, da er anfänget, zu ſchlüſſen?

* * *

Wie gehet der Menſch von dem Zuſtand eines zu empfinden fähigen Weſens zu dem Zuſtand eines Weſens über, welches fühlet und denket?

* * *

Durch welche ſonderbare Mechanik kan eine nicht ausgedehnte Subſtanz mit einer ausgedehnten vereiniget werden?

* * *

Welches iſt die Natur der Handlung der Seele auf die Materie? Wir fühlen wohl, daß

ein

ein würkendes Ding im Menſchen iſt; wie würket es aber? Schränken unſere blendenden Theorien ſich nicht immer auf die Ausrechnung der Würkung und auf die Unwiſſenheit der Urſachen ein?

* * *

Warum richten die Fähigkeiten des Geiſtes, welcher kein Körper iſt, ſich nach dem Fortgange der Ausbildung des Körpers, welcher kein Geiſt iſt?

* * *

Wie handelt die Seele im Innern des Menſchen? und wie würket ſie auf die Materie? Was iſt ihre Bewegung, daß ſie nicht ausgedehnt iſt?

* * *

Saget man mit Recht: dieſe oder jene Eigenſchaften ſtehen nothwendig dem Geiſte zu, weil wir gewiß wiſſen, daß ſie den Eigenſchaften der Materie entgegen ſind?

* * *

Haben wir, die wir mit ſo vielem Verſtande von der Materie reden, einen deutlichen Begrif von ihren Eigenſchaften? Was iſt die Ausdehnung? Da das Alterthum ſie durch partes extra partes beſchrieben hat, ſo hat ſie geſagt: die

Aus-

Ausdehnung iſt die Ausdehnung; und dieſes iſt eben ſo ſehr deutlich nicht.

* * *

Sollte die Würkſamkeit der Seele mit der Würkſamkeit der Materie ein Verhältnis haben? Wenn dieſes Verhältnis da iſt, kann der Compaß der Metaphyſik ſelbiges ausmeſſen?

* * *

Welches iſt die Natur dieſer thieriſchen Geiſter, deren Gefäſſe ſelbſt, in welchen ſie geläutert werden, unſern Vergröſſerungsgläſern entgehen, von welchen man geglaubt hat, daß ſie vieles mit dem elektriſchen Fluidum gemein haben, und welche ſo groſſe Gewalt beſitzen, unſere Seelenfähigkeiten zu erſchüttern? Iſt uns dieſe ſonderbare Materie bekannter, als die feine Materie, oder als die cannelirte Materie?

* * *

Kan man ſich mit einigen Pſychologen in den Nervengeiſtern eine Zuſammenſetzung vorſtellen, welche mit den fünf Sinnen analogiſch iſt, und welche ſich nach dem Willen der Seele theilet, wie die ſieben Lichtfarben auf Befehl des Newtons?

* * *

Wer kan mir erklären, warum mich meine Empfindungen weniger betrügen, als mein Verſtand?

ſtand? Ich halte keine Roſe für eine Perle, aber alle Tage halte ich geringe Würkungen für groſſe Urſachen: es ſcheinet, daß die Wahrheit mehr in den Gegenſtänden, als in meinem Geiſte ſey, der ſie vergleichet.

* *
*

Welches ſind die Verhältniſſe der Begriffe, welche die Seele durch einen Sinn, und der Begriffe, welche ſie durch einen andern erhält? Warum hat die Mechanik eines jeden Sinnes ſeine beſondre Regeln? Es iſt ein unendlicher Raum zwiſchen dem Geruch einer Roſe, und den glänzenden Farben des Newtoniſchen Priſma, und doch kan meine Seele zugleich zwo Empfindungen genieſſen; ſie vereiniget zwo unvereinbare Empfindungen.

* *
*

Wie würken bey dem Geſichte die vereinigten Lichtſtrahlen auf das netzförmige Häutchen (Retina)? Wie würket dieſe Retina auf den Sehnerven? Und wie würket dieſer Sehnerve auf die Seele?

* *
*

Gibt es organiſche Theilchen? Und wenn ſie ſind, welches iſt die Macht der Seele auf dieſe fühlbare Atomen?

* *
*

Iſt es wahr, daß der Wille und der Verſtand zwo mit einander laufende Fähigkeiten, und ihre Würkungen einander gleich ſind a)?

* *
*

Welche Gränzen ſcheiden im Menſchen das freye würkende Ding von gezwungen würkenden?

* *
*

Ich bin frey, aber warum gehorchet mein Aug, meine Zunge und meine Hand meinem Willen, und warum gehorchet demſelben mein Blut nicht?

* *
*

Sollte Lockens Gedanke, daß die Nothwendigkeit, ſein Glück zu ſuchen, der Grund der Freyheit iſt, nur ein Paradoxon ſeyn?

* *
*

Man ſagt daß der Begrif ein Modus der Seele iſt; kan man aber einen deutlichen Begrif von einem Modus haben, wenn man keinen von deſſen Subſtanz hat?

Die

a) S. action de Dieu ſur les creatures, ſeptieme ſection, pag. 240. — Eine Schrift, welche ihr Verfaſſer allein hat verſtehen können.

* *
*

Die Bewegung einer organiſchen Fiber bringt eine Idee hervor; was iſt aber eine organiſche Fiber? Iſt ſie von andern Fibern zuſammengeſetzt, welche ſich in das Unendliche eintheilen? oder iſt ſie von elementariſchen Körperchen zuſammengeſetzt?

* *
*

Können wir eine deutliche Vorſtellung von den Modificationen der Seele haben? Begreifen wir, wie ſie roth wird, wenn ſie Scharlach ſiehet, und wie ſie Muſcus riechet, wenn man dieſes Rauchwerk dem Werkzeuge des Geruchs nähert?

* *
*

Welches iſt der Sitz der Seele, haben die Philoſophen gefragt? Iſt er das Herz? Iſt er der calloſe Körper? Iſt er der ovale Mittelpunkt, oder das nervigte Gewebe? Muß man ihn mit dem Carteſius in der Glandula pinealis, mit den Willis bey dem Urſprunge des Rückenmarks, oder mit dem Boerhave in der markichten Subſtanz des Gehirns ſuchen? Ich bin über die Thorheit der Antworten nicht ſo erſtaunt, als über die Thorheit der Frage? Wie! kann man ſich denken, daß die Seele in

dem

dem Körper eingeſchloſſen ſey, wie eine Eſſenz in einem Gefäße? Die Seele in den kleinſten Punkt des Gehirns zu ſetzen, iſt ein eben ſo groſſer Irrthum, als wenn man ſie in die Sonne verſetzte.

* *
*

Die Anatomie ſcheinet bewieſen zu haben, daß das Gehirn der einzige Mittelpunkt ſey, wo alle Fibern, ſowol die fühlbaren als die intellectuellen zuſammenlaufen. Mit der Theorie der Seele aber iſt man noch nicht weiter gekommen. Welcher Philoſoph iſt im Stande, uns die Geſchichte der Würkung des denkenden Principiums, welches in ihm ſeinen Sitz hat, vorzuzeichnen? Und wenn er es auch könnte, könnte dieſe Anatomie eines Individuums auf das allgemeine Syſtem der Geiſter angewendet werden?

* *
*

Gibt uns die Vernunft wegen des künftigen Schickſals der Seele mehr Licht, als wegen ihres Urſprungs, oder ihres Weſens? Sie ſaget uns, daß ſie unſterblich iſt, aber da ſtehet ſie auch ſtille. Wenn man nur witzige Hypotheſen zu errichten hätte, ſo könnte man gar leicht, nicht die Philoſophen, ſondern die Neugierigen

ver-

vergnügen: die Lehre des Pythagoras von der Seelenwanderung deuchte dem Orient lange Zeit das Evangelium der Vernunft zu ſeyn. Das lezte Jahrhundert ſah in England ein neues Syſtem der Seelenwanderung hervorkommen, welches alles erläutert, welches dem menſchlichen Geſchlecht nützlich iſt, und welchem, ſein Glück zu machen, weiter nichts fehlet, als die Wahrheit. Nach dem Kettlewel, ſeinem Erfinder a), verwilliget Gott einer jeden Seele zwölf Hauptveränderungen oder Lebensperioden in dem nemlichen Körper; dieſe Perioden folgen nicht gleich unmittelbar auf einander, der Himmel ſetzet einen Zwiſchenraum von einer Stunde, das iſt, dreyhundert drey und vierzig Jahre und ein halbes b); obgleich die Seele immer eben dieſelbige Maſchine regieret, ſo ſcheinet doch der Menſch, der dadurch entſtehet, nicht der nemliche in der Welt zu ſeyn; nach dem ſich das denkende Ding in ſeinem leztern Gefängniſſe aufgeführt hat, wird der Menſch bald aus

einem

a) S. Tuvo hundred queries moderately propounded, etc.

b) Dieſe wunderliche Rechnung iſt von dem genommen, was im 90 Pſalm Davids ſtehet, daß tauſend Jahre vor dem Ewigen wie eine Nachtwache ſind.

einem König ein Matroſe, bald aus einem Matroſen ein König; doch brauchet dieſes vernünftige Weſen ein tauſendjähriges Leben, um vor dem höchſten Weſen belohnungs- oder ſtrafenswürdig erfunden zu werden. — Dieſes Syſtem bekräftiget den Begrif, den wir uns von Gott, als von einem guten Vater, machen, weil tauſend Jahre erfordert werden, uns ſeine ewige Rache zuzuziehen. Es rechtfertiget die Vorſehung auf Erden, da ſie die Seele eines Deſpoten in den Körper eines Schwarzen von Angola verſetzet. Es hält mich ab, den Urheber des phyſiſchen Uebels zu läſtern, weil ich im achtzehenden Jahrhundert das Glück genieſſen ſoll, welches mir der Himmel im funfzehenden verſagt hat. Dieſe Hypotheſe leiſtet allem ein Genüge; es iſt aber ſehr betrübt, daß es nur eine Hypotheſe iſt.

## Zweytes Capitel.

## Geſchichte der Seele.

Jezt lege ich meinen Leſern den Entwurf eines Werkes vor, an welchem das menſchliche Geſchlecht Mangel leidet. Deſſen Ausarbeitung fordert den Scharfſinn des Boyle in Erfahrungen, die glänzende Einbildungskraft des

Male-

Malebranche, den tiefen Verſtand des Locke, die allgemeinen Kenntniſſe des Leibnitz, und vielleicht die Feder des Montesquieu; wäre aber dieſes Buch gut geſchrieben, ſo könnte man die Encyclopädie und die Bibliotheken entbehren.

Der Gedanke, den ich vortrage, darf mich nicht hochmüthig machen. Ich gleiche dem Künſtler, welcher das Marmorſtück zeiget, aus welchem groſſe Männer den Apoll im Belvedere, die Mediceiſche Venus, oder den Antinous, die ewigen Muſter des wahren Schönen für alles, was nicht unter den Feſſeln der Barbarey ſeufzet, hauen und bilden ſollen.

Die Natur vermehret die Wunder nicht, ſie hat nur ein einziges gemacht, nemlich die Schöpfung der Welt: die Idee dieſes Wunders iſt ewig, wie ſein Urheber.

Dieſe groſſe Wahrheit leitet uns zur Lehre vom Vorherdaſeyn des Saamens. Kein Ding kommet aus dem Nichts, alles aber, was wir ſehen, wächſet und entwickelt ſich; die Metalle wachſen, die Pflanzen bilden ſich, die Thiere vermehren ſich, und die Seele ſollte in dem Syſtem der Weſen das einzige ſeyn, welches nur durch die vervielfältigten Wunder der Schöpfung vorhanden wäre?

Nein, nein! nichts entſtehet in der Natur, und nichts höret auf, ſondern alles iſt Keim und Verwandlung.

Von dem erſten Augenblicke iſt die Seele in dem organiſchen Keim der Menſchen. Dieſes Daſeyn eines geiſtigen verſtändigen Weſen in einem ausgedehnten Punkte kann man zwar nicht erklären, allein dieſes iſt ein Räthſel der Natur, und keineswegs ein Widerſpruch.

Man ſaget, daß die Seele vor der Befruchtung des Saamens weder fühlen, noch denken, noch wollen könnte a); dieſer Satz iſt kühn: denn was iſt eine Seele in dieſem Zuſtande? Wenn es aber ſchwer iſt, dieſer Meynung beyzufallen, ſo iſt es noch ſchwerer, ſie zu laugnen.

Wenn man die Seele bis zur Bildung des Embryo als ein für ſich ſelbſt beſtändiges Weſen anſiehet, kann man den Augenblick richtig angeben, worinnen ſie anfänget, ſich ihrer Fähigkeiten zu bedienen? Pythagoras, welcher die Intelligenzen vom Thierkreiße herleitete, glaubte, daß ſie erſt vierzehn Tage nach der Empfängniß des Thieres den Keim belebte; allein Pythagoras redete mit Menſchen, welche nicht

nur

a) De la Nature, par *J. B. Robinet*, Tom. I. part. 4.

nur von dem, was er ſagte, ſondern auch von demjenigen, was er ihnen ſagen ſollte, überredet waren.

Ich ſehe darinnen keine Schwürigkeit, wenn man glaubet, daß die Seele, ſobald der Keim befruchtet iſt, das Gefühl ihres Daſeyns habe. Dieſes Gefühl aber iſt äuſſerſt ſchwach; unſer Verſtand muß ſich vergröſſern, damit man den geiſtigen Fötus entdecke, wie wir zur Entdeckung des materiellen Embryo ein Vergröſſerungsglas brauchen.

Dieſer Embryo hat einen Kopf, mithin ein Senſorium, und die den Nerven eingedrückte Bewegung, welche damit übereinſtimmt, dauert durch die Ausbildung des Thierchens bis zur Zerſtöhrung der Maſchine.

Wenn jemand an der überaus reichen Pracht der Natur in den unendlich kleinen zweifeln wollte, ſo würde ich ihn bitten, zu bemerken, daß das Vergröſſerungsglas in dem Eyerſtocke einer Biene 5100 Eyer entdecket a), daß Leuwenhoeck 3181. Augen auf dem Augenfell eines Käfers gezählet b), und der Saame einer



a) Biblia Naturae de *Swamerdam.*

b) Dictionnaire d' Hiſt. Nat. au mot inſecte.

einzigen Baumlaus vor der ſechſten Zeigung 5904900000. andere hervorgebracht hat a).

Wenn unſere Blicke in den Abgrund der unendlich Kleinen nicht tiefer dringen, ſo iſt bloß die Schwäche unſerer Gläſer daran Schuld. Ein Keim iſt eine Welt belebter Weſen, wovon jedes Individium ſelbſt der Keim von tauſend Welten iſt.

Sobald die durch das Gehirn gedrungene Geiſterchen in die Nerven des Embryo flieſſen, ſo muß die Seele Fühlungen haben; es iſt aber zu erweiſen, daß das Werkzeuch des Gefühls ganz allein einige Thätigkeit habe, alle andern ſind ihm in dem Gefängniß unnütze, worinnen er eingeſchloſſen iſt, ſie würden nur durch das ſchmerzhafte Gefühl ſeines Daſeyns die Empfindung vergröſſern.

Sobald die Seele durch das Organon des Fühlens mit der Natur zuſammenhänget, ſo hat ſie einige Empfindungen des Vergnügens, und noch mehr Fühlung des Schmerzens. Der Embryo athmet noch nicht, und ſchon bezeuget er durch ſein Elend, daß er ein Menſch iſt.

Solange der Embryon unter der Geſtalt eines Eyes in dem Flüßigen des Amnios lieget, ſo

a) Memoire ſur les inſectes de *Reaumur*, Tom. VI. pag. 565.

ſo lange iſt er ohne Bewegung und ſcheinet in Unthätigkeit zu ſeyn. Sobald aber der Körper ſich entwickelt, der Kopf ſich bildet, und die Herzſchläge fühlbar werden, ſo fänget der kleine Menſch an, ſich in ſeinem Gefängniße zu rühren; dieſe Bewegungskraft theilet ſich der Intelligenz mit, und der Würkung des Körpers auf die Seele folget allemal eine Gegenwirkung.

Seit man ſich an ſtatt der Träumereyen der Hebammen des Lichtes der Anatomie bedienet, glaubet man nicht mehr, daß die Einbildung einer Mutter auf das Gehirn ihres Kindes einen Einfluß habe; man erkläret nicht mehr, durch welche Sympathie eine Frucht, nach welcher einer Frau vergebens gelüſtet, auf dem Körper eines Neugebohrnen abgebildet ſey; und der Naturforſcher glaubet nicht mehr, daß die Vorſtellungen des Schreckens, oder einer wunderlichen Lüſternheit auf der dünnen Haut eines Embryo geſchrieben ſeyen a).



a) Es iſt bewieſen, daß der Embryo nur durch kleine äuſſere Drüſen ſeiner Hülle an der Bärmutter hänget, daß das Blut der Mutter und die Aederchen des Kindes miteinander keine Gemeinſchaft haben, daß der kleine Embryo ſeine Organen und ſeine beſondern Bewegungen habe u. ſ. w. S. Hiſt. Nat. de *Buffon*, edit. in 12. Tom. 4. p. 112. Allein der Gang der

Der Embryo entlehnet alſo keineswegs die Seele ſeine Mutter, er hat ſeine eigene. Ruhig im Innern des Amnios fühlet er, während die Leidenſchaften das nervichte Gewebe, welches ſeine Wohnung umhüllet, zerreiſſen, durch die Organen des Gefühls, er beweget ſich in ſeinem Flüßigen, er hat aber noch keine Vorurtheile.

Endlich kommet die Stunde, in welcher der Embryo die Häutchen, welche ihn gefangen halten, durchbricht, einen Aufenthalt, welcher ihn nicht mehr faſſen kann, verläſſet, und das erſtemal Luft ſchöpfet. Da öfnet ſich ſeine Seele ganz dem Eindrucke des Schmerzens. Die Luft erſchüttert ſeine Fibern, und drucket auf ſeine Organen; das Licht ermüdet ſeine Augen, welche anfangen ſich zu öfnen und die erſten Töne, welche ſeine Stimme ausſtöſſet, ſind klagende Seufzer und jammerndes Schreyen. Wenn der Menſch auf den Schauplatz der Welt, welchen er bewohnen ſoll, tritt, ſo zittert er voll Schrecken, wie ein Verbrecher bey dem Anblick des Gerüſtes, worauf er ſterben ſoll.

Der

Natur iſt ſo langſam, daß noch viele Jahrhunderte verflieſſen werden, ehe das ſchöne Geſchlecht ſeine Vorurtheile ableget.

Der Neugebohrne lernet nur durch mühſame Anſtrengungen den Gebrauch der Inſtrumente der Sinnen. Er probiret ſeine Organen, und jede Erfahrung iſt mit einem neuen Schmerzen vergeſellſchaftet. Die erſten vierzig Tage über ſeufzet und ſchreyet er beſtändig; hernach fänget er an zu weinen, und dieſes iſt ein Beweis, daß er weniger Schmerzen hat; bald werden die Spitzen des Schmerzens ſtumpf, die Finſternüſſe, welche das Gemählde des Lebens bedeckten, zerſtreuen ſich, und das Individium gewöhnet ſich an ſchmerzhafte Fühlnngen, welche auf das Vergnügen folgen, oder es ankündigen.

Bey der Geburt des Menſchen fänget die Seele ſchon an, ihre Bewegungskraft zu entwickeln. Sie iſt noch nicht frey, aber ſie gehorchet ſchon weniger, als in dem Aminos; ſie fühlet ſchon, daß ſie zum Herrſchen gebohren iſt.

Es ſcheinet gewiß zu ſeyn, daß die Seele ihre Fähigkeit zu fühlen nach dem Verhältnis der Entwicklnng ihrer Organen ausübe: läſſet ſich aber das nemliche von ihrem Verſtande ſagen? Welcher Philoſoph iſt ſo vermeſſen, die Zeit des erſten Gedankens zu beſtimmen?

Ich kann ſchwehrlich glauben, daß das Zunehmen des körperlichen Syſtems einerley Verhältnus mit dem Zunehmen des geiſtigen habe. Ludwig der Vierzehnte, welcher ſchon Zähne mit auf die Welt brachte, hatte gewiß kein ſo groſſes Genie, als dieſer Malebranche, welchen man in ſeinem zwanzigſten Jahr für den dummſten Menſchen hielt.

Auf einer andern Seite muß die vollkommene Ausbildung der Inſtrumente der Sinnen dem Verſtand eine gröſſere Kraft geben. Montagne und Newton, welche von ihren Vätern einen dauerhaften Körper erhielten, hatten auch das ſtärkſte Genie. Man empfindet, bey Leſung ihrer Schriften, daß die Natur erſchöpft iſt, und die Forme dieſer groſſen Männer zerbrochen hat.

Zu welcher Zeit ſich auch immer die Seele ihrer Fähigkeit zu denken das erſtemal bedienen mag, ſo iſt doch auſſer allem Zweifel, daß ihre erſte Vorſtellung äuſſerſt ſchwach iſt; dieſe Bewegung iſt, wenn ich dieſen Ausdruck wage, die Morgendämmerung des Verſtandes.

Es dünket mich, daß man die erſte Vorſtellung eines Kindes mit der feinſten Vorſtellung des Ourang-Outang in ſeinem beſten Alter vergleichen

könnte. Dieſe neue Art, die Natur zu betrachten, könnte dem Philoſophen die unfühlbaren Schatten helle machen, welche ſie in der groſſen Leiter der Weſen anbringet.

Warum ſollte auch würklich der angehende Menſch nicht dem vollkommenen Thier gleichen? Warum ſollte das Thier im Anfange ſeines Lebens nicht die Sinnloſigkeit der ausgewachſenſten Pflanzen haben? Warum ſollte die Pflanze in ihrem Keim mit den Metallen keine Gemeinſchaft haben?

Dieſer Gedanken kann zwar nur ein Paradoxon ſeyn; allein er erwecket Nachdenken, und dadurch hat er etwas mit groſſen Wahrheiten gemein.

Sobald die Seele genug Würkſamkeit erlangt hat, die neuen Vorſtellungen von den vergangenen zu unterſcheiden, ſo bedienet ſie ſich ihres Gedächtniſſes. Dieſe neue Fähigkeit vermehret die Gelegenheiten, die Fühlungen mit einander zu vergleichen; ſie ſchaffet für das Kind eine Welt, wie der Teleſcop für die Aſtronomen einen neuen Himmel.

Doch haben noch nicht alle Ideen, welche den Menſchen vorkommen, wenn ſein Körper noch in einer Art Schlafſucht iſt, einerley Lebhaftigkeit. Wenn die ſämmtlichen Fibern

nur

nur ſchmerzhafte Eindrücke verurſachen, ſo ſtrenget ſich die Seele an, ſich nicht lange dabey aufzuhalten; wenn die Empfindung Vergnügen iſt, ſo machet ſie ſelbige durch Gegenwürkung dauerhafter: und dieſes iſt der Urſprung dieſer geiſtigen Fähigkeit, welche man Aufmerkſamkeit nennet.

Ohngeachtet dieſes Zunehmen des Verſtandes hat die Seele erſt nur einen Schritt in der unermeßlichen Laufbahn, welche ſie durchlaufen ſoll, gethan. So lange das Kind noch nicht reden kann, ſo lange hat es vielmehr die Fähigkeit des Verſtandes, als Verſtand.

Ich komme nunmehr auf den Zeitpunkt der groſſen Veränderung in den menſchlichen Geiſt. Wie hat ſich der Menſch durch bloſſe Bewegungen der Zunge und der Lippen mit allen Erdbewohnern geſellſchaftlich verbunden? Durch welches unbegreifliche Wunder hat das Weſen, welches denket, unternommen zu reden?

Die erſte Sprache des Menſchen beſtehet in ſchlecht artikulirtem Geſchrey, und einigen Bewegungen, welche ſelbiges begleiten. Dieſe ſind die natürlichen Zeichen, durch welche er ſeine Nothdurft zu erkennen giebt, und welch ein groſſer Raum zwiſchen ihnen und den willkührlichen

chen Zeichen, welche an ihre Stelle gekommen ſind!

Man kann die Sprache des Schreyens bereichern, wenn man deren Töne verändert: ſo iſt, ſaget man, die Sprache der Hottentoten; dieſe Wilden verſtehen ſich, nicht, weil ſie reden, ſondern weil ſie Tonkünſtler ſind.

Die Sprache der Zeichen kann auch vollkommen werden: man weiß, daß zu Rom Schauſpieler waren, welche die verworrenſten Trauerſpiele pantomimiſch vorſtellten. Noch heut zu Tage haben bey den Aſiatiſchen Monarchen die Stummen lange Unterredungen mit dem Verſchnittenen, welcher ihr Vorſteher iſt; ſie haben noch mehr Beredſamkeit bey dem Frauenzimmer.

Die Kunſt hat anſtatt der Sprache des Schreyens und der Zeichen dieſe gleichſam durch einen Vergleich eingeführte Sprache eingeführt, welche darinnen beſtehet, daß man willkührliche Worte artikulire, und dieſe Artikulationen bis in das Unendliche vergleiche. Die Erziehung machet jezt dieſe Sprache gemein, und das Kind in der Wiege lernet in zween Monaten das, was das Genie nur nach verſchiedenen bemühungsvollen Jahrhunderten hat ausbrüten können.

Das

Das Kind, welches oft das nemliche Wort ausſprechen höret, verbindet eine Idee damit, beſonders wenn dieſes Wort eine ſeiner Nothwendigkeiten ausdrücket; bald verſuchet die Seele, welche in der Ausübung ihrer Bewegkraft ein Vergnügen findet, die Idee wiederzugeben, welche ſie bekommen hat. Ich höre die organiſirte Maſchine reden, und da habe ich das verſtändige Weſen.

Der Kreis des Verſtandes erweiterte ſich mehr und mehr: die Ideen groſſer Genies dieneten Anfangs zur Vollkommenmachung der Worte; jezt dienen die ausgeſprochenen Worte zur Vollkommenmachung der Ideen.

Seit der Menſch redet, machet ſein Verſtand lauter Rieſenſchritte. Ich glaube, den Gama zu ſehen, welcher über das Vorgebürg der guten Hofnung hinausgehet: der erſte Schritt iſt geſchehen, und das morgenländiſche Indien iſt entdecket.

Die Kunſt zu ſchreiben iſt von der Kunſt zu reden nicht ſo weit entfernet, als die Kunſt zu reden von den natürlichen Zeichen. Es iſt ganz natürlich, daß der Menſch, welcher die Nützlichkeit der Sprache kennet, Verlangen trage, ſich an denen Oertern, wo er nicht iſt, vernehmlich

zu machen; und, wenn er den Ruhm liebet, auch in denen Zeiten, wo er nicht mehr ſeyn wird. Man darf nur ein heftiger Liebhaber ſeyn, um das Schreiben zu erfinden; dreyßig Leibnitze aber würden kaum im Stande ſeyn, die erſte Sprache zu erſchaffen.

Im Anfange der Geſellſchaften hatte der Menſch keine andere Schrift, als eine phyſiſche Vorſtellung der Gegenſtände, welche er ausdrucken wollte; endlich ſetzte man an die Stelle dieſer Hieroglyphen allgemein angenommene Figuren. Solange aber die Schrift nur Ideen mahlte, konnte man ſich nur dadurch verſtändlich machen, daß man mit vieler Mühe Figuren zeichnete, oder allzuſehr die Charakter vermehrte. Ein Egyptiſcher Prieſter mußte eine unendliche Zeit zur Zeichnung ſymboliſcher Figuren anwenden: ein Chineſiſcher Gelehrter, deſſen Sprache aus achtzigtauſend Charaktern zuſammengeſetzt iſt, muß ſein Leben mit der Erlernung des Leſens, oder des Schreibens zubringen, und dieſes iſt für das Genie lauter verlohrne Zeit.

Die Schrift, welche anſtatt der Zeichen, welche Ideen vorſtellen, Zeichen, welche Worte vorſtellen, eingeführet hat, iſt die beſte, weil ſie die natürlichſte iſt. Es verhält ſich mit ihr, wie

wie mit der Münze, welche man zur Erleichterung des Handels dem Umtauſchen der Sachen vorgezogen hat.

Der Menſch, welcher das Glück hat, unter einem Volke, welches redet und ſchreibet, gebohren zu werden, hat erſtaunliche Vortheile zum Voraus, die Kunſt zu denken zur Vollkommenheit zu bringen. Die Erziehung arbeitet alles für ihn, ſie bereichert ihn mit den Ideen von tauſend Menſchen, und erſparet ihm tauſend Jahre voll Arbeit.

Man laſſe nur den Paſcal unter den Hottentoten, oder den Chichimecas, welche, anſtatt zu reden, ziſchen, und welche nicht einmal Hieroglyphen haben, gebohren werden, ſeine intellectuellen Fibern werden immer gelähmt ſeyn; er kommet aber in Frankreich auf die Welt, und in ſeinem vierzehnten Jahr hat er die Geometrie erfunden.

Man bemerket, daß die Seele, deren Geſchichte ich entwerfe, nicht mehr den Körper eines Kindes bewohnet. Schon gewöhnet ſie ſich an Abſtraktionen. Die allgemeinen Ideen, die moraliſchen Weſen, die metaphyſiſchen Subſtanzen ſind ſchon in ihrem Verſtande vorhanden; und da ſchreibet der Verfaſſer der Henriade den

Oedip,

Oedip, und Monteſquieu leget den Grund zum Geiſt der Geſetze.

Ein junger Menſch erweitert dadurch die Gränzen ſeines Verſtandes, daß er in ſeinem Kopf unter der Geſtalt eines encyclopädiſchen Baumes die Ideen in Ordnung ſetzet: das Genie erfindet dieſe Art, und die Erziehung gibt ſelbige freywillig.

Man muß ſich nicht vorſtellen, daß ein junger Menſch eben ſo, wie ein Kind, denket, oder ſo, wie er ſelbſt in einem reiferm Alter denken wird. Die Gegenſtände ſind immer die nemlichen, aber der Spiegel, der ſie zurückſtrahlet, iſt es nicht. Die Seele ſiehet unaufhörlich, aber ſie verändert auch unaufhörlich das Teleſcop.

Die Jugend kann nur deßwegen das güldene Alter des Lebens genennet werden, weil die Seele darinnen ſich deutlicher zeiget. Man entdecket ſie leichtlich durch den durchſichtigen Schleyer der Geſichtsbildung; die Heiterkeit des Geſichts giebt die ſanfte Harmonie der Gedanken zu erkennen: jede Leidenſchaft drücket darauf ihren Charakter aus, und der Körper iſt nur ein ſich bewegendes Gemählde, worauf alles, was in dem innern Theile vorgehet, vorgeſtellt iſt.

Das Geſicht eines jungen Menſchen entde-cket nicht nur die durch heftige Leidenſchaften gerührte Seele, ſondern auch deren unfühlbarſte Wölkchen bilden ſich darauf ab. Verfinſterte Augen, eine verfallene Geſichtsfarbe und eine geſchwächte Stimme ſagen mir, daß ſeine Seele ihre Heiterkeit verlohren hat. Erſtickte Seuf-zer, angeſtrengte Muskeln, Thränen, welche flieſſen, zeigen das Maas ſeines Schmerzens. Wenn er überdies Klagen ausſtöſſet, ſo ſchlieſſe ich auf die Qual, welche ſeine ſinnliche Fibern empfinden; ich glaube aber, daß er in der höch-ſten Verzweiflung ſey, wenn ich ſeine Farbe ſchwarzgelb werden, ſeine Haare ſich aufborſten, und ſeinen Mund halb eröfnet ſahe: da ſcheinet ſeine Maſchine ſich unter der Laſt des Unglückes aufzulöſen; und in einem ſolchen Zuſtande läſſet der groſſe Corneille in ſeinem Trauerſpiele Su-rena einen ſeiner Schauſpieler ſagen:

Madam, ich weine nicht, nein, nein! ich ſterbe a).

Ich glaube den Triumph der fühlenden Seele in der Jugend des Menſchen zu ſehen; dieſe Morgenröthe des Lebens verdunkelt ſich bald; das männliche Alter kommt, und eine andere Fähig-

keit

a) Act. 5. ſcene derniere.

keit ſcheinet die Stelle des fühlenden Principiums einzunehmen, nemlich das verſtändige Principium.

Ja! wenn das Glück der Jugend in der Empfindung beſtehet, ſo beſtehet das Glück des reifen Alters im Denken. Der ausgebildete Menſch gehorchet weniger dem Aufwallen des Blutes; er miſſet die Zeit nicht mehr nach Vergnügungen, ſondern nach dem geſchwinden Aufeinanderfolgen der Ideen. Sein ganzes Daſeyn ſcheinet ſich in ſeinem Verſtande verſammelt zu haben; und alsdann zeiget ſich das Genie, oder es wird auch niemals werden.

Der Geſchichtſchreiber der Seele muß hier das Gemählde der menſchlichen Kenntniſſe aufzeichnen, den Mittelpunct der Wiedervereinigung, wo alle unſere groſſe Wahrheiten zuſammenhängen, bemerken, und die Philoſophen zu kennen geben, welche zu dem allgemeinen Haufen der Ideen etwas beygetragen haben, und dem Gang des Verſtandes vom Samoſeden an, welcher ſich durch Ziſchen verſtändlich machet, bis zum Locke, welcher über den menſchlichen Verſtand ſchreibet, fleißig nachfolgen.

Im männlichen Alter iſt der Menſch vorzüglich ſeines Namens würdig: ſeine Seele hat durch ihre Niederlagen die Sinnen zu beſiegen

gelernet; er denket und ſeine Vernunft darf nicht mehr ſo ſehr über phyſiſche Uebel, welche ihn umgeben, ſeufzen. Man könnte ſagen, daß er nur durch die Fähigkeit nachzudenken lebe: ſo fühlet Archimedes, von geiſtigen Vergnügungen trunken, den tödlichen Streich wenig, der ihn trift, er fähret ununterbrochen fort, die Auflöſung ſeines Problems zu ſuchen, ohne wahrzunehmen, daß er nichts mehr, als Geiſt iſt.

Es gibt für die Seele einen Punkt in ihrem Mittage, wo ſie alle ihre Strahlen ausſchieſſet; hernach nehmen ihre Fähigkeiten ab, die geiſtigen Fibern verliehren ihre Elaſticität, der Verſtand wird umwölkt, und die Maſchine fängt an, ſich aufzulöſen: ſo ſuchet der Philoſoph mitten unter ſeinen Ruinen ſeinen Verſtand, wie er ihn unter der Hülle des Amnios ſuchte.

Hier muß die Philoſophie erläutern, wie der Körper des Greiſen durch ſeine Zuſammenziehung den Saft austrocknet, welcher die Quelle des Lebens iſt; warum die fühlenden Fibern ihre Kraft verliehren, und welches das Verhältnus zwiſchen dem Abſterben der Sinnen und der Verfinſterung der Intelligenz ſey.

Wenn man die vier Alter der Seele in einem Geſichtspunkte betrachtet, ſo entdecket man,

daß

daß ſie Anfangs nur durch das Gefühl des Schmerzens da iſt; in der Jugend fühlet ſie noch mit gröſſerer Lebhaftigkeit, aber ſie iſt doch wenigſtens im Elemente des Vergnügens; das männliche Alter kommet, und ſie herrſchet durch das Denken; wann der Menſch ſich dem Grabe nähert, ſo denket ſie noch, aber ihr Denken iſt ſchmerzlich: ſie beklaget, daß ſie keine Art des Genuſſes mehr hat.

Endlich ſchläget die unglückliche Stunde, der menſchliche Thon zerfället, und das Grab öfnet ſich, den bloſſen Staub aufzunehmen. Was wird alsdann dieſe Intelligenz, welche den Menſchen ſo ſtolz machet? Iſt die groſſe Seele des Turenne vernichtet? Wird das Genie des Newtons ſeine Aſche, welche ich im Weſtmünſter mit der Aſche der Könige, welcher ſie Ehre machet, verwahrt ſehe, überleben? — — — Wir wollen ſehen.

## Drittes Capitel.

### Von der Unſterblichkeit der Seele.

Man muß bey dieſem Lehrſatze der Natur ſich verweilen, weil er eine von den Grundſtützen der Sittenlehre des menſchlichen Geſchlechtes iſt. Unter allen Fragen der Pſychologie iſt ſie die

einzige, worinnen die bloſſe Theorie zu Tugend führet.

## Erſte Abtheilung.

### Richtige Begriffe von dieſer Unſterblichkeit.

Iſt es wahr, daß das himmliſche Feuer, welches mich beſeelet, eines Tages in dem Abgrunde des Grabes erlöſchen müſſe, und daß zwiſchen mir und dem Nichts nur dieſer flüchtige Punkt, welchen man das Leben nennet, vorhanden ſey?

Der verführeriſche Epikur hat es eben ſowol geſagt, als der dunkle Pomponaz, und als der Pöbel bey den barbariſchen Völkern a), und

a) Man darf noch nicht allen Erzählungen glauben, welche uns hierinnen alle Reiſende, welche blind ſind, und Philoſophen, welche Philoſophen ſeyn wollten, machen. Man berufet ſich zum Beyſpiel auf das Anſehen des Barbots, damit man ſagen könne, die Einwohner des Königreichs Benin läugnen die Unſterblichkeit der Seele; hier iſt eine Anekdote von dieſem Schriftſteller. — Wann der König dieſes Landes geſtorben iſt, ſo ſchlieſſet man in die Gruft, worinnen der verblichene Leichnam iſt, lebendige Sklaven. Des andern Tages hebet man den Stein ab, und ein Groſſer fraget durch die Oefnung die Schwarzen, ob ſie den König angetroffen haben: wenn dieſe Unglücklichen noch ein Zeichen des Lebens von ſich geben, ſo verſchlieſſet man die Gruft wieder, und wiederholet die nemliche Ceremonie

und der Römiſche Senat, als es keine Römer mehr gab.

Solcher Zeugniſſe ohngeachtet, verhindern die innere Empfindung, die Stimme der Vernunft, und der Zuruf der Natur mein Weſen, zur Vernichtung hinabzuſinken.

Ich möchte gerne wiſſen, was man durch die Vernichtung verſtehet: vielleicht das Aufhören des Daſeyns? Unſer Körper ſelbſt wird nicht vernichtet, er leidet nur Veränderungen. Die Weſen, welche wir ſehen, nehmen unaufhörlich neue Geſtalten an: in der Welt iſt alles entweder Entwicklung, oder Verwandlung, nichts aber wird vernichtet. Und man wollte wünſchen, daß das Ding, welches in mir denket, ſich zerſtöhre, während die Subſtanz, welche wächſet, ſich erhält! Nichts ſtirbt in der Natur, und die Seele will ſterben!

Hat die Seele einerley Ende mit dem Körper? Allein der Tod eines jeden fühlenden Weſens iſt nur eine Auflöſung ſeiner Theile; nun iſt aber das Denken ein Theil; die geiſtige Einheit

 oder

monie des folgenden Tages, bis man endlich nichts mehr höret; und alsdann ſchlüſſet man, daß die Sklaven Sr. Majeſtät angetroffen haben, und ihn auf ſeiner Reiſe begleiten. — S. *Barbot*, pag. 366.

oder das untheilbare Ich kann ſich nicht theilen; meine Seele iſt völlig ganz, oder ſie iſt gar nicht: ſie kann ſich alſo nicht auflöſen, und folglich auch nicht ſterben.

Gott, ſaget man, iſt uns nichts ſchuldig. — Grauſame Sophiſten! Iſt uns Gott nicht das Glück ſchuldig, weil er uns nothwendig gemacht hat? Weil das Daſeyn meiner Seele auf Erden mühſam iſt, ſo wird es alſo einſtens aufhören, mühſam zu ſeyn; weil die erſte Quelle verſtändig iſt, ſo iſt meine Seele unſterblich.

Die Seele iſt ganz gewiß unſterblich, und ich bin davon überzeugt, weil ich leide; und der Tyrann, welcher mich unterdrücket, iſt auch davon überzeugt, weil er Gewiſſensbiſſe fühlet.

Dieſer Satz iſt für den Frieden des menſchlichen Geſchlechts zu wichtig, als daß er nur ein Irrthum ſeyn könnte. Wenn die Seele ſterblich wäre, ſo würden wir hier auf Erden die Hölle und jenſeits das Nichts haben.

Der Vertheidiger der Vernichtung iſt ein gebohrner Feind der Geſellſchaft, weil ſeine Lehre nur dem Deſpotiſmus der Könige und der Ruchloſigkeit der Böſewichter günſtig iſt. So hat auch Cato, der groſſe Cato, als Cäſar in Vertheidigung des Catilina die Lehre von der

Sterb-

Sterblichkeit der Seele annahm, ſich nicht mit einer Widerlegung abgegeben: er ſagte nur, daß er ein ſchlimmer Bürger wäre, und die Nachwelt hat das Urtheil dieſes groſſen Mannes, der Talente des Pharſaliſchen Siegers, ſeines Genies und ſeiner Siege ohngeachtet, beſtättiget.

Mylord Bolingbrocke hat geſagt, daß die alten Geſetzgeber die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele erfunden hätten, damit ſie die natürlichen Geſetze verbindlicher machen könnten. Dieſer berühmte Politiker hat ſich betrogen, weil dieſe Lehre, welche ſelbſt ein natürliches Geſetz iſt, älter iſt als alle Geſetzgebungen a); unterdeſſen zeuget ſein Irrthum wider die Feinde unſerer Unſterblichkeit, und beweiſet, daß Epikur und Pomponaz nur dadurch, daß ſie Rebellen ſind, auch Philoſophen ſind.

Der Sceptiker verlanget, um ein künftiges Leben zu glauben, metaphyſiſche Beweiſe: warum will er aber dieſe Menge moraliſcher Beweiſe,



a) Daraus folget, daß ſich Cicero auch geirrt hat, wann er ſaget, quaeſt. Tuſcul. Lib. I. daß Pherecydes am erſten die Lehre von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele vortrug. — Wenn aber dieſes wahr ſeyn ſollte, was würde die Folge ſeyn? War die Gravitation nicht ſchon in der Natur, ehe noch Newton ihre Geſetze ausrechnete?

weiſe, worunter er erlieget, nicht annehmen? Es iſt wahrſcheinlich, daß, wenn er auch durch metaphyſiſche Beweiſe überflüßig überzeugt wäre, er, um zu glauben, alsdann noch moraliſche Beweiſe fordern würde. Er wünſchet zu heftig, vernichtet zu werden, als daß er verlangen könnte, belehret zu werden.

Wollet ihr, ihr fühlbare Seelen! für welche dieſes ſchwache Werk geſchrieben iſt, einen deutlichen Beweiß eurer Unſterblichkeit, ſo ſehet um euch herum, ſehet nur den Streit der Elemente und die Laſter der Könige.

Der Tugendhafte ſeufzet auf Erden, doch, wenn er ſtirbet, wird er frey; nur ſein Verfolger verdienet, vernichtet zu werden.

Sehet die Geſchichte der Clariſſa, ſie iſt eine der ſchönſten Beweiſe der Unſterblichkeit der Seele, welche der menſchliche Verſtand hervorgebracht hat: die Gründe des Clarcke, des Paſcals, und des Carteſius ſind ſehr ſchwach gegen ein Blat vom Richardſon.

Ich will einen Verſuch wagen, einen andern Beweiß in dem Geſchmacke des Beweiſes durch die Clariſſa geben, nemlich die rührende Geſchichte der Jenny Lille; wenn Jemand, der

ſie

ſie lieſet, gerührt wird, ſo triumphire ich, und die Seele iſt unſterblich.

## Zwote Abtheilung.

### Beweiß der Unſterblichkeit der Seele.

Jakob der Zweyte regierte in Engelland, wenn man anders dieſes regieren nennen kann, daß man ſich mühſam anſtrenget, ſeine Unterthanen zitternd zu machen, mit der beſchimpfenden Ruthe des Deſpotismus wider den Degen der Freyheit zu ſtreiten, und ſich zur Beſtreitung der Menſchen immer an die Spitze ſeiner Anhänger zu ſtellen.

Jakob war nicht aus Ueberlegung böſe, er hatte aber einen ſchwachen Geiſt und ein niedriges Herz; und bey einem Volke, welches einen groſſen Charakter hat, ſtiftet die Dummheit des Claudius ſo viel Uebel, als die Laſter des Nero.

Ein natürlicher Sohn Carls des Zweyten, welcher von deſſen Nachfolger raſend verfolgt, und der Abgott Engellands geworden war, ſahe von ferne den Sturm ſich aufziehen, welcher den Thron bedrohte. Dieſer Herr war der berühmte Herzog von Monmouth, der ſchönſte

ſte Mann in Groß-Brittanien, und überdies mit denen groſſen Eigenſchaften geſchmückt, welche die Schönheit nur vermuthen läſſet. Hätte er nur die Hälfte der Staatskunſt des Prinzen von Oranien gehabt, ſo würde dieſer letztere nie mehr als Stadthalter geweſen ſeyn; er ließ aber das große Vorhaben, auf welches er dachte, nicht reif werden, er glaubte, ſein Name und der Haß, welchen man für ſeinen Nebenbuhler hatte, würden allein ihm eine Armee verſchaffen; er ſtarb, wie der Graf von Eſſex mit dem Titel Rebell, welchen er weniger verdiente, als den Namen eines Unbeſonnenen.

Der letzte aus dem Hauſe Stuard hätte ohne Mühe ſich in den Herzen ſeiner Unterthanen wieder beliebt machen können, wenn er eine Gnade hätte ſehen laſſen, welche er ohne Gefahr ausüben konnte, es ſcheinet aber, daß die Hoheit der Seele allemal nur der Antheil der Talente ſey. Der Beſieger des Monmouth war klein und grauſam, er vergoß das Blut der Anhänger ſeines Nebenbuhlers ſtromweiſe, und er, welchen man nur für den erſten Bürger zu London anſah, rächte ſich, wie ein Kaiſer von Marocco.

Nur

Nur ſelten hat ein Tiber keine Sejanen zu Bedienten. Jakob der Zweyte befahl ſeinem Kanzler Jeffreys, und dem Oberſten Kirke, alle Aufrührer, welche dem Treffen bey Sedgemor entronnen waren, auf dem Gerüſte hinzurichten. Dieſe unbarmherzigen Trabanten befolgten dieſen Befehl als Sclaven, welche voll Begierde ſind, auch Tyrannen zu werden: der Soldat machte aus Städten Schlachtfelder, und der Rechtsgelehrte ſtudierte darauf, den Soldaten zu übertreffen a).

Brid,

a) Auſſer den Unglücklichen, welche er durch militariſche Hinrichtung in Stücken hauen ließ, ließ er zwey Hundert ein und funfzig durch das Schwerd der Gerechtigkeit hinrichten. Das ganze Land war mit Köpfen und Leichnamen beſäet; was aber den öffentlichen Haß am meiſten aufbrachte, war die Hinrichtung der Frau Gaunt, welche Herr Hume, hiſt. de la maiſon de Stuart. Tom. 6. pag. 202. erzählet. Dieſe Frau war eine Wiedertäuferin, deren Wolthätigkeit ſich ſowohl auf die Wighs, als auf die Torys und Proteſtanten, und die Perſonen von ihrer Sekte, verbreitete. Sie gab einem Anhänger des Monmouths Zuflucht bey ihr, und als dieſer von der Acte hörte, welche denen, welche die Schuldigen entdeckten, Gnade und Belohnungen verſprach, erfrechte er ſich, ſeine Wolthäterin zu verrathen, und gab ſie an; dieſes Ungeheuer wurde wegen ſeiner Treuloſigkeit begnadigt, und die Wiedertäuferin wegen ihrer Nächſtenliebe lebendig verbrannt.

Bridgewater wurde für den Oberſten der Schauplatz vorſetzlicher Ermordungen. Da er in dieſe Stadt kam, ließ er ohne die geringſte Unterſuchung, neunzehen der vornehmſten Bewohner zum Galgen führen. Da er nur mit der Grauſamkeit ſpielte, ſo ließ er, während er auf die Geſundheit des Königes und des Canzlers trank, ſeine Schlachtopfer hinrichten. Einſtens fiel ihm ein, einen Menſchen dreymal hängen zu laſſen, damit er die Schrecken ſeines Todes verlängerte. Die Tiger, welche ſeiner Wuth dienten, waren Soldaten, und er nannte ſie ſeine Schaafe.

Unter dieſen ſchauervollen Auftritten gab die Unſchuld und die Liebe in Bridgewater rechtſchaffenen und fühlbaren Seelen ein rührendes Schauſpiel: und zwar durch zwey Liebende, welche die Hochachtung der ganzen Erde verdienten, und welche jetzt der Himmel für zwanzig unglücksvolle und tugendhaft gelebte Jahre belohnen wollte.

Jenny Lille war nicht mehr in dieſer Morgenröthe der Jugend, worinnen die über ſich ſelbſt erſtaunte Seele vom Vergnügen eher Ahndungen hat, als ſie es ſchmecket: ſie hatte dieſes kraftvolle Alter erreicht, welches die Natur

zur

zur Vereinigung der zwey Geſchlechter beſtimmet hat, worinnen die Fähigkeiten ſich entwickeln, der Charakter ſich zeiget, und alle Leidenſchaften mit Nachdruck reden — dieſes glückliche Alter, welches dieſe entnervten Avtomaten, die man im funfzehenden Jahre verheyrathet, und zwinget, Menſchen zu werden, ehe ſie noch aufhören, Kinder zu ſeyn, niemals kennen werden.

Sie hatte von ihrem Frühlinge nur die Reitze der Schönheit und die Freymüthigkeit, welche ſie angenehm machet. Ihre Tugenden gehörten alle dem Sommer des Alters, und es war niemand, der ſich nicht eine Ehre daraus machte, daran Theil zu nehmen.

Das Unglück hatte eine leichte Spur auf den Roſen ihres Geſichts hinterlaſſen; ſie war deßwegen nicht mehr ſo ſchön, aber nur deſto rührender.

Sydnei, der Liebhaber der Jenny, wurde für einen der ſchönſten Edelleuten der drey Königreiche gehalten; ſein Blick hatte eine überredende Beredſamkeit; er war ein Philoſoph und nur zwey und zwanzig Jahre alt; mit einem Wort, er war ein Lovelace. — Er war aber ein rechtſchaffener Mann.

Syd-

Sydnei und Jenny hatten alle zwey über ihr Schickſal zu gebieten; wenigſtens wußte niemand in Bridgewater, wer ihre Eltern waren. Man ehrte ſie als vom Himmel herabgeſtiegene Geiſter, welche durch den ordentlichen Weg der Natur nicht daſeyn konnten.

Seit dreyen Monathen vergaß Sydnei ſeinen Kummer, um ſich nur mit dem Kummer ſeiner Geliebten zu beſchäftigen. Er ſuchte ſie auszuforſchen, ihre ausweichende Seele aber verſchloß ſich den ſanften Eröfnungen welche die Liebe unter der Decke der Freundſchaft verlanget. Endlich wurde ſein Anhalten belohnt: Kommen Sie, ſagte Jenny zu ihm, unter dieſe Myrrthenlaube, welche uns vor Jedermann verbirget. Meine ganze Seele wird ſich Ihnen entdecken. Die Nacht breitet ſchon nach und nach ihren Trauerflor über dieſen Garten. — Möchte ſie doch auch das Andenken des Unglückes, welches ich Ihnen erzählen will, ewig in ihrem Buſen vergraben.

Sydnei zitterte aus Furcht, das Geheimnus ſeiner Liebhaberin, möchte für ſeine Liebe unglücklich ſeyn; aber er brannte voll Ungeduld es zu hören. Er ließ ſich in die Laube führen, ſein Herz ſchlug heftig, und Jenny verdoppelte

ſeine

ſeine Unruhe durch dieſen ſchrecklichen Anfang:

Sydnei, ich habe gelebt: ich habe die Laufbahn, welche mir die Natur vorgeſchrieben hat, vollendet. Ich bete die Verordnung der Vorſicht an; allein Schmach und Schrecken haben alle Augenblicke meines Lebens vergiftet. Meinem Gott, und den Geſetzen meines Landes getreu, beſtelle ich jezt in meinem ſechs und zwanzigſten Jahre meinen Sarg, und Cromwell iſt auf ſeinem Bette geſtorben.

Cromwell! der abſcheuliche Cromwell! — Doch wir wollen die Gottloſen ruhen laſſen, wenn ſie anders im Grabe ruhen. — Hören Sie mich, Sydnei: ich hatte einen Vatter; er hatte ſeinen Stand, ſein Glück und ſeine Titel ſeinem Könige zu danken, er war der Freund Carls des Erſten. Der Unglückliche! Er konnte nicht vor Schrecken an dem Tage ſterben, an welchem London das blutige Haupt dieſes Monarchens zur Strafe, daß er die Fanatiker verſchont hatte, welche ihnen überlebet häben, auf dem Gerüſte zu Witheall fallen ſah.

Mein Vater, welcher der Nation keinen Königsmord erſparen konnte, tröſtete ſich nur dadurch wegen ſeiner vergeblichen Bemühungen,

daß er den Kronerben den Schlingen ſeiner Verfolger entzog. Er arbeitete an der Entrinnung dieſes Prinzen, und als ſelbiger in Sicherheit war, erwartete er ruhig, daß ihn Cromwell zur Strafe ziehen würde, weil er die Zahl ſeiner Gewiſſensbiſſe verringert hatte.

Dieſe ſo ſchöne That wurde erſt in dem lezten Jahre der Regierung des Tyrannen entdeckt. Mein Vater wurde bald überwieſen, dem Blute der Stuard eine Freyſtatt verſchaft zu haben; und er wurde, als wäre er des Hochverrathes ſchuldig, durch die Verräther zum Tode geführt, welche Carln den Erſten mit dem Schwerd der Gerechtigkeit ermordet hatten.

Ich war damals nur ein Jahr alt; dieſer erlauchte Verbrecher nahm mich auf dem Gerüſt in ſeine Arme, und ſagte, indem er mich dem Volke zeigte: Wenn mein Blut der Hyder des Fanatismus nicht genug iſt, ſo ſehet, ihr Engelländer! hier den einzigen Reſt meines Geſchlechtes. Stoſſet zu, und vermiſchet unſere Aſche mit der Aſche eurer Könige. Meine Familie wird verlöſchen; die Nachwelt aber wird deren Namen nur mit dem Namen des Vaterlandes, welches ihr nicht zu vertheidigen gewußt habt, zugleich ausſprechen. —

Und

Und wenn du, meine Tochter, deinen Vater überlebſt, ſo vergiß nie, daß du eine Engelländerin biſt, und daß die Schande, einem Königsmörder das Leben zu danken zu haben, nur dadurch abgelöſcht werden kann, daß du mir nachahmeſt.

Sydnei war bey Endigung dieſer Erzählung wider Willen zu den Füſſen ſeiner Geliebten geſunken. Er ſah ſie mit dieſem ehrfurchtsvollen Enthuſiasmus an, welchen man einem Schlachtopfer des Vaterlandes ſchuldig iſt; doch ſeufzte heimlich ſein Herz, als wenn er ohne Gefahr, ſeine Geliebte zu verliehren, keine Heldin finden könnte.

Jenny liebte den Sydnei zu ſehr, als daß ſie ſein Stillſchweigen nicht verſtehen ſollte: voll Rührung hob ſie ihn auf, ließ eine Thräne auf ſeine Hand fallen, und fuhr in dem Tone, der bis in das Innerſte dringet, alſo fort:

Mein Geliebter! der Anblick Ihrer Fühlbarkeit iſt das erſte Vergnügen, welches mein Herz genoſſen hat. — Kaum war ich in einem Alter, daß ich über das Unglück meines Vaters nachdenken konnte, ſo mußte ich die Fehler meiner Mutter beweinen. Dieſe Frau, welcher man nur die Erhabenheit über ihr Geſchlecht

vorwerfen kann, welche mehr unglücklich als ſtrafbar war, welche ſich vielleicht in ihren eigenen Augen verächtlich war, allein in den meinigen immer verehrungswürdig ſeyn wird, vergiftete in mir auf das ſtärkſte das Gefühl des Daſeyns. Die Verbannung hatte ihr Rang, Titel und Glück geraubet; müde, ein Ball des Unglücks zu ſeyn, änderte ſie ihren Namen, und vermählte ſich heimlich mit einem dieſer hitzigen Parlamentsglieder, welche durch den Mord ihres Königes ihr Schattenbild einer Republik einführten. Die Ariſtokratiſche Anarchie zertrümmerte ſich bald mit dem Cromwell, welcher ſie gebildet hatte. Engelland öfnete ſeine Augen, und erblickte zwanzig Jahre voll Thorheit und Schwärmerey, und der Haß, welchen das Volk auf ſeine Tyrannen geworfen hatte, verwandelte ſich in Abſcheu gegen die Königsmörder.

Meine Mutter und ihr Gemahl flüchteten ſich nach Holland. Dieſes Land wurde von dem freyſten Volke auf Erden bewohnt; allein die Mörder Carl des Erſten konnten in keinem Lande, wo es noch Menſchen gab, eine Freyſtatt finden. Vier Engelländer nahmen es auf ſich, das Vaterland und die Könige zu rächen: ſie

dran-

drangen an einem Abend in das Haus, welches wir im Haag bewohnten, und fielen mit dem Degen in der Fauſt ihren unglücklichen Landsmann an.

Ob gleich ſchon zehen Jahre nach dieſem Unglücke verfloſſen ſind, ſo iſt doch deſſen Abbildung noch immer deutlich in meiner Seele. Der Strafbare ſpringet bey dem Anblick der Gefahr nach ſeinem Degen, die Mörder umringen ihn: meine Mutter ſtürzet ſich, mit zerſtreutem Haar, einem halb entblöſten Buſen, und entflammten Augen mitten unter die Streitenden. — Welcher Heldenmuth, Sydnei, wenn er zur Vertheidigung meines Vaters angewandt worden wäre! — Sie hielt einen Augenblick innen, gleichſam um ihren Schmerz verrauchen zu laſſen, und fieng wieder an: Meine Mutter, ſagte ſie, bemühte ſich umſonſt, das Schlachtopfer vor dem Stahl der Mörder zu retten; ihre Schönheit, die Unerſchrockenheit, mit welcher ſie ihren Gemahl durch die bloſſen Waffen der Natur zu vertheidigen ſich erkühnte, reizten dieſe wilden Anhänger des Königes. Der Freund Cromwells wurde mit eilf Stichen durchbohret, und ſeine Frau fiel von einer Wunde, welche ſie im

Streit unter der Bruſt bekommen hatte, ohnmächtig auf ſeinen Leichnam.

Während dieſes ſchrecklichen Auftrittes ſchlief ich in einem Kabinet, welches durch einen Garten von dem Zimmer meiner Mutter abgeſondert war. Auf einmal öfnet ſich die Thüre; ich höre eine ſeufzende Perſon ſich auf mein Bett zu ſchleppen, mit Erſchütterungen des Schreckens ſehe ich halb auf, und reiche dem Gegenſtande, welchen meine Einbildung für ein Geſpenſt hielt, eine ſtarre Hand. Ich fühle mich alsdann durch blutige Arme heftig umfaßt; die Stille der Nacht, die halbgebrochenen Worte einer Sterbenden, die wunderliche Vorſtellung von Geſpenſtern, womit ich erfüllt war, alles vermehret meinen Schrecken. Ich rufe meine Mutter um Hülfe an, kaum iſt aber dieſes unglückliche Wort aus meinem Munde, ſo fället die Perſon, die mich umarmt hält, mit groſſem Getöſe und ziehet mich mit ſich nieder: wir verlohren beede unſern Verſtand.

Ich weiß nicht, wie lange dieſer Todesſchlaf dauerte, aber meine Augen öfneten ſich kaum, ſo ſahe ich fremde Frauensperſonen um mich herum, welche ſich bemühten, mich wieder in das Leben zurück zu rufen. Ich wußte von dem ſchrecklichen

Vor-

Vorgange des Abends noch nichts, ich hielt die Schwachheit meiner Sinnen, den kalten Schweiß, der mich bedeckte, und dieſes ſcheuß- liche und blutige Geſpenſt, welches mich in ſeine Arme geſchloſſen hatte, nur für die Würkungen eines Traumes, welcher meine Einbildung auf- gebracht hatte. Mein Irrthum währte nicht lange; ſobald ich mich aufrecht erhalten konnte, näherte ich mich mit einer Lampe in der Hand meinem Bette, ich öfne die Vorhänge und ſehe — in dieſem Augenblicke ſtoſſe ich einen ſchrecklichen Schrey aus, meine Lampe fället und verliſchet, und meine Knie weichen unter mir — Ach Sydnei, meine Mutter, das Geſpenſt war es! — Die Zärtlichkeit erhielt mir den Gebrauch der Sinnen, und ich lebte nur, um zu leiden. Ich ſtürze mich auf dieſen beynahe lebloſen Körper, und umarme ihn feu- rig; nach und nach beleben ſich die Glieder mei- ner Mutter wieder, ſie öfnet ein ſterbendes Aug; und ſobald ſie mich erkennet, erzählet ſie mir das ſchauervolle Trauerſpiel, welches ihr einen Gemahl geraubet hatte, und mir bald das ein- zige Gut, welches mir noch das Leben lieb mach- te, entreiſſen würde. Ich wollte ihre Hofnung wieder aufmuntern, und ihr die Heiterkeit,

 welche

welche mir ſelbſt fehlte, einflöſſen. Nein, ſagte ſie, meine Tochter! betrachte dieſe Wunde, ſiehe das Blut, welches ich vergoſſen habe, ich fühle, daß ich nur noch wenige Augenblicke zu leben habe — ich habe nur zu lange gelebt — Ach, wenn ich doch deine Unſchuld hätte! — wenn ich mich doch nicht verheurathet hätte! — Ich ſehe, daß du mir vergibſt, und ich ſterbe. —

Bey dieſer Erzählung hatte Sydnei alle Fühlungen ſeiner Geliebten empfunden, ſeine Augen hatten die nemlichen Bewegungen, ſein Geſicht nahm die nämliche Farbe an, ſein Mund ſchien ihr Athmen zu theilen. — O Jenny! ſchrie er auf einmal, indem er ſich zu ihren Füſſen warf, du haſt die bittere Schaale der Trübſal getrunken, der Himmel und die Erde verlaſſen dich — nun wohl! du biſt meiner um ſo würdiger.

Sydnei! ich habe dich ſo hoch geachtet, daß ich dir dieſes ſchreckliche Geſtändnus gethan habe; ich habe einen Mann, welcher auf dem Schavot geſtorben iſt, zum Vater, meine Mutter hat einen Königsmörder geheurathet; ich bin ohne Titel, ohne Hülfe und ohne Glück; ich kann meine Geburt, ohne für die niederträchtigſte Engelländerin gehalten zu werden, nicht

ver-

verbergen, und, ohne noch niederträchtiger zu ſeyn, ſie nicht geſtehen; ich gehe beſtändig zwiſchen dem Unglück und der Schande, — beklage die betrübte Jenny, verachte ſie nicht, aber fliehe ſie auf ewig!

Ich ſollte dich fliehen! — Gott und Ich ſind die einzigen Weſen in der Natur, welche dich noch lieben. — Nein! ich werde Dich Deinem Schickſal nicht überlaſſen; das Geſtändnus, welches du mir gemacht haſt, vermehren, wenn es möglich iſt, meine Verehrung und meine Liebe. Gib mir deine Hand; dein Gemahl muß dich wegen des Verluſtes eines Vaters, wegen der Undankbarkeit deines Vaterlandes, und wegen der Verachtung der Welt tröſten.

Verehrungswürdiger Sydnei! — aber, — nein, deine Tugend würde dir ſchädlich ſeyn, du würdeſt das Unglück, das ich ſeit meiner Geburt mit mir herumtrage, auch auf dich laden: ich werde dich nicht heurathen, ich würde dich mi in mein Grab ziehen.

Nun wohl! laß mich nur einen Augenblick glücklich ſeyn, und ich will gerne ſterben — Jenny! — Sie zittern —. dieſer Blick —

Nehmen Sie Theil an meiner Bewegung? — Kann ich meine Gemahlin umarmen? —

Ja, ich bin es, Sydnei! — Ich darf das Leben, ohne die Glückſeligkeit gekannt, ohne die Vorſicht gerechtfertigt zu haben, nicht verlaſſen.

Sydnei, vor Liebe und Freude trunken, umarmte noch die Knie der Jenny, als man ein heftiges Pochen an der Gartenthüre hörte. Dieſer edelmüthige Liebhaber trocknet ſich die Freudenthränen ab, welche er vergoſſen hatte, reiſſet ſich aus den Armen ſeiner Geliebten, und gehet voll Unruhe, mit einer Lampe in der Hand, zu der Thür und öfnet ſie. — Ein Officier in Begleitung einiger Soldaten zeiget ſich ihm: Sie ſind ohne Zweifel Herr Sydnei? — Ja, mein Herr. — Genug! ich nehme Sie im Namen des Königes gefangen; geben Sie mir Ihren Degen und folgen Sie uns. Der Gefangene that einen jämmerlichen Schrey: Jenny lief herzu, und die Thür wurde ſogleich verſchloſſen.

Die erſchrockene Jenny wartete im Garten noch lange auf den Ausgang dieſer Begebenheit; ſie gieng endlich mit zitternden Schritten in ihr Zimmer hinauf, warf ſich auf einen Stuhl, und über-

überließ ſich der ganzen Bitterkeit ihres Nachdenkens.

Mit Anbruch des Tages wurde Sydnei zu dem Oberſten Kirke geführet, der Kriegsrath war in deſſen Kabinet verſammelt; man feſſelte den Beklagten geſchwind, und der Oberſte kam ſelbſt, ihn zu befragen.

Der Oberſte.

Man hat Sie, Herr Sydnei! angeklagt, daß Sie an dem Aufruhr des Herzogs von Monmouth Antheil hätten.

Sydnei. Mein Herr! ich bin der Freund des Bruders des Königes, aber kein Rebell.

Der Ob. Monmouth war ein Verräther, und ſeine Freunde ſind es auch. — Wie unterſtehen Sie ſich, eine ſo ſtrafbare Freundſchaft zu geſtehen?

Sydnei. Ich bin nicht niederträchtig genug, einem Richter zu ſchmeicheln, oder einen Freund zu verrathen. — Der Herzog von Monmouth hat mir das Leben gerettet, ich habe ihn in ſeinem Glücke verehrt, über ſeine Fehltritte geſeufzt, und ich kann ſein Gedächtnus nicht beſchimpfen.

Der Ob. Sie waren doch wenigſtens von ſeiner Verſchwörung unterrichtet?

Sydnei. Der Herzog von Monmouth ſchäzte mich zu ſehr, als daß er einen Aufrührer aus mir hätte machen wollen; das Treffen bey Sedgemor allein hat mich von ſeinem Vorhaben, ſeinem Verbrechen und ſeiner Niederlage unterrichtet.

Der Ob. Sie haben aber dieſem Verräther nach der Schlacht bey Sedgemor Sicherheit angeboten?

Sydnei. Ich ſehe deutlich, Herr Oberſt, daß ich nur wenige Augenblicke zu leben habe; ich werde Sie aber weder durch Lügen, noch durch Niederträchtigkeit beflecken. — Ja! ich habe verſucht, den Herzog von Monmouth von der Todesſtrafe zu retten: wenn er geſiegt hätte, ſo würde ich mich auf ewig aus dem Königreiche verbannt haben; ſobald er aber unglücklich geweſen iſt, habe ich in ihm nur einen Freund geſehen.

Der Ob. Ich bewundere Ihre Freymüthigkeit, Herr Sydnei — Was denken Sie vom König Jakob, und von ſeinem Miniſter Jeffreys?

Sydnei. Herr Oberſt, ſprechen Sie mein Urtheil!

Der

Der Ob. Im Namen des Königes, mein Herr! antworten Sie.

Sydnei. Sie wollen es. — Ich ehre meinen Fürſten; ich wollte lieber für ihn ſterben, als auf dem Schavot. — Wenn man aber einen Fanatiker zu ſeinem Miniſter, und einen Soldaten zum Richter der Bürger wählet — ſo iſt man nicht würdig, Engelländern zu befehlen.

Der Ob. Wir wollen frühſtücken, meine Herren! — Dieſer Rebell iſt ein Edelmann, man muß ihn hängen laſſen.

Man führte den unerſchrockenen Sydnei in ein düſteres Gefängnus, um daſelbſt die Vollſtreckung des Urtheils zu erwarten. Kaum war er darinnen, ſo öfnete er ſich mit einer Nadel eine Ader, und ſchrieb mit ſeinem Blut dieſe ſchreckliche Zeilen an Jenny.

„Theure Gemahlin, Ihre Vorherſagung iſt „erfüllt; — man hat mich als einen Re„bellen verurtheilt, aber ich ſterbe tugend„haft und Ihrer noch würdig. — Fliehen „Sie dieſe grauſame Erde, welche ihre Be„wohner auffrißt. — Tröſten Sie ſich: „Ihr Gemahl ſtirbt nicht ganz; ſeine Seele „erwartet Sie jenſeits des Grabes.„

Der

Der Gefangenwärter, welcher durch den Glanz eines Diamants gereizt wurde, ließ ſich überreden, dieſes Briefchen anzunehmen, und überbrachte es zu Folge der Aufſchrift.

Wenn ich die Feder des Rouſſeau und das Genie des Richardſons hätte, ſo würde ich nur ſchwach die heftigen Bewegungen der Jenny bey Leſung dieſes unglücklichen Blats von ihrem Liebhaber ſchildern; dieſe rührungsvolle Augenblicke laſſen ſich denken, aber nicht beſchreiben.

Jenny ſuchte keine Hülfe durch das kalte Mittel der Seufzer; ſie flieget zu dem Oberſt Kirke und verlanget von ihm ein geheimes Gehör. Sobald ſie ihn ſiehet, fället ſie zu ſeinen Füſſen: Mylord! rief ſie, indem ſie bey jedem Wort Odem holte, Sie haben den Ritter Sydnei zum Tod verdammet, — er iſt der tugendhafteſte unter den Menſchen, — er iſt mein Gemahl. — Mehr konnte ſie nicht ſagen, ſondern ihre Thränen, welche ihr Geſicht benetzten, die Bewegung ihrer zitternden Lippen, und ihres Buſens ſprachen auf das beredſamſte für ſie. Der wilde Krieger konnte nicht lange dem Anblick ſo vieler Reize und Wehmuth widerſtehen: Madame! ſagte er, ich bin der einzige Richter

über

über das Schickſal Ihres Gemahls; was iſt aber meine Belohnung, wenn ich ihn Ihren Thränen wiedergebe? — Wenn Sie ihn mir wiedergeben, groſſer Gott! ſo werden Sie vor den Augen des Himmels nur gerecht, in den meinigen aber der Grosmüthigſte der Menſchen ſeyn.

Jedes Wort der Jenny entzündete den Tyrannen noch mehr; er hob ſie auf, ließ ſie neben ſich niederſetzen, und ſagte indem er ihre Hand nahm: Madame, wie ſtrafbar iſt Sydnei in meinen Augen! er iſt Ihr Gemahl? —

Jenny erröthete, und ruckte ihren Stuhl weiter, nnd der Oberſte den ſeinigen näher. Er drückte voll Hitze den Arm der Unglücklichen und ſagte: wie! ſo viele Reize ſollte ein Verräther beſitzen!

Sydnei ein Verräther! — Nun wohl, Mylord! wenn er es iſt, ſo bitte ich um ſeine Gnade.

Schöne Fremde! Sie verlangen ſeine Gnade. Wie ſicher ſind dieſe feurigen Blicke, daß ſie ſelbige erhalten werden! aber um welchen Preis? —

Ach! was kann eine Unglückliche welche von ihren Eltern nichts, als die Schmach und die

Verzweiflung geerbt hat, thun, dem Miniſter des Königs einen Gefallen zu erweiſen? Ach! wenn ich ſelbſt auf dem Throne wäre, ſo würde ich die Tugend zu entehren glauben, wenn ich mich erkühnte, ſie zu belohnen.

Anbetenswürdige! Sie beſitzen einen Schaz, welchen ich höher achte, als die Gunſt der Könige; dieſer zärtliche Blick — dieſe Farbe, welche der Lebhaftigkeit der Roſe — Ach! wenn ich hoffen dürfte —

Barbar! ich verſtehe dich: meine Schande ſoll die Belohnung deiner verhoften Gnade ſeyn; du willſt ein Ehebrecher werden, damit du gerecht werdeſt.

Abgott meines Lebens! glauben Sie —

Gehe, laſſe mich! — ich will gerne unglücklich ſeyn, doch nicht niederträchtig. — Ich habe mit einem einzigen Blick in die Falten deiner ſtrafwürdigen Seele geſehen. So viel Unbilligkeit auf deiner Seite zeiget mir die Unſchuld meines Gemahls: er mag ſterben! — Er ſollte ſterben! — Barbar! da ſehen Sie mich noch einmal zu Ihren Füſſen; im Namen alles deſſen, was Ihnen auf Erden theuer iſt, geben Sie Ihr Schlachtopfer meinem Schmerzen wieder. Fordern Sie nicht von einem betrübten

Frauen-

Frauenzimmer das ſchrecklichſte Opfer; gönnen Sie mir, daß ich noch heitere Blicke zum Himmel aufheben kann; zwingen ſie mich zu keinem Verbrechen, welches die Reue eines ganzen Lebens nicht austilgen könnte.

Ein Tiger würde ſo viele Tugend verehrt haben, der Tyrann aber wurde nur trunkner von Liebe und begieriger nach Verbrechen. Nein! ſagte er, ich kann meine Glückſeligkeit nicht eiteln Bedenklichkeiten aufopfern. Ich werde noch dieſen Abend der glücklichſte Menſch ſeyn, oder Sie werden keinen Gemahl mehr haben. — Ich will indeſſen Ihre gerechte Zärtlichkeit noch ſchonen: dieſer Pallaſt iſt den öffentlichen Blicken ausgeſetzt. — Bey Ihnen will ich zu Ihren Füſſen fallen, und Sie von meiner Liebe unterhalten. Ich werde dieſen Abend in aller Stille und ohne Gefolge kommen, wenn Ihre Thüre offen iſt, ſo iſt Ihr Gemahl begnadigt: wo nicht, ſo zittern Sie.

Wilder Soldat! — und du glaubeſt, daß die Stimme eines Menſchen mich zitternd machen könne? Sehe, ich habe eine erhabenere Seele, als du, weil ich noch nicht in der Lehre des Laſters geweſen bin. Verſuche es, meinen Gemahl zu retten, und laſſe mich ſtatt ſeiner,

des Todes der Verräther ſterben; wenn ich unſchuldig bin, mit welchem Stolz ich auf das Schavot ſteigen werde! Die Gemahlin des Sydnei fürchtet Gott und die Schande, ſie glaubet aber, Tyrannen trotzen zu können.

Anbetungswürdige Furie! ich halte mich für groß genug, Ihnen dieſen Abend ſo viele Beleidigungen vergeben zu können. — — Dieſen Abend — —

Jenny gehet fort mit Wuth in den Augen und dem Tod im Buſen. Sie eilet ſogleich in die Laube, welche ein Zeuge ihrer letzten Schwüre geweſen war, und rief kniend: Höchſter Richter meiner Tage, ich beſchuldige dich nicht wegen meines Unglücks. — Du biſt ohne Zweifel der Gott des Guten, weil ich ſelbſt es bezeuge. — Wenn aber mein Leben bis hieher rein war, wenn das Herz des Sydnei deiner würdig iſt, ſo nimm mich in deinen Schoos auf, und rette mich vor entſetzlichen Gotteslåſterungen!

Dieſe ſchreckliche Bitte ſtärkte nur die Wehmuth, welche ſie verzehrte. Sie gehet in ihr Zimmer und wirft einen Blick auf ihr Bett: das iſt der Platz, ſagte ſie, welchen Sydnei einnehmen ſollte. Sein Platz iſt nur noch in meinem Herzen. — — Sydnei! — — Ach!

wenn ich ſo unglücklich ſeyn ſollte, länger zu leben, wer wird dieſe unglückliche Stelle beſitzen? Ich hatte nur einen Vater, und werde nie mehr als einen Gemahl haben.

Mein Gemahl! — er wird ſterben, und ich habe ihn retten können! und ich habe gekonnt; welche entſetzliche Wahl, entweder den Haß des Vaterlandes zu tragen, oder ihn zu verdienen!

Wenn aber meine Tugend nicht ſo ſtrenge wäre! wenn ich dieſen Leib, welchen der Tod bald wegraffen wird, meinem Tyrannen überließe! Wenn ich, während gemeine Liebhaberinnen ihr Leben einen Liebhaber aufopfern, meine Ehre einem Gemahl aufopferte! — — Ich würde es nicht überleben! — was lieget daran, laſſet uns niedrig ſeyn und ſterben!

Jenny läſſet ihrer Raſerey keine Zeit ruhig zu werden, ſie ſtürzet zur Hausthüre hinab, öfnet ſie voll Unruhe, gehet wieder hinauf, und fället ohnmächtig zu den Füſſen des Bettes, welches ſie entheiligen wollte.

Als ſie wieder zu ſich ſelber gekommen war, ſcheuete ſie ein trauriges Andenken; und indem ſie ein Gefäß nimmt, worinnen ein einſchläfernder Trank war, deſſen ſie ſich alle Abende bedien-

te, ſich auf einige Stunden Schlaf zu verſchaffen, verdoppelte ſie das Maas, ſtammelt nur dieſe Worte: Gott! o Gott! ſtürzet den Trank hinein und ſchläfet auf einem Seſſel ein.

Der Oberſt gehet gegen Mitternacht zur Jenny, findet die Thüre halb offen, genießet die Frucht ſeiner Laſter — und das Ungeheuer hält ſich für glücklich.

Gegen Anbruch des Tages zerſtreuet ſich der tiefe Schlaf der Jenny; ſie ſiehet den Tyrannen an ihrer Seite, und zweifelt nicht mehr an ihrer Schande. — Barbar! ſchrie ſie, ich klage nur mich wegen dieſer ſo groſſen Schmach an; ich verzeihe dir, fliehe, und gib mir meinen Gemahl wieder!

Ihren Gemahl, ſagte der Oberſt; er erwartet Sie auf dem Markte. Kommen Sie, Jenny! — und ſehen Sie. Mit dieſen Worten ziehet er ſie an das Fenſter des Kabinets, öfnet es, und zeiget ihr den Leichnam des Sydnei an einem dreyßig Schuh hohen Galgen aufgeknüpft: — Ach! Ungeheuer! ſchrie ſie, — ſie redete und fiel tod zu ſeinen Füſſen a).

Dritte

a) Der Zug, welcher zu dieſer Erzählung Gelegenheit gegeben hat, iſt nicht erſonnen. Man leſe l'hiſtoire

## Zwote Abtheilung.

### Betrachtungen über die Geſchichte der Jenny.

Ich weiß keinen ſtärkern metaphyſiſchen Beweiß, als der moraliſche Beweiß iſt, welchen ich eben erzählt habe. So wenig man auch immer über dieſe hin und her wankende Bewegung in der Geſellſchaft nachdenket, welche das Gute und das Glück auf die eine Seite, und auf die andere Elend und Schande zu legen abzielet, ſo wird man ſehen, daß noch tauſend Menſchen ſo unglücklich, als Jenny, und vielleicht noch unſchuldiger ſind. Wenn aber auch nur ein einziger wäre, ſo iſt der daraus folgende Schluß wider Gott eben ſo ſchrecklich. Wenn dieſer Unglückliche vernichtet wird, ſo iſt dieſe Welt das Werk eines böſen Urhebers, die Vorſicht ein Hirngeſpinnſt, und Gott der abſcheulichſte Tyrann.

Ich werde mit den Keim der grauſamſten Krankheiten gebohren; ich tröſte mich deßwegen durch



ſtoire de la maiſon de Stuard par *David Hume*, Tom. II. pag. 199. et 200. Sollte man wohl glauben, daß in Engelland das Syſtem des Optimiſmus erfunden worden iſt?

durch die Zärtlichkeit eines Vaters, und er entehret mich; ich werfe mich in die Arme meines Vaterlandes, und es verfolget mich; ich bitte das höchſte Weſen, mich in ſeinen Schoos aufzunehmen, und es vernichtet mich. — — Wo iſt die Religion, in welcher alsdann mein Daſeyn nicht das Verbrechen der Gottheit iſt? Welcher Geſetzgeber hat das Recht mir die Gotteslaͤſterung des Brutus zu verbieten?

Dieſer Schluß muß auf den Theologen, wie auf den Philoſophen, und auf den Künſtler, wie auf den Geometer einerley Eindruck machen, weil alle dieſe Weſen fühlbar ſind.

Plato, Clarke und Carteſius haben mich in Erſtaunen geſetzt, aber nicht überzeugt. Was lieget mir an dem erhabenen Vernünfteln dieſer Metaphyſiker über die Unſterblichkeit der Seele? Mein Geiſt gibet nur der Wahrheit, und nicht dem Anſehen, ſeinen Beyfall; und die einzige Frucht, welche ich von dem Leſen dieſer groſſen Männer habe, iſt der Wunſch, daß ihre Seele ſo unſterblich, als ihr Genie, ſeyn möchte.

Ganz anders aber verhält es ſich mit den Beweiß, welchen die erſchreckliche Diſſonanz darbietet, welche das phyſiſche und moraliſche Uebel mitten in der Harmonie der Welt einführet.

ret. Der Hirtenjunge welcher aufwächſet, fühlet, daß er unglücklich iſt, wie der Weiſe, der Schlüſſe machet. Wenn die Seele vernichtet wird, ſo ſcheinet das ganze Syſtem der Weſen ihnen das blindeſte Werk der Intelligenzen; wenn ſie aber unſterblich iſt, was lieget ihnen an der Natur und dem Menſchen? Gott bleibet ihnen, und das Problem iſt aufgelößt.

Drey Claſſen von Philoſophen können die Folgerung, welche ich aus der Geſchichte der Jenny ziehe, anfechten. Wir wollen, bey ſtillſchweigenden Vorurtheilen, unterſuchen, ob das menſchliche Geſchlecht ſo unglücklich ſeyn ſollte, daß die Sache, welche ich vertheidige, nicht die Sache der Wahrheit ſeyn könnte.

## Von der Lehre, daß alles Böſe iſt.

Zu allen Zeiten hat man fromme Fanatiker mit bleichem Geſichte und verkehrtem Gemüthe geſehen, welche behauptet haben, daß auf der Erde alles böſe ſey. Es iſt gar nicht ungereimt zu ſagen, daß dieſe Meynung zur Lehre der Vernichtung führe.

Wenn alles böſe iſt, ſo muß man daraus folgern, daß der erſte Urheber keinen Verſtand

gehabt habe: wie ſollte aber eine blinde Urſache eine ewige Würkung hervorbringen?

Wenn alles böſe iſt, wie hat der Menſch den Begrif des Guten? Wie kann er die Unſterblichkeit verdienen?

Wenn alles böſe iſt, welches Vertrauen bleibet uns auf das erſte Principium? Unſere Glückſeligkeit wünſchen, heißet wünſchen, vernichtet zu werden.

Alles iſt böſe: dummer Miſanthrop! und die Sonne ſcheinet dich an! und du haucheſt die reine Luft der Freyheit ein! und du haſt das erhabene Vermögen, andere glücklich zu machen!

Ganz gewiß giebt es Böſes auf der Erde, weil deine Sophismen die Furcht und Verzweiflung darauf einführen. Ich will aber die Philoſophen hören, und es wird gut mit mir ſtehen; der Tod wird mich in den Schoos der Gottheit bringen, und ich werde noch beſſer daran ſeyn.

## Von der Meynung, daß die Menge des Böſen der Menge des Guten nothwendig gleich ſeyn müſſe.

Ein neuer Philoſoph, welcher nur nach ſich allein zu denken gewohnt iſt, hat geſagt, daß das Gute und das Böſe an der Menge einander glei-

chen müſſe a). Dieſer ehrwürdige Schriftſteller iſt ohne Zweifel durch Syſtemsliebe dahin geriſſen worden; er hat nicht eingeſehen, daß ſeine Hypotheſe der Lehre von der Unſterblichkeit ungünſtig iſt.

Wenn die Summe des Guten für alle Menſchen der Summe des Böſen gleich iſt, ſo hat uns die Vorſehung das unſrige bezahlt, und ſie iſt uns die Unſterblichkeit nicht ſchuldig.

Iſt aber dieſes Syſtem des Gleichgewichts nicht auf Sophismen ausgeführt? Sein Erfinder ſtützet ſich auf metaphyſiſche Gründe und geometriſche Rechnungen: er hat aber übel gethan, ſich, anſtatt die Natur zu ſtudieren, mit den Meynungen des Viets und Leibnitzens abzugeben.

Das phyſiſche Gute hat gar kein Verhältnus mit dem phyſiſchen Uebel: nichts entſchädiget den Caffer und den Grönländer wegen der Strenge der Luft. Welches relativiſche Gute kann die ſchrecklichen Uebel, welche das Erdbeben, die Peſt und die Liebeskrankheiten hervorgebracht haben, vergelten b)?



a) De la Nature par *I. B. Robinet*, T. I. ch. 23.

b) Der Schriftſteller, welchen ich widerlege, ſaget im I. Tom. ch. 24. daß die Kraft der Heilungsmittel

Dieſes Verhältnus iſt noch weniger in der moraliſchen Ordnung zu finden. Niemand träget in ſich einen gleich ſtarken Keim der Laſter und der Tugenden. Man findet in der Geſellſchaft tauſend Anitus gegen einen Sokrates; der Gerechte lebet im Dunkeln, und große Verbrecher beherrſchen die Welt.

Die Wichtigkeit erfordert es, das Syſtem des Herrn Robinets umſtändlicher und genauer zu widerlegen. Ich ſehe, daß es ſogar Philoſophen verführt hat; — theils weil deſſen

Erfin-

tel mit der Bösartigkeit der Krankheiten einerley Verhältnus habe. Was könnte ich nicht alles auf dieſes Paradoxon antworten, wenn ich ein ſo dickes Buch ſchreiben wollte, als das ſeinige iſt!

Welches iſt das Heilungsmittel wider das Podagra, und wider die freſſende Feuchtigkeit, aus welcher der Krebs entſtehet?

Man ſaget, daß es in der Natur ſey, und daß die Nachwelt es wird entdecken können: was hilfet mir das? Ich ſterbe vor Schmerzen, und mein Enkel wird geheilt werden. Ein großer Troſt für das jeztlebende Geſchlecht; wenn jezt kein Gleichgewicht da iſt, ſo wird auch nie welches ſeyn.

Wenn auch wirklich für jede Krankheit untrügbare Mittel vorhanden wären, ſo wird deßwegen doch das philoſophiſche Gleichgewicht nicht mehr beobachtet ſeyn. Der Stein iſt ein Uebel: iſt dies Schneiden, wodurch man geheilet wird, etwas Gutes? Ein Augenblick verurſachet mir ein Seitenſtechen, und ich brauche oft drey Monathe zu meiner Geſundwerdung.

Erfinder berühmt iſt, theils weil ein groſſer Band zu deſſen Erläuterung nöthig geweſen, theils weil es ein Syſtem iſt.

Unſer Philoſoph ſtützet ſeine Meynung auf dieſen groſſen Satz, daß die Geſchöpfe in jedem Augenblick ſo viel von ihrem Leben verliehren, als ſie darinnen Leben empfangen. a) Ich bemerke in dieſem Gedanken gar nicht die geometriſche Genauigkeit, deren ſich ſein Erfinder rühmet. Der Augenblick, worinnen der Menſch empfänget, der Augenblick, worinnen er verliehret, und der Augenblick, worinnen er genieſſet, ſind gewiß nicht die nemlichen Augenblicke; überdies verliehren das Kind und der Greis ein beſchwehrliches Leben nur, damit ſie ein ſchmerzhaftes bekommen. Zur Erhaltung des Gleichgewichtes müſſen alſo die jungen Leute und die ausgewachſenen Menſchen beſtändig glücklich ſeyn. Allein wenn Jemand ein ſolches Paradoxon behauptet, würde eine Widerlegung nöthig ſeyn?

Ein Kind und ein Greiß ſind gewiß immer unglücklich. Was iſt die Vergütung für funfzig, welche vor dem männlichen Alter ſterben? Was

a) de la Nature, Tom. I. ch. 9. p. 53.

Was für dieſe Unglücklichen, welche leben, und niemals aus der Kindheit kommen?

Man würde vergeblich das Beyſpiel der Wilden wider mich anführen. Es iſt noch nicht entſchieden, daß ein Miſſouris glücklicher ſey, als wir, weil er nicht unſere Bedürfniſſe hat. Auſſerdem bewohnen die Miſſouris und ihres Gleichen nur einige Wüſten, und die zwo Welten ſind mit Unglücklichen bevölkert.

Herr Robinet, welchen immer der Syſtemsgeiſt hinreiſſet, behauptet, daß die Weſen das Leben nur immer auf Koſten des ihrigen fortpflanzen a). In Anſehung des Hirſchen, welcher ſich in der Brunſtzeit abmattet, und des entkräfteten Menſchen, welcher, ohne Sinnen zu haben, genieſſen will, iſt es wahr; der Weiſe aber ſtärket ſein Leben, wenn er ſeines Gleichen zeuget: ſo war der Vater des Montagne.

Vertreibet ein Uebel, ſaget unſer Philoſoph, und ihr werdet ein Gutes unterdrücken. Was würden die warmen Bäder, worinnen die Gichtbrüchigen die Empfindung wieder erhalten, ohne die unterirrdiſchen Feuer werden, welche die Aus-

a) Ibid. pag. 93.

Ausbrüche des Veſuvs und des Aetna hervorbringen a)? — Ich weiß es nicht, doch würde ich es lieber ſehen, daß es weder feyerſpeyende Berge, noch Gichtbrüchige gäbe.

Die Klagen des Menſchen über die Grauſamkeit der wilden Thiere entſpringen nur aus einer tiefen Unwiſſenheit ihrer Organiſation b). Und was lieget mir daran, daß der Magen des Tigers nur rohes Fleiſch verdauen kann, daß er nur nach Blut dürſtet, und daß er ſich nur durch Auffreſſung der zerriſſenen Glieder ſeines Raubes erhalten kann? Ich werde immer die Natur fragen, warum ſie den Tiger gebildet habe?

Das beſonderſte Capitel des Buches, welches ich unterſuche, hat dieſe Aufſchrift: Vergütung der Uebel, welche der Krieg hervorbringet. Der Verfaſſer ſaget in dieſen Worten: Der Krieg reiniget unſere Städte von einer Menge böſer Unterthanen, welche nur zum Töden gut ſind c). — Dieſes kann nur von Menſchen geleſen werden, mithin iſt es ſchon widerlegt.

Wenn

a) Ibid. ch. 8. pag. 52.
b) Ibid. pag. 69.
c) Ibid. ch. 17. p. 126. Die Folge dieſes Capitels iſt ſehr natürlich. Geſchickte Rechenkünſtler, ſaget Hr.

Wenn Herr Robinet in der Vertheidigung der Geiſſel des Krieges nur hat ſcherzen wollen, ſo vergleiche ich ihn mit dem Eraſmus, welcher das Lob der Narrheit geſchrieben hat; wollte er unterrichten, ſo ſchätze ich ſein Genie und ſeine Einſichten zu ſehr, als daß ich ihn mit dem Verfaſſer der Schutzſchrift für die St. Bartholomäusnacht vergleichen ſollte.

Wenn es auch nothwendig wäre, daß die eine Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes zu ſeiner Selbſterhaltung die andere abwürgte, ſo würde ich doch noch immer glauben, daß mehr Böſes, als Gutes, auf Erden ſey. Die Ermordeten ſind unglücklich, und die Mörder ſind es noch mehr.

In dem Buch von der Natur findet man noch mehr Meynungen, aus welchen der Verfaſſer Grundwahrheiten machet; alleine welt

ent-

Hr. Robinet, beweiſen, daß das menſchliche Geſchlecht in einer Zeit von vier Jahrhunderten wenigſtens ſich verdoppeln würde, wenn es nur die natürlichen Urſachen des Todes erwartete; nun würde aber die Erde, nach dieſer Vorausſehung, ihre Bewohner bald nicht mehr ernähren können; alſo u. ſ. w. Ibid. p. 127. Dieſe Rechnung würde bewundernswürdig ſeyn, wenn der Verfaſſer ſich der Sokratiſchen Ironie zur Vertheidigung der durch Könige befohlenen vorſetzlichen Ermordungen bedienet hatte.

entfernt, andern Behauptungen zum Beweis zu dienen, bedürfen dieſe Wahrheiten ſelbſt eines Beweiſes.

Iſt es wahr, daß der Saz von dem Eigennutz unter den Menſchen ſo viele Harmonie, als Unordnung, gebiehret a)? Iſt es wahr, daß das Gute und das Böſe ſich miteinander auf dem Haupte des Deſpoten häuffen b)?

Iſt es wahr, daß die Zeiten der Unwiſſenheit der Menſchheit weniger Ehre gemacht, und die gelehrten Zeiten derſelben mehr Schaden gethan haben c)?

Iſt es wahr, daß das Böſe dem Menſchen ſo natürlich ſey, als das Gute d)?

Iſt es beſonders wahr, daß im Ganzen die Wiſſenſchaft der Sitten ein Syſtem ungerechter den Lehren der Billigkeit eingeſchalteter Regeln ſey e)?

Alle dieſe Sätze ſind nicht bewieſen: wenn ſie es aber wären, ſo würde das Syſtem, welches ſie unterſtützen, doch noch nicht beſtehen;

denn

a) Ibid. pag. 111.
b) Ibid. p. 119.
c) Ibid. p. 122.
d) Ibid. p. 143.
e) ibid. p. 166.

denn die Folge davon würde ſeyn, daß wir noch unglücklicher ſind, als wir glauben.

Die Calender des menſchlichen Geſchlechtes bezeugen, daß einſtens der Winkel des Durchſchnittes des Aequators auf der Fläche des Thierkreiſes verlöſcht war. Damals war gewiß viel phyſiſches Gutes und wenig Böſes; allein ſeit der groſſen Veränderung, welche die Welt erlitten hat, hat ſich die Natur verſchlimmert, wie eine Ceder, deren Wurzeln der Blitz verbrannt hat, und heutigen Tages giebt es mehr phyſiſches Böſes, als Gutes.

Das Syſtem des Gleichgewichtes iſt für die Geſchlechter ſo unwahr, als für einzelne. Das Geſchlecht der Weiſen iſt überhaupts durch das Böſe, welches es ſich machet, und durch das, welches ſie verurſachet, unglücklich; die Negers klagen die Natur und die Weiſen wegen ihres Unglückes an; die weiſen Negers geben den Weiſen, den Negern und der Natur gleiche Schuld.

Der Baum des Guten und des Böſen, hat nur zween Aeſte; allein die ſchreckliche Schwehre des leztern zerſchmettert die Welt.

Vom

# Vom Optimiſmus.

Hat jemals eine Unternehmung die Kühnheit des menſchlichen Geiſtes ausgedruckt, ſo geſchah dieſes als einige Genies ſich unterfiengen, das Böſe auf der Erde zu vernichten, aus der Unordnung der Theile die Harmonie des Ganzen herleiteten, und das menſchliche Geſchlecht zwingen wollten, ſich wegen ſeines Unglückes Glück zu wünſchen, wie ein edler Krieger auf dem Schlachtfelde ſich wegen der Wunden, durch die er den Sieg erhalten hat, Glück wünſchen würde.

Shaftesbury, Pope und Leibnitz haben eine Welt erſchaffen, wie Carteſius: da man aber die tiefen Kenntniſſe der Baumeiſter bewunderte, war das Gebäu verſchwunden.

Der Optimiſmus muß dem Schüler der Natur, welcher nicht vernichtet ſeyn will, Entſetzen verurſachen. In der That, wenn dieſe Welt die beſte der möglichen Welten iſt, warum ſollten wir eine glücklichere Zukunft verlangen? Wenn es der allgemeinen Ordnung gemäß iſt, daß die Räder, welche die groſſe Maſchine in Bewegung ſetzen, durch das Aneinanderreiben verderben, dürfen wir wünſchen, unſer Unglück zu überleben?

Zu allem Glück iſt der Optimismus nur ein ſchöner Traum. Es iſt Gutes genug in der Natur, uns unſer Leben werth zu machen; und es iſt zu viel Böſes darinnen, als daß wir nicht deswegen ein glücklicheres wünſchen ſollten.

Einige Philoſophen haben ausgerechnet, daß in dem ordentlichen Leben die Summe des Böſen die Summe des Guten übertreffe a). Eine ſtille und aufmerkſame Ueberdenkung von einem Augenblicke iſt hinlänglich, davon ſo vieles zu wiſſen, als Fontenelle und Maupertuis.

Das Glück und das Unglück circuliren miteinander in der Welt; allein die Materie des letzten iſt der Einrichtung der Theile unſers Weſens angemeſſener.

Man ſuchet beynahe in allen Ländern Mittel wider das Unglück zu leben; deßwegen erfindet der Franzos neue Vergnügungen, deßwegen betrinket ſich der Wilde, und deßwegen bringet der Engelländer ſich um.

Welcher Menſch iſt mit ſeinem Zuſtande zufrieden und wünſchet deſſen Dauer auf ewig zu ver-

a) S. Oeuvres de *Maupertuis*, Tom. I. Eſſai de Philoſophie morale; et *Fontenelle*, Tom. III. de ſes Oeuvres, p. 244.

verlängern? Wenn Gott die Wünſche ſeiner meiſten Anbeter erhörte, und alle Augenblicke, welche ſie beläſtigen, unterdrückte, ſo würde der alte Neſtor vielleicht nur etliche Stunden leben.

Das Glück iſt ſo wenig für uns gemacht, daß das Vergnügen, woraus es beſtehet, ſich durch den Genuß ſchwächet. Ganz anders verhält es ſich mit dem Schmerzen; ſeine Dauer vermehret nur ſeine Lebhaftigkeit; was man gelitten hat, iſt nur eine Zugabe zu dem Augenblicke, in welchem man leiden wird.

Was muß man aus allen dieſen ſchlüßen? Daß der Rechtſchaffene ſich weder über das Leben beklagen, noch den Tod fürchten darf; daß die Erfinder des Optimismus große Genies ſind; daß aber auch unſere Seele unſterblich iſt.

## Viertes Capitel.

### Von der Seele, als einem fühlenden Weſen.

Man redet und ſchreibet über fünf Jahrhunderte über den Geiſt und die Materie; dem ohngeachtet kennet man noch keine dieſer Subſtanzen völlig. Die Gegenſtände würken nicht unmittelbar auf die Seele; die Sinnen ſind das zwiſchen ihnen und uns geſetzte Mittel, und wir würden blind ſterben, wenn wir nicht durch fünf Punkte mit der Natur zuſammen hiengen.

Der aufgeheiterte Theil des Alterthums hat geglaubt, daß alle menſchliche Ideen von den Sinnen entſtünden, und der Pöbel war hierinnen mit den Philoſophen einerley Meynung. Damals war es zur Annahme dieſes Sazes gleichgültig, ob man nicht Schlüſſe machte, oder ob man die Seele analyſirte: die Unwiſſenheit ſchien eben ſo ſicher zur Wahrheit zu führen, als die Einſichten des Pythagoras, und das Genie des Ariſtoteles.

Einige Metaphyſiker aber zogen doch auf die Sinnen los, aber nicht aus Liebe zur Wahrheit,

ſondern aus Begierde, Sektenſtifter zu werden. Pyrrho, welcher glaubte, daß unſere Organen uns nur betrügen ſollten, handelte nach dieſer Theorie, und wann er einen Abgrund auf ſeinem Wege antraf, ſo wich er niemals aus: zum Glück für dieſen Philoſophen begleiteten ihn ſeine Schüler überall, und, während er ſich immer ſeiner Sinnen bediente, und immer wider ſie predigte, lebte er neunzig Jahre.

Dieſer ſyſtematiſche Narr hat wenig Anhänger gefunden; er ſetzte ſein Jahrhundert in Erſtaunen, alleine ſchon vor ſeinem Tode war ſein Paradoxon vergeſſen.

Die Römer, welche in der Philoſophie keine Entdeckung machten, nahmen die Griechiſche Meynung von dem Urſprung unſerer Kenntnüſſe an, und zum Glücke für ſie war dieſe Meynung eine Wahrheit.

Unſere Voreltern, welche Barbaren waren, folgten dieſer Reihe. Ihre Univerſitäten ertönten von dieſer groſſen Lehre der Peripatetiſchen Schule, welche zu beweiſen, ſie zwar nicht im Stande waren. Sie vergötterten den Ariſtoteles, hatten aber die Ehre nicht, unter ſeine Schüler gerechnet zu werden.

Carteſius, welcher in ſeiner Einſamkeit zu Deventer, ſich mit der Zerſtöhrung der Welten, und mit der Hervorbringung anderer beſchäftigte, wurde von der Ehre befeuert, wider den Pöbel und die Philoſophen aller Zeiten Recht zu haben. Er zerſtöhrte das Reich der Sinnen, bauete ein geiſtiges Syſtem, zu welchem er allein den Schlüſſel behielt: und die Metaphyſiker nahmen ganz unmerklich ſeine Ideen an, damit ſie doch wenigſtens das Anſehen hätten, daß ſie ſolche verſtünden.

Malebranche, welcher ſo groſſe Einbildungskraft hatte, als Carteſius, ſich aber mit der Ehre begnügte, ſein erſter Schüler zu ſeyn, — Malebranche, ſage ich, war genug Philoſoph, die Kette zu bemerken, welche unſere Sinnen mit unſern Ideen verbindet. Er blieb aber bey dem Beweiſe ſtehen, daß unſere Sinnen eine Quelle unſerer Irrthümer wären, ohne zu geſtehen, daß ſie auch die Quelle unſerer Einſichten wären: er belehrte den Pöbel, und that nichts für den Menſchen, welcher denket.

Man wird in der Abtheilung von den Bildſäulen ſehen, durch welche ſinnreiche Erfindung es einigen Philoſophen gelungen iſt, den Ari-

ſtoteles zu erklären, den Carteſius zu recht⸗fertigen, und den Abgrund des menſchlichen Verſtandes zu erhellen.

Ich werde mich begnügen, hier einen Be⸗grif der Ordnung zu geben, welche ich in dieſem Capitel zu halten für nöthig erachtet habe: denn jeder Philoſoph iſt dem Publicum den hiſtori⸗ſchen Leitfaden ſeiner Gedanken ſchuldig.

Das richtig zu kennen, was die Seele den Sinnen zu danken hat, muß man den Menſchen zergliedern, und ſeiner Intelligenz von ihrem Keim an biß zu ihrer völligen Entwicklung nachgehen.

Hernach, wenn man die Natur des fühlba⸗ren Dinges ſtudieret hat, muß man unterſu⸗chen, ob der Menſch das einzige Weſen iſt, wel⸗ches damit begabt iſt.

Wenn dieſe Fragen erläutert ſind, ſo füh⸗ren ſie uns an, die Natur unſerer Organen zu beobachten, die innern Sinnen von den äuſſer⸗lichen zu unterſcheiden, zu ſehen, wie die Ein⸗bildung, das Gedächtnus, die Gewohnheiten, die Leidenſchaften auf die Seele würken, mit einem Worte: die Wahrheit feſtzuſezen: ich fühle, alſo bin ich.

Wenn dieſes Capitel gut begriffen wird, ſo wird man auch wahrnehmen, daß die Fühlung alle Kräften der Seele in ſich zu faſſen ſcheinet: dann vergleichen, beurtheilen, ſich vorſtellen, ſich erinnern u. d. m. heißt nichts anders, als aufmerkſam ſeyn; und aufmerkſam ſeyn, heiſſet nichts anders, als fühlen; Leidenſchaften haben, heiſſet wünſchen; und wünſchen iſt immer noch fühlen. Man kann in der Metaphyſik der Seele keinen Schritt thun, ohne auf das Gefühl zu ſtoſſen.

Jemehr die Fühlungen ſich vermehren, jemehr fühlet die Seele, daß ſie iſt. Wenn ein Weſen in menſchlicher Geſtalt ohne Organen des Gefühls ſeyn könnte, ſo müſte man auch ſagen, daß es ohne Intelligenz ſey.

Die eigentliche Fühlungshandlung hat aber doch nicht ihren Siz in dem Organe des Gefühls. Ein Menſch, welcher mit offenen Augen ſchläfet, ſiehet nicht; Paſcal, welcher das Problem des Cirkels auflöſet, höret nichts: der Menſch iſt nur durch ſeine Seele, und nicht durch ſeine Sinnen, fühlbar.

## Erſte Abtheilung.

### Von dreyen Bildſäulen.

Wir können durch das Labyrinth der Natur nicht anders kommen, als wenn wir den analytiſchen Faden in unſern Händen haben; der Philoſoph iſt wie der Chymiſt; damit er verſtehe, muß er von einander ſcheiden.

Dieſer Satz iſt beſonders in der Metaphyſik gegründet. Der Menſch, welcher ſeiner Sinnen genieſſet, iſt eine allzuſehr zuſammengeſezte Maſchine, als daß wir von dem Grund ſeiner Handlungen urtheilen könnten. Der Geſchichtſchreiber der Seele muß ſich in ſo groſſer Verwirrung befinden, als der Geſchichtſchreiber, welcher die Kindheit unſerer Monarchie unterſuchen würde, da der Staat beynahe ſo viele unumſchränkte Herren, als Provinzen, hatte: die politiſche Bewegung wird durch die Menge der Räder verwirrt, die Hauptfeder hat nur einen ſchwachen Einfluß auf den Umlauf eines jeden Stückes, und die Zuſammenwürkung ſo vieler Haupttheile iſt dem Ganzen der Maſchine ſchädlich.

Es iſt alſo ein ſehr kluger Gedanke, einen Menſchen auseinander zu ſetzen, damit man ſeinen Mechanismus kennen lerne, ſeine Sinnen nur nach richtigen Graden ſich entwickeln zu laſſen, und aus dieſer metaphyſchen Zergliederung den Grund der Pſychologie zu machen.

Der auf dieſe Art zergliederte Menſch iſt nur eine Bildſäule; er iſt die Pandora, welche den Bau ihrer Organen dem Meiſel des Prometheus zu danken hat; die Philoſophie iſt das himmliſche Feuer, welches ſie belebt: die zwo Maſchinen öfnen ſich nach und nach den Vergnügungen des Daſeyns, und die Bildſäule des Philoſophen lebet nur, Kenntniſſe zu erlangen, wie die Bildſäule des Dichters nur lebet, um zu lieben.

Herr Diderot, einer von den Philoſophen, deren Verdienſt die Nachwelt beſſer einſehen wird, ſcheinet am erſten das Vorhaben gehabt zu haben, der metaphyſiſche Prometheus zu werden a). Es iſt zu beklagen, daß er nur das bloſſe

a) Dieſer Philoſoph hatte bemerkt, daß, unter allen Sinnen, das Aug das ſuperficielleſte, das Ohr der hochmüthigſte, der Geruch der wollüſtigſte, der Geſchmack der abergläubiſchſte und unbeſtändigſte, das Gefühl der gründlichſte und philoſophiſchſte ſey. S. Lett-

bloſſe Vorhaben hatte: war er nicht eben ſowol ein Mahler, als Carregio und Montesquieu?

Die

Lettres ſur les ſourds & muets. — Doch wir wollen ihn ſelbſt hören; es iſt ein wahres Vergnügen, ſich mit ihm zu unterrichten, auch ſogar ſich zu betrügen.

„Nach meinen Gedanken müßte eine Geſellſchaft „von fünf Perſonen, deren jede nur einen Sinn hätte, ſehr luſtig ſeyn; dieſe Leute würden alle einander für Narren halten, und ich überlaſſe Ihnen die „Unterſuchung: mit welchem Grunde. Dieſes iſt „aber doch eine getreue Vorſtellung von dem, was „alle Augenblicke in der Welt geſchiehet: man hat „nur einen Sinn, und urtheilet von allen. Uebrigens kann man eine beſondere Bemerkung über die „Geſellſchaft dieſer fünf Perſonen machen, von welchen jede nur den Gebrauch eines Sinnes hat; nemlich, durch die Leichtigkeit zu abſtrahiren könnten ſie „alle Geometer ſeyn, ſich zum Bewundern verſtehen, „und ſich doch nur in der Geometrie verſtehen. pag. „22 - 25.

„Unſere Sinnen, unter ſo viele denkende Weſen „vertheilt, könnten ſich alle zu den erhabenſten Speculationen der Arithmetik und der Algeber erheben, „die Tiefen der Auflöſung ergründen, ſich unter einander die verworrenſte Probleme über die Natur der „Aequationen aufgeben, und ſie auflöſen, als wenn „ſie alle Diophantus wären; dieſes thut vielleicht „die Auſter in ihrer Schaale.

„Allein, es iſt zu vermuthen, daß unſere perſonificirten Sinnen (durch das Vergnügen, und die „Bedürfnüſſe der Sphäre der Abſtraktionen zu den „würklichen Weſen zurückgeleitet,) nur keine lange „Unterhaltung haben würden, ohne die Eigenſchaften

„der

Die Herren Buffon, Condillac und Bonnet haben alle drey eine Bildſäule gemacht;

dieſes

„der Weſen mit dem abſtrakten Begrif der Zahlen zu „vereinigen; bald wird das Aug ſeine Rede und ſeine „Rechnungen mit Farben bunt machen, und das Ohr „wird ſagen: Da ſehen wir ſeine Thorheit! Der „Geſchmack: Es iſt ſehr Schade; Der Geruch: „Er verſtehet ſich ungemein auf die Auflöſung; „und das Gefühl: aber es iſt ſo dumm, alles zu „vermengen, wenn es auf ſeine Farben verfäl„let. Was ich mir hier vom Auge gedenke, kann „eben ſowohl von den andern Sinnen geſagt werden; „ſie würden alle an einander etwas lächerliches ent„decken: und warum ſollten unſere von einander ge„trennten Sinnen nicht eben das thun, was ſie auch „oft thun, wenn ſie vereiniget ſind? —

„Man muß noch anmerken, daß je reicher ein „Sinn wäre, deſto mehr beſondere Begriffe würde „er haben, und deſto ausſchweifender würde er den „andern ſcheinen. Er würde dieſe für ſehr eingeſchränkt „halten; aber zur Vergeltung würden ihn dieſe einge„ſchränkte Weſen als einen Narren anſehen. Der „dümmſte unter ihnen würde ſich untrüglich für den „weiſeſten halten; ein Sinn würde nur in dem, was „er am beſten wüßte, Widerſpruch finden, und es „würden beynahe immer viere wider einen ſeyn: wel„ches eben keine allzugünſtige Meynung von der Be„urtheilung der Meiſten giebt. Wenn man, anſtatt, „aus unſern perſonnificirten Sinnen eine Geſellſchaft „von fünf Perſonen zu machen, ein ganzes Volk ſich „vorſtellet, ſo wird ſich dieſes Volk nothwendig in „fünf Sekten theilen, als in die Sekte der Augen, in „in die Sekte der Naſen, in die Sekte der Gaumen, „in die Sekte der Ohren und in die Sekte der Hände.

„Die

dieſes ſind drey Meiſterſtücke, welche zu kennen ſehr nützlich iſt, damit man nicht ohne Anfüh- rer in den Wüſteneyen der Pſychologie reiſe.

Keine dieſer Bildſäulen gleichet der andern; weil jeder Künſtler ſeine beſondere Art hat. Pigal kann ein Bruſtbild des Alexanders machen, Pigal aber wird doch nicht Phidias ſeyn; die Phädra des Racine und die Phädra des Euripides müſſen alle beede als zwey Originalſtücke betrachtet werden.

Unſere

„Die Sekten werden allezeit einerley Urſprung haben, „die Unwiſſenheit, und den Eigennutz. Der Geiſt der „Intollerantz und der Verfolgung wird ſich bald unter „ihnen einſchleichen. Die Augen werden als Fanta- „ſten ins Tollhaus geſchickt, die Naſen als Blödſin- „nige angeſehen, die Gaumen als Leute, welche wegen „ihres Eigenſinnes und ihrer falſchen Zärtlichkeit un- „erträglich ſind, vermieden, die Ohren wegen ihrer „Neugierigkeit und ihres Hochmuthes verabſcheuet, „und die Hände wegen ihres Materialismus verach- „tet werden; und wenn eine höhere Macht die ge- „rechten und liebreichen Abſichten einer jeden Parthey „unterſtützte, ſo würde die ganze Nation in einem Au- „genblick aufgerieben werden.„ p. 259. etc.

Man muß dieſen Scherz, welcher des Fontenelle und des Lucians würdig iſt, nicht ſtrenge beurthei- len; der Verfaſſer wollte vielleicht nur eine witzige Satyre auf unſere Sitten ſchreiben. Wenn er die Geſchichte der Seele hätte entwerfen wollen, ſo wür- de die Bildſäule nicht ſo geſchickt ſeyn, der Bildhauer aber hätte, es deſto mehr zu ſeyn, das Anſehen.

Unſere drey Philoſophen haben aber doch anfänglich einerley Gedanken gehabt, daß nemlich unſere Kenntniſſe aus unſern Sinnen entſpringen. Dieſe wichtige Wahrheit wurde zwar ſchon vom Ariſtoteles entdeckt; allein dieſer groſſe Mann gieng nicht weiter, als daß er den Schluß ſeines Problems anzeigte, ohne die Art bekannt zu machen, welcher er ſich zu deſſen Auflöſung bedienet hatte. Locke, welcher mit ſo groſſer Weisheit von der Seele ſchrieb, ergrief nur ein Ende der Kette, und bewies, daß die Sinnen die einzigen Zugänge ſind, durch welche das Licht in die finſtre Kammer des Verſtandes eindringen kann; er behauptete aber, daß die Seelenfähigkeiten angebohrne Eigenſchaften wären, und dieſer Philoſoph, welchem man ſeinen Scepticiſmus ſo ſehr vorwirft, irrte ſich ſelbſt, weil er nicht genug zweifelte. Endlich bewies der Abt Condillac, daß unſere intellectuellen Fähigkeiten ihren Urſprung den Fühlungen zu danken hätten, und mit einer ſo einfachen Idee verfertigte er ſeine Bildſäule und zergliederte unſern Verſtand.

Obgleich Hr. Bonnet nach dem Abt von Condillac gearbeitet, und ihn vielleicht nachgeahmet hat, ſo wollen wir doch, da ſeine Bildſäule

ſäule die Vollkommenheit des Originals nicht erreichet, ſolche erſt nach der Bildſäule des Hrn. von Buffon vorſtellen. In einem Werk, wie dieſes gegenwärtige iſt, hat man nicht ſowohl auf die Zeitordnung, als vielmehr auf die philoſophiſche Ordnung zu ſehen.

## Von der Bildſäule des Herrn von Buffon.

Der Hr. von Buffon ſtellet ſich einen Menſchen vor, deſſen Körper und Gliedmaſſen ſchon vollkommen gebildet ſind, und welcher für ſich und für alles, was ihn umgiebt, ganz fremd erwachet; und folgendes iſt die abgekürzte Geſchichte ſeiner Gedanken.

„Ich erinnere mich noch dieſes freude- und „unruhvollen Augenblickes, worinnen ich zum „erſtenmal mein ſonderbares Daſeyn fühlte. „Ich weiß nicht, was ich war, wo ich war, „und wo ich herkam. Ich öfnete meine Au„gen: welches Uebermaas von Fühlungen! Das „Licht, das himmliſche Gewölb, die grüne De„cke der Erde, das Criſtall des Waſſers, alles „beſchäftigte mich — — Anfangs glaubte

„ich,

„ich, daß alle dieſe Gegenſtände in mir wären, „und einen Theil meines Ichs ausmachten.

„Ich beſtärkte mich in dieſem entſtehenden „Gedanken. Als ich die Augen gegen das Ge„ſtirn des Lichtes wandte, ſo verlezte mich deſ„ſen Glanz: wider meinen Willen ſchloß ich „die Augenlieder, und fühlte einen leichten „Schmerzen. In dieſem Augenblick der Dun„kelheit ſchäzte ich mein ganzes Weſen für ver„lohren.

„Traurig und erſtaunensvoll dachte ich die„ſer Veränderung nach, als ich auf einmal „Stimmen hörte. Der Geſang der Vögel, „das Säuſeln der Winde machten ein Concert, „deſſen ſanfter Eindruck mich im Innerſten der „Seele rührte. Ich hörte lange zu, und über„redete mich bald, daß dieſe Harmonie in mir „wäre.

„Ganz mit dieſer neuen Art des Daſeyns „beſchäftigt, vergaß ich ſchon das Licht, als ich „die Augen wieder öfnete. — Ich fieng an, „ohne Bewegung zu ſehen, und ohne Unruhe „zu hören, als ein leichter Wind, deſſen Kühle „ich fühlte, Wolgerüche zu mir trug, welche „mir eine Empfindung der Liebe zu mir ſelbſt „gaben.

„Durch

„Durch alle dieſe Fühlungen bewegt, und „durch die Vergnügungen eines ſo ſchönen und „groſſen Daſeyns hingeriſſen ſtund ich auf ein„mal auf, und fühlte mich von einer unbekann„ten Gewalt getrieben. —

„Ich legte die Hand auf meinen Kopf, ich „berührte meine Stirne, und meine Augen, und „meinen ganzen Körper; meine Hand dünkte „mich, der einzige Organ meines Daſeyns zu „ſeyn — und ich fühlte, daß meine Begriffe „Gründlichkeit und Richtigkeit bekamen.

„Alles, was ich an mir berührte, ſchien „meiner Hand Empfindung gegen Empfindung „zurückzugeben. — Einige Zeit aber glaubte „ich, daß ihre Bewegung nur eine Art flüchti„gen Daſeyns, eine Folge gleicher Sachen „wäre. Ich berührte mein Aug mit der Hand, „und da dünkte ſie mich gröſſer, als mein gan„zer Körper, und ſie verbarg meinem Geſichte „unzählbare Gegenſtände.

„Ich gerieth auf die Vermuthung, daß „die Fühlung, welche ich durch die Augen hat„te, betrüglich wäre, — und ich beſchloß, „mich künftig nur auf das Gefühl zu verlaſſen, „welches mich noch nicht betrogen hatte. — „Diese Vorſicht war nicht ohne Nutzen; ich

„ſetzte mich wieder in Bewegung, und gieng „mit himmelwärts gerichteten Blicken, ich „ſtieß mich ſachte an einen Palmbaum: voll „Schrecken legte ich meine Hand an dieſen „fremden Körper, ich hielt ihn dafür, weil er „mir nicht Empfindung gegen Empfindung wie„dergab; ich wandte mich mit einer Art von „Schrecken weg, und erkannte zum erſtenmal, „daß noch etwas auſſer mir wäre. —

„Ueberzeugt, daß das Gefühl allein mich „vom Daſeyn der äuſſerlichen Gegenſtände ge„wiß machen konnte, wollte ich alles anfaſſen, „was ich ſahe; ich wollte den Himmel berüh„rühren, ich ſtreckte die Arme aus, den Hori„zont zu umfaſſen, und ich fand nichts als das „Leere der Luft. —

„Nach unendlich vielen Verſuchen lernte „ich den Gebrauch meiner Augen zur Leitung „meiner Hand, da aber dieſe zwo Fühlungen „nicht miteinander einſtimmten, ſo waren mei„ne Urtheile nur deſto unvollkommener. — „Verdrüßlich über ſo viele Ungewißheit, und „von den Bewegungen meiner Seele ermüdet, „bogen ſich meine Knie, und ich war in einer „ruhigen Lage. — Ich ſaß unter den Schatten „eines ſchönen Baumes — ich ergrif einen von „ſeinen Früchten — und ich freuete mich der

„Fähig-

„Fähigkeit, welche ich fühlte, ein anders gan-
„zes Weſen in meiner Hand halten zu können.
„Seine obwol wenig fühlbare Schwere ſchien
„mir ein belebter Widerſtand zu ſeyn, welchen
„zu beſiegen, ich ein Vergnügen hatte.

„Der angenehme Geruch dieſer Frucht mach-
„te, daß ich ſelbige zu meinen Augen erhob. Sie
„war meinen Lippen nahe, ich zog mit tiefen Zü-
„den Wohlgeruch ein. — Mein Mund öfnete
„ſich, dieſe balſamiſche Luft einzuathmen; er
„öfnete ſich wieder, um mehr davon einzuneh-
„men, ich fühlte, daß ich einen innerlich weit
„feinern, weit zärtlichern Geruch hatte, als der
„erſte war, endlich koſtete ich.

„Welch ein Geſchmack! bisher hatte ich
„neue Vergnügen gehabt, der Geſchmack aber
„gab mir die Empfindung der Wolluſt. — Ich
„pflückte die zwote und dritte Früchte ab, und
„hörte nicht auf, meine Hand zur Sättigung
„meines Geſchmackes zu üben. Allein eine an-
„genehme Mattigkeit bemächtigte ſich nach und
„nach meiner Sinnen, beſchwehrte meine Glie-
„der, und hemmte die Thätigkeit meiner Seele, —
„meine Augen wurden unnütze und ſchloſſen
„ſich, — alles verſchwand. Die Spur mei-
„ner Gedanken wurde unterbrochen; ich ver-

„lohr die Empfindung meines Daſeyns. Dieſer „Schlaf war ſehr ſtark, aber wie lang, weiß „ich nicht, weil ich noch keinen Begriff von der „Zeit hatte, und ſie nicht meſſen konnte. „Mein Erwachen war eine neue Geburt, und „ich fühlte nur, daß ich aufgehört hatte, zu „ſeyn. —

„Wie groß war mein Erſtaunen, als ich „erwachte, an meiner Seite eine Geſtalt, die „der meinigen gleich war, zu ſehen! Ich hielte „ſelbige für ein anders Ich; anſtatt, während „als ich aufgehört hatte zu ſeyn, etwas ver„lohren zu haben, glaube ich, verdoppelt zu „ſeyn.

„Ich legte meine Hand auf dieſes neue We„ſen: welche Beſtürzung! es war nicht Ich, „ſondern mehr, als Ich, beſſer, als Ich; ich „glaubte, daß mein Daſeyn ganz in dieſe andere „Hälfte übergienge.

„Ich fühlte, daß ſie ſich unter meiner Hand „belebte, ich ſahe ihre Augen in den meinigen „Gedanken ſchöpfen; die ihrigen ergoſſen in „meine Adern eine neue Quelle des Lebens, ich „hätte ihr mein ganzes Weſen geben wollen: „dieſer feurige Wille vollendete mein Daſeyn, „ich fühlte einen ſechſten Sinn entſtehen.

„In dieſem Augenblick löſchte das Geſtirn „des Tages am Ende ſeines Laufes ſeine Fackel „aus: ich bemerkte kaum, daß ich den Sinn „des Geſichtes verlohr, ich war allzuviel, als „daß ich das Aufhören zu ſeyn hätte befürch„ten können, und vergebens erinnerte mich die „Finſternuß, in der ich war, an den Begrif „meines erſten Schlafes. a)

Zween Theile müſſen in dieſem Stücke von einander unterſchieden werden, der Theil des Styls, und der philoſophiſche Theil. Der erſte iſt ein Meiſterſtuck; die Seele iſt mit dieſer Gradation von Verwunderungen, Anblicken, Genuß und Entzückungen in einer angenehmen Beſchäftigung. Man kan nichts mehr zu dem Colorit dieſes intellectuellen Schauſpiels hinzufügen: es iſt das Werk des naturvollen Miltons, es iſt ein metaphyſiſches Gemählde, von Raphael ausgeführt.

Der philoſophiſche Theil verdienet keine gl[i]che Begeiſterung; es iſt zu beklagen, daß dieſe herrliche Zurüſtung der Baukunſt, dieſer Säulengang, dieſe korinthiſche Säulen nur zur



a) Hiſtoire Natur. Tom. 6. de l'edition in 12. pag. &c.

Verkleiſterung eines Gebäudes dienen, welches einſtürzet.

Wir wollen auf den Gang dieſer Bildſäule merken, und ſehen, ob nicht Herr Buffon immer für ſein Bild redet.

Der Automate kommt durch die Fühlung des Lichts in das Leben; weil aber das Geſicht unter allen Sinnen das meiſte zu den Erkenntniſſen des menſchlichen Geiſtes beyträget, warum erwählte er einen ſo zuſammengeſetzten Organ zur Entwicklung der Seele? Je mehr man ſich in einem ſolchen Werke von dem Einfachen entfernet, je weniger iſt man Philoſoph.

Die Metaphyſicker, welche nach dem Herrn von Buffon Bildſäulen gemacht haben, ſind von dem Fehler ihres Urbildes frey. Sie haben ihr Bild blind geſchaffen, und ihr ganzes Daſeyn auf den Geruch einer Roſe eingeſchränkt.

Ich will noch einige Gedanken über das kühne Vorhaben, Bildſäulen zu beleben, zu äuſſern wagen. Es dünket mich, daß der Menſch kein genug einfaches Weſen ſey, ihn dem anatomiſchen Meſſer zu übergeben. Vielleicht ſollte man dazu ein Thier wählen, welches die Natur auf zwo, oder drey Fühlungen eingeſchränkt

hat:

hat: eine automatiſche Auſter würde mich wegen des fühlenden Principiums mehr belehren, als die Pandora unſere Philoſophen.

Die Bildſäule iſt voll Freude, und ſie hat noch keinen Genuß gehabt; ſie iſt voll Unruhe, und ſie hat noch kein Leiden empfunden.

Sie weiß nicht, was ſie iſt, wo ſie iſt, und woher ſie kommet. — Das iſt die Ueberſchrift von Popens Verſuch über den Menſchen. Es iſt wunderbar, daß der Dichter und der Philoſoph zuſammen treffen, da doch der eine von den erhabenſten Kenntniſſen ſeine Reiſe antritt, und der andere von der tiefſten Unwiſſenheit.

Die Bildſäule öfnet die Augen: alsbald wird ſie mit dem himmliſchen Gewölbe, der grünen Decke der Erde, und dem Criſtall des Waſſers beſchäftigt. — Der berühmte Blindgebohrne von Cheſelden hatte bey weiten die nemliche Fühlung nicht, als er das erſtemal das Licht ſahe; er brachte zween Monathe zu, die Lage, die Größe und Geſtalt der Gegenſtände zu unterſcheiden. Locke hatte dieſes Sonderbare der Natur vermuthet; der Doctor Barclai hatte die Ehre gehabt, ſolches be-

kannt zu machen, und Herrn von Buffon blieb nichts übrig, als es zu widerſprechen.

Der belebte Avtomate wendet ſeine Augen gegen das Geſtirn des Lichts; wie! er hat ſchon den Genuß des himmliſchen Gewölbes, der grünen Decke der Erde und des Cryſtalls des Waſſers erſchöpft? Seine Augen haben ſich kaum eröfnet, und er gleichet ſchon dieſen entnervten Leuten, welche bey allen groſſen Vorſtellungen der Natur dieſen Orakelſpruch wiederholen: Meine Liebe, ich habe die Sonne ſchon ſo oft geſehen!

Ich hörte lange den Geſang der Vögel und das Säuſeln der Winde. — Eva ſaget das nemliche im verlohrnen Paradieſe, als ſie das erſtemal dem Adam ihre erſte Gedanken vorleget a). Allein das Vorhaben des Miltons war, zu mahlen, und nicht zu analyſiren. — Es giebt jetzt noch weder Vögel, noch eine Atmosphäre für unſere Bildſäule; ſie iſt allein in der Natur.

Ich öfnete die Augen wieder; warum blieben ſie ſo lange verſchloſſen? Die Vögel haben

a) Gegen die Mitte des vierten Geſangs dieſes epiſchen Gedichtes.

haben geſungen, und die Bildſäule hat kein Verlangen empfunden, ſie zu ſehen.

Der Wind trug Wolgerüche zu mir, welche mir eine Empfindung der Liebe zu mir ſelbſt gaben. Als die Bildſäule die Augen öfnete, hätte ſie ſich ſchon lieben ſollen, dann ſie hielte ſich für das himmliſche Gewölb, die grüne Decke der Erde und das Criſtall des Waſſers; ſie hätte ſich auch ſchon lieben ſollen, als ſie das Concert der Vögel hörte, denn ſie glaubte, ganz Harmonie zu ſeyn.

Durch die Vergnügungen eines ſo ſchönen und groſſen Daſeyns hingeriſſen ſtehet ſie auf einmal auf. — Ein Schauſpiel oder ein Concert zwingen nicht zum Aufſtehen; man kann alle dieſe Vergnügungen genieſſen, ohne ſich zu bewegen. Wenn die Bildſäule gelegen wäre, ſo war nichts geringes hinreichend, ſie in die Höhe zu bringen, als ein Donnerſchlag; wenn ſie geſtanden wäre, ſo ſollte die Ermüdung ſie eher niederreiſſen, als zum Gehen bewegen.

Ich fühlte mich von einer unbekannten Gewalt getrieben. — Wohin? Iſt ein Ort für eine Bildſäule? So gehet der natürliche Menſch nicht.

Jch legte die Hand auf meinen Kopf. — Weiß ſie, daß ſie eine Hand hat? Unterſcheidet ſie ihren Kopf in ihrem ſchönen und groſſen Daſeyn? Warum iſt die erſte Bewegung ihrer Hand die gröſte, welche ſie machen kann? Dieſe Bildſäule iſt ſehr eilig, gelehrt zu werden.

Meine Begriffe bekamen Gründlichkeit und Richtigkeit. Dieſe kühne Metapher iſt des erhabenſten Metaphyſickers würdig; allein der Artomate ſoll weder ein Metaphyſicker, noch erhaben ſeyn.

Die Bildſäule berühret ihren Körper, ihr Aug, verſucht zu gehen, u. d. m. — Nicht dieſe Begebenheiten geben ihr Erfahrung; ſondern es ſcheinet, daß ſie Erfahrungen mache, damit ſie von den Begebenheiten urthellen könne.

Jch gieng mit himmelwärts gerichteten Blicken. — Dieſes Zutrauen iſt ſehr unnatürlich, wenn man von dem Glanz der Sonne verletzet worden iſt, und wenn man durch dieſe Verletzung die Hälfte ſeines Daſeyns verlohren hat. Was ſoll man nach dieſer Bemerkung von der Bildſäule ſagen, wenn ſie einige Augenblicke darauf die Sonne berühren will? Hat ſie das Geheimnus gefunden, dieſes Geſtirn

ſtill ſtehend zu machen? Iſt Pandora ein Adler, oder iſt Pronotheus blind geworden?

Verdrüßlich über ſo viele Ungewißheit — bogen ſich meine Knie, und ich war in einer ruhigen Lage — alsdann ergrief ich eine Frucht, u. d. m. Wenn die geringe Bewegung der Bildſäule ſie nicht hat ermüden können, ſo muß ſie noch nicht die Ruhe ſchmecken; wenn ihr die Ruhe gefällt, ſo muß ſie nicht nach dem Fruchtbaum langen. Ich höre immer den witzigen Mann ſprechen, aber die Bildſäule ſehe ich nie.

Mein Mund öfnet ſich, den Wolgeruch dieſer Frucht einzunehmen, er öfnet ſich noch einmal, um mehr davon einzunehmen — endlich koſtete ich. — Die Verwirrung des Herrn von Buffon zeiget ſich allemal, ſo oft er zwo verſchiedene Fühlungen miteinander zu vereinigen hat. Nicht der Wolgeruch einer Frucht reitzet den natürlichen Menſchen zum Eſſen, ſondern die Bedürfnis. Eine Tuberoſe ſchmeichelt dem Geruch mehr, als ein Apfel: lebet aber die Bildſäule von Tuberoſen?

Meine Augen wurden unnütze und ſchloſſen ſich — alles verſchwand. Die

Spur

Spur meiner Gedanken wurde unterbrochen, und ich verlohr die Empfindung meines Daſeyns. Ich erwartete hier eine Lehre von Träumen; es war würklich ſehr natürlich, daß nach ſo vielen Beſtürzungen Genuß und Entzückungen die Linien des Gehirnes der Bildſäule nicht ganz ausgelöſcht waren. Dieſe Lage war ſehr gefährlich für den Philoſophen, weil ſie Gelegenheit gab, die freywilligen Handlungen der Seele von den Bewegungen der Maſchine zu unterſcheiden. Hier ſollte Herr von Buffon das Stillſchweigen brechen; er ſchweiget aber, wenn die Bildſäule ſchläfet, und redet nur, wenn ſie wachet.

Alles, was Herr von Buffon von der Entſtehung eines ſechſten Sinnes ſaget, iſt ſehr wahr, ſehr genau ausgedrückt und ſehr philoſophiſch; hierbey wurde er von ſeinem Vorhaben und ſeinem Genie gleich getrieben. — Wir wollen noch anmerken, daß es weit leichter ſey, die Pandora lieben zu laſſen, als ſie zu ſchaffen.

Es gehört zu meinem Plan, die Wahrheit kennbar zu machen, aber nicht, einen Schriftſteller zu kränken, welcher ſeinem Jahrhunderte die gröſte Ehre gemacht hat; man kann den

Herr

Herrn von Buffon beurtheilen, aber man muß mit Liebe zu ihm endigen.

## Von der Bildſäule des Herrn Bonnets.

Das Werk, in welchem man dieſe Bildſäule reden läſſet, iſt ein Band in Quart a), welcher mit Theoremen und Corollarien angepfropft iſt, worinnen ein jeder Satz an einer Kette hänget, welche, ſobald ein Glied ſich abtrennet, auseinander fället. Dieſes Buch iſt ſo ſchwehr zu leſen, als die Lehrſätze des Euklides, oder eine Abhandlung über die Differentialrechnung.

Es iſt nicht leicht, dem Gange dieſer Bildſäule in den metaphyſiſchen Gründen, über welche ſie ſich kühn gewagt hat, nachzufolgen: doch iſt es nöthig, da der Verfaſſer, welcher ſie beſeelt hat, nach dem Locke, am ſtärkſten über die Natur der Seele nachgedacht hat, den Hauptplan ſeiner Ideen kenntlich zu machen: dieſen Philoſophen im kurzen reden laſſen, heißet zu deſſen Leſung aufmuntern, nicht aber, ihn in Vergeſſenheit ſtürzen.

Die

a) Es iſt betitelt: Eſſai analytique ſur les facultés de l'ame, und zu Copenhagen im Jahr 1760. gedruckt worden.

Die Bildſäule empfänget ihr Daſeyn durch den Organ des Geruchs. Ausdünſtende Theilchen einer Roſe formiren einen wohlriechenden Luftkreis, welcher auf ihre Geruchnerven würket, und dieſe Erſchütterung theilet ſich der Seele mit: dieſe Fühlung iſt zur Belebung unſerer Maſchine hinlänglich. Wie viele Thiere hat die Natur nur auf einen einzigen Keim eingeſchränkt, welche man alſo gleichſam auf der unterſten Leiterſtufe der Thierheit aufgeſtellt betrachten kann?

Dieſe Fibernerſchütterung des Geruchs kann ſich nur nach und nach verliehren, wie der Schall, welchen eine ſilberne Glocke unter dem Hammer von ſich gibt. Die Fühlung iſt alſo noch, wenn ſchon der Wohlgeruch nicht mehr iſt; mithin kann die Seele den erſten Augenblick ihrer Wolluſt mit dem lezten Augenblicke des Abnehmens vergleichen: dieſe Vergleichung ſezet das Verlangen des Genuſſes zum Voraus, und die Würkung dieſes Verlangens iſt die Aufmerkſamkeit. — Alles dieſes iſt ſinnreich in Stufen eingetheilt: hier iſt nicht der Ort, vernünftigen Leſern die Ausfüllung der Zwiſchen-Ideen zu überlaſſen; für den ſchöpferiſchen Philoſophen beſtehet das Erhabene in Ueberhüpfung

groſſer

groſſer Klüfte, allein für den Philoſophen, welcher zergliedert, beſtehet es darinnen, daß er langſam von einer Wahrheit zur andern übergehe. Herr Bonnet läſſet ſeine Bildſäule durch Vorhaltung einer Nelke wieder zu ſich kommen. Dieſer angenehme Geruch, ganz von dem Geruch der Roſe unterſchieden, erſchüttert in dem Sinne des Geruchs neue Fibern, welche zur Erweckung neuer Fühlungen beſtimmt ſind. Es iſt mit dem Nervengebäu eben ſo beſchaffen, wie mit einer Violine: man kann ſich iede Saite als einen unſrer Sinnen vorſtellen. Die Saite des Geſichtes zittert nicht wie die Saite des Gefühls, dieſe nicht wie die Saite des Geruchs; überdies mindert oder verſtärket ſich auf der ſinnlichen Saite die Empfindung, wie ſich die Töne nach den Verhältniſſen der Inſtrumentalſaite von einander unterſcheiden: dieſe Vergleichung iſt deutlicher, als zwanzig Syllogiſmen.

Wenn jede Art der Fühlung ſeine beſondern und eigenen Fibern hat, ſo ſcheinet es zwar anfänglich, es müſſe der Geruch der Nelke die Bildſäule nicht wieder an den Geruch der Roſe erinnern: doch zeiget ſich das Gegentheil, und dieſes Phänomenon erkläret ſich durch eine andere

dere Vergleichung. Das Ganze der Fibern iſt eine Art einer Uhr, welche durch die erſte Bewegung fortgehet: Körper einer entgegen geſezten Natur können ſolche in Gang bringen, und die Anzeigung der Stunde iſt die Fühlung, welche aus dieſen verſchiedenen Bewegungen entſtehet. — Die Vergleichung mit der Uhr iſt bey groſſen Metaphyſikern gemein: Leibnitz machte, ſchon vor dem Herrn Bonnet, die Seele zu einer Uhr, und Zeno ſtellte ſich, ſchon vor dem Leibnitz, die Welt unter der Geſtalt einer Uhr vor; alle dieſe Uhren haben die Wahrheit noch nicht gezeigt.

Wenn die Bildſäule nur eine Fühlung hätte, und wenn dieſe nur immer in einerley Grad wäre, ſo würde die Bildſäule keine Erinnerung des Vergangenen haben: Zur Erlangung dieſer Fähigkeit müßten die Gegenſtände verſchiedene Fühlungsfibern, oder eine einzige an mehrern Theilen erſchüttern. Dieſe Verbindung verſchiedener Fühlungen machet eine Art einer Person a) aus.

Unſere

a) Herr Bonnet unterſcheidet dieſes Ich von einem mehr denkendern, welches darinnen beſtehet, daß die Seele ſich auf ſich ſelbſt wieder zurück neiget. Das erſte gehöret für die Bildſäule und für die Thiere; das

Unſere organiſirte Maſchine hat zur Kenntnus des Vergnügens und des Schmerzens nur zwo Fühlungen nöthig: denn die Modificationen der Seele entſtehen nur aus der Verſchiedenheit der Fibernbewegung. Wenn die Bewegungen ſchwach ſind, ſo zeigen ſie die Geburt des Vergnügens an, ſind ſie aber feurig, deſſen Lebhaftigkeit; man treibe dieſe Erſchütterung auf den höchſten Grad, ſo wird der Schmerz entſtehen: und dieſer Schmerzen wird ſeine vollkommenſte Gröſſe haben, wenn die Heftigkeit der Erſchütterung in den kleinen fibriſchen Theilen eine Zertheilung des Ganzen verurſachet a).

Die

das zweyte für den Menſchen, welcher ſeiner ganzen Inteligenz genieſſet. — Man darf einen groſſen Beobachter wegen ſeiner Definitionen nicht tadeln; er hat eben ſowohl das Recht, neue Ideen nach ſeiner Art zu bezeichnen, als ein Aſtronom es hat, neuen Planeten Namen zu geben.

a) Herr Bonnet, welcher ſehr gerne ausſchweifet, träget hierüber eine ſonderbare Frage vor: Ob nemlich Gott dieſer Zertheilung des Ganzen nicht eben ſowohl den höchſten Grad des Vergnügens beylegen könnte, wie er damit den ſtärkſten Schmerzen verbunden hat? — Ich würde gewiß ſehr gerne im Schooſe des Vergnügens ſterben: allein wenn dieſes das Geſetz der Natur wäre, welches Erhaltungsmittel würde mir übrig bleiben? Der Schmerz iſt ein Argus, welcher unaufhörlich an den Thoren meiner Seele wachet, um mein Leben ſicher zu bewahren.

Die Bildſäule, welche den Duft der Nelke genieſſet, muß ſolchen ganz natürlich dem Geruch der Roſe vorziehen. Dann der erſte Geruch würket auf ſie, und die Gegenwürkung ihrer Seele vermehret die Lebhaftigkeit ihrer Fühlung, während daß das Empfinden von der andern Blume abnimmt. Aus dieſer Vorſtellung, welche ſie vorziehet, folget, daß ſie handelt, daß ſie will, und daß ſie frey iſt. — Man kann nicht einfältiger und nicht fruchtreicher ſeyn: ſo iſt der Gang der Natur.

Die Nelke und die Roſe ſind verſchwunden, und die Bildſäule fühlet noch (denn ſie wünſchet die Vergnügungen, welche ſie verlohren hat, und dadurch erreget ſie in ſich Bewegungen, welche denen durch die zwo Blumen entſtandenen Bewegungen ganz gleichförmig ſind. Sie ſchaffet ſich alsdann einen eingebildeten Genuß, welchen ſie gerne bis zur Lebhaftigkeit des würklichen Genuſſes erheben möchte: ihre Bemühungen ſind vergebens: geſchwächt durch dieſe Art der Anſtrengung höret die Bewegung in den Fibern auf, und die Seele fället endlich in eine Schlafſucht.

Wenn man die Fühlung mit den zwo Blumen öfters wiederholet, ſo bekommet die Bildſäule

ſäule aufeinander folgende Ideen; denn die nemliche verlängerte Vergnügung wird ihr unangenehm, ihr Organ durch dieſe Empfindung ſtumpf, und ſie fühlet allmählig einen Eckel. In dieſem Augenblicke, in welchem ihre Seele des Roſengeruches überdrüßig iſt, kann man ihr die Nelke nicht vorhalten, ohne das Vergnügen, welches aus dieſer zwoten Fühlung entſtehet, zu verdoppeln: Sie vergleichet den vorigen Geruch mit den gegenwärtigen, und dieſe Vergleichung vermehret die Reihe des neuen Genuſſes.

Sie hat auch anhaltende Ideen: denn iſt das Vergnügen ſtuffenmäßig eingetheilt, ſo iſt es ihr leicht, zween Augenblicke in der Fühlung zu faſſen, und ſie nach ihrer Art zuſammen zu-rechnen.

Ferner bekommt ſie Zahlen-Ideen, weil ſie Wiſſenſchaft von den zwo Modificationen bekommet, welche ſie empfunden hat: es iſt zwar wahr, daß ſie nicht eins und zwey ſagen kann, da ſie von den Zeichen keinen Gebrauch machet; wenn aber dieſe Vorſtellung keinen Begriff der Zahl giebt, ſo iſt ſie doch zum wenigſten deſſen Grundlage.

Sie machet ſich endlich eine Vorſtellung von dem Daſeyn, weil ſie Fühlungen von verſchie-

dener Natur und von verſchiedenen Graden hat. Die Roſe iſt kein Weſen für ſie; noch weiter aber iſt ſie von der Macht entfernt, ſich zu dem metaphyſiſchen Begrif des Weſens im allgemeinen zu erheben. Allein die wohlriechenden Theilchen, welche aus den Blumen duften, geben ihr eine Vorſtellung von ihrem eigenen Daſeyn: dieſe Vorſtellung iſt nicht ſo gründlich, wie die unſrige, ſie iſt nur eine ganz einfältige Empfindung.

Alle dieſe Ideen, dieſer Genuß, und dieſe Empfindungen ſind auf die Eigenliebe gegründet, welche den Bildſäulen der Philoſophen eben ſowohl, als allen Werken der Natur, zur Triebfeder dienet.

Unſere Bildſäule iſt in der Laufbahn der Intelligenz ſchon erſtaunlich weitgekommen; und und doch hat ſie nur einen Organ und zwo Fühlungen a). — Dieſe Lehre führet den denkenden Leſer auf eine ſehr deutliche Idee. Der Polype ſcheinet nur einen Sinn zu haben; die Thierheit der Metalle ſchränket ſich vielleicht

nur

a) Die Zergliederung dieſer zwo Fühlungen allein füllet in dem Buch in 4to des Herrn Bonnets 344. Seiten an. — So leicht kann die Natur etwas hervorbringen, und ſo ſchwehr fället es Philoſophen, die Werke der Natur zu erklaren!

nur auf die Fähigkeit ein, ſich wieder hervorzubringen; die Fühlungen der Auſter ſcheinen nur in den Eröfnung und Schlieſſung ihrer Muſchel zu beſtehen: allein dieſe Einfältigkeit in denen Weſen iſt kein Beweis der Dummheit. Ein Sinn kann andere erſetzen, wenn ſie auch nicht Eins und Zwey ſagen kann: allein wenn gleich eine geöfnete, oder eine geſchloſſene Muſchel tauſend Eigenſchaften vereinigen kann, welche ein Philoſoph, der keine Auſter iſt, leicht muthmaſſet.

Die Statue iſt immer nur durch den Organ des Geruchs. Hr. Bonnet hält ihr nach und nach eine Nelke, einen Jaſmin, eine Lilie und eine Tuberoſe vor: dieſe verſchiedenen Fühlungen ſetzen alle Geruchsfibern in Bewegung, ſtärken das Gedächtnus, und bringen die Gewohnheit hervor a); wenn ſie in einer angeneh-



a) Von jetzt an wird alſo die Seele beynahe immer eine gegenwärtige Fühlung haben, dann das wechſelſeitige Reiben des Nervengebäudes gegeneinander, die Handlung der Seele, der Trieb der innern Bewegungen werden oft an verſchiedene Fühlungen erinnern, welche wieder andere, dieſe noch andere aufwecken werden; und da die Kette ſehr lange iſt, ſo wird es ſich ſelten ereignen, daß nicht einige Glieder erſchüttert werden. — Eſſai analyt. ch. 23. Die ganze Theorie ſetzet in dem Metaphyſiker ein tiefes Studium des menſchlichen Geiſtes voraus.

men Reihe auf einander folgen, ſo muß die Seele die Vergnügungen der Harmonie ſchmecken, und der verfeinerte Geruch maſſet ſich alsdann der Vergnügungen des Gehörs an.

Der Metaphyſiker, welcher dieſe Bildſäule belebt hat, beobachtet ihre Bewegung ſowohl, wann ſie ſchläfet, als wann ſie wachet. Wenn ein innerer Druck die Roſenfibern erſchüttert, wird dieſe Fühlung wieder hervorgebracht, und die Seele genieſſet; wenn die Erſchütterung ſtark iſt, ſo entſtehen alle geſellſchaftliche Fühlungen wieder, und die Seele verändert ihre Vergnügungen; wenn das Nervengebäude unordentlich erſchüttert wird, ſo hat die Seele nur wunderliche Träume: allein wie auch immer ihre Ideen beſchaffen ſeyn mögen, ſo kann ſie doch den Schlaf noch nicht von dem Wachen unterſcheiden. Sie beſchäftiget ſich mehr mit Fühlen, als Nachdenken; und hierinnen unterſcheidet ſie ſich von der Bildſäule des Herrn von Buffon, welche mehr philoſophiſch, als fühlend, iſt.

Die Seele der Bildſäule ſchränket ſich im Schlafe in ſo weit ein, daß ſie der Kette der Ideen, welche ſich darſtellen, folget; es iſt ein lebendiges Gemählde, welches ſie unermüdet

be-

betrachtet, und alle deſſen angenehme Farben beynahe immer die nemlichen zu ſeyn ſcheinen. Sie iſt bloß Zuſchauerin während ihres Schlafes, und wird nur durch ihr Erwachen frey.

Die Bildſäule bringet, wenn ſie nur den Sinn des Geruchs hat, ihr Leben mit der Fühlung der Wolgerüche zu: ſie bewohnet eine idealiſche Welt, worinnen ſie nach ihrer Art glücklich oder unglücklich iſt; das Seyn iſt ein Gut für ſie, wenn ſie es mit dem Nichts, nemlich mit der Beraubung der Empfindung, vergleichet. Wenn ſie lange Zeit über unangenehme Gerüche empfunden hat, ſo machet die Annäherung einer Blume alle ſanfte Bewegungen des Vergnügens deſto lebhafter; wenn alle ihre Fühlungen ſchmerzhaft ſind, ſo ziehet ſie doch noch immer den Uebergang von einem Schmerzen zum andern der Dauer der nemlichen Qual vor, denn dieſe Abänderung giebet den Fibern Erleichterung: ſie machet das Gute lebhafter, und das Uebel wenig empfindlicher.

Man darf gar nicht erſtaunen, daß die Bildſäule, welche nur durch die Empfindung der Gerüche iſt, ſtufenweiſe ſo viele Kenntniſſe erlanget: je weniger man Sinnen hat, je vollkommener ſind ſie von Natur. Der Geruch, von

dem Geſicht, von dem Geſchmack, von dem Gehör und dem Fühlen abgeſondert, erwirbt ſich die höchſte Feinheit; er zertheilet das Angenehme verſchiedener Wolgerüche, welche wir aus Gewohnheit mit einander vermengen; er machet die kleinen Eindrücke der wolriechenden Cörperchen eindringender; er findet abwechſelnde Vergnügungen, wo der vollkommene Menſch nur das Abgeſchmackte der Einförmigkeit finden würde.

Die tägliche Erfahrung beſtättiget dieſe Bemerkung unſers Philoſophen: wir haben Blinde, welche in den Karten ſpielen, und der berühmte Blinde Saunderſon wird in ein Frauenzimmer, welche er nur durch ihre Schönheit kannte, ſterblich verliebt.

Was würde eine menſchliche Seele machen, welche in das Hirn unſerer Bildſäule übergienge? Sie würde da genau die nemlichen Fühlungen, welche der Automat hat, und keine andern haben; es würde alsdann kein fühlbarer Unterſchied zwiſchen der Intelligenz eines Calmucken, und der Intelligenz eines Plato ſeyn a).

Es

a) Herr Bonnet ziehet aus dieſem Saz einen beſondere Folgerung, wenn nemlich alle Seelen genau einer-

Es war ſchwehr zu begreifen, daß die Bildſäule, welche nur auf den Organ des Geruchs eingeſchränkt iſt, als ein denkendes Weſen erſchienen. Herr Bonnet verfället, um dieſem Einwurf zu begegnen, darauf, in ihr den Gebrauch des Gehörs mit dem Gebrauch des Geruchs zu vereinigen. Er ſpricht vor ihr den Namen: Roſe, aus, indem er ihr dieſe Blume vorhält: alsdann werden die Gehörfibern und die Geruchfibern zu gleicher Zeit erſchüttert; der Duft der Roſe erwecket nachher die Ideen von dem Wort, und der Klang des Wortes die Idee von der Roſe.

Dadurch, daß die Bildſäule die nemlichen Wörter öfters höret, und Ideen damit verbindet, gelinget es ihr, durch articulirten Laut alles, was ſie durch Hülfe des Geruchsorgans kennet, auszudrucken; ſie redet, und nun iſt ſie ein denkendes Weſen: ihr Wörterbuch iſt ohne Zwei-



einerley wären, ſo wäre es genug, wenn Gott das Hirngebäude aller verſchieden gemacht hätte, um alle Seelen von einander zu unterſcheiden. — So würde, wenn gleich die Seele eines Hurons von dem Hirn des Montesquieu geerbt hätte, Montesquieu doch noch immer erſchaffen. Dieſes iſt ein neuer Grund zum beſten des groſſen Syſtems von der Weltſeele.

ſel ſehr arm; wenn es aber reicher wäre, ſo würde ſie es nicht verſtehen.

Hr. Bonnet ſchweiget ſo bald, als die Bildſäule redet: er endiget alſo ſein Werk da, wo die mehreſten Metaphyſiker ihre Pſychologie anfangen.

Ich will dieſe Bildſäule nicht umſtürzen: aber ich werde es wagen, mit aller Verehrung welche ich für dieſen Philoſophen, der ſie belebt hat, haben muß, zu ſagen, daß ihr Gang nicht merklich genug ſey. Konnte man, indeme man ſie natürlicher machte, als die Bildſäule des Herrn von Buffon iſt, ſie nicht auch zugleich wichtiger machen?

Ich würde gewunſchen haben, daß alle Sinnen dieſer Bildſäule ſich wechſelsweiſe entwickelt hätten; wenn ſie an dem Ende ihrer Laufbahn nicht reden würde, ſo hätte ich eben ſo viel Recht, eine Auſter daraus zu machen, als einen Menſchen.

Man findet in dieſen Werk zu viel Ausſchweifungen über die Theorie der Ideen, über die Seele der Thiere, über die dunkle Frage von der Freyheit, über den Geiſt der Geſetze u. ſ. w. Hr. Bonnet wollte Anfangs nur ſeine Bildſäule analyſiren, und in ſeinem Buche ſind zwo

ganze Abhandlungen, deren kleinſte dieſe Analyſis enthält.

Mitten unter dieſen philoſophiſchen Ideen, welche das Verdienſt dieſes Buches ausmachen, entdecket man einige, welche nur ſonderbar ſind: dahin gehöret ſeine Meynung über die urſprüngliche Materie der Fiberngeiſter, aus welchen er eine Art elementariſchen Feuers machet a).

Was dieſem analytiſchen Verſuch am ſchädlichſten iſt, iſt die gar zu geometriſche Ordnung, in welcher er geſchrieben worden: das iſt der merklichſte Fehler dieſes Buchs, und in welchen zu verfallen, es am ſchwerſten iſt; wenige Perſonen können ihn leſen, wie auch nur wenige Philoſophen ihn ſchreiben könnten.

Wir wollen nicht haſtig ſeyn, dieſes Meiſterſtück der Metaphyſik zu kritiſiren. Wenn man ſich eben ſo ſürchtet, ſich bey dieſen tiefen

Ideen

a) Man begreifet leicht, ſaget Hr. Bonnet, daß Gott vorlängſt in den Hirn der Propheten phyſiſche Urſachen vorbereiten können, welche fähig waren, in einer beſtimmten Zeit die fühlbaren Fibern, nach einer mit dem künftigen Begebenheiten, welche ſich ihren Geiſt vorſtellen mußten, verhältnuß mäßigen Ordnung zu erſchüttern. Eſſai analyt. ch. 23. Zu Ende des Paragr. 676. Da haben wir alſo Propheten ohne Wunderwerke.

Ideen aufzuhalten, wie bey einem Abgrund ſtehen zu bleiben, ſo muß man der Schwäche ſeines Geſichts, und nicht der Kühnheit des Philoſophen Schuld zu geben.

Die Bildſäule, welche Hr. Bonnet belebt hat, iſt keine menſchliche Bildſäule: allein wer würde es wagen, deren Analyſis auszuführen? Wenn ein Künſtler eine Buſte von Phidias findet, wird er es verſuchen, den Helden, welche ſie vorſtellet, in ſeiner natürlichen Größe herzuſtellen?

## Von der Bildſäule des Herrn von Condillac.

Der Abt von Condillac hat ſich vorgenommen die Entſtehung unſerer Ideen zu entwickeln, und zu beweiſen, daß alle unſere Kenntniſſe und alle unſere Fähigkeiten von den Sinnen entſpringen a): wenn alle Schritte ſeiner Bild-

a) S. deſſen Abhandlung des Senſations, in zween Bänden in 12. welche man hier analyſiren will. Nach einer Aeuſſerung des Verfaſſers hat Mademoiſelle Ferrand den Plan zu dieſem Werke angegeben; welches eben ſo erſtaunlich iſt, als die Unternehmung der Frau von Chatelet, über den Newton Auslegungen zu machen.

Bildſäule durch das Genie geleitet werden, ſo hat er dem Ruhm gehabt, den ganzen menſchlichen Verſtand wieder in Gang zu bringen.

Dieſer Philoſoph ſchränket das kühne Drama, welches er ſich vorgeſtellt hat, auf vier Auftritte ein. In dem erſten entwickeln ſich in einer glücklich eingetheilten Stufenordnung die Sinnen, welche von ſich ſelbſt nicht von den äuſſerlichen Gegenſtänden urtheilen können; man ſiehet in dem zweyten, wie ſich die Seele durch den Organ des Gefühls mit denen Gegenſtänden welche ſie umgeben, gemein machet; der dritte enthält die Lehren, welche das Gefühl den andern Sinnen giebt, um ihnen ſeine Kenntniſſe mitzutheilen; endlich erſcheinet in dem lezten ein einſamer Menſch, welcher den Gebrauch aller Sinnen hat, Ideen bekommet, Nothwendigkeiten empfindet, Fleiß anwendet, und aus einem fühlenden Thier ein denkendes Weſen wird.

Es iſt Zeit, auf den Gang dieſer Bildſäule zu merken. Ich ſahe die Pandora in der Werkſtatt des Prometheus. Der Künſtler hat neben ſie einen Jaſminzweig geſtellet, deſſen Balſamduft ſtark genug iſt, ihr das Daſeyn zu geben. Ihre ganz neue Seele ſoll ſich mit aller

Macht

Macht dem Eindruck welcher aus ihrem Organ entſtehet, überlaſſen: ſie ſoll mit Entzücken die erſten Minuten des Lebens ſchmecken, und das iſt die Geburt der Aufmerkſamkeit.

Von dieſem erſten Augenblick an genießet ſie; und wenn man an die Stelle des Jaſmins einen widrigen Geruch brächte, ſo würde ſie leiden: denn jedes fühlbare Weſen lebet nur durch das Vergnügen, oder durch den Schmerzen. Nur über die rohe Materie haben dieſe zwo Triebfedern des Lebens keine Gewalt; und wer wird mir beweiſen, daß es ja eine rohe Materie gab?

**Pandora** verlanget noch nichts; ſie befindet ſich wohl, ohne daß ſie wünſchet, ſich beſſer zu befinden. Ihre Begierden werden mit ihren Kenntniſſen entſtehen, und mit der Liebe heftig werden.

Der Jaſmin iſt weg, der Eindruck aber bleibet, nun iſt das Gedächtnus da a).

Man

a) Da die Erinnerung einer Fühlung von einer würklichen Fühlung nur dadurch unterſchieden iſt, daß man in dem erſtern Falle nur ſchwach fühlet, was man geweſen iſt, und in dem zweyten lebhaft fühlet, was man iſt: ſollte wohl daraus folgern, daß das Gedächtnus nur eine vermummte Fühlung ſey?

Man hält der Pandora eine Roſe vor: alsdann entwickelt ſich eine neue Fähigkeit ihrer Seele. Sie vergleichet dieſe neue Fühlung mit der vorhergegangenen, und beurtheilet deren Verhältniſſe. Ihre Begierden entſtehen mit ihren Nothwendigkeiten, ihre Einbildung vergröſſert und vermehret ihre Sphäre der Thätigkeit. Wenn ihre Seele zuweilen leidend wird, ſo geſchiehet ſolches nur, wenn eine Fühlung lebhaft genug iſt, ihre ganze Fühlbarkeit völlig einzunehmen: alsdann iſt das Vergnügen eine Art der Trunkenheit, wo ſie kaum genieſſet; und der Schmerzen eine Betäubung, wo ſie beynahe gar nicht leidet.

Pandora, welche der Roſe überdrüßig iſt, will den Jaſmin haben, welchen ſie nicht hat; je mehr ſie nach ſelbigen verlanget, je mehr gewöhnet ſie ſich an das Verlangen: kurz dieſe Empfindung wächſet zu einer Leidenſchaft, und ihre unwiſſende Seele brennet — — für eine Blume.

Den Jaſmin lieben, heiſſet die Roſe haſſen; ich irre mich, ihre heftige Begierde für oder wider einen Blumengeruch kommet nur daher, daß ſie nichts liebet, als ſich ſelbſt.

Schon

Schon lange hoffet Pandora die Zurückkunft des erſten Geruchs, und ſchon lange fürchtet ſie die Fortdauer des gegenwärtigen. Wenn jezt Prometheus ihre Wünſche erfüllt, ſo wird ſie ſich in der Zukunft erinnern, daß ihre Begierde befriedigt worden iſt; ſie wird alsdann immer neuen Genuß verlangen, und alſo einen Willen haben.

Nachdem der Künſtler die Fühlungen ſeiner Bildſäule bemerkt hat, ſo leget er ſich auf die Bemerkung der Entſtehung ihrer Ideen. Pandora welche geſehen hat, daß ihr die Roſe wechſelsweis gefiel und mißfiel, übet ſich, die Idee des Vergnügens und die Idee des Schmerzens von einander abzuſondern, und nun iſt ſie in dem Land der Abſtraktionen. Darauf bemerket ſie, daß dieſe Begriffe verſchiedenen ihrer Arten gemein ſind, und lernet, ihre Ideen allgemein machen.

Der Gang Pandorens iſt kühn, aber ſicher, weil er von der Philoſophie geleitet wird. Sobald ſie den Zuſtand, durch welchen ſie gehet, unterſcheiden kann, ſo hat ſie einen Begrif von der Zahl. Uebrigens iſt doch nichts eingeſchränkter, als ihre Rechenkunſt; ihr Gedächtnus kann nicht deutlich vier Einheiten faſſen, und

was

was über drey hinaus gehet, hält ſie für unendlich.

Die Gewohnheit, mit welcher ſie die Blumen auf ihrem Buſen wechſelsweis ſiehet, wird ihr dieſe Veränderung wahrſcheinlich machen, und ihr den Begrif des Möglichen geben: vielleicht giebt ihr ſogar die Gewißheit, welche ſie hat, daß die verſchiedenen Düfte, welche ſie ausbreiten, ſich nicht vermengen können, einen Begrif von dem Unmöglichen. Sie erinnert ſich, ſie genieſſet, ſie hoffet, ſie hat alſo eingeſchränkte Kenntnus vom Vergangenen, vom Gegenwärtigen, und vom Künftigen a). Ihre Träume ſtellen ihr ihre

a) Der Abt von Condillac machet hierüber eine ſehr beſondere Ausſchweifung. Sie betrift den Beweiß, daß die Idee der Dauer nicht an und vor ſich betrachtet ſchon möglich ſey, und daß, wenn wir ſagen: die Zeit verflieſſet geſchwind, oder langſam, dieſe Worte nichts anders bedeuten, als daß die Veränderungen, welche zur Abmeſſung der Zeit dienen, nicht mit unſern Ideen in einerley Ordnung folgen.

Wir wollen, nach dieſen Philoſophen, uns eine ſo zuſammengeſetzte Welt, wie die unſrige iſt, vorſtellen, ſie darf aber nicht gröſſer, als eine Haſelnuß ſeyn. Auſſer allen Zweifel werden darinnen die Geſtirne mehr als tauſendmal in einer von unſern Stunden auf und untergehen: es werden alſo, während daß die Erde dieſer kleinen Welt um ihre Sonne ihre Bewohner laufet, ſo viele Ideen haben, als wir in der

ihre Vergnügungen und Kummer wieder vor, und ſie bemerket zwiſchen Schlafen und Wachen

kei-

Zeit haben, in welcher unſere Erde die gleichen Veränderungen hat; und da werden ihnen ihre Jahre ſo lange dünken, als uns die unſrigen.

Wir wollen noch eine andere Welt uns einbilden, unter welcher die unſrige ſo ſey, als weit ſie über der erſtbeſagten Welt iſt. Ihre Bewohner würden in Anſehung unſerer ſeyn, was wir in Anſehung der Haſelnußwelt ſind; und wenn wir über die Dauer die Thierchen und die Rieſen fragen, ſo werden die erſtern Millionen Jahrhunderte rechnen, wenn die letztern, da ſie kaum die Augen eröfnen, antworten werden, daß ſie erſt gebohren worden ſind.

Dieſe Hypotheſe giebt zu erkennen, daß der Begrif der Dauer relativiſch iſt, weil ſie von der Aufeinanderfolgung der Ideen abhänget.

Ferner beweiſet ſie, daß ein Augenblick der Dauer eines Weſens zugleich mit mehrern Augenblicken der Dauer eines andern beſtehen kann: dann wir können uns Intelligenzen vorſtellen, welche auf einmal Ideen faſſen, welche wir nur nach und nach haben, und dieſer Satz führet uns biß zu dem Begrif eines Geiſtes, welcher in einem Augenblick alle Kenntniſſe, welche die Geſchöpfe nur in einer Folge von Jahrhunderten haben, in ſich vereinigen würde: Dieſes höchſte Weſen wird gleichſam ein Mittelpunct dieſer Welten ſeyn, in welchen man ſo verſchieden von der Dauer urtheilet, und indeme es auf einmal alles, was geſchiehet wahrnimmt, wird es das Vergangene, das Gegenwärtige, und die Zukunft in dem nemlichen Gemählde ſehen. Die Anlage dieſes Syſtems iſt in dem erſten Bande du Traité des Senſations, von der Seite 110. biß zu 119. zu finden.

In

keinen Unterſchied: ſie weiß eben ſo wohl daß ſie iſt, als ſie ſich deſſen, daß ſie geweſen iſt, erinnert, und dieſe zwo Empfindungen machen die Perſönlichkeit aus.

Aus dieſer Erklärung folget, daß die Bildſäule mit einem einzigen Sinn alle unſere Fähigkeiten habe; ihr Verſtand thut mit einem einzigen Organ, was er mit fünf zuſammen thun könnte: das Geſicht, der Geſchmack, das Gehör und beſonders das Gefühl entwickeln die Intelligenz der Pandora, allein der Geruch hat ſolche ſchon geſchaffen.

Wenn Prometheus andere Sinnen gewählt hätte, ſeiner Bildſäule die erſte Empfindung des Daſeyns zu geben, ſo würde der Gang Pandorens der nemliche geweſen ſeyn, und man würde die nemliche Stufenordnung der Phänomenen in der Entwicklung ihrer Fühlbarkeit, wie in der Entwicklung ihrer Intelligenz bemerkt haben.

Inzwiſchen entdecket der Philoſoph in dieſen neuen Modificationen der Seele verſchiedene



In dieſer Vorſtellung iſt ſehr viele Einbildungskraft, aber dieſe Einbildungskraft ſchicket ſich ſehr wohl zu dem kalten Blut der Philoſophie.

dene Schattirungen, bey welchen ſich aufzuhalten, nicht ohne Nutzen iſt. Wenn Pandora durch die Reſonanz eines tönenden Körpers ins Leben geruffen wird, ſo hat ſie ein vollkommeneres Daſeyn, als durch den Organ des Geruchs Denn wenn man ihr ein feines Gehör giebt, ſo wird ſie mit dem Hauptone die Oktav von der Quint, die doppelte Oktav von der Terz unterſcheiden, und das Vergnügen, welches aus der Harmonie verſchiedener Töne entſpringet, iſt gröſſer als das Vergnügen welches die Empfindung eines einzigen Wolgeruchs giebt.

Das glückliche organiſirte Ohr Pandorens wird ſehr leicht das Geräuſch vom Tone unterſcheiden, weil die erſte Reſonanz niemals etwas harmoniſches hat; und bald wird es das Concert einiger Vögel dem widrigen Getöſe eines einſtürzenden Felſens vorziehen.

Wenn ſie mit dem Organe des Gehörs den Geruchsorgan vereiniget, ſo wird ſie nach und nach ſich gewöhnen, zwo Ordnungen der Fühlungen zu unterſcheiden; und ihre Seele wird ein doppeltes Daſeyn gefunden zu haben glauben.

Der Geſchmack würde mehr als das Gehör, oder der Geruch zum Glück, oder Unglück Pandorens beytragen: denn der Hunger iſt eine

Noth-

Nothdurft, und die Nothwendigkeit ihn zu ſtillen machet den Geſchmack einer Frucht reizender als den Geruch einer Julienne, oder das Concert etlichen Nachtigallen. Wenn die Bildſäule gleich ſtark fühlen, hören und eſſen kann, ſo kann der Geſchmack die zween andern Sinnen nachtheilig ſeyn; das Daſeyn der hungerigen Pandora wird ganz in ihren Gaumen vorhanden, und ſie für Wolgerüche und Harmonie unempfindlich ſeyn.

Wir wollen die Bildſäule wieder in das Nichts zurückſtürzen, und den Marmor nur durch Eröfnung der Augen bey hellen Licht zu leben anfangen laſſen. Pandora wird alsdann Farben ſehen, aber eine Kugel von einem Viereck nicht unterſcheiden; ſie wird ſogar das lichtvolle Gemählde, welches ihr die Natur vorſtellet, nur verwirrt begreifen, ſo wie, wenn wir das erſtemal in ein gothiſches Gebäude gehen, die Menge der Verzierungen uns verhindert, die Bauart zu beurtheilen.

Das Aug Pandorens gewöhnet ſich nachher auf die blendenſte Farbe ſich zu heften. Wenn das Ganze der ſieben Grundfarben ſich vor ihr durch Hülfe des Newtoniſchen Priſma entwickelt hat, ſo muß ſie gleich auf das

Rothe verfallen. Ihr ermüdetes Auge ſuchet bald auf einer wenig lebhaftern Farbe auszuruhen, und wendet ſich auf die Orangenfarbe. Darauf durchgehet es in der nemlichen Ordnung die Gelbe, die Grüne, die Blaue, die Purpur- und Violetfarbe, biß endlich nichts mehr als die Schwarze übrig iſt, und alsdann wird es ſich wahrſcheinlicher Weiſe wieder ſchlieſſen.

Die Bildſäule lernet in der Folge mehrere Farben auf einmahl überſehen; alsdann muß ſie ſich als eine Art einer färbichter Oberfläche betrachten, und ſie wird eine zwar nur unvollkommene Vorſtellung der Ausdehnung haben: denn die Figur, der Ort und die Bewegung ſind vor ihren Augen nicht da; alles dieſes hänget in ihrem Anbetracht von einer neuen Schöpfung ab.

Prometheus vergröſſert das Daſeyn Pandorens dadurch, daß er in ihr den Geſichtsorgan mit dem Organ des Gehörs, des Geſchmacks und des Geruchs vereiniget; die Kette ihrer Ideen verlängert ſich alsdann, die Gegenſtände des Genußes vermehren ſich, allein ihre in einem engen Zirkel eingeſchränkte Seele kann noch nicht ihre ganze Unwiſſenheit überwinden. Sie ſiehet, fühlet, ſchmecket und höret, ohne zu ver-

muthen, daß ſie Augen, eine Naſe, einen Mund und Ohren hat. Wann man in der Zeit in welcher ſie eine angenehme Frucht genieſſet, ia ein Concert hören läſſet, oder an ihren Seiten Weyhrauch verbrennet, und ihren Blicken das mögliche Schauſpiel des Augenclavirs vorſtellet, ſo wird ſie ſich als einen Geſchmack anſehen, welcher nach und nach wohlklingend, wohlriechend und farbenreich wird. Alle ihre Beurtheilungen über die äuſſerlichen Gegenſtände müſſen unrichtig ſeyn, weil ſie denken, daß nur ſie allein in der weiten Wüſte der Natur vorhanden ſey.

Es iſt Zeit, daß Prometheus den Sinn des Gefühls in dieſem unbelebten Marmorſtücken, welches einſt für ihn brennen ſoll, entwickele; es iſt Zeit, daß dieſer Organ in dieſem neuen Weſen entſtehe, um es wegen des gröſſern Genußes zu unterrichten. Der Künſtler, welcher das ganze Schauſpiel ihrer Schöpfung ſehen will, ſchränket anfänglich ſeine Geliebte bloß auf den geringſten Grad der Empfindung ein. Pandora aller andern Sinnen beraubt, lebet nur dadurch, daß ſie die Handlungen ihrer Glieder, und beſonders die Bewegungen ihres Athmens weiß: dieſes iſt ihre Grundempfin-

dung, und dieſem Spiel der Maſchine hat ſie ihr Leben zu danken.

Wenn ſie in einem immer einförmigen Elemente entſtünde, ſo würde ſie in der tiefſten Unwiſſenheit verbleiben, allein die Kühle des Morgens folget auf die angenehme Mäßigung der Nachtluft, und die Mittagshitze auf die Morgenkühle: ſie unterſcheidet alsdann verſchiedene Fühlungen. Wenn ihre Füße, während ihr Kopf den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt iſt, von dem Waſſer einer Fontaine benezt werden, ſo erkennet ſie auf einmal zwo verſchiedene Arten des Daſeyns, und ſie bekommet eine verwirrte Idee von dem Ausgedehnten.

Welch ein neues Schauſpiel zeiget ſich? Der lebhafte Eindruck des Vergnügens hat ſich dem Cörper Pandorens mitgetheilt, ihre Muſkeln ziehen ſich zuſammen und ihr Arm beweget ſich; dieſe neue Schönheit weichet der maſchinenmäßigen Bewegung. Sie irret mit ihrer Hand auf ſich ſelbſt herum, und fühlet Widerſtand; Sie urtheilet, daß ſie einen Körper hat, und ſie kann ſagen: Ich.

Darauf berühret ſie einen fremden Cörper, er gibt aber nicht Empfindung für Empfindung; wenn

wenn die Hand ſaget: Ich, ſo bekommet ſie nicht die nemliche Antwort. Dieſes iſt hinreichend, daß ſie die äuſſern Gegenſtände von ihrem eigenen Seyn unterſcheide; von jezt an hält ſie ſich nicht mehr für die ganze Natur.

So lange Pandora auf die Grundempfindung eingeſchränkt geweſen iſt, ſo lange hat es ihr gedünkt, daß ihr Seyn nur in einem einzigen Punkt concentrirt ſey: ſeitdem ſie aber den Gebrauch ihrer Glieder kennet, ſuchet ſie Abwechslungen ihrer Vergnügungen. Es gefällt ihr, den Marmor, weil ſeine Fläche polirt iſt, zu betaſten, eine Frucht entzücket ſie, weil ſie ſolche ganz in ihrer Hand halten kann; auch ein Baum gefällt ihr wegen der Verwunderung, worein ſie die Größe ſeines Umfangs ſetzet. Wenn ſo viele Bewegungen ihre Kräften werden erſchöpft haben, ſo werden ihre tumultuariſchen Vergnügen verſchwinden, und die Ruhe ihr lebhafteſter Genuß werden.

Pandora kennet ſchon die Ausdehnung, die Dauer und den Raum; ſie kann einen andern Gegenſtand auſſer ſich lieben, und iſt der Neugierde fähig: dieſe leztere Empfindung wird ſie den Anfällen des Schmerzens ausſetzen. Sie gehet, ſtöſſet an einen Palmbaum, wanket und

fället mit Getöſe: indem dieſer Fall ſie furchtſam machet, ſo erwecket er in ihr erſt Vorſtellungen des Fleißes, ſie wird jezt nur mit Vorſicht und Mißtrauen gehen; findet ſie einen Stecken, ſo wird ſie ſich deſſen zur Leitung ihrer Schritte bedienen. — Der Schmerz iſt Pandoren nützlich geweſen, er hat ihren Verſtand verdoppelt.

Das Gefühl iſt der ſicherſte Sinn; mit ſeiner Hülfe wird Pandora alle Augenblicke in mehr Erſtaunen geſetzt. Sie vermenget ein Viereck nicht mehr mit einer Kugel, und die Richtung eines Bogens mit der geraden Richtung einer Bimſe, ihre Ideen von der Figur und der Ausdehnung werden vollkommener, und mit der Kunſt des Archimedes berühret ſie die Elemente.

Weil ſie fünf Finger hat, ſo kann ſie dieſe zählen; nun iſt ſie alſo in den abſtrakten Feld der Zahlen. Doch ſind die Ideen vom Weſen, von der Subſtanz, von der Natur u. ſ. w. noch nicht für ſie: dieſe Phantomen ſind nur dem Gefühl der Philoſophen begreiflich.

Ihre Ideen von dem Raum und der Dauer dehnen ſich aus; ihre Einbildungskraft entdecket

ihr eine unabſichtliche Laufbahn, welche ſie noch nicht hat durchlaufen können, und Augenblicke theils im vergangenen, theils in der Zukunft, welche ſie nicht erreichen kann: alsdann verliehret ſie ſich in einen unermeßlichen Horizont, und ihr Gedanke ſcheinet die ganze Ewigkeit zu umfaſſen.

Pandora hat ohne Zweifel ſehr ausgedehnte Ideen, doch ſpekuliret ſie nicht. Wenn ſie eine Metaphyſickerin würde, ſo könnte ſie mit allen ihren Vorurtheilen in das Syſtem der angebohrnen Ideen fallen; es verlohnet ſich aber, nach dem Abt von Condillac, nicht der Mühe, aus ihr einen Philoſophen zu machen, um ſo übel ſchlüſſen zu lernen.

Pandora hat durch den Organ des Gefühls Kenntnüſſe genug bekommen: es iſt Zeit, daß der richtigſte der Sinnen den andern als Anführer diene. Prometheus führet ſeine fühlende Geliebte in einen Blumengarten; ſie reiſſet einen Lilienſtengel ab, bringet ihn maſchinenmäßig zu ihrem Geſicht, und entdecket in ſich den Organ des Geruchs: alsdann ordnet die Naſe, durch die Hand unterrichtet, die wohlriechende Cörper in verſchiedene Claſſen, unterſcheidet mehrere Wohlgerüche in einem Blumen-

ſtrauſſe,

ſtrauſſe, und erlanget eine Feinheit der Unterſcheidung, welche ſogar der Menſch, der aller ſeiner Sinnen genieſſet, nicht erreichen kann.

Die Wohlthaten des Prometheus vermehren ſich; während das Meiſterſtück der Natur ſich beſchäftiget, den Wohlgeruch der Roſe, welche ſie auf ihren Buſen angeheftet hält, zu empfinden, wird das melodiſche Concert der Vögel gehöret; das Waſſer rauſchet über einen Waſſerfall herab; und den Donner, welcher aus einer ſchwarzen Wolke hervorbricht, verkündigen Blitze, daß er die Natur vernichten will.

Die ganze Pandora läſſet bey dieſer neuen Fühlung ihr Gefühl und ihren Geruch ungeübt. Bald erholet ſie ſich, und fänget wieder an, ſich mit fühlbaren und riechenden Gegenſtänden zu beſchäftigen; ſie nähert ihrem Ohr einen klingenden Cörper, und entdecket in ſich einen neuen Organ. Sie möchte auch gerne die Vögel, welche ſie gehört hat, den Waſſerfall, die Blitze anrühren, und dieſer ſo natürliche Irrthum lernet ihr, die Weite zu beurtheilen.

Mitten unter dieſen verſchiedenen Bewegungen, welche ſie beunruhigen, fället ein Schleyer vor ihren Augen; ihre Augenlieder

öfnen ſich, ſie ſiehet die Natur, und, was ſie noch mehr rühren muß, den Liebhaber, welcher ſie geſchaffen hat.

Pandora bekommet wegen der Weite zwiſchen den Cörpern, wegen ihre Lage, ihrer Figur, ihrer Gröſſe und ihrer Bewegung Einſichten, weil die Augen in ihr durch das Gefühl, und das Gefühl durch die Augen geleitet werden.

Als ſie das erſtemal das Licht genoß, ſo wußte ſie nicht, daß die Sonne deren Quelle war; ſie wird davon durch die Nacht belehrt, welche mit ihrem Schleyer alle Gegenſtände, die ſie umgaben, bedeckte. Die Wiederkunft dieſes Weltlichtes lernte ihr auch, nach deren Lauf die Dauer der Zeit zu meſſen, und von dieſem Augenblicke an, kann ſie das Gute und das Uebel ihres Daſeyns ausrechnen.

Das Gefühl Pandorens hat zur Vollkommenwerdung ihres Geſichtes, ihres Gehörs und ihres Geruchs gedienet; dieſer Organ iſt zur Entwicklung ihres Geſchmack weniger nothwendig. Da die Natur den Gaumen zur Erhaltung des Thiers gewidmet hat, ſo ſcheinet dieſer Sinn der einzige zu ſeyn, welcher keiner Lehre und keines Unterrichts bedarf.

Uebri-

Uebrigens muß das Gefühl, der Dienſte, welche er dem Verſtand leiſtet, ohngeachtet, nicht immer deſſen Orackel ſeyn. Er führet in den Zugängen der Seele gleicherweiſe zum Irrthum und zur Wahrheit: er ſaget zum Beyſpiele, daß die Farben in denen leuchtenden Körpern, die Töne in den klingenden, und die Wohlgeruche in den Blumen ſind; er machet, daß man von der Zeit nach den Revolutionen eines Planeten, und nicht nach der Reihe der Ideen urtheilet; er lernet dem Pöbel, alles zu materialiſiren, und den Philoſophen, Pöbel zu werden.

Wir wollen uns aber doch nicht von der Werkſtatt des Prometheus verirren. Endlich genieſſet Pandora aller ihrer Sinnen, und die groſſe Handlung der Schöpfung iſt vollendet. In dieſem neuen Geſichtspunkte wollen wir ihre Bedürfnüſſe, ihre Ideen, um ihren Fleiß unterſuchen: ſie iſt gemacht, um zu gefallen, wir wollen ſie liebenswürdig machen.

Pandora vermuthet nicht, wenn ſie eine Bedürfnis ſtillet, daß ſolche wiederkommen werde. Sie lieſet nicht in der Zukunft; ſie hat nicht mehr Vorſicht, als der Caraibe, welcher des Morgens ſein Bett verkauft und nur des

Abends

Abends daran denket, daß er ſich wieder ſchlafen legen muß.

Nach und nach wird ſie durch die Erfahrung unterrichtet; ſie denket über das Vergangene nach, und erſtrecket ihre Vorſicht auf die künftigen Tage, und die Ordnung ihres Studirens iſt durch ihre Bedürfniſſe eingeſchränkt.

Sie mißbraucht ihre Sinnen, der Schmerz beſtrafet ſie deßwegen, und ſie lernet die ſchwehre Kunſt, zu genieſſen.

Ihre Sicherheit iſt Anfangs nicht allgemein. Sie fürchtet die Tieger nicht, welche ſich untereinander zerreiſſen; die Welt iſt ein Schauplaz, worauf ſie nur eine Zuſchauerin abgiebt, ohne vorher zu ſehen, daß ſie einſtens die Scene blutig machen muß.

Der Anblick eines ſchrecklichen Thiers, des Blutbads, deſſen Inſtrument ſolches iſt, und die Erblickung ihrer eigenen Wunden zwingen Pandoren bald Waffen zur Vertheidigung wider die würgenden Weſen zu ſuchen; und durch ihren Fleiß kämpfet ſie glücklich mit der Stärke.

Indeſſen machet der Froſt die Natur traurig; die Luft, welche ſie einhauchet, verletzet ſie an allen Theilen. Der Stachel des Hungers durch-

durchdringet ſie mit gröſſerer Heftigkeit. Alsbald wird ſie von ihrer natürlichen Menſchlichkeit verlaſſen, ſie erwürget die Thiere, welche ſie fangen kann, bedecket ſich mit ihren Fellen, und nähret ſich mit ihrer Subſtanz.

Die Seele Pandorens öfnet ſich auch verſchiedenen Vorurtheilen; ſie machet ſich ein beſonderes Syſtem von der Güte und Schönheit der Weſen. Alles, was ihrem Geſchmack und Geruch gefällt, dünket ihr gut, und alles, was den andern Sinnen gefället, ſchön.

Uberredet, daß die Weſen, welche ſie umgeben, aus einem ausgedachten Vorhaben ſich verwundern, oder ihr Genuß verſchaffen, wird ſie abergläubiſch, und vergöttert die Hälfte der Welt.

Nach ihren Vorurtheilen beurtheilet ſie auch die Natur der Dinge: warum ſollte man aber dieſen Irrthum verwerfen, da ſie ſolchen mit den Philoſophen gemein hat.

Pandora würde mit ihren Reitzungen und ihrer Eigenliebe, ihren Vorurtheilen und Einſichten der Abgott der Erde werden, wenn ſie zu lieben wüßte: man bemerket aber in dieſer unſchuldigen und natürlichen Schönheit keinen

Funken

Funken der feurigſten Leidenſchaft, und Promotheus Werk bleibet unvollkommen.

Ich habe immer bedauert, daß der Metaphyſiker, welcher Pandoren bis zur Entwicklung aller ihrer Organen geführet hat, nicht auch zugleich die Analyſirung ihres ſechſten Sinnes unternommen habe: die Bildſäule des Abts von Condillac würde vielleicht vollkommen ſeyn, wenn der Herr von Buffon ihr zu lieben gelehrt hätte.

Ein Mann von Geſchmack, welcher den lezten Gang Pandorens beobachtet hat, nimmt ſehr leicht wahr, daß der annalytiſche Faden öfters den Händen des Verfaſſers entwiſchet, welcher die Bildſäule über die Klüfte, über welche ſein Genie ſetzet, auch ſetzen läſſet; daß er, entfernt alles zu denken, was man über einen ſo ſchönen Gegenſtand ſagen könnte, ſogar nicht immer alles ſaget, was er denket. Dieſer geringen Flecken ohngeachtet betrachte ich das Werk des Abts von Condillac als eines der ſchönſten Denkmale des philoſophiſchen Witzes, und ſeine Bildſäule als die vollkommenſte, welche bisher aus menſchlichen Händen hervor gekommen iſt.

## Zwote Abtheilung.

### Ob der Menſch in der Natur das einzige fühlbare Weſen ſey.

Es hat eine Zeit gegeben, in welcher der Philoſoph, welcher dieſe Frage aufgeworfen haben würde, hätte erwarten dürfen, von dieſem kalten Menſchen, welcher Schlüſſe machet, als ein Tollſinniger, und von denen erhitzten Köpfen, welche verfolgen, als ein Gottloſer behandelt zu werden. Man glaubte damals, daß der Pentateuchus eine aſtronomiſche Abhandlung wäre; man verbrannte diejenigen, welche mit dem Teufel einen Bund machten, und ſtrafte den Gallilái, weil er ein Phyſiker war.

Dieſes Jahrhundert iſt vorbey: die Philoſophie hat die Geſtalt Europens verändert; ſie hat dem menſchlichen Verſtande ſeine ganze Elaſticität gegeben; geſunde Genies haben gelernt, die Natur zu ſtudiren, und der Fanatismus ſchadet Niemand mehr, als ſich ſelbſt.

Ich habe allezeit geglaubt, daß dieſer Gedanke, daß nemlich der Menſch allein Sinnen habe, anfänglich aus dem Kopfe eines Deſpoten entſprungen wäre: zu beweiſen, daß beynahe

nahe alle belebten Weſen nur Maſchinen ſeyen, wäre auch ein ſehr geringes Mittel, ſich zum Könige der Natur aufzuwerfen.

Man ſehe nur die Stuffenordung der Gedanken, welche in dem Gehirn eines Sultans herrſchet: die Pflanzen fühlen nicht, denn meine Nelken beklagen ſich nicht mehr, wenn ich ſie abſchneide, als wenn ich ſie an den Buſen meiner Georgianerinnen ſtecke; die Thiere ſind nicht fühlbarer, als die Pflanzen, denn unſer Prophet hat uns nicht verbotten, mit ihrem Leben zu ſpielen, und ich habe das Recht, zwanzig Pferde zu Tode zu reiten, damit ich nur das Vergnügen habe, ein Rehe zu erjagen. Bald wird er ſagen: meine Unterthanen fühlen nicht, dann ich rotte ſie mit noch gröſſerer Leichtigkeit aus: überdies! welches Verhältnis iſt wohl zwiſchen Sclaven und einem Sultan?

Was auch immer der Urſprung dieſes barbariſchen Satzes ſeyn mag, ſo hat er ſich doch am leichteſten ausgebreitet, theils, weil er der menſchlichen Eitelkeit ſchmeichelt, theils, weil er, da er ein Irrthum iſt, dem Verſtande die Mühe, zu unterſuchen, erſpahret.

Uebrigens iſt es gar nicht leicht, auf eine triumphirende Art dieſe Läſterung wider die Na-

tur zu widerlegen; man müſte dazu mit Einſichten über die äuſſerſten Gränzen der Materie begabt ſeyn. Alleine das Syſtem der Weſen iſt eine Art von Verhältnis, deren Mitte wir zwar ein wenig kennen, deren Ende uns aber unbekannt iſt. Es gibt gewiß gröſſere himmliſche Körper, als dieſer Komet vom Jahr 1680. iſt, deſſen Period 575. Jahr ausmachet; es muß ſubtilere Weſen geben, als dieſes Kügelchen Licht iſt, deren verſchiedene Milliards in das Aug eines Millionenmal kleinern Thiers, als die Milbe iſt, fallen.

Von einer ſolchen Materie können wir wenig anders, als analogiſch, reden. Uebrigens bemerket der Philoſoph, wenn er einen Blick auf unſere Logik wirft, daß wir beynahe alle unſere Schlüſſe nur der Analogie zu danken haben.

Was mir die Richtigkeit meiner Meinung beweiſet, iſt, daß mein Herz mich noch ehender, als mein Verſtand ihr ſeinen Beyfall hat geben können, zu deren Aufnahme reitzen würde; und wenn man mich ſogar überzeigen würde, daß ſie ein Paradoxon wäre, ſo würde ich doch noch Muth bedürfen, einen angenehmen Irrthum einer grauſamen Wahrheit nicht vorzuziehen.

Be-

# Begebenheit,

## welche dem Pythagoras zugeſtoſſen iſt.

Pythagoras unternahm öfters Reiſen, damit er das Recht erlangen möchte, die Erde zu erleuchten. In dieſer Zeit gab es ſehr wenige Bücher, aber viele Männer, welche an deren Stelle waren.

Man kann auch noch bemerken, daß damals alle Weſen redeten: und daher waren die Alten ſo erſtaunend gelehrt. Wenn die Neuern ſo unwiſſend ſind, ſo kommet es daher, daß die Natur ſtumm iſt, oder vielleicht, daß ſie nicht die Kunſt wiſſen, die Natur zu befragen.

Als dieſer Geſetzgeber Aſiens in jenem Theil Indiens war, welchen wir die Küſte von Coromandel nennen, ſo begab er ſich alle Abend an das Meerufer, um mit den Fiſchen ſich zu unterhalten. Doch waren dieſe Thiere für ihn noch nicht heilig: er wußte noch nicht, daß man, ohne ein Menſch zu ſeyn, fühlbar ſeyn könnte, und er vermuthete nicht, daß er in der Folge der Erfinder der Lehre von der Seelenwanderung werden würde.

Dieſer Weiſe gieng eines Tages aus einer Akademie der Gymnoſophiſten, worinnen man

entſchieden hatte, daß der 'Menſch allein' mit der Vernunft begabt ſey, weil er der Einzige wäre, welcher Fühlbarkeit hätte. Ein Geometer hatte dieſen Saz durch $a + b - m = o$ bewieſen; ein Gelehrter den Philoſophen Lu angeführt, welcher es von dem Magus Mamuluck, dieſer von dem Parſen Coſru, und dieſer gerade zu von dem Gotte Brama hatte. Ein iunger Dichter hatte es noch beſſer gemacht: er hatte nemlich die natürliche Geſchichte des Menſchen in Verſe gebracht, und der Reim war ihm anſtatt aller Beweiſe.

Pythagoras war mit dieſer Entſcheidung nicht zufrieden; er fühlte, daß eine Aequation in der Metaphyſik nicht viele Stärke hat, daß Verſe keine Gründe ſind, und daß der Gott Brama eine Thorheit geſagt haben könnte. Er gieng alſo mit vollem Nachdenken gegen das Meer, in dem Vorhaben, die Fiſche zu befragen, um zu wiſſen, ob ſie ſein Problem beſſer, als die Philoſophen, auflöſen würden.

Er war gezwungen, durch einen Wald zu gehen, um an das Ufer zu kommen; kaum hatte er einige Schritte in dem Holze gemacht, als er den weiſſen Elephanten des Königs von Myr-

cond

cond a) erblickte, welcher mit groſſen Schritten auf ihn zueilte. Seine erſte Bewegung war, ſich vor dieſem Königlichen Thier auf die Kniee niederzuwerfen, wie es noch auf der Malabariſchen Küſte und beſonders auf der Küſte von Coromandel, dieſen ungeheuern Ländern, üblich iſt, in welchen es viele Elephanten, und Indianiſche Sclaven, aber ſehr wenig Menſchen giebt.

Der Coloß hob mit ſeinem Rüßel den furchtſamen Philoſophen ſanft in die Höhe. Mein Freund! ſagte er, ich bin mit Weyhrauch, Ruhm und Kniebeugen geſättigt. Ich bin bald vier hundert und zwanzig Jahre a) über in Indien, gleich dem Gotte Brama, verehrt worden; ich habe zu meinen Knieen zwölf Zeugungen von Königen geſehen, und nur durch den Verluſt von hundert tauſend Menſchen hat das Myrcon-



a) Nach vielen geographiſchen Unterſuchungen habe ich endlich gefunden, daß das alte Myrcondiſche Reich das heutige Pegu iſt. Ein Name von dieſen beeden hat ſoviel Aehnlichkeit mit dem andern, als der Name Conſtantinopel mit dem Namen Stambul.

b) Der Elephant Ajax, welcher unter dem Porus wider den Alexander ſtritt, lebte noch vier hundert Jahre nachher. S. *Philoſtrat.* Vit. Apollon. Lib. XVI. — Doch war er noch kein weiſer Elephant.

condiſche Reich die Ehre erkauft, mich zum Herrn zu haben. So viele Größe hat mich nicht blenden können; ich denke alle Augenblicke daran, daß ich auf Erden nicht der einzige in meiner Art bin; es iſt wahr, ich ſehe in mir den König der Menſchen; die Menſchen aber ſind auch die Könige von tauſend Elephanten, welche ohne meine Farbe zu haben, doch meinen Verſtand beſitzen. Dieſer ſchreckliche Contraſt erfüllet mich mit Schmerzen; denn ich bin ein Philoſoph a) und fühlbar. — — —

Ein Elephant iſt ein Philoſoph! ein Elephant iſt fühlbar! ſagte Pythagoras bey ſich ſelbſt; das verträget ſich ſehr wenig mit den Theorenen, Anführungen und artigen Verſen unſerer Gymnoſophiſten. Doch wollen wir zwiſchen dieſem groſſen Thiere und einer Akademie kein Urtheil fällen.

Du

a) Man wird in dieſer Geſchichte oft ſehen, daß der Elephant und andere Thiere metaphyſiſche Kenntniſſe haben, ihre Ideen auf das Allgemeine ziehen, ſich in Abſtraktionen verliehren, u. ſ. f. Dieſes iſt gar nicht mein Syſtem, wie man im folgenden, und in den Erläuterungen des philoſophiſchen Drama ſehen wird. Hier iſt nur eine einzige Wahrheit zu beweiſen, nemlich, daß alle Weſen fühlbar ſind; das übrige muß dem Ueberſetzer eines Gedichtes, und beſonders eines orientaliſchen Gedichtes, verziehen werden.

Du biſt nachdenklich, ſagte der philoſophiſche Corloß: deſto beſſer; ich bin auch ein nachdenkendes Thier. Ich entziehe mich ſogar, um meinem Nachdenken freyen Lauf zu laſſen, alle Jahre acht Tage lang dem Pracht meines Hofes, und bewohne deßwegen dieſen Wald. Ich finde darinnen ſchwarze und rothe Elephanten a), mit welchen ich umgehe. Ich unterhalte mich noch lieber mit mir ſelbſt; und dieſe ſüſſen Augenblicke, in welchen ich der Unabhängigkeit mit meines Gleichen genieſſe, tröſten mich wegen der Jahre, welche in lauter Langeweile mit Königen zubringe. —



a) Der Hochwürdige Pater *François-Vincent-Marie de Sainte Catherine de Sienne* drücket ſich im 11. Capitel de ſon Voyage aux Indes Orientales alſo aus: — Es giebt dreyerley Elephanten: die Weiſen, welches die größten, ſanftmüthigſten und friedlichſten ſind, werden wie Götter verehret; die Rothen ſcheinen die kleinſten zu ſeyn, ſie ſind aber die tapferſten, und die andern Elephanten haben viele Ehrfurcht für ſie; die dritte Art ſind die Schwarzen, welche die gemeinſten ſind, und am wenigſten geachtet werden. Es folget aus dem Zeugnis des Pythagoras, wenn es mit dem Zeugnis des P. *François-Vincent-Marie de Sainte Catherine de Sienne* verglichen wird, daß die ſchwarzen Elephanten für die untern Thiere, die rothen Elephanten für die ſchwarzen, und die weiſen für die Menſchen Götter ſind.

Jedes Wort, welches Euer Majeſtät redet, ſetzet mich in Beſtürzung. Ich wußte wohl, daß Sie keuſch, erkenntlich und ſogar gottesfürchtig a) ſind: aber fühlbar! Die Fühlbarkeit iſt alſo keine weſentliche Eigenſchaft des menſchlichen Geſchlechtes? — —

Dein menſchliches Geſchlecht hat wunderliche Begriffe von der Natur. Ich habe ehedem an dem

Hofe

a) Der Elephant iſt keuſch. — Mas coitum triennio interpoſito repetit; quam gravidam reddidit, eandem praeterea tangere nunquam patitur. *Ariſtotel.* hiſtor. anim. Lib. V. cap. 14. — Pudore nunquam niſi in abdito coeunt. — *Plin.* Lib. VIII. cap. 5.

Der Elephant iſt erkenntlich. — „Dieſes Thier „erinnert ſich der Wohlthaten, welche man ihm erwie„ſen hat, und hat ſo viele Erkenntlichkeit, daß er nicht „unterläſſet, ſeinen Kopf zu neigen, wenn er bey de„nen Häuſern vorbeygehet, worinnen er gut gefüttert „worden iſt.„ *Voyages de la Compagnie des Indes de Hollande*, Tom. I. p. 413.

Endlich iſt der Elephant auch gottesfürchtig. — Luna nova niteſcente audis elephantos naturali quadam et ineffabili intelligentia e ſilva, ubi paſcuntur, ramos recens decerptos auferre, eoſque deinde in ſublime tollere, ut ſuſpicere, et leviter ramos movere tanquam ſupplicium quoddam deae protendentes, ut ipſis propria et benevola eſſe velit. *Aelian.* Lib. IV. cap. 10.

Es ſcheinet, daß ſeit Pythagoras Zeiten die Menſchen, nicht aber die Elephanten, ſich verſchlimmert haben.

der Königin von Zendou einen Philoſophen, der auſſerdem ein Genie war, gekannt, welcher, nachdem er von Würfeln eine Welt aufgebauet hatte, behauptete, daß die Thiere, welche ſie bewohnten, nur Avtomaten wären. Nach dieſer Vorſtellung würden wir Augen haben, ohne zu ſehen, Ohren, ohne zu hören, und alle Organen des Gefühls, ohne die Fähigkeit zu fühlen. Ich geſtehe, daß ich bey dieſer Läſterung des Philoſophen von Zendou ſehr empfindlich geweſen bin; ich war aber zu mächtig, als daß ich mich hätte erniedrigen mögen, ihn zu beſtrafen.

Pythagoras, welcher die Syſteme des Philoſophen von Zendou liebte, erröthete; der Elephant bemerkte es, und fuhr alſo fort: Ich verfolge Niemanden wegen der Verbrechen, welche er denket, ſondern nur wegen derjenigen, welche er begehet. So lange deine Philoſophie ſich nur mit Beſchäftigung der Einbildung befriedigen wird, werden die Elephanten lachen, und deßwegen nicht weniger fühlen. Wenn aber irgend ein König ſich auf die Einbildung dieſes Paradoxenmachers gründen würde, um mit unſerm Leben ſein Spiel zu haben; ſo ſoll es gewiß die Welt empfinden! Alle Elephanten würden ſich auf meinen Ruf vereinigen, wir

würden wider die Menſchen ausziehen, und unter unſern Füſſen dieſen ganzen kleinen Ameißhaufen zertretten.

Pythagoras war mehr beſtürzt, als überzeugt: der Coloß hob die Ameiſe mit ſeinem Rüſſel in die Höhe. — Du ſcheineſt mir nicht ſo entſcheidend zu ſeyn, als der Philoſoph von Zendou: ich will mich wohl mit dir einlaſſen. Unterſuche ein wenig dieſen Rüſſel; ſiehe, wie die Natur zugleich ein beugſames Glied, und einen Organ des Gefühls daraus gemacht hat. Ich bediene mich deſſen, um zu ſaugen, zu fühlen, und zu berühren: er iſt ein dreyfacher Sinn, welcher zugleich die Beugſamkeit deiner Lippen, die Feinheit deines Geruchs und die Zärtlichkeit deiner Hand hat. Ich bin fühlbar durch meinen Rüſſel, oder Niemand iſt es in der Natur! —

Euer Maieſtät erzeiget mir ſehr groſſe Ehre, ſich mit einer Ameiſe zu unterreden; ich würde aber die Stärke ihrer Gründe weit beſſer einſehen, wenn mit Niederlaſſung Ihres Rüſſels — Noch ein Wort! antwortete der fürchterliche Redner, und ich laſſe dich wieder los. — Ich bin weit fühlbarer, als die Menſchen, denn ich nähre mich von Gewächſen, während deines

Glei-

Gleichen Fleiſch eſſen, und Blut trinken. Siehe, wie die Thiere mich hochachten, ohne mich zu fürchten, während ſie dich als den gebohrnen Feind alles deſſen, was lebet, anſehen. Willſt du ohne Vorurtheile unterſuchen, welches das fühlbarſte Weſen ſey, der Menſch, oder der Elephant? Frage weder den Menſchen, noch den Elephanten um Rath, ſondern frage die Natur.

Es würde dem Pythagoras eben ſo ſchwer geworden ſeyn, dieſe Reden zu widerlegen, als der Verfolgung dieſes ſchlüſſenden Thieres zu entgehen; der Elephant erſparte ihm dieſe doppelte Verwirrung; er legte ihn ſtillſchweigend auf den Raſen, und da er von ferne das Weibchen eines rothen Elephanten ſahe, ſo gieng er mit ihr in die größte Dicke des Waldes, um ſeine Fühlbarkeit auf eine ſtarke Probe zu ſetzen.

Der künftige Geſetzgeber Aſiens gieng ganz tiefſinnig auf das Meer zu. Warlich! ſagte er unterwegs, dieſer weiſe Elephant hat mehr Philoſophie, als alle unſere Gymnoſophiſten. Ich habe große Reiſen gethan, aber noch niemals Elephanten geſehen, welche nicht von Früchten lebten: und die Menſchen — ſie haben alle einen beſondern Hang zur Zerſtöhrung; bey

den

den Serern iſſet man Seidenwürmer; in der Inſel Taprobane Bienen; in Lybien Heuſchrecken; in der Mitte von Afrika Mücken, und gegen deſſen Ende Läuſe. Ich ſehe nur einen Unterſchied zwiſchen uns und dieſen Barbaren: der Wilde iſſet rohes Fleiſch, und der Weiſe läſſet es kochen. — Noch einmal! die Akademie könnte wohl Unrecht haben!

Allein der Elephant, welcher wie ein Menſch ſchlüſſet, könnte wohl fühlbar ſeyn, wie er, ohne daß dieſes Vorrecht ſich auf andere Thiere erſtreckte. Wer weiß, ob nicht eine Seele einer beſondern Ordnung dieſe ſchreckliche Maſchine belebet? — Ja die Akademie könnte wohl doch Recht haben!

Doch, wenn dieſer organiſirte Klumpe, welchen man den Elephanten nennet, in der Claſſe der fühlbaren Weſen iſt, warum ſollte man nicht auch dieſen Adler, welcher in der Luft, wo der Donner ſich formiret, herrſchet, dieſen Colibri, welcher auf ſeinen Federn alle Farben des Regenbogens zeiget, dieſen Biber, welcher mit ſo vielem Verſtande bauet, als wir, dieſen Affen, welchen für einen entarteten Menſchen zu halten, der Philoſoph ſelbſt in Verſuchung kommet,

in

in die nemliche Claſſe ſetzen? — In der That, dieſes Problem iſt nicht leicht aufzulöſen!

So gieng Pythagoras fort, indem er bald ein Syſtem annahm, und bald wieder verwarf; bald ſchloß und redete, als wenn er einen Rüſſel hätte, und bald als wenn er in ſeiner Akademie den Vorſitz hätte; aber immer näher der Wahrheit, wenn er die Lehren eines Thieres wiederholte, als wenn er die Lehren der Philoſophen erklärte.

Inzwiſchen fiengen die Schatten der Nacht an, dicker zu werden. Der Mond verbreitete ſein ſilbernes Licht noch nicht über den Horizont, und der Weiſe unterſchied nur mittelſt dieſer leuchtenden Inſekten, welche unter der Geſtalt kleiner Sterne herumfliegen, und welche man in Indien Cucujus a) nennet.

Py-

a) Dieſes Inſekt, eine Art von Käfern, iſt auch unter dem Namen Acudia, oder Laternträger bekannt, und iſt von doppeltem Nutzen: des Nachts vertritt es die Stelle eines Lichts, und während des Tages verjaget es die Fliegen mit gröſſerer Geſchicklichkeit, als es die Stummen des Grosherrns thun.

Was mich hier erſtaunt machet, iſt, es in Indien zu finden, da man bisher ſelbiges immer für ein Thier gehalten hat, welches nur in Amerika zu finden iſt. — Sollte die Art der Indianiſchen Cucujus ſeit dem

Py-

Pythagoras, müde nachzudenken, beſchäftigte ſich damit, einen dieſer fliegenden Phosphorus zu fangen: das gefangene Thier ächzte in ſeiner Hand; indeme der Philoſoph ſeine Laterne betrachtete, drückte er ganz leiſe ſeinen Kopf zuſammen, und deſſen Glanz wurde ſchwächer. Einen Augenblick hernach, als er ihm die Freyheit wiedergeben wollte, ließ er es auf einen Felſen fallen. Das Inſekt nannte den Menſchen einen Barbaren, ſtarb und das Licht verlöſchte.

Pythagoras, welcher, obgleich ein Gymnoſophiſt, fühlbar war, bückte ſich, um ſeinen Cucujus zu helfen. Indem er in Felſenrizen herumſuchte, glaubte er ſein Inſekt wieder zu finden, ergrif aber nur einen Bombardier. Dieſes Thier, welches ſich in der Gewalt einer fremden Hand fühlte, ließ von hinten einen hellblauen Dampf von ſich, welcher mit einem Knalle,

Pythagoras verloſchen ſeyn? Hieng damals Amerika mit der alten Welt zuſammen? Sollte unſer Philoſoph einen leuchtenden Wurm für einen Cucujus gehalten haben? Haben unſere Naturforſcher da Gewißheit geprediget, wo ſie nur hätten zweifeln ſollen? — Wenn man von der Naturgeſchichte ſpricht, iſt es beſſer, gar nichts, als nur Vermuthungen, feſtzuſetzen.

le, gleich dem Knalle eines Feuergewehrs begleitet war a). Der Philoſoph wurde erſchreckt, er gewohnte aber gar bald die Artillerie des Käfers — und wiederholte ſeine Verſuche ſolange, biß dieſes donnernde Thier erſchöpft war; alsdann ließ es ſeinen Hals ſinken, nannte unſern Philoſophen ein Ungeheuer, und ſtarb wie der Cucuju.

Pythagoras, welcher von Käfern ein Ungeheuer genannt wurde, überzeugte ſich bald, daß ſie in die Zahl fühlbarer Weſen gehörten; er gelobte damals die Erdenthiere zu verſchonen, und keinen Verſuch mehr zu machen, welcher die Natur beleidigte.

Das ſteigende Meer fieng ſchon an ſeine Stiefel zu benetzen, als er bey dem Glanze des auf den Wellen auffallenden Mondenlichtes etliche Hühner erblickte, welche mit voller Wuth eine Art von Hahn verfolgten, der vor ihnen

a) Die Naturgeſchichte bezeichnet die Charakter dieſes Inſekts durch dieſe lange Definition: Cicindela capite, thorace, pedibus rufis, elytris nigro-caeruleis. — Herr Rolander hat ſich eingebildet, am erſten dieſes Thier entdeckt zu haben; allein, als Hr. Rolander ſich alſo erklärte, hatte er ganz gewiß den Pythagoras nicht geleſen.

nen ganz ſchwehr flohe. Pythagoras, welcher von Augenblick zu Augenblick mitleidiger wurde, übernahm die Vertheidigung des Verfolgten, und entzog ihn der Wuth der gefiederten Bachantinnen, welche ihn zerreiſſen wollten. Wer biſt du? was haſt du gethan? fragte der Weiſe das fliehende Thier — Ich bin —— Ach! ich bin nichts mehr, ſagte das Hähnchen in einem Flötentone zu dem Philoſophen: ich hatte ehedeme ein zahlreiches Serrail, über welches ich als Deſpot herrſchte; Ungeheuer, welche dir äuſſerlich gleichen, haben mir den Gebrauch meines ſechſten Sinnes geraubt: ſeit dieſem unglücklichen Augenblicke haben mich die Hühner nur mit Verachtung angeſehen; ſie möchten mich gerne wegen des Verbrechens der Menſchen, und wegen meines Unglücks beſtrafen.

Pythagoras bemühte ſich, den Capaunen zu tröſten; er ſagte ihm, daß ſeine Henker die Menſchen ſelbſten nicht mehr, als die Hähne, ſchonten; daß es in einigen Ländern Väter gebe, welche ihre Kinder, um ihnen eine höhere und reinere Stimme zu geben, verſtümmelten, und daß man beynahe in ganz Aſien Halbmänner machte, um den Werth der Weiber zu erhöhen. Dieſe groſſen Beyſpiele machten einigen Eindruck

auf

auf den Capaunen, und indem er fortgieng, verfluchte er ſchon weniger die Menſchen, entweder weil er keine Hühner mehr ſah, oder weil er der Beredſamkeit des Pythagoras nicht widerſtehen können.

Der unglückliche Gefiederte war ſchon weit, als unſer nachdenkſamer Philoſoph wahrnahm, daß das Meer unmerklich um ihn herum ſich erhob, und ihm den Weg ans Ufer verſchloß. Er eilte, auf einen Felſen zu ſteigen, und entſchloß ſich, darauf den Augenblick zu erwarten, in welchem es dem Ocean gefallen würde, ihn wieder frey zu laſſen.

Der von einer Wolke halb verſchleyerte Mond verbreitete damals ſein unſicheres Licht über die Wellen. Pythagoras, der ſeine Blicke auf dieſer unermeßlichen Ebene weidete, welche nur durch den Himmel und die Nacht eingeſchränkt zu ſeyn ſchiene, konnte ſich gegen eine geheime Empfindung des Stolzes nicht vertheidigen. — Ich bin, ſagte er, in einem Elemente gebohren, worinnen alle belebte Weſen fühlbar ſind; warum ſind aber die Bewohner des weiten Meers nur Avtomaten? Wie! ſollte ihnen der Organ des Gefühls, welcher uns ſo vielen Genuß verſchaffet, verſagt worden ſeyn? Sollte die

Natur, welche unſere Mutter iſt, nur eine Stiefmutter gegen die Fiſche ſeyn?

Als er ſo redete, verbreitete ſich eine tiefe Finſternus über den Himmel und über das Meer; die Wolken häuften und zerſteuten ſich nach Gefallen der Winde; die bläulichte Flamme der Blitze ſtrahlte über dem Horizont, und die Felſen ertönten vom Krachen des Donners. Pythagoras, welcher ſeine Augen auf dieſes Feuermeer heftete, welches ihn alle Augenblicke zu verſchlingen drohte, ſahe damals einige Fiſche aus dem Innern des Waſſers empor kommen, und ſchmerzliche Bewegungen machen, als wenn ſie wider den Druck der Athmosphäre kämpften; andere kamen biß zu ſeinen Füßen geſchwommen, daſelbſt Sicherheit wider den Bliz zu ſuchen; einige verlohren ſogar aus Schrecken das Leben, und ihre blaue Körper wurden auf den Felſen geworfen. — Wie? ſchrie der Philoſoph, ſo gar die Fiſche ſind fühlbar! Sie haben einen Gefühlsorgan! der Druck der Luft kann ſie umbringen, und ich lebe noch! Ich ſehe wohl, daß, um das Syſtem der Weſen zu kennen, man die Natur, und nicht die Naturforſcher hören muß.

Inzwiſchen heiterte ſich der Himmel wieder auf; das Meer trieb nicht mehr ſchäumende Wo-

gen

gen an die Felſen, und die Fiſche ſpielten, um reinere Luft zu ſchöpfen, auf der Fläche des Waſſers. Ein Hay, welcher das Selbſtgeſpräch des Pythagoras gehört hatte, kam, ihn mit der Verachtung zu betrachten, welche ein Ungeheuer, das fünf und zwanzig Schuh lang iſt, und zwey hundert Zähne hat, natürlicher Weiſe gegen ein Thierchen, welches nur fünf und einen halben Schuh groß iſt, und weder Waffen noch Floßfedern hat, haben muß. Der erſchrockene Philoſoph glaubte, ſeinem Ende nahe zu ſeyn; er rief den Brama ſo eifrig an, als eine Indianerin, welche ſich auf dem Grabe ihres verſtorbenen Mannes verbrennen will. — Sey ruhig, ſagte das Ungeheuer, ich habe heute dreyßig Doraden, zwey Lamentins, und drey Schwarze geeſſen a); ich bin ſatt, und ſchenke dir dein Le-

 ben:

a) Dieſe Großmuth iſt um ſo ſonderbarer, als der Hay das gefräßigſte Thier iſt; er iſt ganz beſonders gierig nach menſchlichem Fleiſch, und man ſiehet oft, daß ſie denen Schiffen nachſchwimmen, welche mit Schwarzen handeln, um die Toden zu freſſen, welche ins Meer geworfen werden. Rondelet verſichert, daß die Oeffnung ſeines Rachens wenn man ihn mit einem Knebel offen erhält, ſo groß ſey, daß Hunde bequem hinein können, um alles, was ſich in ſeinem Magen vorfindet, zu freſſen. Dampier erzählet ferner in ſeinen Reiſen, daß einer ſeiner Matroſen, als er in das

ben: alleine ſage mir, zweyfüßiges Weſen ohne Schuppen! durch welche ſeltſame Ungereimtheit ſprechen mir deines Gleichen die Fähigkeit zu fühlen ab? Ich athme durch mein Gehör, ich ſehe in deinem Elemente, wie in dem meinigen; ich habe eine ganze Meile weit den Geruch von einem toden Körper, ich koſte das Fleiſch eines Schwarzen wie das Fleiſch eines Krebſes. Wenn mein Gefühlsorgan nicht die ganze Feinheit des deinigen hat, ſo bedenke nur daß ich ein dichteres Element bewohne; dieſe Schuppen ſind mir ein undurchdringlicher Rock, welcher mich wider die Anfälle des Froſts bewahret. Dank ſey es dieſer groben Hülle, ich verlängere die Laufbahn meiner Tage, und ich werde noch leben, wenn deine Enkel werden gelebt haben.

Doch bin ich fühlbar, und die Lampreten, welche ich freſſe, ſind es auch, desgleichen auch

der

das Meer gefallen war, von einem Hay verſchlungen wurde; gleich darauf fieng man dieſen gefräßigen Fiſch, ſchnitt ihn auf, und fand in ſeinem Bauch den Matroſen noch ganz. — Die Gelehrten, welche nach dem Dampier und Rondelet ſchrieben, ermangelten nicht, aus dieſen Erzählungen zu ſchlüſſen, daß der Hay das Ungeheuer wäre, welches ehemals den Propheten Jonas verſchlungen hat. — Man kann übrigens wie dieſe Gelehrte ſchlüſſen, wenn man wie Rondelet ſiehet.

der Cachalot, welcher mich in ſeinen unermeßlichen Rachen verſchlinget.

Alleine das Meer tritt zuruck; lebe wohl! Erinnere dich, daß jedes Weſen, welches lebet, Sinnen hat; lerne die Natur hoch achten, und die Hays nicht erniedrigen.

Der beſtürzte Pythagoras unterſuchte voll Verwunderung, und zweifelte, ob er noch lebte; als das Ungeheuer verſchwunden war, dachte er deſſen Reden nach, und gelobte, ſo bald als er Zeit übrig haben würde, ein Buch wider die Gymnoſophiſten zu ſchreiben, welches nur von denen, die es nicht geleſen hätten, verworfen werden würde. Ehe er noch von ſeinem Felſen herab ſtieg, wurde er ein Zeuge eines ganz beſondern Schauſpiels; er ſah nemlich eine erſtaunliche Menge Camen a), welche, die eine ihrer Muſcheln herab gelaßen und die andere erhoben, auf dem Meer herum getrieben wurden; die eine dieſer Muſcheln dienet ihnen anſtatt der



a) Dieſes iſt eine Art von doppelt zuſammengeſezten Muſcheln, und waren bey der Alten ſehr geachtet, welche ſie aber wenig unter dem lächerlichen Namen, den ihnen die Neuern gegeben haben, kennen, nemlich unter dem Namen der Chineſiſchen Schrift, des Kamms, der Tricotée, der Palourde, la Veille Ridée, la Chagrinée und des Zig-Zags.

Seegeln und die andere ſtatt eines Schiffes. Der Philoſoph machte eine Bewegung, als wenn er ſich zurück begeben wollte: hierauf ſchloſſen ſich die Muſcheln wieder, und die Fiſche ſtürzten ſich in die Tiefe, und die ganze Flotte verſchwand.

Als er im Herabſteigen an das Ufer ſich an den Felſen anhielt, berührte er aus Unachtſamkeit eine Art klebrichten Schwammens, in welchem ein ihm unbekannter Müſchelfiſch lebte. Das verwundete Thier sprüzte ſogleich Waſſer dem Philoſophen ins Geſicht und dieſer Springbrunnen wurde nicht eher erſchöpft, als biß der Fiſch tod war a). Da er unten am Fuß des Felſen war, erblickte er eine ſehr artige Muſchel, und hob ſie auf, weil er ſie für ledig hielt; allein ein Bernard - l'hermite b) war darinnen. Dieſer Schaalenfiſch vertheidigte ſeine Bewohnung auf

a) Kolb redet davon in ſeiner Beſchreibung des Vorgebürgs der guten Hoffnung T. III. p. 136.

b) Dieſe Art von Krebſen hat den Trieb, ſich in die leeren Muſcheln zu flüchten, und ſo lange darinnen zu bleiben, als die Bewohnung ihme gefällt, man nennet ihn *Bernard - l'hermite*, Bernhard den Einſiedler, weil er in ſeiner Zelle ſo einſam lebet, und einen Soldaten, weil er in ſeiner Loge wie eine Schildwache in ihrem Wachthauſe iſt.

auf das äuſſerſte, ergrief mit ſeiner Scheere die Hand des Philoſophen und zwang ihn, das Thier mit ſamt dem Hauſe in das Meer zu werfen.

Pythagoras wußte nicht mehr, was er machen ſollte, um kein fühlbares Weſen zu kränken. Er kam endlich an das Ufer, und ſazte ſich ganz ruhig auf einige ungeſtalte Blumen, welche es bedeckten, indem er über alle dieſe Schauſpiele nachdachte welche er geſehen hatte, und indem er darüber erſtaunte, daß er mehr Einſichten erlangt hatte, eine Nacht mit Thieren umgegangen zu ſeyn, als wenn er ein ganzes halbes Jahrhundert durch die Menſchen und in Büchern ſtudiert hätte.

Die Pflanzen, auf welchen er ruhte, waren Zoophyten oder Thierpflanzen a). Jedes die-



a) Dieſes ſind Seekörper, deren Natur thieriſch iſt, und welche der Geſtalt nach Pflanzengewächſe ſind; man kann ſie gar füglich Thierpflanzen nennen. Man hat ſie ſeit langer Zeit als Meerſträuche angeſehen: allein Herr *de Juſſieu*, welcher, wie Pythagoras, beobachtete, ohne dergleichen Begebenheiten zu haben, hat ſie wieder in die Claſſe der Thiere geſetzt; wegen der Natur der Zoophyten kann man nachſehen den 1ſten Band de l'Hiſtoire Naturelle de *Ruiſch*, *Linaeus*, Syſtem. nat. p. 72. *Donati* Hiſtor. nat. de la mer Adriatique, p. 54. Die lateiniſche Abhand-

lung

ſer beſondern Weſen zeigte nach ſeiner Art ſein Misvergnügen; die Meerblume verdunkelte ihren Phosphorus a), der Pulpo betäubte den Fuß des Philoſophen, wie es der Taubfiſch b) gemacht haben würde, die Galere c) hauchte auf ſeine Hand einen flüchtigen Gift, welcher die nemliche Wirkung hatte, als dieſe vergiftenden Pfeile, welche einige Indianer mit ihren Blaßrohren ſchießen.

Pytha-

lung des D. *Pallas*, und den 4ten Band de la Nature de *M. Robinet*.

a) Dieſer Zoophyt iſt ſo helle, daß die Fiſcher bey ſeinem Schein in der Nacht die Fiſche ſogar in groſſer Tiefe entdecken: er wird in der weitläuftigen Sprache der Naturforſcher pennatula phosphorea habitans in Oceano fundum illuminans, genannt; Herr *Ellis* hat ihn in dem 53ſten Band des transactions philoſophiques beſchrieben.

b) Er hat 6. Füße, welche man für ſo viele Wurzeln halten würde, und einen Kopf, welcher die Geſtalt eines abgebrochenen Pfahls hat: die Chineſer haben in ihm die Eigenſchaft des Taubfiſches entdeckt.

c) Dieſer Zoophyt ſcheinet ein Haufe durchſichtiger Schaum zu ſeyn. Der Fiſch, welchen er einſchließet, iſt in der lebhafteſten Thätigkeit, der Schmerz, den er verurſachet, wächſet nachdem die Sonne aufgehet, und verringert ſich ie mehr ſie ſich ihrem Untergange nähert, und zwar dergeſtalt, daß dieſer Schmerz einen Augenblick nach ihrem Untergange völlig aufhöret. — Glücklicher Weiſe war es noch Nacht, als die Galere den Pythagoras verwundete.

Pythagoras ſchleppte ſich mit ſeinem Krampfe, ſeiner Wunde und einem guten Vorrath von Nachdenken, ſo gut er konnte, aus dieſer belebten Grasdecke, auf welcher er geſeſſen war. Ich weiß nicht mehr, ſagte er, was für eine Welt ich bewohne. Wie? ſogar die Pflanzen ſind fühlbar! Ein Baum hat meine Orkanen! er lebet und wächſet zugleich! Ich ſehe nun wohl, daß der weiſe Elephant des Königs von Myrcond mehr Philoſoph iſt, als unſere ganze Akademie.

Alleine was werden die Indianer ſagen, wenn ich ihnen kund mache, daß ein Elephant Schlüſſe machet, daß eine Muſchel fühlbar iſt, daß dieſes Moos eine Welt voll Thiere iſt? — Was werden ſie wohl ſagen? — Ich werde das Schickſal aller groſſen Philoſophen haben; ſo lang ich lebe, werde ich der Feind des menſchlichen Geſchlechtes ſeyn; in hundert Jahren nur ein Unſinniger; und in zwanzig Jahrhunderten ein Halbgott.

Inzwiſchen war der Philoſoph noch immer im Zweifel: er würde mehr Gewißheit gehabt haben, wenn er die Wunder der Geſchichte der Polypen hätte kennen können. Allein dieſe Entdeckung war nur unſerm Jahrhunderte vorbehalten; und uns gebühret es, den Schleier, der

Natur zu zerreiſſen, welchen Pythagoras nur ein wenig aufgehoben hat. Der weiſe Indianer entfernte ſich von dem Meerufer; durch ſein Verſehen unterrichtet, wich er einigen fühlbaren Pflanzen aus, welche er auf ſeinem Wege fand, um ſie nicht zu verderben a); da er aber einen 80 Schuh hohen indianiſchen Bohnenbaum erblickte, deſſen Früchte die ſchönſte rothe Farbe hatten, konnte er der Verſuchung nicht widerſtehen,

a) Die Pflanze welche *Linnaeus* Mirabilis longiflora nennet, iſt eine fühlbare Pflanze, und hat alle Abende eine Menge wohlriechender Blumen, welche des Morgens verwelken, und des Abends wieder durch andere erſetzt werden. Auf der Malabariſchen Küſte giebt es noch eine fühlende Pflanze, Namens: Todda Waddi, welche noch andere Eigenſchaften hat, ihre Blätter neigen ſich nach der Sonne in ihrem Laufe, und des Mittags macht ſie eine Mittagslinie; wenn man ſie berühret, ſo ſchlieſſen ſie ſich und verbergen ihren Knopf. Bey einem Sturm fället dieſe Pflanze in eine Art der Betäubung, welche die Botaniker als ihren Schlaf betrachten. Die Geſchichte erzählet: daß ein Indianiſcher Philoſoph zum Narren wurde, weil er die beſondern Eigenſchaften dieſer wunderwürdigen Pflanze nicht hat erklären können.

*Tournefort* in inſtitut. rei herbar. p. 605. machet ſehr viel Redens von den Eigenſchaften der fühlenden Pflanzen. Es iſt erſtaunlich, daß dieſer Naturforſcher, welcher bey dem Anblick der antipariſchen Grotte die Vegetation der Metalle erkannt hatte, bey dem Anblick der fühlbaren Pflanzen nicht auch zugleich die Thierheit der Vegetabilien vermuthet hat.

ſtehen, eine davon abzupflücken: die Orientaler machten in dieſen entfernten Zeiten einen häufigen Gebrauch von Bohnen (Anacardes) weil deren Saft denen Sinnen Thätigkeit und dem Verſtand neue Triebwerke verſchaffet a). Pythagoras aß deren ſo viel, daß er ſich einige Zeit über für den Glanz des weiſſen Elephanten, und für den Verſtand des Gottes Brama hielt.

Ein Löffel voll Anacardenſaft berauſchet ſo leicht als eine Flaſche Brabadenmilch; der Philoſoph, deſſen Kopf ſtärker war, der aber ſchwächere Beine hatte, hatte kaum dreyßig Schritte gemacht, als er eine auſſerordentliche Ermüdung fühl.

a) Die Anacarde oder die Indianiſche Bohne iſt der Acajou des Morgenlands. Der berühmte Altdorfiſche Arzt Hofmann war ſo ſehr von der ſonderbaren Eigenſchaft dieſer Frucht überzeugt, daß er die Verfertigung der Anacarde die Arzney der Narren nannte. Er erzählet: daß ein wahnwitziger Bauer, der einige Monathe über dieſe ſonderbare Nahrung gebraucht hatte, ſo gelehrt wurde, daß er die Stelle eines Rechtslehrers erhielt. Allein dieſe Verwandlung änderte auch ſein Temperament; in wenig Jahren fühlte er in ſich die Anlage zu einer unbekannten Krankheit, er wurde hager, und ſtarb endlich ſich und ſeinen Mitbürgern ganz unnütze. — Dieſer Elende wurde beſtraft, in einigen Monathen des ganzen Verſtandes, welchen er auſſerdem nur in zwanzig Jahren erlangt haben würde, gebraucht haben zu wollen.

fühlte: er entſchloß ſich hierauf, ſich niederzuſetzen, ob es gleich ſchon tief in der Nacht war, und erwählte einen ganz bloſſen Felſen, in der Furcht Vegetabilien oder Thierpflanzen zu verletzen.

Endlich, ſagte der Weiſe, indem er ſich nach der Länge auf den Felſen legte, kann ich hier eine ſtille Ruhe genieſſen: die Laſt meines Körpers preſſet keinem fühlbaren Weſen Seufzer aus; und dieſe Materie, welche ich drücke, iſt todt und ohne Organen! Die Natur hat mir vielleicht keine Herrſchaft über die Thiere und über die Pflanzen gegeben; doch bin ich wenigſtens der König der Metalle.

Du biſt nur ihr Tyrann, ſagte darauf eine unbekannte Stimme, welche aus den Felſenritzen hervorkam. Pythagoras, welcher aus Lehrbegierde weit weniger Bewunderer war, ſtund ruhig auf, und ſuchte mit Hülfe eines Cucujus, welches Thier ihn alſo angeredet hatte. Der Ring ſeines Gürtels war jezt einem Magnetſtein nahe gekommen; er wurde wider ſeinen Willen niedergezogen a), und fiel mit dem Geſicht

a) Wir wollen allen Jahrhunderten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: die Alten kannten die Eigenſchaft des

ſicht auf den Felſen. Ueberzeugt daß die Stimme aus dem Innern der magnetiſchen Materie herausgekommen wäre, ſezte er ſich nieder, ſie zu befragen; er unterſtund ſich ſogar, ſie zu ſchlagen, alleine der Felſen blieb ſtumm.

Hierauf näherte er ſich einer Säule, die von geſtirnten Steinen, welche übereinander und in abnehmenden Stufen, wie eine egyptiſche Pyramyde, ſich befanden, zuſammengeſezt war. Dieſer Obelisk war ein Thier a); Pythagoras aber

des Magnets, Eiſen anzuziehen; aber ſie machten hierinnen keine andern Entdeckungen. Es vergiengen viele Jahrhunderte, ehe ſie wußten, daß man ſeine Kraft andern Körpern mittheilen kann; noch mehr Zeit aber brauchte es, nur ſeine Neigung gegen die Pole wahrzunehmen; kurz, nur in unſern Tagen hat man ſeine Inclination und Declination entdeckt — Es iſt ſehr ſchwer, die Natur gehörig zu beobachten, damit man Syſteme errichte.

a) Dieſes Thier iſt jezt unter dem Namen des Meerpalmbaums (*palmier marin*) bekannt, die Encriniten und geſtirnten Steine werden durch die Trümmer der Beine dieſes Thiers, welche die Tiefen bilden, und worinnen nachher dieſe Foßilien zermalmet werden, hervorgebracht. Ein Naturforſcher hat entdeckt, daß ein einziger Meerpalmbaum bey ſechs und zwanzig tauſend Wirbelbeine in ſich enthält. — S. hierüber den Auszug eines Mémoire de Mr. *Guettard*, dans les Memoires de l'Académie des Sciences, année, 1755.

aber, welcher es nicht reden hörte, nahm es nicht wahr.

Indem er an ſeinen erſten Platz zurückgieng, bemerkte er endlich, daß die Stimme, welche er ſuchte, aus einem Felſenſtücke hervorkam, das von Stein- und Corallentheilchen zuſammengeſetzt, und inwendig mit Nerven und Häutchen gewebt war. Das fühlbare Weſen, welches dieſe Verſteinerung belebte, nennet ſich einen Mikroſcome und hier iſt der Inhalt des kurzen Geſprächs, welches es mit dem Pythagoras hielt.

Pyth. Stolzer Feind des Menſchen! du biſt alſo ein Metall?

Mikr. Nein.

Pyth. Wie! ſo biſt du eine Pflanze?

Mikr. Nein.

Pyth. Du biſt alſo ein Thier?

Mikr. Nein.

Pyth. Du biſt weder Thier, noch Pflanze, noch Metall: was biſt du denn?

Mikr. Welche wunderliche Frage! — Ich bin ein Weſen.

Pyth. Allein jedes Weſen iſt in einer dieſer dreyen Claſſen eingeſchloſſen: es ſcheinet, mein Herr Weſen! daß ſie ſehr wenig das Buch des

weiſen

weiſen Miſapufs von der Naturgeſchichte geleſen haben.

Mikr. Ich habe deinen weiſen Miſapuf nicht ſtudiert: und eben deswegen weiß ich mehr, als er. — Merket dieſen groſſen Grundſatz, mein Freund: in der Welt giebt es nicht zwey Weſen, die ſich ganz gleich ſind, der Menſch machet Claſſen, aber die Natur machet nur Individuen.

Pyth. Wie! die Natur hat keines von unſern 1200 Syſtemen von der Naturgeſchichte eingegeben?

Mikr. Jedes Syſtem iſt ſchon dadurch falſch, weil es ein Syſtem iſt. — Deine Naturforſcher ſind wunderliche Leute! weil ſie einige Punkte auf der Oberfläche der Welt unterſcheiden, ſo wollen ſie das Ganze dieſer unermeßlichen Maſchine beurtheilen: ſie ſammlen mühſam in ihren chymiſchen Zimmern einige Skelete zuſammen, und ſagen ganz ſtolz: das iſt die Natur. Die Thoren! ſie wiſſen nicht, daß ein ächtes Cabinet der Naturgeſchichte ſo groß als die Welt ſeyn müßte.

Pyth. Philoſophie genug für einen Felſen!

Mikr. Es kommen ſo viele Philoſophen hieher, tolle Schlüße zu machen, daß ich gar leicht durch ihre Irrthümer mich habe belehren kön-

nen. Ich habe drey ſchöne Mittel Einſichten zu erlangen: ich ſehe nicht durch die Augen anderer; ich befleißige mich, nicht wizig, ſondern wahr zu ſeyn; ich richte meine Ideen nach dem Plan der Natur, und ich zwinge die Natur nicht, ſich nach meinen Ideen zu beugen.

Pyth. Sie könnten wohl die Menſchen weniger läſtern, und mehr unterrichten. — Wenn ich aber, ſie ſelbſt den Philoſophen meiner Art vorzuſtellen, in Verſuchung käme, durch welche Charakters ſollte ich ſie kenntlich machen?

Mikr. Ich habe es dir geſagt, wir haben kein anders Verhältnis mit einander, als den Titel Weſen; doch wenn du wünſcheſt, daß ich mit dir in der unvollkommenen Sprache rede, welche deine Phyſiker erfunden haben, ſo will ich dir einige meiner Charakters ſagen: Ich gehöre zu den Metallen, wegen des verſteinerten Saftes, welcher meine Subſiſtanz durchdringet; ich gehöre zu den Pflanzen, weil ich, wie ſie, wachſe; und bin ein Thier, weil ich fühle: ich ſtoße an die Gränzen der drey Welten, aber ich bewohne deren keine. Einer deiner Naturforſcher hat mich Mikroſcom genannt: er wird dir wohl davon ohne Zweifel die Urſache ſagen können, ich weiß ſie nicht.

Pyth.

Pyth. Sie können, mein Herr Mikroſcom! ein Mineral, ſo gar eine Pflanze ſeyn, alleine es iſt gewiß unmöglich daß ſie fühlbar ſind: denn wo ſind ihre Sinnen?

Mikr. Das weiß ich nicht, und was lieget daran; Ich habe bald Vergnügen und bald Schmerzen: die Natur hat mich alſo der Fühlung nicht beraubt. Ihr Menſchen ſaget, ich fühle, alſo bin ich; ich aber ſage mit nicht wenigerm Grunde: ich bin, alſo fühle ich.

Ich habe ohne Zweifel Organen, aber ſie ſind nicht die deinigen. Wenn ich deine Augen, dein Gefühl und deinen Kopf hätte, ſo würde ich ein Menſch ſeyn; ich würde fühlen, wie er, und vielleicht eben ſo ſchlechte Schlüſſe machen.

Pyth. Ich bin noch nicht überzeugt: wir wollen die Bücher liegen laſſen, und nur die Vernunft um Rath zu fragen. Ich denke, daß jedes fühlbare Weſen ſich ernähren, wachſen und ſich fortpflanzen müße. Dieſes natürliche Geſetz muß ſich von allem, was lebet, von dem Menſchen an, welcher auf der Thierleiter die höchſte Stufe einnimmt, bis zu dem Mikroſcom erſtrecken.

Mikr. Ah! wer hat dir geſagt, daß ich nicht mit dir an dieſen drey Fähigkeiten Theil hätte?

Ich nähre mich, weil ich meiner Subſtanz fremde Säfte einverleibe; dieſe Nahrung, welche deine Augen nicht entdecken können, entwickeln meine Organen, und ich glaube: wann ich zu viel Leben habe, ſo befruchte ich Keime und bringe meines gleichen hervor.

Aber noch einmal! dein Verſtand kann nicht den Mechanismus meiner Fühlbarkeit durchdringen, ich zermalme z. B. nicht meine Nahrung, wie der Menſch, ich verſchlinge ſie nicht, wie die Thiere, welche keine Zähne haben, ich ſauge ſie nicht durch ein Saugwerk ein, wie die Pflanzen: doch nähre ich mich, und zwar nach Art der Mikroſcomen. Die Natur hat vielleicht nur ein Geſetz, allein dieſes Geſetz iſt hinreichend Millionen Weſen, welche unter ſich kein Verhältnis haben, zu beleben: Wie unterſtehet man ſich denn, Weſen zu beſchreiben, wenn man dieſes Geſetz nicht kennet! — — O Menſch, ſtudiere in deinen Welten und laſſe mich in der meinigen!

Pythagoras würde noch gerne dieſe Unterredung fortgeſetzt haben, allein der Mikroſcom, welcher wider die Gewohnheit der Philoſophen nicht gerne ſchwatzte, hörte auf, die Fragen des

Wei-

Weiſen zu beantworten; er wurde ſo ſtumm, als ihn die Naturforſcher vorſtellen.

Inzwiſchen würkte die berauſchende Speiſe der Anacarde noch immer auf den Kopf des Pythagoras; ſein wankender Leib war nicht mehr im Stande ſeinen muthigen Kopf zu unterſtützen, ſeine Kniee wiechen unter ihm, und ſein Verſtand, ermüdet in den metaphyſiſchen Ideen herumzuirren, unterhielt ſich in wunderlichen Einfällen, und bald wiegten dieſe Einbildungen den Philoſophen in Schlaf.

Kaum war Pythagoras eingeſchlafen, ſo ſahe er im Traum einen organiſirten Coloß, deſſen Verhältniſſe der menſchliche Verſtand niemals ausrechnen konnte. Ob er ſich gleich beinahe völlig vernichtet hatte, um ſich ganz betrachten zu laſſen, ſo ſchien er doch noch alleine die ganze Weite der Welten einzunehmen. Alle Kugeln des Firmaments glänzten auf ſeiner Stirne, und der Sonnenwirbel mit ſeinen Planeten, ihren Trabanten und ihrer Athmosphäre machten in dem unermeßlichen Umfange dieſes groſſen Weſens nur einen Punkt aus. Lange Zeit ſuchte der Philoſoph in der Mitte dieſes Punktes die Erde; endlich entdeckte er ſie mit vieler Mühe, allein die Menſchen, welche ſel-

bige bewohnen, konnten durch alle ſeine Nachſuchungen nicht gefunden werden, und dieſes iſt gewiß für die Könige der Natur keine geringe Kränkung.

Pythagoras war auf dieſes groſſe Schauſpiel ſehr aufmerkſam, ſeine Seele ſchien ganz in ſeinen Blicken zu ſeyn. Der Coloß ſagte zu ihm: dieſer erſtaunliche Klumpen, welchen du betrachteſt, iſt fühlbar und organiſirt, ich bin die Welt; ich enthalte alles, was geweſen iſt, alles, was lebet, und alles, was in dem Abgrunde der Ewigkeit hervorkommen wird: und doch haben deine Philoſophen geſagt, daß ich ohne Gefühl, ohne Organen und ohne Leben wäre; ſie haben eine thörichte Läſterung ausgeſtoſſen, wie ſollte eine rohe Materie belebte Weſen hervorbringen können? Ja! ich lebe, und die Welten, welche ich einſchlieſſe, leben auch, und desgleichen die Weſen, welche dieſe Welten ausmachen. Höre alſo auf, deine Begriffe zu vermengen; ſiehe die Natur, wie ſie ſich gemacht hat, und nicht, wie ſie von den verſtändigen Thierchen, welche ſie gebildet hat, gemacht wird; wiße: daß in ihrem Buſen kein anderer Todt iſt, als der Verſtand der Weſen, die ſie beleidigen.

In

In einem Augenblicke darauf verſchwand das ungeſtalte Schattenbild, und Pythagoras, welcher von den Strahlen der aufgehenden Sonne erwekt wurde, ſchrieb auf den nemlichen Felſen, auf welchem er eingeſchlummert war, dieſe ganze Begebenheit.

Verſchiedene Jahrhunderte durch giengen die Morgenländiſchen Philoſophen, dieſes Denkmal aus Ehrfurcht zu beſuchen, ſo wie noch heutigen Tages die Muſelmänner den ſchwarzen Stein beſuchen, welcher bey Mahomets Grabe iſt. Man dachte viel, wenn man dieſe Geſchichte geleſen hatte, und wurde daher immer menſchlicher und fühlender.

Als Pythagoras nach Hauſe gekommen war, dachte er über ſeine Geſchichte beſtändig nach, und dieſe Betrachtungen, welche er an ſeine Schüler richtete, machen einen ſehr weitläuftigen Geſang ſeiner goldenen Verſe aus, von dieſem Werk iſt nicht mehr auf uns gekommen, als ein Fragment ohne Anfang und Ende, welches ich überſetzen will. Ich werde zu dem Texte Anmerkungen machen, welche zur Rechtfertigung einiger beſondern Meinungen der Syſteme dieſes Philoſophen dienen; man wird ſehen, daß, wenn Pythagoras ein Narr war, doch

ſer Narr eine Menge groſſer Leute zu Schülern gehabt hat.

# Fragment
## der goldenen Verſe des Pythagoras mit Anmerkungen. a)

### I.

— Denn das höchſte Weſen hat ſie gebildet, und wer will ſie zerſtöhren können? Nur die Werke des Menſchen theilen ihre kleine Exiſtenz. Betrachtet dieſes groſſe Reich, welches an die öſtliche äuſſerſte Gränze Aſiens ſtöſſet: der Pöbel glaubet, es ſey ewig; doch hat der Stifter ſeines erſten Ki nur erſt nach 1098441. Sonnenveränderungen ſeine Regierung angetretten.

### II.

Die Welt iſt in dem ausgebreiteſten Verſtande die Natur: die Natur! Bey dieſem erhabenen Na-

a) Man kann nicht zu oft ſagen, daß die Abſicht dieſes Capitels nur dieſe ſey, einen einzigen Satz feſtzuſetzen, daß nemlich alle Weſen fühlbar ſind. Alle andere Aeuſſerungen des Pythagoras dürfen nur nach dem Styl betrachtet werden; dahin gehören insbeſondere die Paradoxen von der Welt, der Seelenwanderung u. d. m. Dieſes Fragment muß als der Vortrag eines Syſtems, nicht aber als ein Geſetzbuch der Sittenlehre angeſehen werden.

Namen ſchwingen ſich meine Ideen über das Niedere, und meine Seele wird groß, wie die ewige Subſtanz, welcher ſie ihren Urſprung zu danken hat. Ich habe, meine Geliebten! dreyßig Jahre durch, wie die übrigen der Erde, von den erſten Urſachen gedacht; ich habe die Natur dreyßig Jahre geläſtert: doch eine Nacht hat mich begeiſtert, und ich bin Philoſoph geworden.

III.

Nur für den Dichter geziemet es ſich, die Wunder der Welt zu ſingen. Seit mich der weiſe Elephant zum Menſchen gemacht hat, brenne ich vor Begierde, die Sprache des Orpheus zu reden. Ich bedaure dieſe unfruchtbaren Jahre, in welchen ich die Dichtkunſt, durch Beſingung der Könige geſchändet habe: ich erröthe ſogar, Götter beſungen zu haben — — Götter, als ich die Natur vergaß!

IV.

Es iſt nur eine einzige Intelligenz in der Welt; ſie enthält das ganze Syſtem der Weſen, von dieſen brennenden Kugeln an, welche in dem weiten Raum herumrollen, bis zu dem Wurm, welchen mein Hochmuth mit Füſſen tritt, und welcher meine Aſche verzehren ſoll.

V.

Ich betrachte die Welt als eine groſſe Leiter, deren Stuffen mit fühlbaren Weſen ausgefüllt

ſind. Ihr eines Ende wird von der Natur, und das andere von den Elementen der Materie begränzt. Das Gefühl wird darauf durch eine ſehr fein nuancirte Stuffenordnung von dem höchſten Ende bis zu dem unterſten, welches durch das Atom ausgefüllt iſt, immer ſchwächer, aber es ſtirbet nicht. — — Verehre, o Menſch! alles, was dich umgiebet: wiſſe, daß du kein Weſen auf dieſer Leiter verletzen kannſt, ohne die Natur zu beleidigen.

VI.

Gegen Mitternacht ſowohl, wie gegen Mittag, gegen Abend, wie gegen Morgen, ſaget der Pöbel: die rohe Materie iſt die Grundlage der Welt: doch ein Irrthum höret deßwegen nicht auf, ein Irrthum zu ſeyn, weil er allgemein iſt. Durch welche Nüance iſt die Natur von der rohen Materie zur organiſirten Materie übergegangen? Was hat das Leben mit dem Tode gemein? Und wie ſollte dieſe Kugel, welche ich bewohne, zugleich mit fühlbaren Weſen und Cadavern bevölkert ſeyn? Nein, nein! alles, was iſt, iſt von gleicher Art, und dieſe Erde iſt nicht von zwoen wider einander ſtreitenden Welten zuſammengeſetzt.

VII.

Es gab eine Zeit, in welcher meine Seele, von mathematiſchen Vergnügungen berauſcht, die fühlbaren Weſen keiner Aufmerkſamkeit

wür-

würdigte. An dem merkwürdigen Tage, worinnen ich den Beweis der Quadratur der Hypotenuſe am erſten fand, gelobte ich aus Dankbarkeit der Gottheit eine Hekatombe. — Thor, der ich war! um fromm zu ſeyn, wurde ich ein hundertfacher Mörder!

## VIII.

Die Natur, immer einfach in ihren Ideen, aber immer verändert in ihren Werken, hat den Menſchen und die Thiere noch einerley Plan gebildet. Sie hat zu ihnen allen geſagt: Seyd fühlbar, damit ihr das Leben genieſſet: denn nur durch das Gefühl ſeyd ihr aus dem Nichts in das Seyn übergegangen.

## IX.

Wenn von dem Gipfel des Caucaſus ein Sturm, auf den Flügeln des Nordwinds, ſich auf die Ebnen Aſiens herabſtürzet; wenn eine wütende Waſſerflut die Erde von einem Pole bis zum andern zu bedecken ſcheinet, und wenn ein neuer Volkan aus ſeinem Innern calcinirte Felſen ſpeyet, und die Städte in flammenden Abgründen vergräbet: ſo vergieſſen die Völker an den Füſſen der Altäre das Blut der Schlachtopfer in Strömen. — Die Blinden! ſie glauben die Gottheit mit neuen Entheiligungen zu beſänftigen.

X.

X.

Der Auftritt wird verändert. Die Sonne dringet mit ihren Strahlen durch eine Menge ſchädlicher Wolken, reiniget die Atmoſphäre und belebet die Weſen. Bey ihrem ſanften Lichte übermahlet ſich das wieder auflebende Kleid der Erde mit tauſend Farben, die Pflanzenwelt entwickelt ſich, und die ganze Schöpfung iſt belebt. Jezt erkühnen ſich die Menſchen in der Trunkenheit ihres Dankes, friedliche Thiere in den Tempeln der Götter abzuwürgen; nur durch Töden zeigen ſie ihre Fühlbarkeit, und machen, daß die Natur ihrer Wolthaten ſich ſchämet.

XI.

Mit euch, ihr Weiſe der Erden! will ich reden: Wäget mit mir in der Waage der Vernunft die Intelligenz der Thiere. Ihr werdet vermuthen, daß dieſe Weſen, welche in eurer Sphäre nur eine Nebenrolle ſpielen, eine andere Welt auf der Leiter regieren können; ihr werdet alsdann ſagen, daß es die Harmonie der Welt ſtöhre, wenn man mit ihrem Leben ſpielet; ihr werdet es ſagen — — und künftig euch nur mit Früchten ſättigen.

XII.

Lerne, o Pöbel! deſſen enger Verſtand Gott nur in den Wolken ſiehet, und nur in dem Krachen des Donners verſtehet, ein Geheimnus,

wel-

welches die höchſte Intelligenz mir entdeckt hat: nichts ſtirbet in dem weiten Buſen der Natur. Die materiellen Weſen wachſen, entwickeln und verwandeln ſich; die Seelen verlaſſen ihre alten Bewohnungen, um andere zu bewohnen, und die Welt erhält ſich ſogar durch ihre Veränderungen, welche ihr den Untergang zu drohen ſcheinen.

XIII.

Dieſer Verſtand, welcher ein Theil der Weltſeele iſt, gehet bald aus dem menſchlichen Körper in den Körper eines Viehes, und bald aus dieſem in dem menſchlichen Körper über. Wie erfrecheſt du dich, Prieſter eines mörderiſchen Gottes! ihn in den zuckenden Eingeweiden einer Kuh zu befragen? Deine Tochter zerreiſſeſt du mit einem heiligen Meſſer. Du glaubeſt, wilder Menſch! welchen das Vorurtheil und Beyſpiel zum Fleiſcheſſen gewöhnet haben, nur eine Auſter, einen Hirſchen, ein Lamm zu eſſen, und du verzehreſt deine Geliebte, deinen Vater und deinen König.

XIV.

Ich will mich wieder mit euch, ihr Philoſophen, unterrichten! Alle Weſen ſind fühlbar, ſie haben aber nicht alle die nemliche Anzahl Sinnen. Wer weiß, ob nicht ein Komet, in der unermeßlichen Laufbahn, welche er in der Weite des Himmels machet, ſich in ſeiner Apo-

gee

gee einer Welt nähert, welche von weit über uns erhabenen Intelligenzen bewohnt wird? Wir wollen ihnen zwölf Sinnen geben: ſie müſſen den Menſchen, welcher nur fünfe hat, eben ſo anſehen, als wir das Atom, welches nur einen einzigen hat; und vielleicht ſind dieſe ſo glücklich organiſirten Weſen ſelbſten für die Bewohner einer noch vollkommenern Welt nur Atomen.

XV.

Das Gefühl wird, von der Höhe der Leiter bis unten herab, immer ſtumpfer. Das ordentliche Aug entdecket es noch in den Pflanzen, aber nur das Aug des Verſtandes kann es unter der groben Decke der Metalle entdecken. Dieſe unmerkbare Stuffenordnung iſt das Werk der Natur, und man muß ganz Philoſoph ſeyn, um ſowol ſie zu kennen, als auszurechnen.

XVI.

Der Zoophyt iſt ein Zwiſchenweſen zwiſchen der Pflanze und dem Thier; er kann das Gefühl der Roſe und die Organen der Auſter haben: vielleicht giebt es auch keinen weſentlichen Unterſchied zwiſchen der Organiſirung der zwey Reiche. Ein Krebs iſt in meinen Augen ein Baum, welcher lebet, und ein Palmbaum ein Thier, welches wächſet.

XVII.

Dieſe Weſen, welche der Würkung des ſchreck-
lichſten Elements widerſtehen, und welche in
der Nacht des Grabes, ohne ſich zu verzehren,
einen Todenſchein ausbreiten, der Amiant und
der Asbeſt füllen den Zwiſchenraum zwiſchen
Pflanzen und Metallen aus. Ihre fühlbaren Fi-
bern dehnen ſich aus, und ziehen ſich zuſammen,
wie die unſrigen; ſie haben ein beſonderes Daſeyn,
welches durch das Vergnügen verlängert, und
durch den Schmerzen vernichtet wird.

XVIII.

Wie kann man an dem organiſchen Bau der
Metalle zweifeln? Circuliret nicht ein würken-
der Saft in ihren Adern? Bemerket man nicht
genaue Verhältniſſe in den verſchiedenen Perio-
den ihres Lebens? Formieren nicht ihre in ein-
ander geflochtene Fibern Klingen, Quaſten
und Gitter? Dieſe verſchiedenen Zuſammengat-
tungen dieſer fibriſchen Bande machen, daß
man auf dem Saphier die blaue Himmelsfarbe
ſiehet, welche ihn ſchmücket, ſie umgeben den
Amethyſt mit Purpurwellen, und geben dem
Schmaragd dieſes zitternde Licht, welches ſcharf-
ſichtige Augen in unſerer Atmoſphäre wahr-
nehmen.

XIX.

Wenn alle Weſen, welche auf dieſer Kugel
ausgeſtreuet ſind, fühlbar ſind, warum ſollte

die

die Kugel ſelbſt nicht fühlbar ſeyn? Auf welche Art ſollte alles was lebet, die Exiſtenz eines toden Körpers empfinden? Wie! die Natur hat alles für Inſekten gethan, und ſie ſollte ſich in Erbauung der himmliſchen Sphären vergeſſen haben? Ein Atom ſollte leben, und die Sonne nur ein todes Weſen ſeyn!

XX.

Laſſet uns mit einem kühnen Auge der Ordnung der fühlbaren Leiter nachgehen, und mit dem Cirkel der Philoſophie den unbegreiflichen Raum ausmeſſen, welchen die Natur zwiſchen den erſten Elementen der Materie — —

Das übrige fehlet im griechiſchen Text.

## Anmerkungen.

### Anmerkung über die erſte Strophe.

Pythagoras redet hier von den Chineſern, und es ſcheinet, daß er die Rechnung eines vom Lopi angeführten Geſchichtſchreibers angenommen habe, welcher die Zeit der erſten Dynaſtie dieſes Volkes in das 1100750ſte Jahr ſetzet a). Dieſe Meinung würde bald ein Beweiß werden, wenn es ſicher entſchieden wäre, daß unſer Phi-

a) S. *Martini* hiſt. de la Chine, Tom. I. *Lettres édifiantes*, 21. Hiſt. des Huns par *M. Guignes*, Tom. I. &c.

Philoſoph 540. Jahre vor unſerer gemeinen Zeitrechnung gelebt hätte.

Die Egypter, welche ſich eines 100000 jährigen Alters rühmten a), und die Babylonier, welche 473000 Jahr alt ſeyn wollten b), verdienen bey den Philoſophen nicht mehr Glauben, als die Chineſer. Man zeige mir doch ein glaubwürdiges Denkmal, welches über vierzig Jahrhunderte alt ſey. Alle Völker haben die Tollheit gehabt, ihrem Urſprung ein hohes Alter zu geben; ſie haben ihn erhaben machen wollen, und haben ihn nur dunkel gemacht.

## Anmerkung über die vierte Strophe.

Ich werde mir Mühe geben, keine unnützen Wiederholungen zu machen. — Das Paradoxon von der Weltſeele ſcheint mir der Mittelpunkt von der Wiedervereinigung der Alten und Neuen zu ſeyn c). Pythagoras d) hat in dieſem

a) *Diod. Sicil.* Lib. 2, p. 145.

b) *S. Auguſtin*, de civit. Dei, Lib. 18. cap. 4.

c) Siehe den 1n Band 1r Theil des 3 B. N. 366. S. a.

d) Der Inhalt der Lehre dieſes Philoſophen iſt uns durch den Cicero unterhalten worden, de Nat. Deor. Lib. 1. et per S. *Iuſtin*, Cohort. ad Gent. 18.

ſem Lehrpunkte weiter nichts gethan, als den alten Glauben entwickelt, welcher noch, nach mehr als funfzig Jahrhunderten zur Grundlage der Syſteme einer philoſophiſchen Claſſe dienet. Der Babyloniſche Zoroaſter, Zabrab, Theukrus und andere, von welchen nichts als ihr Name auf uns gekommen iſt, lehrten dieſen Satz unter dem brennenden Chaldäiſchen Himmelsſtrich; Orpheus war in Egypten der Stifter der exoteriſchen Lehre, und die drey Klaſſen der urſprünglich bey den Celten ſo verehrten Gelehrten, die Barden, die Propheten und die Druyden, erkannten in den Moräſten ihrer Wälder dieſen groſſen Lehrſatz, welchen ſie als den Schlüſſel der Natur anſahen a).

Dieſe Lehre erhielt ſich nach dem Pythagoras, wie das heilige Feuer, beſonders in Griechenland; die Joniſche Sekte ſagte, daß der unermeßliche Raum die Seele der Gottheit wäre, b); die Eleiſche Sekte vermengte die Einheit eines Weſens mit der Einheit des Weſens c), und

a) S. *Syncelli* Chronographia Panth. Aegypt. von *Iablonski* und Hiſtoire des Celtes par *Pelloutier*.

b) *Cic*. de Nat. Deor. Lib. I.

c) *Ariſt*. de Xenophane Zenon. et *Gorg* c. 6. *Stobaei* adv. Matth. 7-2. et diſſ. de l'abbé *d'Olivet* ſur un paſſage de *Cicéron*, T. 2. de la traduction du traité de Natura Deorum.

und die Sekte des Heraklitus machte die Natur zu einem groſſen Fluſſe, welcher unaufhörlich in das Leere flieſſet a). Alle dieſe Philoſophen hatten ihre beſondern Paradoxen, aber die wiederſprechendſten Sätze konnten durch die Lehre von der Weltſeele erkläret werden.

Rom hatte keinen eigenen Philoſophen; aber ſie hatte viele Dichter, und beynahe alle dieſe huldigten der Pythagoräiſchen Lehre. Der erhabene Sänger des Aeneas b) war hierinnen mit dem wollüſtigen Sänger der Corinna c) vollkom-



a) Cic. de Nat. Deor. Lib. 3.

b) *Principio coelum ac terras camposque liquentes*
*Lucentemque globum lunae Titaniaque aſtra*
*Spiritus intus alit, totamque infuſa per artus*
*Mens agitat molam, et magnoſe corpore miſcet;*
*Inde hominum pecudumque genus, vitaeque volantum*
*Et quae marmoreo fert monſtra ſub aequore pontus.*

Aeneid. Lib. 6. v. 724-730. Das iſt in der That ein Philoſophiſcher Dichter!

c) *Omnia mutantur: nihil interit. Errat et illinc*
*Huc venit, hinc illuc; et quoslibet occupat artus*
*Spiritus; eque feris humana in corpora tranſit*
*Inque feras noſter; nec tempore deperit ullo:*
*Vtque nouis fragilis ſignatur cera figuris,*
*Nec manet ut fuerat, nec formas ſeruat easdem;*
*Sed*

kommen einig. Das heutige Europa hat die Reihe der Sektirer der Weltſeele nicht unterbrochen; als Spinoza ſagte, daß es nur eine einzige Subſtanz gäbe, welche auf alle Arten ſich modificirte, welche Körper und Geiſt, Urſache und Würkung wäre, hat er weiter nichts gethan, als daß er die Lehre des Pythagoras wieder hervorgebracht, erweitert und vergiftet hat.

Gott bewahre mich, daß ich nicht den weiſen Malebranche mit dem Sophiſten Spinoza vermenge! Als aber dieſer groſſe Mann Gott, den Menſchen und alle Intelligenzen denen Geſetzen der allgemeinen Vernunft unterworfen hat a), ſo hat er weiter nichts gethan, als daß er

*Sed tamen ipſa eadem eſt: animam ſic ſemper eandem*
*Eſſe, ſed in varias doceo migrare figuras.* — *Ouid.* Metam. Lib. 15. v. 165-172. — Ovid und Virgil folgten beede den Ideen des Pythagoras; dieſe zween groſſe Männer aber ſahen nicht mit einerley Augen. Das Genie ſchafet andern Ideen, der Wizling ahmet ſie nach, und der Thor copiret ſie.

a) Siehe ſon Traité de morale, Tom. I. ch. 1. P. 2. Doch würde dieſer weiſe und fromme Philoſoph eben ſo wol, als die neuen Schriftſteller, welche ich anführe, das Syſtem der Weltſeele und vorzüglich ſeine Folgen gelaugnet haben, welche zur Vermengung des

er das Wort Vernunft an die Stelle des Wortes Seele geſezt hat. Wenn er ſo ſehr Phyſiker geweſen wär, daß er über die Avtomaten des Carteſius gelacht hätte, ſo würde er vielleicht in der Metaphyſik auf die Pythagoräiſche Lehre geſtoßen ſeyn.

Der ſcharfſinnige Staatsmann Boullier welcher aus der Fähigkeit zu denken eine Eigenſchaft gemacht hat, welche allen unmaterialiſchen Weſen gemein iſt, hat abermalen nichts gethan, als den groſen Saz von der Weltſeele verkleidet. Da er behauptet, daß der Gedanke überhaupts die Art wäre, auf welche ſich alle Gedanken Gottes, des Engels, des Menſchen und des Viehes a) beziehen, ſo gehet er noch weiter als Malebranche, aber nicht ſo weit als Pythagoras.

Der berühmte Medicus Grew, welcher die Art der körperlichen Weſen mit der Art der Intelligenzen b) für analogiſch hält, iſt ein wahrer



des ewigen Weſens mit den geſchaffenen Weſen, und zur Vermengung der menſchlichen Seelen mit der Seele der untern Weſen abzielen.

a) Eſſai philoſophique ſur l'ame des bêtes, P. II. ch. 3 & 4.

b) S. Cosmologia ſacra, or a diſcourſe of the uniuerſe, as it is the creature and Kingdom, of god,

rer Pythagoräer. Newton, welcher ſaget, daß Gott ganz Auge, ganz Arm, ganz Ohr, ganz Gehirn und ganz Verſtand a) wäre, iſt es auch; und Leibnitz, welcher alle materialiſche Weſen alle Intelligenzweſen b) mit ſeinen Monaden zuſammen ſetzet, iſt es desgleichen.

Iſt es nicht zum Erſtaunen, daß die am meiſten wider einander ſtreitenden Sekten durch einen Mittelpunkt der Wiedervereinigung mit einander zuſammenhängen. Es ſcheinet, daß die Lehre von der Weltſeele ein Keim ſeye, welche

god, &c. By. Dr. *Nehemiah Grew*, Fellovv of the college of phyſiciens, of the royal ſociety London, 1701. liure ſecond.

a) Hier iſt der Text, welcher aus ſeinen mathematiſchen Lehrſätzen gezogen iſt: — Deus totus eſt ſui ſimilis; totus oculus, totus auris, totus cerebrum; totus brachium; totus vis ſentiendi, intelligendi et agendi — Es iſt auch wahr, daß er hinzufüget: Sed more minime humano, minime corporeo, more nobis prorſus incognito. Newton gab die Weltſeele zu, allein ohne ſie erklären zu wollen.

b) Dieſe Monaden ſind indeſſen von einander unterſchieden, jedoch nur nach ihren Graden der Würkſamkeit; dieſes iſt hinreichend, daß es in der Natur nicht zwey vollkommen gleichgeartete Weſen giebt. Alſo hat das Syſtem der Monaden den Leibnitz zu ſeinem beſondern Lehrſatze der Indiſcernabilium geführt.

che die Eigenſchaft hat, in allen Orten von Köpfen befruchtet zu wurden.

Alle dieſe Betrachtungen müſſen die Philoſophen vorſichtig machen, wann ſie von dem Alterthume reden; man weiß nicht einmal, wie viele Philoſophen man beleidiget, wenn man den Pythagoras wiederleget.

## Anmerkung über die fünfte Strophe.

Man hat ganz gewiß in dem Syſtem der Hierarchie der Weſen groſſe Einſchränkungen zu machen; denn es iſt zwiſchen Gott und allem, was nicht Gott iſt, ein unendlicher Zwiſchenraum: aber hier iſt nur davon die Rede, daß man unterſuche, ob dieſer erhabene nnd mit dem Pythagoras entſtandene Begrif mit dieſem groſſen Manne wieder verloſchen ſey.

Man muß alsbald in die Reihe der Anhänger der Leiter alle diejenigen ſetzen, welche die Weltſeele zugeben; dieſe lezte Idee iſt der Keim der erſten, und die zwote iſt deren Entwicklung.

Nach dieſem Satze hat beynahe das ganze Alterthum die Hierarchie der Weſen zugegeben: denn beynahe das ganze Alterthum hat nur nach dem Pythagoras gedacht, ſo wie unſere Vorfahren nur nach dem Ariſtoteles dachten.

Carteſius welcher Genie genug hatte, um eine Veränderung in den denkenden Weſen zu bewirken, glaubte eben ſo leicht, den groſſen Satz der Leiter umgeſtoßen zu haben, als er das Syſtem der Entelechien vernichtet hatte. Wir wollen doch ſehen, ob ſein Triumph vollkommen, und ob der in dem vorigen Jahrhunderte verbrannte Phönix nicht wieder in dieſem Jahrhundert aus ſeiner Aſche hervorgekommen iſt.

Das allgemeinſte Genie des lezten Jahrhunderts, der bewundernswürdige Leibnitz, drücket ſich alſo aus: — Die Menſchen hängen „mit den Thieren, dieſe mit den Pflanzen, und „dieſe mit den Metallen zuſammen — — „Alle dieſe Ordnungen der natürlichen Weſen „machen nothwendiger Weiſe nur eine einzige „Kette aus, in welcher die verſchiedenen Klaſ„ſen ſo genau zuſammen hängen, als wenn ſie „die Glieder wären a).

Pope, welcher beynahe eben ſo gut Philoſoph war, als Pythagoras, und ganz gewiß ein beßerer Dichter als er, ſaget in ſeinem Lehrgedichte von dem Menſchen:

Sieh,

a) Lettre à M. *Hermann*. S. l'appel au public de M. *Koenig*.

Sieh, wie die Schöpfung ſich in langen Reihen zeiget,
Wie Geiſt und Sinnlichkeit durch viele Stufen ſteiget;
Sieh, wie ſie wächſt vom Wurm zum fühlen nur gemacht,
Von dem bewohnten Gras bis zu der Menſchheit Pracht —
O Kette alles Seyns! Erſtaunend wie ihr Meiſter,
Die ſich aus Gott gedehnt, Menſch, Engel, Seelen, Geiſter.
Thier, Vogel, Fiſch, Gewürm; dem Auge allzuweit,
Dem beſten Glanz zu fern —
Die groſſe Leiter bricht, wenn eine Sproſſe fehlt,
Natur weiß nicht, was Rang in ihrer Kette heiſet,
Nimm ihr das zehnte Glied, das tauſendſte — ſie reiſet a).

Thomſon, der Freund des Pope, und beynahe ſein Nebenbuhler, ſaget in dem Gedichte von den Jahreszeiten: „Hat jemand das mäch-



a) S. Popens Werke, II. Band.

„tige Verbündnis der Weſen geſehen, welche von „der unendlichen Vollkommenheit biß an den „Rand des Nichts, dieſen unermeßlichen Ab„grund für die erſtaunte Einbildungskraft, im„mer abnehmen? a)„

Der ſcharfſinnige Philoſoph, welcher unter uns den Pinſel des Thomſons ergriffen hat, entfernet ſich nicht von dem Pythagoräiſchen Syſtem:

Sieh, unſer Schmerz und Luſt, und Arbeit, frohe Feſte,
Und Hitz' und Kälte, Sturm, und heitre Frühlingstage
Sind unter ſich genau verbunden, und von je
Geordnet; und alſo erhält in dieſer Welt
Die ſchönſte Harmonie ſich durch die höchſte Weisheit. —
Vertieft der Gottheit Plan mit Ehrfurcht nachzudenken,
Sah ich bewundrungsvoll das Werk der Meiſterhand,
Dieß großes Alles; und ich lernete gar bald
Die rauhe Strengigkeit von einem Augenblicke
Die die Natur uns zeigt, gelaſſen zu ertragen b).

Der

a) S. den zweyten Geſang.
b) Les Saiſons du Marquis *de Saint-Lambert*, Ch. IV.

Der ſyſtematiſche Philoſoph, welcher die Polen der Erde geebnet hat, ſagt in ſeinem cosmologiſchen Verſuch: „Ehe noch alle Ar„ten eine Reihe Weſen formirten, welche nur „aneinander ſtoßende Theile eines Ganzen „waren, ſo war jede dieſer Arten mit den be„nachbarten verbunden, von welchen ſie nur „durch unfühlbare Nüancen verſchieden war, „und machte zwiſchen ihnen eine Verbindung, „welche ſich von der erſten bis zu der lezten er„ſtreckte a).„ — Bisher iſt Maupertuis mit dem Pythagoras vollkommen einig; um aber die Gegnere dieſes Indiſchen Geſetzgebers nicht zu beleidigen, füget er noch hinzu, daß dieſe Grundhierarchie nicht mehr ſey, und daß die Annäherung eines Kometen die Leiter zerbrochen habe. — Dieſe Kometen haben, wahrlich! ſeit einem Jahrhunderte viele Paradoxen hervorgebracht.

Der Plinius Frankreichs hat das Syſtem von der Leiter mit neuen Ideen bereichert. „Die Natur ſteiget durch unfühlbare Grade „von der vollkommenſten Kreatur bis zu der „ungeſtalteſten Materie, und von dem beſten or„ganiſirten Thiere bis zu dem roheſten Mine„ral herab: dieſe unmerkliche Nüancen ſind das

Mel-

a) Oeuvres de *Maupertuis*, Tom. I. p. 72.

„Meiſterſtück der Natur. — — Da ſie durch „unbekannte Ordnungen ihren Gang fortführet, „ſo kann ſie ſich nicht nach den Eintheilungen „willkührlicher Methoden richten. — — Sie „ſteiget unmerkbar von dem Thiere, welches wir „als das vollkommenſte anſehen, bis zu dieſem „Thiere herab, welches am wenigſten vollkom„men iſt, und von dieſem wieder zu den Pflan„zen: der Polyp im ſüßen Waſſer wird, wenn „es ſo beliebet, das letzte unter den Thieren, „und die erſte unter den Pflanzen ſeyn. — „Die Natur iſt eine Macht, welche alles um„fäſſet und welche alles belebet: Die Zeit, der „Raum und die Materie ſind ihre Mittel; die „Welt ihr Gegenſtand; die Bewegung und „das Leben ihr Endzweck; die Phänomenen der „Welt ihre Würkungen. — Wenn man von „dem, was lebet, zu dem, was bloß wächſet, „übergehet, ſo ſiehet man den Plan der Natur, „welcher anfangs nur durch Nüancen abwech„ſelnd war, ſich immer ſtufenweiſe verringern, „und ob er gleich in allen ſeinen äußern Thei„len verändert iſt, doch nichts deſtoweniger die „nemliche Anlage und den nemlichen Charakter „beybehalten a). Herr

a) Dieſe Stelle iſt aus verſchiedenen Texten de l'Hiſtoire naturelle gezogen. S. T. I. de l'edit. in

Herr Bonnet, welchem die Seele und die Natur ſo viel zu danken haben, iſt einer von den eifrigſten Anhängern des groſſen Geſetzes der Zuſammenhängung. „In der Welt iſt al„les Syſtematiſch, alles iſt Zuſammenfügung, „Verhältnis und Verbindnis. Alles, was iſt, „iſt der unmittelbaren Würkung einer vorher„gegangenen Sache, und beſtimmet das Daſeyn „einer folgenden Sache. Die verſchiedenen „einer jeden Welt eigenen Weſen kann man als „ſo viele beſondere Syſteme betrachten, welche „durch verſchiedene Verhältniſſe mit einem „Grundſyſtem verbunden ſind; und dieſes Sy„ſtem ſelbſt hänget mit andern noch ausgedehn„tern Syſtemen zuſammen, deren Ganzes das „allgemeine Syſtem ausmachet. — Es gibt „keine Sprünge in der Natur, alles iſt in Gra„den und nüanſirt. Wenn zwiſchen zwey We„ſen ein leerer Raum vorhanden wäre, was „ſollte wohl die Urſache des Ueberganges von ei„nem zu dem andern ſeyn? — Der Polype ver„bindet die Pflanzen mit dem Thiere. Das flie„gende Eichhorn verbindet den Vogel mit dem „vierfüßigen Thiere. Der Affe gränzet an das

„vier-

in 12. p. 17. et 18; Tom. 3. p. 11. Tom. 24. premiere vue de la Nature, et Tom. 28. p. 42.

„vierfüßige Thier und an den Menſchen. — „Alle Leitern jeder Welt machen nur eine ein„zige Reihe aus, an deren Anfang der Atom, „und an deren Ende der erhabenſte Cherubim „iſt a).„

Herr le Cat, ein Mann, welcher mit vieler Einſicht den Mechaniſmus des Menſchen erklärt hat, drücket ſich folgendergeſtalt aus: „Weil die Natur nichts durch Sprünge gemacht „hat, ſo beobachtet ſie in der Ordnung der We„ſen den nemlichen unmerkbaren Fortgang, „welchen ſie in allen ihren Werken hat, ſie hat „von dem roheſten Stein an, bis zu dem er„habenſten Geſchöpf eine Leiter gemacht, — „und durch dieſe Nüancen hat ſie in einer Welt, „welche ganz von mißtönenden Theilen zuſam„men geſetzt iſt, die Harmonie eingeführt b).

Der beredte Verfaßer des Pſychologiſchen Verſuchs ergötzet ſein durchdringendes und flüchtiges Auge auf der Leiter der Weſen: „Die Welt iſt eine Zuſammenſetzung geſchaffener Weſen. — Jedes Weſen iſt ein beſonderes Sy-

ſtem,

a) Contemplation de la Nature, par *C. Bonnet*, Tom. 1. p. 16 - 18 - 28. et 29.

b) S. Traité du mouvement muſculaire, de la ſenſibilité etc. par M. *le Cat*, art. 3. p. 54.

„ſtem, welches wieder mit einem beſondern
„Syſtem zuſammenhänget; ein Rad, welches
„mit einem andern mahlet; die Zuſammenfü-
„gung aller dieſer Räder machet die groſſe Ma-
„ſchine der Welt aus. -- Das Harz und der
„Schwefel verbinden die Erde mit den Metal-
„len; der Vitriol vereiniget die Metalle mit
„dem Salz; die Cryſtalliſirung das Salz mit
„den Steinen, der Amiant die Steine und die
„Pflanzen; der Polyp die Pflanzen mit den In-
„ſekten; der Wurm, welcher Röhren hat, ſchei-
„net die Inſekten mit den Muſcheln zu verei-
„nigen; der Schnecke gränzet an die Muſcheln
„und an die kriechenden Thiere; die Waſſer-
„ſchlange machet einen Uebergang von den krie-
„chenden Thieren zu den Fiſchen; die wilde
„Ente iſt ein Mitteldiug zwiſchen dem Fiſch und
„dem Vogel; die Fledermaus verbindet die Vö-
„gel mit den vierfüßigen Thieren; der Affe rei-
„chet dem vierfüßigen Thier und dem Men-
„ſchen die Hand. — So gehet die groſe Lei-
„ter durch alle Welten, und verlieret ſich an dem
„Throne Gottes a).„

End-

a) Eſſai de Pſychologie, ou conſidérations ſur les operations de l'ame &c. p. 193 - 194 - 367. et 365.

Endlich hat der Philoſoph, welcher die Natur in dem Geheimen ihrer Werke am meiſten überraſcht hat, das erſte Buch ſeiner Abhandlung von der Thierheit dazu gewidmet, die natürliche Ordnung der Weſen und die Geſetze dieſer Ordnung zu beweiſen: „Es gibt, ſaget er, „nur eine einzige Handlung in der Natur, in „welcher alle Begebenheiten eingeſchloſſen ſind; „ein einziges Phänomenon, von welchem alle „Phänomenen verbundene Theile ſind; mit einem „Worte, nur ein einziges Weſen, welches das „Grundbild aller Weſen iſt. — Dieſe groſſe und „wichtige Wahrheit iſt der Schlüſſel des allge„meinen Syſtems und die Grundlage der ganzen „ächten Philoſophie; ſie hat aber mit den Vor„urtheilen und der Dummheit des Pöbels zu ſtrei„ten, welcher ſie ohne Prüfung verwirft, ſie „prüfen würde, ohne ſie zu begreifen, und wel„cher vielleicht ſie begreifen und doch nicht an„nehmen würde; desgleichen hat ſie auch mit den „Anfällen der Verfolger zu kämpfen, welche, wie „ein Schwarm unverſchämter Inſekten, auf den „Flügeln des Genies eilen, ſie in ihren erhabnen „Arbeiten zu ſtören a).„

Ich

b) De la Nature, Tom. 4. p. 17. et 2.

Ich führe nur berühmte Männer, und nicht einmal alle dieſe, an; ich wollte nur beweiſen, wie ſehr, ohngeachtet der kleinen Begriffe der Verfolger der Sophismen des Carteſius und der Verachtung des Pythagoras, Europa jetzt noch Pythagoräiſch iſt.

## Anmerkung über die ſechzehnte Strophe.

Man darf nur ein heutiges Buch aufmachen, um ſich von der Thierheit der Pflanzen zu überzeugen. Man findet auf ieder Seite Beweiſe dieſer Wahrheit in der Anatomie der Pflanzen von Grew, dans la ſtatique des végétaux, dans la théorie et la pratique du jardinage, dans l'ame des plantes du docteur *Dedu*, dans le voyage du Levant de *Tournefort*, dans la contemplation de la Nature de M. *Bonnet*, dans les oeuvres des *Malpighi*, des *Juſſieu*, des *Robinet*, &c. Man vertiefet ſich noch mehr in dieſem groſſen Saze, wenn man kein anders Buch hat, als le ſpectacle de la campagne.

Man muß ſich ſelbſt auf die letzte Stuffe der Thierleiter ſetzen, wenn man an der Thierheit der Gewächſe zweifeln will.

Die Pflanzen haben zwey Geſchlechte, ſie gebähren wie der Lebendige und haben Eyer.

Sie ernähren ſich, indem ſie durch die Poren ihrer Wurzel die Nahrung einziehen. Der Menſch hat nur einen Mund, eine Ceder aber hat deren tauſende.

Der Saft, welcher bey ihnen ſtatt des Geblütes iſt, circuliret bey ihnen in den Theilen, welche der groſſen Pulsader und der vena cava gleich ſind.

Das wachſende Thier, wächſet durch die weit feiner graduirte Entwicklung aller ſeiner Theile; wann es aufhöret zu wachſen, ſo ſtirbet es, und das iſt ſein Alter.

Die Pflanze hat ihre Krankheiten, wie wir, als: Verſtopfungen der Eingeweide, Geſchwulſt und Lähmungen ꝛc. Die übeln Säfte der Erden, böſe Ausdünſtungen und verſchiedene Körper verwunden ſie, und die Natur heilet ſie wieder.

Die Pflanzen leiden Veränderungen nach dem Clima, unter welchem ſie ſind. Die Duniſchen Pflanzen ſind immer Pygmäen, wie die Bewohner der heißen Zone immer Schwarze ſind.

Es

Es gibt fühlende Pflanzen, welche zur Zeit des Sturms ſchlafen, und mit der Heiterkeit des Himmels wieder aufwachen.

Welcher thieriſche Character findet ſich nicht bey den Pflanzen? Erſchöpfet eure phyſiſche Verſuche, ihr Naturforſcher! vereiniget alle eure Syſteme, und ihr werdet immer gezwungen ſeyn, zu geſtehen, daß der Philoſoph, welcher ſeine Roſen in den Rang der fühlbaren Weſen ſetzet, noch gar wohl der Mühe werth ſey, widerlegt zu werden.

Ein Alter hat die Pflanze als ein eingewurzeltes Thier definirt; ein Neuer hat ſie mit dem Zeiger einer Uhr verglichen, welcher mit einer unmerklichen Bewegung alle Punkte des Zieferblates durchlaufet. Der Schüler des Carteſius kann bey ſcharfer Prüfung wohl nicht Unrecht haben, aber ganz gewiß iſt auch der Schüler des Pythagoras kein Narr.

## Anmerkung über die ſiebenzehnte Strophe.

Auſſer dem Amiant und Asbeſt gibt es noch ein Pflanzen-Metall, welches man Noſtoch nennet, welches unmerklich wächſet, aber keine Zweige, Stängel und Blätter hat. S. obſervat.

ſur la végétation du noſtoch, par M. de *Réaumur*. hiſt. de l'acad. roy. des ſciences, année 1722. — Es giebt vielleicht in der Leiter der Natur mehr Grade zwiſchen dem Noſtoch und den fühlenden Pflanzen, als zwiſchen dem Menſchen und dem Noſtoch.

## Anmerkung über die achtzehnte Strophe.

Der berühmte Tournefort vermuthete die Vegetation der Metalle, da er die Antipariſche Grotte beſuchte. S. du Levant. T. II. Waller hat dieſe Wahrheit in ſeiner Minerologie, Henkel in ſeiner Pyritologie, und Colonne, in ſeinen Lehren von der Natur bekräftiget, die Phyſiker welche aus dem Mineralreich einen Schutthaufen gemacht haben, haben übel geſehen, oder doch nur denen nachgebetet, welche nichts geſehen haben.

Der Verfaſſer der Hiſtoire des cauſes premieres gehet noch weiter, als alle Naturforſcher, welche ich angeführt habe. Der Stein, ſaget er, welcher ſich von dem Berge losreiſſet, ſetzet mich in Erſtaunen, wenn er die Geſetze kennet, welche er im Fallen befolget; noch größer aber iſt mein Erſtaunen, wenn er ſie nicht kennet. Hiſtoire des cauſes prem. pag. 2.

Wenn

Wenn der Herr von Buffon in der Hiſt. natur. tom. III. de l'edit. in 12. ſaget, daß das Mineral eine rohe Materie wäre, und blos aus Zwang der mechaniſchen Geſetze würkſam ohne Organiſation, und blos gemacht ſey, von Menſchen und Thieren mit Füßen getretten zu werden: ſo hat einer der weiſeſten Vertheidiger der Natur dieſen Philoſophen gefragt: was denn die Anziehungskraft des Agtſteins und des Magnets ſeye? Warum gewiſſe Metalle, durchſichtige Körper elektriſiren könnten ꝛc. De la Natur. T. IV. part. 7. Liv. 6. ch. 1. Herr von Buffon hat dieſe Schwürigkeiten noch nicht beantwortet; und wer ſollte ſie beantworten können?

Es giebt eine Zeit der Kindheit, und eine Zeit des Alters für die Metalle; die Auflöſung iſt das Ende ihres Lebens, wie bey den Thieren, ſie vermehren ſich auch; und ich zweifle nicht, daß man in der Zukunft Kieſelſteine männlichen Geſchlechts, Gold weiblichen Geſchlechts, und Hermaphroditen unter den Diamanten entdecken könne.

## Anmerkung über die neunzehnte Strophe.

Die Egypter machten aus dem Leben und der Intelligenz der Geſtirne einen Satz ihrer exoteriſchen Lehre, und die Arabiſchen Sektirer des Zabianiſmus haben noch heutigen Tages den nemlichen Glauben.

Plato, Zeno und Thales betrachteten die Welt, als ein großes Thier; der Pöbel misbrauchte dieſe Lehre zur Anbetung der Geſtirne: jedoch iſt die Anbetung der Geſtirne kein Verbrechen der Philoſophie.

Wenn es wahr iſt, daß das Innere der Erde eine regelmäſige Vermiſchung verſchiedener Metalle iſt, wenn man auf ihrer Oberfläche ein Syſtem des Dichten und Flüßigen entdecket; wenn ein richtiges Verhältnis zwiſchen den Wellen des Oceans, und zwiſchen dem Gleichgewichte der Säfte in dem menſchlichen Körper iſt; wenn — — — Ich kann, wahrlich! nichts beßers thun, als wie Pythagoras, [illegible]digen.

# Dritte Abtheilung.

## Von dem Sinnen.

Der Menſch hänget durch ſeine äuſſerlichen Sinnen mit der Natur, und durch ſeine innerlichen Sinnen mit dem ganzen Syſtem der phyſiſchen und geiſtigen Weſen zuſammen.

Alle Ideen, welche von den Sinnen kommen, haben ihren Urſprung der Nervenerſchütterung zu danken. Alleine die kleinen gleichartigen Saiten, aus welchen das nervichte Gewebe zuſammengeſetzt iſt, haben nicht alle einerley Form: die einen ſind immer heftig angeſpannt, andere können nicht viele Bewegungen aushalten; einige ſind ſehr von dem Senſorium entfernt, und andere erſtrecken ſich weiter als das Gehirn. Ihre Zuſammenfügung machet bald Sträuße, bald Quaſten, Klingen und Pyramiden. Die Einförmigkeit iſt in den Elementen, welche ſie zuſammen ſetzen, und die Verſchiedenheit in ihrer Zuſammenbildung.

Der ganze organiſche Bau des Menſchen kann alſo durch den Mechanismus der Fibern erklärt werden. Wenn dieſer Theil des Gehirns, wo beſonders die Empfindung reſidiret, durch-

ſichtig wäre, ſo würde der Philoſoph alle Grade der Wuth der Liebe in dem Kopfe der Medea und vielleicht die Zuſammenfügung der Ideen bemerken, welche in dem Kopfe Miltons das verlohrne Paradies hervorgebracht haben.

Wann der Menſch von der Natur mehrere Sinnen erhalten hätte, ſo würde dieſe Vielheit der Organen vielleicht die Natur ſeiner Beurtheilungen verändern; ſie würde auch die Zahl ſeiner Kenntniſſe vermehren; und wer weiß, ob wir nicht mit zwölf Sinnen das Weſen der Sachen begreifen und einſehen könnten.

Doch wollen wir uns nicht neue Organen wünſchen, weil man alsdann die Welt, welche wir bewohnen, umändern müſte. Wir wollen vielmehr bedenken, daß wir mit unſern fünf Sinnen, unſerer froſtigen Einbildung, und unſern geringen Leidenſchaften die Erde in Flammen ſetzen, und aus ihr das Grab der Menſchen machen können.

## Von den äuſſerlichen Sinnen.

Malebranche iſt ſehr beredt, wenn er wider die Sinnen redet, und auf die Einbildung Satyren machet. Jedoch iſt la Recherche de la verité kein Buch für mich, weil man darinnen

die

die Organen, welche eben ſo gut die Grundlage unſerer Kenntniſſe, als das Inſtrument unſerer Irrthümer ſind, nur in einem nachtheiligen Lichte ſiehet. Der Verfaſſer konnte gar leicht zugleich beredt und Philoſoph ſeyn.

Wir wollen den Malebranche bewundern, ſein Buch leſen, und unter ſeiner Anführung die Theorie der Sinnen ſtudieren:

## I.
## Das Gefühl.

Unter allen unſern Organen hat das Gefühl das ausgebreiteſte Reich; es ſcheinet ſogar, daß daß Geſicht, das Gehör, der Geſchmack und der Geruch nur das auf verſchiedene Weiſe modificirte Gefühl ſeyen.

Eine erſtaunende Anzahl Fibern theilen ſich in unendliche Aeſte, und formiren auf der Oberfläche des menſchlichen Körpers den Organ des Gefühls. Aus ihnen beſtehen auch die drey Häutchens, welche man Epiderma, Reticulum und die eigentliche Haut nennet, und ihre Erſchütterung, wenn ſie ſich bis auf das Senſorium erſtrecket, erſchaffet dieſe zwey groſe Triebwerke des Lebens, welche man das Vergnügen und den Schmerzen nennet.

Das

Das Gefühl iſt eigentlich nur das Berühren der Oberfläche, wenn die Kälte die innern Fäßerchen der Haut zuſammenziehet, ſo entſtehet daraus die Empſindung der Kälte; wenn die Sonnenſtrahlen ſie aus einander dehnen, ſo entſtehet daraus die Empfindung der Hitze; ein leichter und einförmiger Druck der Luft öfnet die Seele dem Eindruck der Wolluſt, und eine Art des Krampfes in dem nervigten Gewebe verurſachet darinnen den Schrecken und die Furcht. Wenn die Natur uns den Organ des Gefühls nähme, ſo würden wir aufhören, Menſchen zu ſeyn, ja wir würden nicht einmal in der Klaſſe der Thiere ſeyn.

Der Menſch erſcheinet als das fühlbarſte Weſen in Fühlung der Körper; und dies iſt die wahre Urſache, warum die Phyſik der Liebe ſo viele Reitzungen für ihn hat: die Thiere pflanzen ſich fort, aber nur der Menſch allein weiß die Kunſt, ſie zu genießen.

Der Organ des Gefühls hat beſonders in der Hand ſeinen Sitz. Sie iſt der beugſamſte Theil unſers Körpers und richtet ſich am leichteſten nach den verſchiedenen Einfällen des Willens; wenn es möglich wäre, deren Gelenke zu vermehren, als zum Beiſpiel, eine Hand mit

ſechs

ſechs Fingern zu haben, ſo zweifle ich gar nicht, daß man nicht in ſeiner Seele den Grund der Empfindung verſtärken ſollte. In Berlin giebt es eine Familie, worinnen alle ſechs Finger haben a); die Perſonen, woraus ſie beſtehet, müſſen, ſonſt in andern Sachen ganz gleich mit andern, mehr Fühlungen, mehr Schmerzen, und mehr Vergnügen haben, als die übrigen Menſchen.

Die Weibsperſonen, in welchen die Natur, Erziehung und Coquetterie den Gefühlsorgan zu erweitern zuſammen helfen, ſind überhaupts fühlbarer, als die Mannsperſonen. Ihre Fibern ziehen ſich zuſammen und erweitern ſich bey den leichteſten Eindrücken der Körper; es giebt deren

a) Jacob Ruhe erbte dieſes Beſondere von Eliſabeth Ruhe ſeiner Mutter, welche ihrerſeits dieſe Eigenſchaften von ihrer Mutter Eliſabeth Hottomann geerbt hatte. S. Oeuvres de *Maupertuis*, tom. II, p. 275. Der Sexdigitiſmus gehet auf die Kinder über, und höret durch Verheyrathung mit Fünffingerigten auf.

Es giebt viele Hunde, bey welchen man mehr Zehen wahrnimmt, welche der Pöbel der Naturforſcher Mißgeburten nennet. Dieſe Hunde ſcheinen deswegen weder fühlbarer, noch geſchickter zu ſeyn; denn bey uns hat der Gefühlsorgan beſonders in der Hand ſeinen Sitz, bey den vierfüßigen Thieren aber in der Schnautze.

deren ſo gar einige, welche ſchon vor Liebe trunken ſind, wenn ihr Liebhaber noch weiter nichts iſt als Philoſoph.

Der Schüler der Natur kann ſich nicht genug befleißigen, den Gefühlsorgan in ſich vollkommen zu machen, weil ſolcher die Sphäre ſeiner Kenntnis erweitert, die Irrthümer der andern Sinne zurechte weiſet, und einige Strahlen des Glücks mitten durch die Dunkelheit des Lebens verbreitet; die Natur ſelbſt führet zu dieſem Lehrſatz, und die Natur iſt der beſte Geſetzgeber.

Der Gebrauch der Bäder, eine mäßige Arbeit, und vor allem die Reinlichkeit erhalten in dem menſchlichen Körper das Werk der Natur. Die Widerſprecher ſind für denen Philoſophen ein Gegenſtand des Mitleidens: man ſehe nur die Wilden nnd die Fanatiker, die Calmucken und die Bonzen, ihre Leiber werden ſcheußlich, und ihr Verſtand ganz dumm. Man könnte ganz füglich ſagen, daß ſie ſich blos deswegen martern, um Ungeheuer zu werden.

Das Gefühl kann ſo vollkommen werden, daß es oft die Blinden wegen des Verluſts des Lichts ſchadlos hält; der berühmte Mathematiker Saunderſon hatte zwey Augen von einer ganz

neuen

neuen Art, welche er ſich ſelbſt gegeben hatte, nemlich ſeine Hand und ſeinen Verſtand a).

Meine Abſicht iſt es gar nicht, dieſe eiteln Menſchen zu rechtfertigen, welche mit einer ſchwachen Seele und gedämpften Organen durch Hülfe der Kunſt eine Fühlbarkeit, welche ihnen immer entwiſchet, wieder zu erlangen ſuchen, ſich ein künſtliches Gefühl machen, um das natürliche zu erſetzen, und alle Augenblicke ſterben, in welchen ſie aufhören zu genießen.

Ich würde eben ſo wohl ſtrafbar als thörigt ſeyn, wenn ich, indem ich von der Natur handle, lehren wollte, ſie zu misbrauchen.

II.

a) Die Phyſiker erzehlen eine Menge Beyſpiele, welche beweiſen, daß man durch das Gefühl den Verluſt des Geſichts erſetzen kann. Ein Holländiſcher Organiſt, welcher blind geworden war, fuhr demohngeachtet fort, auf den Clavier Unterricht zu geben; er erlangte die Geſchicklichkeit, durch bloſes Befühlen die verſchiedenen Münzſorten zu unterſcheiden, und ſogar die Farben in den Karten entgiengen ſeinem Scharfſinne nicht. Man betrachtete ihn als einen fürchterlichen Spieler, und er hätte den berühmten Ritter von Grammont heraus fordern können. S. Obſerv. de Phyſique tom. 2. p. 214. Der Bildhauer Ganibuſius de Volterre übertraf noch den Holländiſchen Organiſten; denn es war für ihn genug, einen Gegenſtand zu berühren, um hernach ein vollkommen gleiches Bild von Thon zu machen. Traité des ſens de M. *le Cat*, p. 11.

## II.

## Der Geruch.

Die Theilchen, welche aus Blumen oder wolriechenden Sachen ausgehen, würken auf die nervigten Klingen, mit welchen der Obertheil der Naſe durchflochten iſt, und dieſe Erſchütterung dringet biß zu dem Sitze der Empfindung; dieſes iſt der Mechanismus dieſes Organs.

Es iſt ſonderbar, daß beynahe die ganze Fühlbarkeit der Thiere in dem Geruch reſidiret: ein Jagdhund ſiehet mit ſeiner Schnauze die Gegenſtände, welche nicht mehr ſind, und ſchmecket dieſenigen, welche er noch nicht erreichen kann. Der Geruch iſt ein dreyfacher Organ, welcher bey ihm die Stelle der Naſe, des Mundes und der Hand vertritt. So iſt es nicht bey dem Menſchen; ſein Gefühl iſt vortreflich, ſein Geruch aber iſt äuſſerſt ſchwach a). Die Natur-

a) Die Regel, welche man hier angiebt, hat doch auch Ausnahmen: Herr le Cat erzählet in ſeiner Abhandlung von den Sinnen etliche Beyſpiele, welche beweiſen, daß der Geruch der Menſchen oft die Vollkommenheit des Geruchs der Thiere erlangen kann. Man hat auf den Antilliſchen Inſeln Negers geſehen, welche andere Menſchen auf der Spur wie Jagdhunde nach-

turforſcher haben die Urſache dieſes Phänomenons gefunden: die Empfindung des Menſchen iſt im Gefühl, weil bey ihm der Trieb der Natur nicht ſo nothwendig iſt, als die Kenntnis; die Empfindung des Thiers iſt in dem Geruch, weil bey ihm der Trieb der Natur nothwendiger iſt, als die Kenntnis.

Die Natur will gar nicht, daß der Menſch ſeine Fühlbarkeit durch den Gebrauch der künſtlichen Wolgerüche, welche die Schwelgerey für Per-

nachfolgten, und die Spur eines Weiſen, und eines Afrikaners gut unterſchieden.

Der Ritter Digby gedenket eines Kindes, welches in den Wäldern erzogen wurde, und einen ſo feinen Geruch hatte, daß es durch dieſen Organ die Annäherung eines Feindes entdeckte. Als er nachher ſeine Lebensart geändert hatte, ſo erlitte auch dieſe groſſe Fühlbarkeit ſtarke Veränderung. Doch unterſchied er noch lange Zeit nachher, als er ſich verheyrathet hatte, ſeine Frau durch das Beruchen noch gar wohl von einer andern. In der Nacht vertratt ſeine Naſe die Stelle des Geſichts.

Ein Prager Geiſtlicher, von welchem in dem Journal des Savans de 1684. geredet wird, ſetzet die Philoſophen in noch gröſſere Verwunderung. Er kannte nicht nur die Perſonen, welche ihn beſuchten, ſobald er ſie berochen ſondern auch, was noch auſſerordentlicher iſt, er unterſchied eine Jungfer von einer Frau, und eine keuſche Perſon von einer unzüchtigen. Dieſer Mönch hatte eine Abhandlung vom Geruch angefangen, als er ſtarb, und es war ganz gewiß kein Menſch auf Erden beſſer im Stande, dieſe Abhandlung zu verfertigen.

Perſonen, die die Kunſt zu genießen nicht kennen, erfunden hat, erſchöpfe. Die Frauensperſonen, welche von einer wolriechenden Atmosphäre immer umhüllet herumgehen, ſind bald für alle Wolgerüche der Natur abgeſtorben. Ein Blumenfeld iſt für ſie nichts mehrers, als ein glücklich gezeichnetes Gemählde, und das Land ſcheinet ihnen nur eine wunderliche Vermiſchung von Pflanzen und Schutt zu ſeyn.

Vor ohngefähr einem Jahrhunderte hat man in Europa den Gebrauch eines freſſenden Pulvers a) eingeführt, welches die Geruchhäutchen austrocknet, den Lauf der Säfte hindert, und vielleicht den Eingang ins Gehirn zu vergläſern abzielet. Die Schwelgerey hat urſprünglich dieſes Pulver eingeführt, und die Schwelgerey iſt nicht die Natur.

Man nimmt oft Toback, wie die Anacarde des Pythagoras, um den Sinnen und dem Verſtand eine neue Triebfeder zu geben; dieſe Eigenſchaft ſelbſt aber machet den häufigen Gebrauch

a) Herr le Cat, ein Philoſoph, deſſen Beyfall bey dieſer Materie vom gröſtem Gewichte iſt, ſaget, daß der Toback nur einen ammoniacaliſchen und giftigen Geruch habe. S. Traité des Sens, pag. 35.

brauch ſchädlich. Er iſt alsdann eben das, was die ſtarken Getränke ſind, welche den Verſtand auf einige Stunden ſchärfen, um ihn auf immer dumm zu machen.

## III.

## Der Geſchmack.

Dieſer Organ hat viele Gleichheit mit dem Gefühlsorgan; er hat ſeine nervigten Warzen, welche aber ſchärfer, aufgeſchloſſener, und folglich mit dem Grund der Fühlbarkeit analogiſcher ſind: Der Geſchmack iſt in meinen Augen nur das vollkommene Gefühl.

Das Salz iſt immer der materialiſche Grund des Geſchmackes, es dienet dazu, mit ſeinen ſcharfen Spitzen die Fibern zu reitzen, ſie zuſammen zu ziehen, und ſie zu erhitzen. Es würde bald das ganze nervigte Gewebe zerreiſſen, wenn die balſamiſchen Theilchen der Oehle nicht immer vor ſeinen Verwundungen verwahrten.

Der Geſchmack iſt der Organ, welcher das meiſte zum Glück alles deſſen, was lebet, beyträget. Man begreifet ſehr leicht das Leben eines tauben, blinden, und des Geruchs und des

Gefühls beraubten Weſens; wenn aber die Natur dieſem Weſen, bey dem Gebrauche dieſer Sinnen, einen Gaumen verſagt hätte, ſo würde eine leere langweilige Empfindung von der Geburt an ſich ſeiner Seele bemächtigen; der Schmerz würde darauf folgen, und wenn das Thier die kümmerliche Empfindung des Lebens nicht mehr ertragen könnte, ſo würde es aufhören zu ſeyn.

Die Natur, welche den Organ des Geſchmackes zum Grunde des thieriſchen Lebens machte, hat damit den gröſten Genuß verbunden. Wenn ſich der Stachel des Hungers fühlen läſſet, ſo wird man für die Wolgerüche der Blumen, für Concerte, Schauſpiele, und ſogar für das Vergnügen des Gefühls unempfindlich; eine Frucht bekommet einen unſchätzbaren Werth, und die ganze Seele iſt in dem Gaumen, welcher koſtet.

Je innerlicher die Wollüſte des Geſchmackes ſind, je leichter kann man ihrer mißbrauchen: der Menſch, welcher nicht die Kunſt weiß, ſich ſelbſt zu regieren, erſchöpfet ſo lange die Fühlung des Vergnügens, bis ſie ſich in Schmerzen verwandelt; der Weiſe genieſſet wenig, um

län-

länger zu genieſſen, er ſtehet immer eher vom Tiſche auf, als ſein Appetit geſättigt iſt.

Wir wollen unſerm Jahrhunderte Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Man verkürzet in der Welt die ſchrecklich langen Mahlzeiten; man beneidet nicht mehr die tapfere Vielfräßigkeit, welche das Alterthum uns vom Milo und Vitellius erzählet: dieſes Laſter hat ein anders an ſeiner Stelle, welches nicht ſo merkbar, aber gefährlicher iſt, nemlich die Subſtanz einer ganzen Mahlzeit findet ſich heutigen Tages in einer einzigen Schüſſel beyſammen. Durch den Fleiß, die Verfertigung der Gerichte zu verbeſſern, verderbet man ihre Natur, und es zeiget ſich, daß eine vergnügungsvolle Stunde einem Tage voll Genuß gleich iſt.

Der natürliche Menſch, welcher ſich mit den einfachen Nahrungen, welche ihn die Natur giebt, befriediget, läſſet dem Weltmenſchen die Freude, ſich in Epikuriſchen Mahlzeiten edel zu vergiften, ſeinen Gaumen zu peinigen, damit er ihn thätig mache, und ſeinen Tod durch die nemlichen Mittel, welche zur Verlängerung ſeines Lebens beſtimmt waren, zu beſchleunigen.

## IV.

## Das Gehör.

Man kan das Innere des Ohrs als ein Echo betrachten, worinnen der Ton durch Anſchlagen ſich wiederholet, oder, wenn man lieber will, ſo iſt dieſer Organ eine Art Saitenſpiel, deren Grund aus dem Labyrinth und Schneckengange beſtehet; ſeine klingenden Bande ſtellen auch die Bewegſaiten des Inſtruments vor, und die Luft, welche in das Tympan dringet, ſind die Tocken, welche ſelbige ſpielend machen. Sobald die Hörnerve erſchüttert wird, ſobald höret die Seele Töne, und öfnet ſich dem Vergnügen der Harmonie.

Das Gehör iſt dem Menſchen weit nothwendiger, als den Thieren, weil es in dem erſten weſentlich mit dem Redorgane verbunden iſt. Ein Taubgebohrner iſt immer ſtumm; er kann ſich weder von den Gedanken ſeines Gleichen unterrichten, noch ihnen die ſeinigen mittheilen; er iſt in einer groſſen Geſellſchaft immer alleine; er iſt ein Individuum, welches nur auf das Thierleben eingeſchränkt iſt, und beynahe niemals ein verſtändiges Leben hat.

Der

Der Organ des Gehörs iſt eine der phyſiſchen Urſachen unſerer Glückſeligkeit. Ich beklage die Völker, welche die Gegenden bey den Waſſerfällen des Nils, oder bey dem groſſen Waſſerfalle bey Niagarat bewohnen; ſie müſſen weniger Verſtand haben als wir, oder mehr Hang zum Selbſtmord.

Die Alten waren ſo ſehr überzeugt, daß die Melodie eine der reinſten Vergnügungen der Natur iſt, daß die Geſetzgeber in den Geſetzbüchern, welche ſie den Nationen gaben, die Muſik zugleich empfahlen a). Die Obrigkeiten einiger Griechiſchen Städte beſchäftigten ſich, eine Leyer mit etlichen Saiten zu vermehren, wie ein Spanier mit Entdeckung einer Mine. Man glaubte damals einſtimmig, daß ein Muſikus unerſchrockener, edelmüthiger und fühlbarer ſeyn müßte, als ein Menſch, welcher ohne Ohren wäre.



a) Ein Muſikverſtändiger, ſaget Plato, wird euch lehren, welche Töne zur Erweckung der Kühnheit und Beſcheidenheit, der Niedrigkeit der Seele und der Großmuth fähig ſind. Respubl. L. III. Auch Polyb glaubte, daß die Einwohner zu Cyrete nur daher die barbariſchſten Griechen wurden, weil ſie die Muſik vernachläßigten. Das Anſehen Polybs iſt ſehr groß, wenn es von dem Anſehen des Plato unterſtützt wird.

Die Muſik bringet unter uns nicht mehr die Wunder hervor, welche ſie bey den Griechen und Morgenländern würkte. Ein Corelli, oder ein Gaviniez würden mit ihrer Violine, ohngeachtet ihrer hohen Kunſt, kein aufrühriſches Volk beſänftigen, noch Tyrannen beugen, noch Raſende beruhigen, noch Sterbende von den Thoren des Grabes zurück ins Leben ruffen: Woher mag wohl dieſe ſonderbare Abnahme kommen? Vielleicht daher, daß wir nicht mehr die Athenienſiſchen Leyern, die Sydoniſchen Harfen, und die Memphiſchen vergoldeten Zithern haben? Iſt Haſſens, Händels und Pergoleſens Muſik vom geringern Werthe, als die Muſik des Theopanders und des Arions? Oder ſollte wohl gar das menſchliche Geſchlecht nach und nach zur Unfühlbarkeit herab ſinken, welche, wenn ſie in einer gewiſſen Anzahl Jahrhunderte ihren lezten Perioden erlanget, unſere Vernichtung ankündigen wird.

Dem Schüler der Natur wird die Muſik immer werth und angenehm ſeyn, er wird ſie anwenden, den Organ des Gehörs vollkommen zu machen, die Heiterkeit wieder in ſeine Seele zu bringen, und die Langeweile zu vertreiben,

welche

welche für das denkende Weſen ein Uebel iſt, das dem Schmerzen gleichet.

Die Muſik iſt in dem Verſtande der Rameaux und der Jommelli eine Feder, die fähig iſt, das Genie anzuſtrengen; ſie iſt ein liebenswürdiges Talent für die Künſtler, und für für das menſchliche Geſchlecht eine Quelle des Glücks.

## V.

## Das Geſicht.

Ganze Geſchlechte von Fibern ſind in der ganzen Weite des Augenhäutchens und des optiſchen Nervens vereiniget. Es iſt erweislich, daß jedes dieſer Geſchlechte aus Fäſerchen welche mit den ſieben Grundfarben des Lichtes analogiſch ſind, zuſammengeſetzt iſt; wenn ein Strahl den Organ berühret, ſo wird das Senſorium erſchüttert, und die Seele iſt nicht mehr im Finſtern.

Newton hat den Weiſen der Natur gelehrt, ſein Geſicht zu verbeſſern, als er nur eine Theorie von den Phänomenen des Sehens zu geben glaubte. Dieſer groſſe Mann hat die Kunſt gefunden, einen Sonnenſtrahl zu zer-

gliedern, er hat ausgerechnet, wie dieſes flüßige Licht in weniger als acht Minuten drey und dreyßig Millionen Meilen durchſchießet; er hat die irrige Optik des Carteſius und des Malebranche berichtigt: und die Moral iſt bey dem Dienſte, welchen dieſer Philoſoph der Phyſik geleiſtet hat, nicht ganz gleichgültig.

Das phyſiſche Aug, hat mit dem Auge des Verſtandes ein groſſes Verhältnis. Seit der Naturforſcher mit Hülfe des Mikroſcops in den Abgrund der unendlich Kleinen hinabgeſtiegen iſt, hat auch der Schleyer, welcher der Vernunft eine neue Welt verbarg, ſich verlohren, und ihre Ideen ſind groß, wie die Würkungen der Natur, geworden.

Es iſt um ſo nothwendiger, den Sehorgan in uns zu verbeſſern, als er ſelbſt eben ſo ſehr verführet, als erleuchtet. Dieſer Sinn betrüget uns in Anſehung der Größe der Körper, ihrer Geſtalt, der Geſchwindigkeit ihrer Bewegung, ihrer Weite und ihrer Eigenſchaften; er iſt der Urſprung einer groſſen Menge phyſiſcher und moraliſcher Irrthümer, und er würket, warlich! erſt nur alsdann zum menſchlichen Glücke mit, wenn er durch das Gefühl richtig gemacht, und durch die Vernunft geleitet wird.

Der

Der unmäßige Gebrauch des Vergnügens ſchwächet das Geſicht ungemein. Die großen Städte in Europa ſind voll von dieſen jungen Blinden, welche weder Homers Genie, noch Saundersons Talente haben; ſie ſind weit entfernt, darüber zu erröthen, daß ſie die Hülfe der Optik entlehnen, um das Verlaſſen der Natur zu erſetzen: man muß ſie aber ſogar wegen der Uebel, deren ſie ſich rühmen, beklagen.

Die Kunſt und die Uebung geben dem Geſichte noch viele Vortreflichkeiten a). Das Auge des Mahlers iſt ein Gemählde, worauf die feinſten Nüancen ſich abdrücken werden. Man ſtelle nur einen Künſtler und Jemanden aus dem Pöbel vor den Pallaſt des Eſcurials; der erſte wird alle Verhältniſſe ſeiner Bauart ſchon be-



a) Man ſiehet oft, daß das Geſicht den gänzlichen Verlust des Gehörs erſetzet: die Welt iſt voll Tauber, welchen man alles, was man nur immer will, zu verſtehen gibt. Es war im Jahr 1700. zu Amiens eine Frau, welche, indem ſie nur auf die Bewegungen der Lippen ſahe, alles verſtand, was man zu ihr ſagte, ſie hielt auf dieſe Art ſehr lange Unterredungen, und dieſe waren für den andern Redner gar nicht ermüdend. Dieſer konnte ganz füglich unterlaſſen, Töne zu artikuliren, und es war genug, wenn er nur merkbar die Lippen bewegte. So hörte dieſe Frau deutlich, wenn gleich der Redner ſelbſt ſich nicht hörte. Obſerv. de Phyſique, Tom. II. pag. 209.

griffen haben, wenn der andere erſt einen Säulengang und die Steine wird unterſchieden haben.

Ein alter Philoſoph grub ſich die Augen aus, damit er nicht im Nachdenken unterbrochen würde; allein er war ein Narr, welcher nur von Narren gelobt wurde; man machet ſein Weſen nicht vollkommener, wenn man es vernichtet. — Furchtſamer Menſch, du willſt deine Sinnen im Zaume halten! was ſoll dir das Meſſer des Origenes darzu? Wage es zu kämpfen, und du wirſt durch deine Niederlagen zu ſiegen lernen. Die Natur iſt nicht ſchlimm, nur das menſchliche Herz wird es öfters. Höre die Stimme der Philoſophie, ſchätze deinen Körper gehörig, und beſchneide zuweilen nur deinen Verſtand.

## VI.

## Unterredung

eines Pariſers und eines Caraiben, gehalten am 20. Sept. 1769. auf dem Theil des Walles, welcher Boulevart neuf, genannt wird.

### Der Caraibe.

Ich möchte, mein Herr Pariſer! gerne — —

De

Der Par. Reden Sie läuter, mein Herr! ich verſtehe Sie kaum.

Der Car. Das iſt doch, bey meiner Treu! ſehr luſtig: Jedermann hier hat Ohren, und Jedermann iſt taub. — Ich möchte gerne, mein Herr! den Weg nach Orleans wiſſen; ich muß vor Nachts noch daſelbſt ſeyn.

Der Par. Es iſt ja ſchon acht Uhr vorbey! — Die Poſt würde kaum im Stande ſeyn, Sie noch heute dahin zu führen, die Pferde werden acht und zwanzig Meilen zu machen haben.

Der Car. Ich will aber auch keine Pferde. — Sie lachen! — O dieſer kurze Weg ſchrecket keinen Caraiben ab: die ſchöne Mirzakon-Puf erwartet mich dieſen Abend, und ſie ſoll ganz gewiß nicht umſonſt warten. Ich habe ganz junge Füße, denn ich bin erſt vier und funfzig Jahr alt, und ich werde bald zu Orleans ſeyn. Ich lege oft in einem Tage dreyßig Meilen zurück, um nur ein Kaninchen zu fangen; ich werde wohl deren zwanzig zuruck legen, um mit meiner Geliebten zu Abend zu ſpeiſen.

Der Par. Sie ſcheinen mir ein auſſerordentliches Thier zu ſeyn, mein Herr Caraibe!

wel-

ches zu kennen mir ein beſonders Vergnügen ſeyn würde. Ich ſelbſt will ſie auf den Weg führen, und bin begierig zu wiſſen, ob ein Wilder eben ſo gut denket, als er gehet.

Der Car. Es ſey! mein Körper iſt nicht krank, warum ſollte es mein Verſtand ſeyn? — Aber ſagen Sie mir doch, was thun alle dieſe denkenden Köpfe, welche auf dieſer Terraſſe verſammlet ſind, und welche nach meiner Meynung zwo Ihrer Meilen von hier entfernet ſind?

Der Par. Ich geſtehe Ihnen, daß ich nicht einmal die Terraſſe ſehe; man müſte Adlersaugen haben, um Ihnen antworten zu können.

Der Car. Man brauchet dazu nur Menſchenaugen. Ihr Land erreget, wahrlich! mein Mitleiden: in unſern Wäldern gibt es tauſend Indianer, welche ein ſchärferes Geſicht haben, als ich. Sie, mein Herr! ſehen mich für einen Adler an, und ich bin, in Betrachtung vieler Caraiben, nur ein Maulwurf.

Der Par. Ich geſtehe frey heraus, daß ich, ohne jemals ſo ſcharfſichtig geweſen zu ſeyn, als ein Caraibe, in meiner Jugend ein ſehr ſcharfes Auge gehabt habe; aber die Bälle, die Bücher, und die Opernmädchens haben es ſehr ſtumpf gemacht. Das Vergnügen in dieſem

Lan-

Lande iſt ſehr theuer: diejenigen, welche es nur auf Koſten ihrer Börſe kaufen, ſind noch die glücklichſten.

Der Car. Ich glaube, daß das Vergnügen ſich beſſer ſchmecken laſſen, und nicht ſo ſehr ſchwächen würde, wenn es nicht zu Kaufe wäre. — Hören Sie: ich ſchmeichele mir, dieſen Abend mich in den Armen der ſchönen Mirza-kon-Puf mit den Vergnügungen der Liebe zu berauſchen: und ich bringe ihr nichts als mein Herz, und dieſen Büſchel Kräuter.

Der Par. Schämen Sie ſich, Herr Caraibe! dieſe Kräuter haben keinen Geruch; ſuchen Sie doch einen andern Strauß für Ihre Geliebte.

Der Car. O dieſer iſt gut genug! er iſt einfältig wie die Natur, und friſch, wie das Herz, welches ich liebe. Ich könnte freylich von Blumen aus Ihrem Lande einen Kranz flechten, allein ihr Geruch iſt zu ſtark, und ſie ermüden meine Fühlbarkeit. Wenn ich mich an Ihre Roſen und an Ihre Juliennen gewöhnte, ſo würde der angenehme Geruch, welchen dieſes Gras ausduftet, bald keine Reize mehr für mich haben; ich würde darauf ſogar der Blumen überdrüßig werden, zu Rauchwerken meine Zu-

flucht

flucht nehmen, und damit endigen, daß ich gar keinen Geruch mehr hätte.

Der Par. Das iſt in der That unſere Geſchichte! Wir Pariſer ſind in den Mittelpunkte des Vergnügens, wir erſchöpfen frühzeitig allen Genuß, und im dreyßigſten Jahre haben wir keine Organen mehr.

Der Car. Man iſt alſo in Paris ſchon im dreyßigſten Jahr alt; dieſes verdienet in der Geſchichte meiner Reiſen beſonders bemerkt zu werden, wenn mich nur meine Landsleute, welche anderthalb Jahrhunderte leben, und ſich noch über die Sparſamkeit der Natur beklagen, nicht für einen Träumer halten werden. — Aber ſagen Sie mir doch, ich bitte Sie, ich habe in Ihrem Lande zehen Meilen von hier ein noch ſo ziemlich dauerhaftes Volk geſehen, bey welchen das Alter erſt nach ſechzig Jahren ſeinen Anfang nimmt, warum verlaſſen Sie Ihre Stadt nicht, welche ihre Einwohner friſſet, um in einem ſolchen Freyort zu wohnen? Was ſind zehen Meilen für ein denkendes Weſen, wenn es darauf ankommet, daß man dreyßig Jahre länger die Götter anbete, und den Menſchen nüzlich ſey.

Der

Der Par. Es iſt wahr, Herr Caralbe! Sie werden hier aber wenig bekehren. Man lebet nur deßwegen auf dem Land ſo lange, weil man ohne Kummer Güter entbehret, welche man nicht kennet: wer wird aber in den groſſen Städten Philoſoph genug ſeyn, ſich der Güter zu berauben, welche einen ſelbſt aufſuchen? Jedermann will im Großen die Vergnügungen haben, welche der Landmann im Kleinen genieſſet. Ich, der ich nur zehen tauſend Livres Einkünfte beſitze, habe in einer Zeit von dreyſſig Jahren ſo viel Genuß geſammelt, als ein Bauer deren in einem Jahrhunderte hat; ein großer Herr, welcher jährlich eine Million hat, nimmt nur zehen Jahre dazu, ſeine wollüſtige Laufbahn zu vollenden. Ich habe einen jungen Herzog gekannt, welcher in vier Jahren die Kindheit, die Mannheit und das Alter vereinigte: er ſtarb, indem er das Vergnügen ſuchte, und ſagte noch, indem er ſeinen lezten Seufzer aushauchte, ich habe genug gelebt!

Der Car. Ich verſtehe das Gerede Ihres Herzogs nicht im geringſten; Hier iſt ein Fruchtkorb, wenn die Natur zu mir ſagte: das iſt deine Nahrung auf drey Wochen, würde ich wohl thun, alles heute noch aufzueſſen, um in vier

Tagen Hungers zu ſterben? Der große Geſetzgeber Pitrakonkou hat den Caraiben eine ganz andere Lehre hinterlaſſen: O ihr Menſchen, ſagte er oft, lebet wenig, und ihr werdet länger leben! Ich finde in dieſer Regel einen tiefen Verſtand.

Der Par. Ihre Philoſophie, mein lieber Wilder! bezaubert mich, thun Sie mir einen Gefallen. Dreyßig Schritte von hier wohnet ein berühmter Gaſtwirth, erlauben Sie mir, daß ich Sie bey ihm mit einem Frühſtücke bediene. Sie werden auf Ihrer Reiſe nur deſto hurtiger ſeyn.

Der Car. Es ſind noch nicht ſiebzehen Stunden, daß ich geeſſen habe, und ich fühle keinen Hunger.

Der Par. So nehmen Sie doch nur ein Glas Barbadenmilch zu ſich.

Der Car. Sagen Sie mir, iſt die Barbadenmilch beſſer, als die Milch meines Landes?

Der Par. Zu Ihren ſo ſchönen Reiſen ſind Sie noch ſehr unerfahren. — Wiſſen Sie denn nicht daß die Barbadenmilch ein feuriges gebranntes Waſſer iſt, welches verſchiedenemalen in einem Kolben abgezogen, und aus — —

Der

Der Car. Behalten Sie für Ihre Pariſer Ihre Milch und Ihren Gift. — Wenn mein Gaumen ſich verderben wird, ſo will ich Wein trinken, und wenn ich keinen Geſchmack mehr habe, will ich gebrannte Waſſer trinken. Bis dorthin iſt mir das Waſſer gut genug, aber ich werde auch nur erſt zu Orleans trinken, um meine Kräften bey der ſchönen Mirza-kon-Puf zu vermehren.

Der Par. Verzeihen Sie mir, wenn es mir ſo hart fället, mich von meinen alten Vorurtheilen loßzureißen. — In weniger als einem Tage acht und zwanzig Meilen zurucklegen; vier und funfzig Jahre auf ſich haben, und Waſſer trinken, um bey ſeiner Geliebten mehr Kräften zu haben! das iſt völlig wider unſere Sitten. — Allein ein Caraibe iſt kein Pariſer! — Schildern Sie mir doch ein wenig Ihre ſchöne Mirza-kon-Puf.

Der Car. Herzlich gerne! wenn ich ſie gleich nicht ſehe, ſo rede ich doch gerne von ihr. — Stellen Sie ſich eine Frau vor, ſechs Schuhe hoch, deren Haare in natürlichen Locken und ſchlängend auf ihren Buſen herab fallen, deren Kopf das ſchönſte Oval ausmachet, und nur unter Ihren Bildſäulen ſeines Gleichen findet; deren

durchſichtiger Rock ganz genau den ganzen Umriß ihrer leichten Geſtalt ausdrücket. — Sie ſind ja ganz kalt, mein Herr aus Paris!

Der Par. Ach! es gibt keine Schönheit mehr für mich — auch nicht einmal unter den Caraiben.

Der Car. Wie! Ihr Herz — —

Der Par. Iſt ſo tod, als meine Sinnen. Ich habe ehehin ein eigenes Serail gehabt, und jetzt tauge ich zu weiter nichts, als darinnen Hüter zu ſeyn. Ich bewundere zwar noch ein ſchönes Frauenzimmer, ich liebe aber nicht mehr.

Der Car. Alle Ihre Geſtändniſſe ſetzen mich würklich in das gröſte Erſtaunen. Durch welches Wunder haben Ihre Väter mein Vaterland bezwungen? Wie kommet es, daß man daſelbſt noch Europäer findet? Ich bin ein Menſch, aber was ſind Sie, mit Ihrer fünfſchuhigten Geſtalt, Ihren entnervten Sinnen, und Ihrem dreyßigjährigen Leben? Sollte es von ohngefähr Menſchen groſſer und kleiner Art geben, wie es unter den Hunden Docken und Dachsſchliefer gibt? Der Caraibe iſt ein natürlicher Menſch, und der Pariſer ein ausgearteter Menſch.

Der

Der Par. Ich glaube, daß unter den gemäßigten Himmelsſtrichen der Menſch überall ſich gleich iſt; die Natur machet ihn ſtark, und nur die Erziehung allein entartet ihn. Ein Europäer, welcher unter Ihren Landsleuten aufgenommen wäre, würde Söhne haben, welche Ihnen gleichten; allein machen Sie die Probe, eine Pariſerin zu heyrathen, und Sie werden Ihre Kinder aus Alter ſterben ſehen, wenn Sie noch in dem männlichen Alter ſeyn werden.

Der Car. Ich halte alles was Sie da ſagen, für ganz richtig. Eine Wahrheit muß gewiß ſehr einleuchtend ſeyn, wenn ſie einem Pariſer und einem Caraiben eine Wahrheit zu ſeyn ſcheinen will. — Doch ich bemerke, daß Sie auſſerordentlich müde werden, mit mir zu gehen; ich will Ihre Höflichkeit nicht länger mißbrauchen, zeigen Sie mir meinen Weg.

Der Par. Da iſt er. — Wenn ich meine Poſtchaiſe da hätte, ſo würde in Verſuchung gerathen, Sie biß nach Orleans zu begleiten. — Leben Sie wohl, mein lieber Wilder! — Ach wäre ich doch unter den Caraiben gebohren worden, ich wollte gerne keinen Sou Einkommen haben, nur eine Mirza-kon-Puf lieben, und in meinem Leben in keine Oper gehen!

## Von dem Gedächtniſſe.

Sollte der Menſch durch nichts fühlen, als durch das Geſicht, das Gehör, den Geſchmack, den Geruch und das Gefühl, ſo würde er nur mit Unrecht ſich an die Spitze der Leiter der fühlbaren Weſen ſetzen: weit entfernt das glücklichſte Thier zu ſeyn, wäre er kaum das am beſten organiſirte.

Die Seele iſt von der Natur mit innerlichen Sinnen begabt, welche ihr Weſen vollkommen machen, ihren äußerlichen Organen eine neue Elaſticität geben, und für ſie die Vergnügungen des Lebens vervielfältigen.

Der moraliſche Sinn muß an die Spitze der innerlichen Sinnen geſetzt werden; dieſe erhabene Fähigkeit, welche uns wegen des Guten beleuchtet, wie der Geſchmack, gibt uns auch das Schöne zu erkennen, welches uns, ohne Hülfe der Vernunft, zur Harmonie der Weſen hinreiſſet, und durch welches wir auch noch alsdann tugendhaft ſeyn würden, wenn wir auch keinen Verſtand hätten, allein wir haben uns ſchon hierüber weitläuftig genug erklärt a). Wir haben gleich im Anfange der Philoſophie der Natur

tur

a) S. den 1n Band dieſes Werks, Kap. 5. S. 43.

eur von dem moraliſchen Sinne geredet, wir können ihn nicht kenntlich genug machen, weil ihme dieſes Werk ſeinen Urſprung zu danken hat.

Der gemeine Sinn gehört eigentlich dem Verſtand und nicht der Fühlbarkeit, und dieſes Buch iſt eben ſo wenig dazu beſtimmt, die Definitionen des Pöbels zu unterſtüzen, als ſeine Vorurtheile zu heiligen.

Das Gedächtnis iſt der erſte der innerlichen Sinnen, welchen wir analyſiren wollen. So wenig man auch immer über den Organ der Fühlbarkeit nachdenken will, ſo bemerket man, daß die Fibern, welche oft durch die nemlichen Gegenſtände in Bewegung geſetzt werden, die Gewohnheit hervorbringen, ſich in der nemlichen Ordnung zu bewegen; wenn in der Folge eine fremde Urſache, eine einzige dieſer bewegten Fibern erſchüttert, ſo empfindet das ganze Nerven-Syſtem, welches darauf antwortet, ſeine alten Bewegungen; und die Seele bringet wieder ihre Ideen hervor.

Je beweglicher die Fibern ſind, je mehr gewöhnen ſie ſich bey der geringſten Erſchütterung zur Bewegung; daraus folget, daß, wenn die Nerven in einem gewißen Alter ihre Ela-

ſticität verlohren haben, ein Greis kein Gedächtnis mehr haben kann.

Man muß die einfache Wiederhervorbringung der Ideen nicht mit der Empfindung vermengen, durch welche die Seele ihre alten Begriffe von den neueſten unterſcheidet; die erſte Fähigkeit nennt man das Gedächtnis, aber die andere heißt man in der philoſophiſchen Sprache die Wiedererinnerung (reminiſcentia).

Locke und andere Philoſophen haben mit noch mehrerm Unrecht das Gedächtnis mit der Einbildung für einerley gehalten. Beede bringen zwar in der That die Ideen wieder aufs neue hervor, allein die erſte befolget als ein getreuer Copiſt ganz genau die nemliche Ordnung und die nemlichen Zuſammenfügungen; die andere eignet ſich alles zu, was ſie ſiehet, ſie giebet den Gegenſtänden einen neuen Anſtrich, verändert die Kette der Begriffe, und machet mit den Materialien der alten Welt eine [illegible]e: das Gedächtnis ahmet nach, und die Einbildung iſt auch noch in der Nachahmung ſchöpferich.

Locke iſt wahrhafter geweſen, als er das Gedächtnis mit einer erzenen Tafel verglichen hat, welche mit Charaktern angefüllt iſt, welche die Zeit unmerklich auslöſchet, wenn man

nicht

nicht von Zeit zu Zeit ſelbige wieder mit dem Stichel verneuert.

Dieſe Fähigkeit der Seele iſt beynahe ganz ein Werk der Kunſt. Montagne hatte von der Natur ein ſehr ſchwaches Gedächtnis erhalten, doch hatte dieſer Philoſoph nicht in ſeinem Kopfe ein erſtaunliches Magazin von Thaten und Ideen angelegt? Beweiſen nicht ſeine Verſuche, daß ſein Senſorium eine Art von Encyclopädie war?

Ein gut organiſirter Menſch kann nach ſeinem Gefallen ſein Gedächtnis erſchaffen; ich finde im Wolfen einen bewundernswürdigen Zug, welcher dieſe Idee beſtärket: ein gewiſſer Belshover von Königsberg hatte ſich lange geübt, auswendig die Zahlenwurzel heraus zu ziehen.

Dieſe Fähigkeit erreichte in dieſem Algebraiſten eine ſolche Vollkommenheit, daß er in der Nacht von 18. Febr. 1760. in ſeinem Bette auf die ordentliche Art die Wurzel von 57. Zahlen, welche ſelbſt von 27. iſt, heraus zog. Wäre dieſer Menſch in Grönland gebohren worden, wo niemand leſen und ſchreiben kann, ſo würde er doch die Algeber erfunden haben.

Wenn es wahr iſt, wie man mich verſichert hat, daß der Abt Düguet und der Abt von

Aſfeld im Spazierreuten durch bloſſes Gedächtnis Schach ſo lange mit einander geſpielt haben, biß die zween Könige ganz alleine auf dem Schachbrete übrig waren, ſo übertrafen dieſe Spieler den Algebraiſten noch ſehr weit.

Wenn das Alter das Grab des Verſtandes und der Fühlbarkeit iſt, ſo kommet es hauptſächlich daher, daß das Gedächtnis alsdann in der tiefſten Schlafſucht iſt. Die Ideen verlöſchen, die Fühlungen ſchwächen ſich, man fühlet das Gegenwärtige wenig, man verlieret den Eindruck des Vergangenen und wirfet nur zitternde Blicke auf die Zukunft; dieſe Verfinſterung des Verſtandes iſt bey Männern von Genie eben ſo fühlbar, als bey gemeinen Menſchen. Fontenelle erinnerte ſich in ſeinem 96n Jahr nicht mehr, daß er in ſeinem 70ſten ſeine Elemens de la Geométrie de l'infini geſchrieben hatte, und der unſterbliche Newton verſtund in ſeiuem Alter ſeine Abhandlung des Principes nicht mehr.

Seinem Gedächtniſſe bey Zeiten eine Menge Sachen und Gedanken anvertrauen, heiſſet an dem Glücke ſeines Lebens arbeiten. So verhindert man, daß die Seele nicht durch den langſamen Gift der langen Weile ſtumpf wird; man

ver-

verſichert ſich eines groſſen Vorraths der Philoſophie für das reife Alter, und entfernet das Alter bis an die Thore des Grabes.

Ich habe geſagt, daß das Gedächtnis viel von dem häufigen Gebrauch, welchen man davon machet abhänget: es verſtärket ſich auch ganz beſonders durch die Aufmerkſamkeit, mit welcher man die Gegenſtände betrachtet, welche man darein prägen will a). Ein Kind und ein gemeiner Leſer haben niemals ein wahres Gedächtnis, weil ſie nur die Oberflächen mit einander vergleichen, nur kleine Ideen zuſammenſetzen und ihr Gehirn nur eine flüchtige Folge von Gemählden nachbildet. Man ſiehet, daß ihre Fibern immer in Bewegung ſind, aber nur ſelten hat die Seele auf dieſe Fibern eine Gegen-



a) Die Aufmerkſamkeit iſt eigentlich dieſe Fähigkeit der Seele, durch welche ſie ihre Gegenwürkung auf die Fibern, welche einen Gegenſtand vorſtellen, ausübet, um ihren Bewegungen mehr Dauer und mehr Gründlichkeit zu geben. Es giebt Pſychologen, welche die Aufmerkſamkeit zu einem ganz beſondern innerlichen Sinne machen. Allein ich glaube nicht, daß ſie von dem Gedächtniſſe und der Wiedererinnerung genug unterſchieden ſey, um daraus den Gegenſtand einer Abtheilung machen zu müſſen: es gibt ſo viel Schwürigkeiten, die Seele allzuſehr zu zergliedern, als es gar nicht zu thun.

würkung; ſie wiſſen ein wenig die Geſchichte der menſchlichen Gedanken, aber ſie denken nicht.

Nichts träget mehr zur Vollkommenmachung des Gedächtniſſes bey, als die Ordnung, mit welcher man ſeine Ideen aneinander kettet: dieſer Ordnung hat man alle Wunder des Gedächtniſſes zu verdanken, deren die Geſchichte gedenket; ohne ſie würde Bacon nicht den Genealogiſchen Baum der Wiſſenſchaften, dieſen zu Ausbreitung des Gedächtniſſes der Philoſophen ſo nöthigen Baum, gefunden haben.

Man kann das Gedächtnis mit Weſen, Sachen und Gedanken ausſchmücken; es gibt eine Wiſſenſchaft, welche nur in der Sammlung der Kunſtwörter, welche die Unwiſſenheit erfunden hat, beſtehet, und der Gelehrte, welcher ſie mühſam in ſeinem Kopfe ſammelt, ſcheinet mir wenig mehr zu ſeyn, als ein wohl organiſirter Papagey. Das Studium der Sachen iſt weit wichtiger: weil ſie, nach dem Ausdruck eines Neuern, den Menſchen zum Zeitgenoſſen aller Alter, und zum Bürger aller Oerter machet. Das Gedächtnis aber, welches darinnen beſtehet, daß man in ſeinem Kopfe eine Art von Gedanken-Kabinet anleget, ſcheinet mir am

nütz-

nützlichſten zu ſeyn; dieſes alleine gibt dem Verſtande das geometriſche Aug, welches ſeinen Gang leitet und ihn zum Umgange mit allen vernünftigen Weſen fähig machet.

Die Philoſophen, welche in einem vorzüglichen Grade das Gedächtnis der Sachen und das Gedächtnis der Gedanken mit einander vereinigen, ſind dazu geboren, das menſchliche Geſchlecht zu belehren; wie ſollten ſie nicht die Erde erleuchten, da die Einſichten aller denkenden Weſen in ihrem Verſtande vereinigt zu ſeyn ſcheinen? Und was iſt ein le Long oder ein le Cointe neben einem Montagne, einem Leibnitz, und einem Montesquieu?

Doch wollen wir uns hüten, zu glauben, daß das Genie nur in der Erweiterung des Gedächtniſſes beſtehe. Dieſer Irrthum entſpringet aus der Eitelkeit dieſer kleinen Geiſter, welche ſich dem denkenden Menſchen gleich ſetzen, weil ſie ihr Hirn mit fremden Gedanken ausgeſchmückt haben.

Der Wizling, welcher nur gutes Gedächtnis hat, iſt ein Unterkünſtler, welcher in den Steingruben den Marmor ausſuchet; das Genie iſt der Bildhauer, welcher dieſem Mar-

mor, unter der Geſtalt der Venus, oder des Cardinals von Richelieu, Leben giebt.

Das Genie erſetzet das Gedächtnis, aber das Gedächtnis erſetzet niemals das Genie. Hätte man auch gleich keine Perſiſche Geſchichte, ſo würde Montesquieu doch die Perſiſchen Briefe geſchrieben haben. Puffendorf aber würde mit aller Gelehrſamkeit der Bibliotheken nicht ein einziges Capitel von dem Geiſt der Geſetze haben ſchreiben können.

Was ſoll man aus allen dieſem ſchlüßen? daß das Gedächtnis oft die Livrey des Genies, ohne ſelbigem zu ſchaden, und ohne ſeine Stelle zu vertretten, träget; daß man es weniger rühmen, beſſer kennen, und vor allen es ausbeſſern müſſe.

## Von der Einbildungskraft a).

Die Einbildung behauptet unter den innerlichen Sinnen einen vorzüglichen Rang; die Einbil-

a) Man bedienet ſich hier des Worts: Einbildungskraft, welches das nemliche ſaget, als das Wort Einbildung, weil man in dem folgenden Capitel Gelegenheit haben wird, die nemliche Sache in einem andern Geſichtspunkte zu betrachten, und weil man nicht zweymal einerley Aufſchrift gebrauchen wollte.

bildung, dieſe bewundernswürdige Fähigkeit, welche auf der einen Seite an die Fühlbarkeit, und auf der andern an den Verſtand gränzet, deren Theile ſelbſt etwas Großes in ſich haben, und welche die Pſychologen nicht haben erniedrigen können, ohne ſie zu gebrauchen.

Man hat ſchon Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß Philoſophen die Einbildung mit dem Gedächtniſſe vermengt haben; doch ſind dieſe zwo Fähigkeiten durch unveränderliche Gränzen von einander unterſchieden. Das Gedächtnis bringet die Ideen in ihrer natürlichen Ordnung wieder hervor, und die Einbildung verändert ſie unaufhörlich; die eine erſchaffet, und die andere copiret nur.

Einer unſerer beſten Metaphyſiker hat geſagt, daß die Einbildung dieſe Fähigkeit der Seele wäre, welche die Eigenſchaften der Gegenſtände zuſammenſetzet, um daraus ein ganzes zu machen, deſſen Urbild ſich nicht in der Natur vorfindet a). Dieſe Definition iſt vielleicht zu allgemein, ſie fordert von dem Leſer ſolche vorhergehende Bemerkungen, welche für

Men-

a) Traité des Senſations de l'Abbé *de Condillac*, Tom. 1. p. 326.

Menſchen, die man unterrichten will, zu fein ſind.

Ein äuſſerlicher Gegenſtand würket auf meine Fühlnerve, und ich empfinde eine Gegenwürkung, meine Seele, vermöge ihrer Bewegkraft, wiederholet dieſe Fühlung in meinem Gehirne, ohne daß die Gegenſtände vorhanden ſind, ändert ſie, löſet ſie auf: und dies iſt die Einbildung.

Die Elaſticität der Fibern haben wir beſonders denen thieriſchen Geiſtern, durch welche ſie laufen, zu verdanken. Dieſes ſonderbare Fluidum verfeinert ſich theils durch Gährung, theils durch die heftige Bewegung der Muſkeln, aus welchen das Herz zuſammen geſetzt iſt. Wenn es aus Theilchen, welche ſich leicht erhitzen, formiret wird, ſo erſchüttert ſich das Senſorium bey dem geringſten Stoſſe, und die Einbildung wird ein feuriger Ofen; wenn in dem nervigten Gewebe nichts gähret, ſo bringet das Hirn nur ſchmachtende Bilder hervor, und der dumme Menſch ſcheinet, nur auf Fühlungen eingeſchränkt zu ſeyn.

Das Senſorium iſt eine Art eines flachen Spiegels, worauf die phyſiſche und geiſtige Welt zuruckprallen können; hier leget die Einbildung

eine

eine Gallerie von beweglichen Gemählden an, worinnen die würklichen und die möglichen Gegenſtände gleich abgezeichnet ſind. Die Thiere bilden ſich in ihrem Senſorium nur die Bilder, die ſie geſehen haben, ab, und darum iſt ihre Einbildung, wenn ſie anders eine haben, ſo tief unter der menſchlichen Einbildung. Alle fühlende Weſen können ihre Ideen wiederholen: allein welchen erſtaunlichen Raum hat nicht die Natur zwiſchen den Spiegel eines Maulwurfs und eines Montesquieu feſtgeſetzt?

Die phyſiſche Urſache der Einbildung iſt innerlich, weil die Gemählde, welche ſie zeichnet, auch in Abweſenheit der Gegenſtände vorhanden ſind. Die feinen Verſuche der Anatomie haben bewieſen, daß das Hirn zwo Bewegungen hat, deren eine auf die Bewegung des Herzens, und die andere auf die Bewegung der Lunge antwortet: dieſe zween Theile des menſchlichen Körpers ſcheinen alſo die Triebfedern zu ſeyn, welche die Einbildung in Gang bringen ſollen. Das Senſorium gehorchet allen Veränderungen der Syſtole und der Diaſtole, wie der Erhebung und dem Niederſinken der Bruſt: denn tauſend Urſachen bringen die natürliche Handlung des Herzens in Unordnung, und verhindern, oder

be-

beſchleunigen die Bewegung des Ein- und Ausathmens; dieſe zukende Bewegungen verändern die ordentlichen Vibrationen der Fibern: und daher entſtehen Geſpenſter, Erſcheinungen, Enthuſiasmus und Fanatismus.

Die Einbildung ſetzet einen Gegenſtand aus einander, man muß aber nicht denken, daß ſie deſſen Eſſenz verändere; ſie kan in dem Senſorium eine Roſe ohne Farbe, einen Maulwurf welcher die Iliade machet, und einen Homer ohne Kopf abzeichnen: ſie wird aber darinnen keine Triangel nur mit zwo Seiten machen. Der Sphinx der Dichter und ihre Chimäre ſind mögliche Weſen, allein ein viereckigter Cirkel iſt nichts.

Die Verbindung unſchicklicher Ideen iſt ein groſſer Fehler der Einbildung, dadurch hänget dieſe Seelenfähigkeit mit der Narrheit zuſammen. Wenn ungleiche Geſchlechte der gleichartigen Fibern ſich in einer kurzen Zeit zugleich erſchüttern, ſo bezeichnen die daraus entſtehenden Ideen eine unordentliche Einbildung; wenn die gewaltſam bewegten Fibern ſich nicht wieder beruhigen können, ſo bleibet der Menſch ein Narr; als aber Maupertuis ſich vornahm, in die Mitte der Erde zu dringen, um die Geſetze

ſetze der Gravitation kennen zu lernen, konnte wohl ein Fremder den Philoſophen, welcher die Pole geebnet hat, von dieſen Pere Eternel unterſcheiden, welchen man ſo lange Zeit in dem Pariſer Tollhauſe geſehen hat?

Die Schattenbilder der Einbildung haben über junge Leute die gröſte Gewalt; der Müſſiggang gebiehret ſie, man ſchläfet ein, indem man ſie formiret, und der Irrthum iſt beym Erwachen ſchon ſo heilig, als wenn er ein Alter von dreyßig Jahrhunderten hätte.

Die Werke der Einbildung, beſonders die Romanen haben für noch unerfahrne Herzen die größten Reize. Eine fühlbare Seele ſtimmet immer mit ihnen überein, vergleichet ſich gar leicht mit den Perſonen, welche die Sprache der Natur reden, und daher wird dieſes Leſen ſo einnehmend und ſo gefährlich. Es giebt auf der Erde ſo wenig Clariſſen, und ſo wenig Perſonen, welche würdig ſind, ihre Geſchichte zu leſen!

Wenn die Reize der Liebe bey einer jungen Perſon nicht die ganze Fähigkeit der Seele beſchäftigen, ſo geſchiehet es oft, daß ſie ſich dem Hirngeſpinnſte des Quietismus eröfnet; kein Roman erhitzet mehr ihre Einbildung, ſondern ein

aſcetiſches Buch. Unſer Träumer glaubet, mit Engeln, oder mit Teufeln umzugehen; und dieſer Betrug iſt leichter zu heben, als wenn ſie mit dem Medor, oder mit dem Lovelace umzugehen glaubte.

Die Verwirrung der fühlbaren Fibern geſchiehet nicht allemahl mit Willen; es ſcheinet, daß die Dummen vor allen nur eine leidende Einbildung haben. Jakob der Erſte, welchen man in ſeiner Wiege erſchreckt hatte, zitterte Lebenslang bey dem Anblick eines bloſſen Degens, Jakob der Erſte, dieſer König ohne Charakter, welcher klein und ein Verfolger war, welcher die Theologie auf den Thron ſetzte, und welcher die Engelländer mit logikaliſchen Schlüſſen zu beherrſchen glaubte.

Wenn ein Menſch bey einer ſtarken Einbildung auch Genie hat, ſo träget er das Schickſal der Nationen in ſeiner Hand: wenn ſein Herz verdorben iſt, ſo ſetzet er die Erde in Brand; iſt er ein ehrlicher Mann, ſo regieret er ſie.

Ueberhaupts hat eine ſtarke Einbildung vielen Vortheil zur Ueberredung. Man kann nicht feurig denken, , ohne auch zu mahlen: die charakteriſtiſchen Zeichen der Leidenſchaften in einem

feuri-

feurigen Menſchen tyranniſiren gar bald die Organen deren, welche ihn hören, und der Redner, welcher die Maſchine bezwinget, bezwinget auch bald die Vernunft. Deßwegen erwarb ſich Cromwell, welcher nicht einmal die Gabe der Redekunſt hatte, mit ſo vielem Deſpotismus bey den Erleuchteten ſeines Regiments Gehorſam; die Beredſamkeit der Zeichen erſetzte bey ihm die Beredſamkeit der Worte; er hatte das Anſehen des Demoſthenes, oder man hielt ihn doch dafür a).



a) Cromwells ganze Beredſamkeit beſtund in lächerlichen Anſpielungen auf das geiſtliche Reich Chriſti. Man kann davon durch ſeine Reden urtheilen, welche uns Milton in ſeinem State papers aufbehalten hat, und beſonders durch die Rede pag. 106. Wenn er einen Pair machen, die Nation zum Krieg überreden, oder Carl den Erſten zu Witheall hinrichten laſſen wollte, ſo fand er alle ſeine Gründe in der Predigt des Montagne, wie die Wahrſager alle Unglücksfälle Roms in den Sybilliniſchen Verſen fanden. Dieſer gekrönte Fanatiker hat ſo gar allen ſeinen Soldaten Zunahmen, welche aus den fünf Büchern Moſis genommen waren, gegeben. Cromwell, ſagte ein gleichzeitiger Schriftſteller, hat im ganzen alten Teſtament die Trommel gerührt, man kann das Geſchlechtsregiſter unſers Heilandes durch die Namen ſeines Regiments lernen; der Commiſſar hat niemals andere Liſten, als das erſte Capitel des Evangeliſten Matthäus. — Cromwell gleichte in vielen dem Mahomet, ich werde einſtens dieſes Gleichnis ausführen.

Man bemerket, daß die Einbildung niemals ſo ſtark iſt, als vom dreyßigſten Jahre biß zum funfzigſten; die Hirnfibern haben alsdann ihre ganze Feſtigkeit erhalten, und dieſe theilet ſich denen Wahrheiten und denen Irrthümern mit, welche der Verſtand angenommen hat. In dieſem Alter vergöttert ſich Mahomet in den Augen der Araber, Fox wird zum Quäcker, und Milton machet das verlohrne Paradies.

Tauſend phyſiſche Urſachen würken zur Verſtärkung der Einbildung: der Wein und die ſtarken gebrannten Waſſer haben dieſe Würkung, indem ſie langſam die Maſchine verderben; die Bücher und die groſſen Schauſpiele entzünden ſie noch mehr, aber mit geringerer Gefahr; ſelbſt das Clima in welchem man gebohren iſt, iſt genug, daß bey der geringſten Gelegenheit das nervigte Gewebe ſich erſchüttert. Gewiß iſt es, daß der ewige Schnee des Pols die Einbildung nicht ſo erleichtert, als der Himmelsſtrich, unter welchen Montagne und Montesquieu gebohren wurden.

Die Gelehrten ſind mehr in Gefahr, das Spiel ihrer Einbildung zu ſeyn. Malebranche hat einen Theil ſeiner Recherche de la Verité dazu gewidmet, dieſe Idee zu beweiſen,

und

und ſeine beſondern Irrthümer erſetzen den Beweiß.

Die Einbildung ſcheinet uns deßwegen von der Natur geſchenkt zu ſeyn, um für die Erhaltung unſers Lebens zu wachen. Ich gehe neben einem Abgrunde, ich werde gewiß hinabfallen, wenn ich zu meiner Rettung nichts habe, als die froſtige Hülfe der Ueberlegung; es drücken ſich aber verſchiedene ſchreckliche Gemählde mit feurigen Charaktern in meinem Gehirn ab; ich glaube das Krachen der Felſen zu hören, welche ich in meinem Falle mit hinunter reiſſe; ich ſehe meinem zerbrochenen Körper tauſend Tode ſterben, ehe er den lezten ſtirbet; ich denke mich in den Convulſionen der Verzweiflung; ich ſtelle mir eine Mutter vor, welche den verſtümmelten Leichnam ihres Sohnes zu umarmen eilet: dieſe fürchterliche Vorſtellungen würken auf einmal auf meine fühlbare Sinnen; ich pralle vor Abſcheu zurück, und die Gefahr iſt vorbey.

Hier in der Philoſophie der Natur kann man ſich über die Vergehungen der Einbildung, und über ihre Vortheile nicht weitläuftig erklären; dieſes Hauptſtück würde einen ganzen Band

ausmachen, und der Gegenſtand dem ohngeach⸗
tet nur erſt flüchtig berührt ſeyn.

Ich werde mit der Unterſuchung einer der wunderlichſten Würkungen der Stärke der Ein⸗
bildung endigen, nemlich des Schreckens, wel⸗
chen die Geſpenſter, die Charakters und Zaube⸗
reyen einflöſſen, des Schreckens, welchen bey⸗
nahe alle Menſchen in dem zarten Alter der Vor⸗
urtheile empfunden haben, und welchen einige noch in dem reifen Alter der Vernunft em⸗
pfinden.

Es giebt keine Zauberer mehr, weil man die Narren nicht mehr verbrennet, und ſich nicht mehr damit beſchäftiget, die Dämonographen zu widerlegen. Es giebt aber wenig Kinder, welche in der Nacht auf einem Kirchhofe herum⸗
gehen wollten; viele Frauensperſonen ſpotten über die Amulette, und tragen ſie doch; man ſiehet von Zeit zu Zeit auf dem Lande ehrliche Leute, welche ſich rühmen, bey der Zuſammen⸗
kunft der Zauberer nnd Hexen geweſen, und in Böcke verwandelt worden zu ſeyn, um mit dem Asmodäus Umgang zu haben a).

Man

a) Niemand hat dieſe Raſerey des menſchlichen Verſtandes beſſer abgeſchildert, und beſſer erklärt, als Malebranche, welcher ſich alſo ausdrücket:

„Ein

Man laſſe ſich ja nicht einfallen, daß der Philoſophie es jemals glücken werde, den Men-



„Ein Hirte in ſeiner Hürde erzählet nach dem „Abendeſſen ſeiner Frau und ſeinen Kindern die Be- „gebenheiten des Hexentanzes. Da ſeine Einbildung „durch die Weindünſte ein wenig erhitzt iſt, und er „in dieſer eingebildeten Zuſammenkunft öfters gewe- „ſen zu ſeyn glaubet, ſo unterläſſet er nicht, davon auf „eine lebhafte Art zu reden. Seine natürliche Bered- „ſamkeit, mit der Neigung ſeiner Familie, von einem „ſo neuen und ſo fürchterlichen Gegenſtande zu hören, „vereinigt, muß ohne Zweifel in ſchwachen Einbildun- „gen beſondere Eindrücke machen, und es iſt ganz na- „türlich nicht unmöglich, daß eine Frau und Kinder, „welche ganz erſchrocken, und erſchüttert ſind, von dem, „was ſie gehört haben, überzeugt werden. Ein Mann, „und ein Vater redet mit ihnen von demjenigen, was er „geſehen und gethan hat; man liebet und verehret ihn; „warum ſollte man ihm nicht glauben? Dieſer Hirte „wiederholet ſeine Erzählungen öfters. Die Einbil- „dung der Kinder und der Mutter bekommet nach und „nach tiefere Eindrücke; ſie gewöhnen ſich daran, die „Schrecken verſchwinden, und die Ueberzeugung blei- „bet: endlich haben ſie die Neugierde, dieſe Reiſe ſelber „zu machen. Sie reiben in dieſem Vorſatz ſich mit ei- „ner gewiſſen Salbe: dieſe Neigung ihrer Herzen er- „hitzet auch noch ihre Einbildung, und der Eindruck, „welchen ihr Vater in ihrem Hirne gemacht hat, wird „ſo ſtark, daß ſie im Schlafe alle Bewegungen der „Ceremonie, welche man ihnen beſchrieben hat, als „würklich ſich vorſtellen. Sie ſtehen auf, fragen und „erzählen einander, was ſie geſehen haben. Sie be- „ſtärken ſich alſo in ihrem Wahne mit ihrem Geſich- „te, und derjenige, welcher die ſtärkſte Einbildung hat,

ſchen völlig von allen ſeinen Irrthümern und ſeinen Schrecken zu befreyen; zu viele Urſachen helfen zuſammen, ſeinen Kopf unter das Joch der Vorurtheile zu bringen. Es wird allezeit klein geſinnte Geiſter geben, welche übel ſehen werden, und noch kleinere Verfolger, welche die Finſterniſſe des Verſtandes, durch Unterdrückung derjenigen, welche übel geſehen haben, vermehren werden.

Der

„ermangelt nicht, mit beſſerer Ueberredung, in wenigen Nächten die eingebildete Geſchichte des Sabaths anzuordnen. Da haben wir nun vollkommene „Zauberer, welche der Hirte gemacht hat, und dieſe „werden einſtens wieder andere machen, wenn mit einer ſtarken und lebhaften Einbildung, die Furcht ſie „nicht abhält, dergleichen Geſchichteu zu erzählen. Recherche de la Verité, Tom. I. dernier Chapitre pag. 422.

Wie hat doch ein Philoſoph, welcher die Phänomenen des Betrugs und der Leichtglaubigkeit ſo gut entdeckte, an einem andern Orte ſeines Werkes ſagen können: Es iſt auſſer allem Zweifel, daß die wahren Zauberer den Tod verdienen. Eben daſelbſt p. 426. Als wenn es andere Zauberer geben könnte, als die Unſinnigen, welche er abgemahlt hatte! Als wenn ein Menſch, welcher eine Legion Teufel in ſeinen Dienſten hätte, die Soldaten der Marechauſſée fürchten könnte! — Mit einem Worte! wir wollen den Malebranche bewundern, ihn aber gleich andern Schriftſtellern, welche mit einer blendenden Einbildung, die menſchliche Natur haben bezwingen wollen, mit aller Vorſicht leſen.

Der Glaube an Geſpennſter und Talismanen entſpringet aus dieſer allgemeinen Idee, daß unſichtbare Weſen die Welt regieren; weil Intelligenzen, welche wir nicht begreifen, würklich ſind, ſo können auch Sachen thun, welche der Menſch nicht im Stande iſt zu verſtehen; daß wenn dieſer Bock der Beelzebub iſt, dieſer Bock auch gar wohl ein Amulet machen kann.

Der Menſch, welcher durch den reiſſenden Strom der Zeit dahin geriſſen wird, ſiehet mit einem unruhigen Auge die Wellen, welche ihn tragen, und die Weite, welche er ſchon durchſchwommen hat; er möchte aber auch gerne ſein Geſicht auf die lezten Gränzen ſeiner Laufbahn heften, den Spiegel der Zukunft fragen, und mit einem Blick die ganze Kette ſeines Lebens überſehen.

Dieſes unruhige Verlangen gebühret alle Phänomenen der Leichtglaubigkeit: eine Dodoniſche Eiche redet, um einen Sieg vorher zu verkündigen; Rom iſt verloren, wenn ſeine heiligen Hüner verhungern. Sezet noch einen ſolchen Schweif an einen Kometen, und er wird die Welt anzünden.

So groß auch der Muth iſt, welchen die Philoſophie wider die Vorurtheile giebt, ſo ſieht man

doch öfters, daß er bey der geringſten phyſiſchen Hindernuß verſchwindet. Ich habe einen Soldaten gekannt, welcher ſich wie Dugueslin ſchlug, und wie der Marquis von Vauvenargues ſchrieb, mithin doppelten Muth hatte: dieſer philoſophiſche Officier zitterte am ganzen Leibe in der Nacht, wenn er den Donner hörte, er erſtaunte des Morgens über ſein Schrecken, verſpottete die Frauensperſonen, welche die nemliche Schwachheit hatten, und als er eines Abends mit einem leichten Fiber ſich niedergelegt hatte, ſo brachte ihn ein entſtandenes ſchreckliches Gewitter ins Grab.

Eine groſſe Urſache verführet zu glauben, daß es immer Geſpenſter, Talismanen, und Dämonographen geben werde, weil man nemlich auch immer wegen des künftigen Zuſtandes alles deſſen, was uns umgiebt, unwiſſend leben wird; die Einbildung wird durch ihre Würkſamkeit unaufhörlich Verſuche machen, den Schleier der Zukunft zu zerreiſſen, und der Menſch wird leichtgläubig werden, weil er kein Prophet ſeyn kann.

Die Liebe zum Wunderwürdigen, welche uns gleichſam von Natur angebohren iſt, würde zur Verewigung unſerer Leichtglaubigkeit, aller Schlüſſe des Scepticismus ungeachtet,

tet, hinreichen. Die Einbildung, welche ſich ſelbſt überlaſſen iſt, häufet voll Vergnügen Wunder auf Wunder, Hirngeſpinnſte auf Hirngeſpinnſte, und vertheidiget endlich die Ungeheuer, welche ſie gezeugt hat wider die Philoſophie, und zwar eben deswegen, weil dieſe Ungeheuer ihr Werk ſind.

Ich zeichne hier keineswegs das beſondere Gemählde des dummen Jahrhunderts, worinnen den Euklides leſen einen Vertrag mit den Teufel machen hieß, worinnen das Parlement die Hexen verbrannte, und Bodin ſeine Dämonomanie ſchrieb; ich rede von allen Menſchen und von allen Zeiten. Ich bin überzeugt, daß wir alle eine ganz beſondere Neigung zur Leichtglaubigkeit haben, wir mögen nun in Europa wohnen, oder Landsleute der Caffern werden, in dem Jahrhundert des Aquilegius und Ferrabrit, oder in dem Jahrhundert Ludwig des Vierzehenden leben.

Paris iſt vielleicht auf der Erde der Ort, wo die meiſten denkenden Weſen ſind: Hier iſt der Mittelpunkt aller Einſichten und der Feuerheerd, von welchem alle philoſophiſche Strahlen ausgehen; und doch könnte ein Menſch von Talenten, welcher mit allen Gaukeleyen der Dämono-

mono-

monomanie bewafnet wäre, daſelbſt ſeinen Betrug noch lange Zeit ſpielen; iſt dieſer Menſch ſelbſt verführt, ſo wird er nur in Erſtaunen ſetzen, iſt er aber ein Verführer, ſo wird er eine Sekte errichten.

Ich will lieber ein Geſchichtſchreiber als ein Prophet ſeyn, und eine ſonderbare Begebenheit erzählen, welche zu Paris im Jahr 1757. ſich ereignet hat, und meine Bemerkung auf das deutlichſte bewähren wird. Dieſe Geſchichte, welche in gewiſſem Anbetracht uns unter die Algonquins und Miſſouris verbannet, iſt ein dem Philoſophen nöthiges Denkmal, welcher die Geſchichte zur Fortſetzung der Geſchichte des menſchlichen Verſtandes unternehmen wird.

Die Hauptauftritte dieſes traurigen Luſtſpiels haben ſich in der Gallerie des Louvre, und in dem Zimmer des berühmten Vanloo zugetragen, und die Hauptperſon des Schauſpiels war ein Schüler von der Mahlerakademie a).

Er

a) Dieſes alles iſt keine Philoſophiſche Erdichtung, ſondern eine Geſchichte, welche man mit der gröſten Wahrheit und ohne die geringſten Umſtände zu verändern, erzählet. Die Geſchichte geſchah mitten in der Hauptſtadt, und ich kann mich deswegen auf das Zeugnis einer Menge Zuſchauer von jedem Rang und

von

Er wollte die Würklichkeit der Geſpenſter, und, was noch wundernswürdiger iſt, ſo gar dem entſchloſſenſten Scepticer beweiſen. Die Perſonen waren ein Zauberer, welcher die Rolle der Pythoniſſe machte, und einer aus den Zuſchauern, welchen man für die Dämonomanie zum Enthuſiaſten machen wollte. Man ließ dieſen lezten in ein nahes Kabinet gehen, welches man mit dem Schlüſſel verſchloß; alsdann ſchrieb eine Perſon aus der Verſammlung den Namen des Toden, deſſen Schatten man aus dem Grabe ruffen ſollte, auf ein Papier; der Zauberer machte ſeine Gaukeleyen, der Unglaubige ſah das Geſpenſt, und, um jedermann davon zu überzeugen, nannte er aus dem Innerſten ſeines verſperrten Zimmers ſelbiges ſeinen Zuſehern.

Der Vorhang wird aufgezogen, der Schatten iſt gezeichnet, und der Teufelsbanner fänget im

von jedem Alter berufen; man hat daſelbſten Perſonen vom erſten Anſehen geſehen, als den Prinzen von Turenne, und den Herzog von Mazarin; Naturforſcher, als den Abt Nollet, Leute von der Akademie, Burger, Bauern und Doctores von der Sorbonne. — Als die Leichtglaubigkeit auch unter dem Pöbel Wurzel zu ſchlagen anfieng, ſo ließ der Herr Policey-Lieutenant das Schauſpiel verſchlieſſen, und alle Teufel verſchwanden.

im Beyſeyn der ganzen Verſammlung ſeine Beſchwörungen an. Er kleidet ſich aus, ſtreifet ſeine Arme bis an den Ellenbogen auf, bindet ſich mit Scharlachbändern, ſticht das Herz eines Lammes voll Nadeln, und verbrennet auf einer Kohlpfanne Spcecereyen, deren Geruch die ganze Gallerie einnimmt. Darauf nimmt er ein Meſſer, und zeichnet damit auf die Mauer, Fenſter und Thüren Charaktern: ſchon würket die Zauberey. Die Blicke des Zauberers wenden ſich mit einer Art Schreckens von dem Kabinet, der Schauer der Furcht verbreitet ſich über ſeine Glieder und ſeine zuſammengezogenen Arme werden ganz ſteif, als wenn ſie das Geſpenſt, welches er beſchwöret, zurücktreiben wollten. Nachdem er einige Zeit mit ſeinem Schrecken geſtritten hatte, ſo ſtreuet er auf den Boden glüende Kohlen, und mit dem Meſſer in der Hand ſchreyet er mit einer düſtern Stimme: Nehmet euch in acht! Der Eingeweihte, welcher in dem Kabinet an allen Bewegungen des Zauberers Theil genommen hat, gibt alsdann auf ſein Schreyen Antwort, und ſaget mit einem gebrochenen Tone, daß er das Geſpenſt ſehe, und nennet es. In dieſem Augenblick fället der Beſchwörer in ſchmerzhafte Zuckun-

gen

gen auf die Erde; man öfnet die Thür, und der Eingeweihte lieget ſelbſt in Ohnmacht.

Ein alter Soldat vermuthet, daß in dieſem Schauſpiele Betrügerey mit unterlaufe: man wird mich nicht betrügen, ſaget er, ich will ſelbſt mit dem Geſpenſte reden; ich bin bey vierzehen Belagerungen und ſiebenzehen Schlachten geweſen, und ich habe den feindlichen Kanonen ſchon zu ſehr getrozt, als daß mich der Anblick eines Geſpenſtes erſchrecken könnte: man öfne mir das Kabinet, und das Geſpenſt erſcheine vor mir, wenn es das Herz hat!

Sein Anerbieten wurde nicht gleich angenommen, ſondern ein Neugieriger, welcher ſich dieſe Gunſt ſchon vor ihm ausgebeten hatte, gieng in das Kabinet. Der beleidigte Officier entſchloß ſich darauf, entweder ſeinen Mitwerber, oder den Beſchwörer zu verwirren, und begehrte, daß man den Teufel erſcheinen laſſen ſollte.

Der Zauberer fänget ſeine Beſchwörungen aufs neue an, und kam zulezt auſſer Athem und fiel auf den Boden; in dieſem Augenblick ſchreyet der Eingeweihte ganz dringend, und ſaget, daß ihn der Teufel hole.

In dieſem Tumult zündet der Officier, welcher bey ganz kaltem Blute blieb, ein Licht an,

und

und gehet in das Kabinet, aber er ſiehet niemand mehr; erſtaunt, aber nicht überzeigt, gehet er wieder auf den Saal zurück, auf einmal brechen aus allen Winkeln der Mauer Feuerflammen, das Licht erlöſchet, und der Officier zittert das erſtemal in ſeinem Leben. Die Schande hält ihn noch zurück, aber die Feuerflammen brechen bald wieder aufs neue hervor, das Getöſe wird ſtärker, und der ſtarke Geiſt ſtürzet ſich aus dem Kabinet mit vollem Geſchrey: daß er ſich nicht mit Toden ſchlagen könne.

Es war ein unverletzliches Geſetz in dieſen Theurgiſchen Geheimniſſen, daß nur ein einziger Zeuge bey der Erſcheinung des Geſpenſtes im Kabinet ſeyn durfte. Ein Philoſoph, welcher nicht an die Blendwerke der Zauberey glaubte, fande ein Mittel in das Kabinet zu ſchleichen, und ſich darinnen zu verbergen; kaum hatte aber der Zauberer ſeine Ceremonien angefangen, als ſein Puls ſich zu erheben ſchien, und ſeine Augen ſich verdunkelten und er mit dem Ton eines Beſeſſenen ſchrie: Ein Ungeweihter hat unſre Geheimnüſſe entheiliget! — — Wehe ihm! — Wehe mir! einer von uns beeden muß ſterben! — Der Philoſoph, welcher dieſen Ausſpruch hörte, hielte nicht für

rath.

rathſam, die Erfüllung zu erwarten, und eilte, aus dem Kabinet herauszukommen. Durch einen beſondern Zufall kam eine Hauskatze, welche durch das Schreyen des Zauberers erſchreckt worden war, und die Thür des Cabinets offen ſahe, mit dem Philoſophen heraus; darauf ſagte der Zauberer, indem er die Rolle des Mahomeds in dem erſchrecklichen Trauerſpiele des Fanatismus ſpielte, in einem begeiſterten Tone zu der Verſammlung: Der unglückliche Spruch wird nicht widerruffen; die Hölle aber will nur ein Opfer: der Schuldigſte von uns ſeye gleich des Todes! Kaum war dieſes letzte Wort ausgeſprochen, ſo ſahe man die Katze in Convulſionen fallen, die Augen ſchlieſſen, zappeln und ſterben.

Dieſes iſt das getreue Gemählde einiger Wunder dieſes magiſchen Schauſpieles. Bey jeder Vorſtellung ſahe man die Anzahl der Unglaubigen ſich vermindern; ſobald der Eingeweihte ſchrie, daß er das Geſpenſt ſehe, ſo zeichnete ſich der Pöbel mit dem Kreuze, der Prieſter führte den Saul an, und der Philoſoph war in groſſer Verlegenheit, weil er den Gordiſchen Knoten weder auflöſen kounte, noch ſich erkühnte, ihn zu zerhauen.

Nachdeme wir dieſes Schauſpiel vom Parterre aus angeſehen haben, ſo iſt es nunmehr auch Zeit, es auf dem Theater zu ſehen; man hat keinen Betrug mehr zu befürchten, wenn man bey dem Maſchinenmeiſter ſeinen Platz hat.

Der Zauberer war ein Menſch voll Talente und Kühnheit, deſſen Figur ſchon einer Maſke glich, die nach ſeinem Willen alle Leidenſchaften annahm und ausdrückte; die Natur hatte ſeine Seele auf ſein Geſicht gelegt, er würde auf der Schaubühne Garrick geweſen ſeyn, und er war zufrieden, es in der Geſellſchaft zu ſeyn.

Der junge Menſch, welcher ordentlich die Rolle des Eingeweihten ſpielte, hatte Theil an ſeinen Talenten, und wußte um das Geheimnis. Dieſe zween Akteurs, welche mit einander völlig einig waren, regierten alleine die Bewegung der ganzen Maſchine: zwanzig Jahre eher würde Fontenelle ſie mit den Prieſtern des Saturns verglichen, und mit dieſer Anekdote ſeine Geſchichte der Orakelſprüche bereichert haben.

Der Eingeweihte, der in dem Kabinet eingeſchloſſen war, lernte folgendergeſtalt den Namen des Geſpenſtes, welches man beſchwören ſollte:

ſollte: der Zauberer ſchlug an die Thüre, und die Zahl der Schläge, welche er mit ſeinem Meſſer that, bezeichnete die Buchſtaben des Alphabets; ein Schlag war das A; zween Schläge das B. u. ſ. w. eine Linie, welche längſt der Thüre gezogen wurde, drückte das E. aus; wenn auf dieſe Linie ein Schlag geſchah, ſo war es das F; folgten zween Schläge, das G. u. ſ. f. zwo Linien das K, und ſo wurden auch die übrigen Buchſtaben ausgedruckt. Der Zauberer wiederholte mit aller Sorgfalt ſein tönendes Alphabet auf der Mauer des Zimmers, damit er wegen der Einförmigkeit der Linien die Zuſchauer betröge: waren die Beſchwörungen geendigt, ſo ſagte er zu ſeinem Eingeweihten: Nehmet euch in Acht! um ihm zu erkennen zu geben, daß der Schatten, welchen er ſehen ſollte, der Schatten einer Mannsperſon wäre; wurde dieſer Ruf zweymal wiederholt, ſo bedeutete es, daß das Geſpenſt eine Frauensperſon vorſtellen ſollte. Der Eingeweihte hatte alſo, um auf den Sabath zu gehen, weiter nichts nöthig als Bleyweiß, ein wenig Gedächtnis, und viele Kunſtgriffe.

Wenn dieſer junge Menſch ſich vom Teufel holen ließ, ſo durfte er nur ein Fenſter öfnen,

und langſam ſich auf das Dach eines Hauſes, welches gleich an dem Schauplatze war, hinunterlaſſen. Die Feuerflammen, welche den Officier um ſeine Herzhaftigkeit brachten, waren künſtliche Feuerwerke, welche ſehr geſchickt an den Wänden des Kabinets herum angeordnet waren; und zum Beſchluß hatte die Katze, die juſt ſo gelegenheitlich ſtarb, das mit Nadeln angefüllte Lammsherz verzehrt, welches zu den Beſchwöhrungen des Teufelsbanners gedient hatte. — Ganz gewiß hatten unſere Künſtler einen guten Theil ihres Glückes dem Ohngefähr zu danken; doch war ihre Geſchicklichkeit noch von gröſſern Nutzen für ſie, und ſie bedurften ſolches um ſo mehr, da ſie nicht mehr in dem Jahrhunderte der Druyden, und in der Höhle der Sybillen waren.

Hätten dieſe Teufelsbeſchwörer zur Zeit des Einfalls des Pizarre in Peru gelebt, ſo zweifle ich gar nicht, daß die Unterthanen der Ynkas ſie vergöttert, und die Spanniſche Inquiſition ſie verbrannt haben würde.

Wer zweifelt, daß die Erfinder dieſes magiſchen Schauſpiels bey einem wenig gröſſern Ruhme hier hätten vergöttert und verfolgt werden können, wie in der neuen Welt? Wenigſtens

iſt

iſt es gewiß, daß, wenn es in Paris Philoſophen giebt, man daſelbſt auch Peruaner, und viele Inquiſitores findet.

Man wird allemal ſeinen Endzweck erreichen, die Menſchen in Erſtaunen zu ſetzen, wenn man ihnen groſſe Schauſpiele darſtellet; und von dem Erſtaunen iſt vielleicht nur ein einziger Schritt biß zur Leichtglaubigkeit. Der Philoſoph allein zweifelt, weil er ſo klug iſt, allen dem, was er ſiehet, was er höret, und hauptſächlich dem, was er ſich einbildet, nicht ganz zu trauen.

## Vom Charakter.

Der Charakter iſt vielleicht nur eine Art eines einer jeden Seele beſonders eigenen Weſens; und in dieſem Verſtande hat der dümmſte Menſch einen Charakter.

Wenn die Gewohnheit der nemlichen Bewegungen das nervigte Gewebe zur Zuſammenziehung einer beſondern Geſtalt gezwungen hat, ſo gewöhnen ſich die Thiergeiſter zu dem nemlichen Umlauf in den Fibern; das Senſorium ſtimmet ſich nach dem herrſchenden Tone, und die Seele, welche bis jetzt in Unthätigkeit war, bekommet einen Charakter.

In der Natur giebt es keine Weſen, welche ſich gleich ſind, zum wenigſten hat ſie vor dem Leibnitz keine Monaden gehabt; Man findet auf Erden nicht zwey vollkommen gleiche Sandkörnchen, und die Geiſterphyſik hat keine andern Geſetze, als die Körperphyſik.

Wären die meiſten materialiſchen Weſen einander weſentlich gleich, ſo würde doch die Verſchiedenheit, die in denen Augen, welche ſehen, ſich findet, immer noch in den geſehenen Gegenſtänden angetroffen werden: denn die Leidenſchaft giebt allem, was ſie anſiehet, eine beſondere Farbe. Ein Mikroſcop verändert die Modificationen der Körper, und der Charakter iſt das Mikroſcop der verſtändigen Weſen.

Doch giebt es eine Menge Leute, welche ohne Charakter zu ſeyn ſcheinen, nemlich diejenigen, welche keine beſtimmten Eigenſchaften haben, und deren Seele, ohne Laſter und ohne Tugend, keinen entſcheidenden und kennbaren Zug vorſtellet, gleich denen Geſichtern, welche ohne Phyſionomie ſind.

Ich finde und kenne auf Erden kein verachtungswürdigers Weſen, als dieſe Leute, welche der Philoſoph nicht definiren kann, welchen das Beyſpiel eine künſtliche Seele gibt, und die in einem

nem langen Leben niemals das Herz gehabt haben, ſie ſelbſt zu ſeyn.

Auch halte ich die Menſchen ohne Charakters für ſehr gefähliche Leute in der Geſellſchaft: denn das Glück ihrer Glieder iſt nur auf die gegenſeitige Mittheilung der Wolthaten, welche ſchon das Vertrauen zum Voraus ſetzet, gegründet; und wie ſoll man einem beweglichen Bild trauen, deſſen Triebwerke nur von einer fremden Hand regiert werden, und welches heute nur deßwegen geredet hat, weil wir Abendwind gehabt haben?

Ein Geſez des Solons erklärte alle Bürger für unehrlich, welche bey einem Aufruhr ſich nicht zu einer Parthey geſellten; dieſer Geſetzgeber hatte gar nicht die Abſicht, Aufrührer zu ſchützen, ſondern vielmehr dieſe, Leute ohne Charakter zu ſtrafen.

Durch einen unſern Sitten ſehr angemeſſenen Widerſpruch liebet man heut zu Tage in der Welt nur die Leute ohne Charakter. Jeder Menſch, welcher in der Geſellſchaft damit anfänget, daß er Grundſätze zu erkennen giebt, iſt verlohren; die Frauensperſonen beſchützen nur dieſe gefälligen Avtomaten, deren Seele unaufhörlich in einem einförmigen Elemente

ruhet, welche den erſten Strich erwarten, um mit ihrem Gedanken einſtimmig einzufallen, welche Cäſars Lobredner beym Anton, und ſeine Feinde beym Brutus ſind.

Der Schüler der Natur kann ſich nicht bald genug befleißigen, ſich einen Charakter zu bilden. Es iſt für ein denkendes Weſen rühmlich, die Kette ſeiner Ideen zu machen, die Maſchine ſeines Verſtandes ganz zu vollenden, und durch ſich ſelbſt zu leben.

Der Philoſoph, der ſeiner ſelbſt verſichert iſt, ſtudieret hernach alles, was ihn umgiebt: denn es giebt nothwendige Verhältniſſe mit den Menſchen; die Geſellſchaft iſt das Element aller denkenden Weſen, und die Natur machet keine Miſanthropen.

Aber wie ſoll man den Charakter der Proteus, mit welchen man umgehet, begreiffen? Alle Menſchen ſind von einander, ja jeder Menſch iſt noch ſogar von ſich ſelbſt unterſchieden. Ein Miniſter iſt in dem Rathſaale nicht wie der Miniſter in der Opera organiſirt; Cäſar in den Armen der Cleopatra iſt nicht der Pharſaliſche Cäſar, und welch ein unermeßlicher Unterſchied iſt nicht zwiſchen dem Newton, welcher die

Pla-

Planeten gravitiren läſſet, und dem Newton, welcher die Offenbarung Johannis erläutert?

Auch das nicht zu findende Offene in den Charaktern verhindert den Philoſophen, ſie mit dem Licht der Analyſirung zu betrachten. Selbſt die Wahrheit wird in dem Munde des Tibers, oder des Mazarins zur Lügen, und der dumme Menſch, welcher zu weiſſagen glaubet, verwickelt ſich in ſeinen Widerſprüchen.

So gar die deutlichſten Handlungen bezeichnen einen Character nicht genug: die Religion des Huets iſt, ſeines evangeliſchen Beweißes ohngeachtet, ein Problem geweſen; und im Cardinal von Montalte bezeichneten zehen Jahre voll Demuth nur den Deſpotismus des Sixtus Quintus.

Wer ſollte wohl glauben, daß ſogar die Freymüthigkeit einen Charakter zu verbergen dienen könne? Ein freymüthiger Menſch iſt kein Thier, weil er in gewöhnlichen Sachen unwiſſend iſt; ſeine Naivetät kann der natürliche Ausdruck einer Idee ſeyn, deren Grund dennoch ſehr fein iſt. La Fontaine hatte in der Geſellſchaft den Ton der Thiere, welche er in ſeinen Fabeln redend auftretten ließ; ſelbſt die Freunde dieſes groſſen Mannes wurden durch

ſeine gute Menſchheit, (bon hommie,) betrogen; und ſeine Magd, welche ihn zu kennen glaubte, ſagte, daß er nicht Verſtand genug hätte, ein Böſewicht zu ſeyn.

Der Misbrauch der Wörter träget ebenfalls viel bey, die Charaktere zu verfinſtern: man glaubet zum Beyſpiel einen Menſchen zu definiren, wenn man ſaget, daß er ernſthaft ſey: wie viel Nüancen ſiehet aber nicht der Philoſoph in den verſchiedenen Begriffen dieſes Wortes? Mit welcher Scharfſinnigkeit muß man nicht Weſen, welche der Pöbel ſo gerne vermengt, bis ins Unendliche eintheilen?

Man iſt ernſthaft, wenn man von der Natur ein gemäßigtes Blut und Fibern, welche wenig Thiergeiſter haben, empfangen hat.

Die Gewohnheit ernſthafter Manieren und gekünſtelter Töne machet, daß der Menſch, welcher zum Phlegma und der Miſanthropie am wenigſten geneigt iſt, ernſthaft zu ſeyn ſcheinet.

Eine muntere Perſon wird ernſthaft, wenn ihr Muth unter der Laſt des Unglückes erlieget.

Ein dummer Menſch ſcheinet ernſthaft zu ſeyn, weil ſeine Organen nur leidend ſind, und

weil

weil die Muſkeln ſeiner Phyſionomie nicht ſpielen.

Ein Mann vom Genie, wie Archimedes iſt ernſthaft, weil ſeine ganze Seele auf ſich ſelbſt gekehret iſt, und weil er nur durch ſeinen Verſtand zu leben ſcheinet.

Das Ernſthafte des Müßigganges muß desgleichen von dem Ernſthaften der Zerſtreuung und der Furchtſamkeit unterſchieden werden; noch weniger muß man einen Menſchen, welcher nur durch einen Ueberfall ernſthaft iſt, mit einem aus Grundſätzen ernſthaften Philoſophen vermengen.

Man misbrauchet auch die Namen, welche man andern Charaktern giebt. Die Erfinder einer Sprache definiren die Menſchen ſehr ſchlecht, weil ſie ſolche nicht kennen, die Weltleute wiederholen dieſe Definitionen, weil ſie dadurch die Mühe erſpahren, ſelbſt zu beobachten; und die Philoſophen, welche gern das menſchliche Herz ſtudieren mögten, werden bey jedem Schritte, theils durch die Sprache der Wiſſenſchaft, theils durch ihre Schürigkeiten aufgehalten.

Iſt alſo der Charakter der Menſchen ein Räthſel, welches die ganze philoſophiſche Scharfſinnigkeit nicht auflöſen kann? Nein, gewiß

nicht!

nicht! Aber hier iſt der Ort nicht, die Natur zu rechtfertigen; es iſt genug, das Räthſel angekündigt zu haben, an einem andern Orte wollen wir es auflöſen a).

## Von den Gewohnheiten.

Die Fibern werden unaufhörlich durch die Gegenſtände in Bewegung geſetzt; die Seele, welche durch dieſe Bewegungen glücklicher wird, machet ſich ein Vergnügen daraus, ſie zu wiederholen, und je mehr ſie ſolche wiederholet, deſto gröſſere Leichtigkeit erlanget ſie hierinnen: und dies iſt die Gewohnheit.

Die Gewohnheit kommt ordentlich in einem zarten Alter hervor; da beugen ſich die Fibern weit leichter nach dem Willen der Seele, da circuliren die Geiſter mit mehrerer Heftigkeit in den Kanälen, und die kleinen elementariſchen Theilchen, von welchen die Organen zuſammengeſetzt ſind, ſtellen ſich in eine beynahe unveränderliche Ordnung.



a) S. Unten die Abtheilung welche den Titel hat: Von der herrſchenden, oder Lieblings Leidenſchaft.

Die Natur unterrichtet den Menſchen bald durch die Stimme des Vergnügens und des Schmerzens; darauf verſtärket ſich die Thätigkeit der Sinnen, die Gewohnheit giebt der Wolluſt mehr Kraft, ſie machet die Spitzen des Schmerzens ſtumpf, und nun unterrichtet der Menſch die Natur.

Wie es Bewegungen giebt, welche zu wiederholen der Körper ſich freuet, ſo giebt es auch Ideen, welche die Seele mit Vergnügen wiederholet. Man kann alſo den Verſtand wie eine Gaukelmaſchine üben, und in einem gewiſſen Sinne iſt Newton nur über den Pöbel, welcher ihn bewundert, erhaben, weil ſein Verſtand ſich bey Zeiten zur Stärke und zum Flug gewöhnet hat.

Es iſt augenſcheinlich, daß das ganze Syſtem der Gewohnheiten einzig und allein aus der Neigung entſpringe, welche alle Weſen haben, ſich zu erhalten. Die Menſchen, welche denken, befleißigen ſich überdies, dieſe Triebfeder der Natur ſtärker anzuſpannen, und alsdann wird die Einheit des Endes mit der Einheit des Anfangs vereinigt.

Wenn eine heftige Leidenſchaft ihre Würkſamkeit auf eine Reihe Ideen ausübet, deren

Ver-

Verbindung zur Gewohnheit geworden iſt, ſo entſtehen die Gedanken von ſelbſten, ohne daß die Seele den Weg bemerket, welchen ſie, um in das Senſorium zu kommen, genommen haben. Man fället alsdann in Verſuchung, ſich für begeiſtert zu halten; die durch eine heftige Leidenſchaft in Bewegung gebrachte Gewohnheit iſt, nach dem Abt von Condillac, der Apollo der Dichter a), und nach dem Maupertuis würde ſie der Gott der Propheten ſeyn b).

Aus dieſer Theorie folget, daß es ſehr viel von uns abhänget, Talenten zu haben, und tugendhaft zu ſeyn c). Ich ſehe würklich nicht, warum unter den Menſchen, die doch einerley Organen haben ein ſo weſentlicher Unterſchied iſt: warum der Dummkopf, welcher den Cinna auspfeifet, nicht das Genie des Corneille haben, und warum es dem Nero metaphyſiſch unmög-

a) Traité des animaux, Seconde Part. chap. 9.

b) Oeuvres diverſes, Tom. II. Lettre 18. ſur la divination.

c) Das glaubet auch Locke und Helvetius; ich rathe, die Beweiſe dieſes Satzes in den Oeuvres diverſes du Metaphyſicien Anglois Tom. I. pag. 50. und in dem Buche de l'Eſprit. Tom. I. Diſc. 3. chap. 4. zu leſen. Wenn die Philoſophen Recht haben, ſo verdienen ſie ein doppeltes Anſehen.

unmöglich ſeyn ſollte, ſich die groſſe Seele des Brutus zu geben; der Fanatismus vernichtet den Menſchen, und verleitet ihn, den heiligen Namen der Natur zu läſtern.

Die auſſerordentlich mitgetheilten Eigenſchaften ſind in der Moral eben das, was die verborgenen Eigenſchaften in der Phyſik ſind. Achilles wird nicht tapferer gebohren, als Thraſites, und Racine nicht mehr Dichter, als Pradon: die Gewohnheit Verſe zu machen, das Beyſpiel, die Anfeurung und eine ſtarke Ruhmbegierde machen einen groſſen Dichter; die Gewohnheit, Wohlthaten auszuüben, und der Anblick der Unglücklichen, machen einen Menſchen zu einem Wohlthäter. Ein Pſycholog, welcher alles aus dem Eigenſinne der Natur erklären will, gleichet ganz genau dem Phyſiker, welcher immer auf die Gottheit weiſet, um die Phämomenen der Ebbe und der Fluth, der Magnetkraft und der Elektricität zu erklären a).

Der

a) Die Natur dieſes Werkes verhindert mich, hierüber weitläuftiger zu reden. Ich hoffe, eines Tags dieſe ſo neue und ſo fruchtbare Idee aus einander ſetzen zu können; hier zeige ich nur die Grundſätze an.

Der Menſch, welcher die Vollkommenheit ſeines Weſen zu ſeinem Endzwecke hat, muß in ſich drey Arten der Gewohnheiten formieren, und aus dieſer dreyfachen Sorge entſpringet ſeine Gröſſe, und die Glückſeligkeit alles deſſen, was ihn umgibt.

Er muß ſeinen Sinne nur ſolche Gewohnheiten annehmen laſſen, welche zur Erhaltung ihrer Triebfeder abzielen. Der Hofmann, welcher mit der Pracht des Opicius, ſeinen Gaumen nur entlehnet, muß dreyßig Jahre lang, des Geſchmacksorgans beraubt werden; dieſer Greis, deſſen Kopf zur Erde niedergeneigt iſt, und welcher mit vertrockneten Augen und erſtorbener Stimme noch die Liebe anrufſet, welche er ſo oft mißgebraucht hat, wird durch ſeine Gewohnheiten in das Unglück und die Schande gezogen; er iſt nur deßwegen noch beſſer daran, als die verſtümmelten Hüter des Serrails, weil er dem Grabe näher iſt.

Der Philoſoph muß ſeinen Verſtand nur ſolche Gewohnheiten, welche ihn vollkommen machen können, annehmen laſſen: er muß ſeinen Geiſt zu dieſer Richtigkeit angewöhnen, welche zum Talent führet, und es verſchönert, ſeine Neugierde befriedigen, weil ſie der Keim

groſſer

groſſer Sachen iſt, und vor allen den ſtarken Wuſt von Vorurtheilen und Schrecken von ſich entfernen, welche er, ſo oft er nachzudenken ablässet, annimmt, und welche zu nichts dienen, als den Menſchen klein und unglücklich zu machen.

Beſonders muß der Schüler der Natur ſeine Seele bey Zeiten zur Liebe guter Ordnung anhalten. Eine glückliche und in der Jugend ſchon angenommene Gewohnheit wird im männlichen Alter eine Tugend; die Fibern richten ſich ganz leicht nach dem Willen, und Mark Aurel, welcher in ſeinem zehenden Jahre nur eine glückliche Maſchine war, wird in ſeinem dreyßigſten die erhabenſte Seele in den ganzen zwo Welten.

Seinen Sinnen, ſeinem Verſtande und ſeinem Willen glückliche Gewohnheiten geben, iſt der kurze Innhalt der Moral; dieſe Arten ſind auch die drey Grundfeſten, auf welche die Erziehung der Jugend ſich gründen muß. Laſſet die Geſetzgeber nach dieſer Idee ihre Geſetzbücher verfaſſen und ausführen, ſo werden ſie ihre Staaten, ehe noch vier Zeugungen vorbey ſind, mit dauerhaften Leuten, Genien und Weiſen bevölkert ſehen.

# Verſuch
## über die Leidenſchaften.

Dieſe Abtheilung wird kurz werden, man hat ja ſchon ſo vieles von den Leidenſchaften geſchrieben! Es dünket mich, daß jedes Buch, worinnen nichts neues geſagt wird, ein Verbrechen gegen das Publikum ſey.

Man kann noch anmerken, daß das Gemählde groſſer Leidenſchaften, als der Liebe, der Freundſchaft, u. d. ihre Stelle in der Folge dieſes Werkes finden werden, wenn ich die Bande, welche den Liebhaber mit ſeiner Geliebten, den Vater mit ſeinem Sohne, und den Freunde mit ſeinem Freunde vereinigen, unterſuchen werde: ein allgemeiner Anblick iſt jetzt genug; man wird die ganze Maſchine ſpielen laſſen, und hernach wird man ſie auch zerlegen können.

## Erſter Abſchnitt.
### Allgemeine Begriffe.

Es giebt eine ganze Reihe Schriftſteller, welche auſſerdem ſehr viele Hochachtung verdienen, die aber die Natur deßwegen, weil ſie in dem menſch-

menſchlichen Herzen Leidenſchaften geſchaffen hat, und den Menſchen deßwegen eines Verbrechens beſchuldigen, weil er den Trieb der Natur folget; das heiſſet, die höchſte Intelligenz wegen eines Widerſpruchs anklagen, welcher ſich doch nirgends als in dem Geiſt ihrer Verläumder vorfindet a).

Die Leidenſchaften ſind die Seele der fühlbaren Welt: warum hat man ſich genügen laſſen, zu ſagen, daß ſie deren Geiſſel wären? Die meiſten Moraliſten, welche mit ſolcher Beredſamkeit wider ſie geprediget haben, gleichen in meinen Augen dieſen Markſchreyern, welche neue Krankheiten erfinden, damit ſie das ausſchlieſſende Recht haben mögen, Aerzte zu ſeyn.



a) Hier will ich einen der ſonderbarſten Widerſprüche von einem berühmten Verläumder der Leidenſchaften vorlegen; ich will nur den P. Malebranche ausſchreiben: — Die Leidenſchaften ſind im Verhältnis mit ihrem Endzwecke ganz weiſe angeordnet, nemlich die Erhaltung der Geſundheit und des Lebens, die Vereinigung des Mannes mit dem Weibe, die Geſellſchaft u. ſ. w.; ſie ſind aber der Erlangung der wahren Güter, der Güter des Geiſtes, und der Güter für das Verdienſt und die Tugend auſſerordentlich entgegen. — Traité de Morale, Tom. I. ch. 13. pag. 277. Die Worte dieſes Philoſophen anführen, iſt zugleich deren Widerlegung.

Die Philoſophen, welche die Leidenſchaften in zwo Claſſen eintheilen, und ſagen, daß die einen erlaubt, und die andern verbotten ſind, ſind eben ſo abgeſchmackt, jedoch ohne auch gefährlich zu ſeyn. Das Herz iſt ſtrafbar, und nicht die Fähigkeit zu lieben, oder zu haſſen: alle dieſe Leidenſchaften ſind gut, wenn die Seele Herr iſt, alle ſind ſie verdorben, wenn die Seele ſklaviſch iſt.

Die Leidenſchaften ſind auch allem, was nur menſchlich iſt, ſo weſentlich, als es das Denken dem Verſtande, und die Muſkeln der Thätigkeit der Organen ſind: dem Vorſatze, ſie verhindern wollen zu entſtehen, gleichet nur ein einziges Ding an Narrheit, nemlich der Vorſatz, ſie vernichten zu wollen.

Wäre der Menſch nur auf ſeine Sinnen und ſeine froſtige Einbildung eingeſchränkt, ſo würde er nicht mehr ſeyn, als eine organiſirte Bildſäule; es würden in der moraliſchen Welt keine Bewegungen vorhanden, die groſſen Talente vernichtet, und die Tugend aufhören, erhaben zu ſeyn.

Die Vernunft iſt auf der Erde unthätig; nur die Leidenſchaften geben ihr Bewegungen, und werfen ſie über den Haufen. Die Leiden-

ſchaf-

ſchaften ſind dieſe ſchrecklichen Meere, worauf die Schiffe immer, aber mitten unter Sturm und Wetter, herum getrieben werden; die Vernunft iſt dieſes ſtille Meer, auf welchen der Schiffer durch eine ewige Stille aufgehalten wird, und an der Trägheit des Himmels und des Waſſers Theil nimmet, nur in der Vernichtung, und da nicht einmal genug lebet, um den Tod zu wünſchen.

Wenn im Gegentheile die Leidenſchaften die einzigen Mächte der Seele wären, ſo würden ſie dem menſchlichen Geſchlechte Unglück bringen. Das Herz, welches durch innerliche Convulſionen zerriſſen wird, würde niemals Heiterkeit fühlen; es würde ſich durch heftiges Würken und Gegenwürken verzehren. Nein! die Natur hat unſere Seele nicht geſchaffen, ſich mit vergeblichem Streiten zu erſchöpfen; wenn die Unordnung am größten iſt, ſo erſcheinet die Vernunft, und das Gleichgewicht unter unſern Fähigkeiten wird wieder hergeſtellt.

Unter den Leidenſchaften ſcheinen einige mehr der Seele, und andere mehr dem Sinnen eigen zu ſeyn; wenn man mit einem philoſophiſchen Blicke dieſen unermeßlichen Stamm und ſeine verſchiedenen Zweige betrachtet, ſo nimmt man

wahr, daß es eigentlich nur zwo Grundleidenſchaften giebt, nemlich die Liebe und die Ruhmbegierde. Die Liebe iſt die Triebfeder der phyſiſchen Welt, und die Ruhmbegierde der moraliſchen; alle andern Leidenſchaften ſind nur Räder, welche dem Drucke dieſes doppelten Triebwerkes gehorchen.

Die Leidenſchaften nüanciren und modificiren ſich nach den Zeiten, Oertern und Charaktern: die Römer hatten nicht die Leidenſchaften der Italiäner aus dem Jahrhunderte des Machiavells; die Leidenſchaften eines Arabers ſind von anderer Art als die Leidenſchaften eines Samojeden; und wer weiß, ob alle Zuſammenfügungen erſchöpft ſind? Es verhält ſich vielleicht mit dieſen Bewegungen der Seele, wie mit den Charaktern der Buchdruckerkunſt: es können noch tauſend Leidenſchaften ſich zeigen, wie noch tauſend Bücher gemacht werden können.

Man findet oft in der Geſellſchaft Menſchen ohne Temperament, deren Muſkeln ohne Thätigkeit, und deren Seelen ohne Triebwerke ſind; die Vernunft vermag ſehr vieles über dieſe Avtomaten. Es gibt andere Perſonen, welche die Natur mit der gröſten Fühlbarkeit begabt

hat,

hat, die, mit dauerhaften Organen eine Seele haben, welche leicht Feuer fänget; ſolche Weſen ſchütteln gar bald das Joch der Vernunft ab, ſie haben aber auch ein doppeltes Verdienſt, wenn ſie Philoſophen werden.

Sogar bey den fühlbarſten Menſchen haben die Leidenſchaften nicht immer eine gleich ſtarke Würkſamkeit; es gibt in dem Leben verdrüß⸗liche Augenblicke, in welchen die Seele ganz abgenuzt zu ſeyn, und das Leben uns zu ver⸗laſſen ſcheinet: ſo iſt oft die Stunde, welche auf einen Genuß folget. Wäre Phaon nicht mehr in den Armen der Sappho geweſen, ſo würde ſie nie dieſe feuervollen Verſe gemacht haben, welche Boileau, ob er gleich niemals geliebt hatte, ſo ſchön überſetzt hat.

Iſt je eine Zeit der Würkſamkeit der Leiden⸗ſchaften günſtig geweſen, ſo iſt es die Zeit der bür⸗gerlichen Kriege; in dieſer iſt eine allgemeine Gährung in den Gemüthern, die Seelen aber nehmen an Stärke zu. Es ſcheinet, daß die Organen ſich vergröſſern, und die Natur die Kräften eines jeden Individuums verdopple; alsdann nehmen die Staaten und die Privat⸗perſonen einen Charakter an: Cäſar und Crom⸗

well ſetzen Europa in Erſtaunen, und die Könige ſind weiter nichts, als Menſchen.

Der Schlaf der Staaten, iſt der Triumph der Ungleichheit; eine Veränderung aber ſetzet alle Menſchen wieder an ihre Stelle: dem ohngeachtet würde es für die Menſchheit ſehr betrübt ſeyn, wenn die Könige auf ihrem Throne wanken, und die Staaten verfallen müſten, damit aus dem Staatsmanne ein natürlicher Menſch werde.

## Zweyter Abſchnitt.

### Von dem Mechanismus der Leidenſchaften.

Der Mechanismus der Leidenſchaften kann durch den Mechanismus des nervigten Gewebes erkläret werden. Die Seele hat ſo oft Leidenſchaften, als die fühlenden und geiſtigen Fibern heftig auf ſie würken, und die Fibern ihres Willens veranlaſſen, ſich nach Gewohnheit in der nemlichen Richtung zu bewegen. Wenn die Einbildung, oder die phyſiſchen Gegenſtände in ihnen nur leichte Fühlungen vervielfältigen, ſo bekommet die Seele nur ſanfte Gewohnheiten; ſie überläſſet ſich aber heftigen Ausſchweifungen,

wenn

wenn das ganze Nervengewebe convulſiviſche Erſchütterungen empfindet, wenn die Fibern mit einer Geſchwindigkeit, denen der Verſtand nicht nacheilen kann, erbeben, und alle ihre Bewegungen ſich zu vermengen ſcheinen: alsdann gehorchet der Menſch, als ein Raub einer flüchtigen Raſerey, einem fremden Eindrucke ganz blindlings; alle ſeine Fähigkeiten ſind thätig, diejenige ausgenommen, welche unter ihnen das Gleichgewicht erhält: alles wachet bey ihm, nur die Vernunft nicht.

## Dritter Abſchnitt.

### Von Entſtehung der Leidenſchaften.

Pope, der Dichter der Philoſophen, hat in ſeinem bewundernswürdigen Verſuche von dem Menſchen geſagt, daß die Leidenſchaften die Modificationen der Eigenliebe wären a). Dieſe



a) Man hat noch lauter geſagt, daß die Liebe und die Ruhmbegierde die urſprünglichen Keime aller unſerer Leidenſchaften wären, und hier leitet man alles mit Popen zur Liebe; dieſe Ideen aber ſind gar nicht widerſprechend. Iſt die Ruhmbegierde nicht ſelbſt eine Modification der Eigenliebe, und nur deßwegen, damit man über die Metaphyſik mehr Licht verbreiten möge, unterſcheidet man die Liebe, welche die Mutter

lichtvolle Erklärung ſaget in dreyen Worten, was Locke mit vieler Mühe auf zwanzig Seiten bewieſen hat; und dies iſt der wahre Vorzug, den das mahleriſche Genie über das Genie hat, welches diſputiret.

Der Menſch liebet ſich; folglich lieget ihm viel daran, daß er glücklich zu ſeyn ſuche, und alles fliehe, was ihm ſchaden kann: denn das Vergnügen und der Schmerz ſind die zwo Stützen, auf welchen alle Leidenſchaften ſich bewegen. Man würde auf der Erde weder Freundſchaft noch Rache, noch Hoheit der Seele, noch kleine Eitelkeit ſehen, wenn wir unfühlbar wären.

Der erſte Grad des Vergnügens, welches das Leben begleitet, iſt die Fröligkeit; wird die Fühlung lebhaftet, ſo gebiehret ſie die Freude; vereiniget das fühlende Principium alle Seelenfähigkeiten, und ziehet ihre Würkſamkeit in einem Brennpunkte zuſammen, ſo leeret der Menſch durch alle ſeine Sinnen die Schaale der Wolluſt aus.

Je

der phyſiſchen Leidenſchaften iſt; man machet aus der Kette zwey Stücke, um das Aug des Verſtandes nicht ſo ſehr zu ermüden.

Je gröſſer das geſchmeckte Vergnügen iſt, je mehr befürchet die Seele, ſolches zu verliehren: dies iſt der Urſprung der Furcht; der Menſch fürchtet aber nur, weil er ſich liebet.

Die Furcht ſelbſt nimmt ſo viele verſchiedene Nüancen an, daß des Philoſophen Aug ihr kaum in ihren vielfältigen Veränderungen nachfolgen kann. Catilina fürchtet in ſeinem Gefängniſſe den Tod, den er nicht entrinnen kann, und der aberglaubiſche Italiäner fürchtet das unmögliche Herabfallen der Geſtirne auf ſeinen Kopf; ein unerſchrockener Krieger fürchtet die Gegenwart eines Geſpenſtes; ein ehrliches Mädchen fürchtet auch ſogar den Anblick des Hochzeitbettes, welches das Grab ihrer Jungferſchaft, nicht aber ihrer Tugend, werden ſoll.

Die Furcht gehet nicht ohne die Hofnung, weil dieſe zwo Leidenſchaften, eine wie die andere, von der Wahrſcheinlichkeit des Guten und des Böſen abſtammen. Dionys und Cromwell befürchteten alle Augenblicke, ihre Kronen zu verliehren, und hoften, ſie zu erhalten; ein Schiffer, deſſen Schif erſt durch den Sturm zu Grunde gegangen iſt, zittert bey dem Anblicke des Todes, und ſchwimmet noch, ihm zu entfliehen. Es gibt nur eine herrſchende Lei-

denſchaft, welche die Hofnung und Furcht in einer fühlbaren Seele zum Stillſchweigen bringen kann: man ſehe nur den Regulus, welcher wieder nach Carthago kehret, er fürchtet die Qualen nicht, welche man ihm zubereitet, er hoffet nicht, ſich zu retten; ſeine erhabene Seele kennet keine andere menſchliche Leidenſchaft, als die Vaterlandsliebe a).

Die Furcht weichet der Traurigkeit, wenn die Seele ſiehet, daß das Band der Hofnung zerreiſſet, und wenn der Horizont, welcher ſich ſehen läſſet, nichts entdecket, als das Bild des Schmerzens; wenn aber der Menſch das Mikroſcop der Einbildung entlehnet, und in der Zukunft eine unendliche Kette von Unglück ſiehet, deren erſtes Glied er nur erſt berühret, ſo verwandelt ſich ſeine Traurigkeit in Verzweiflung, er verfluchet ſein Daſeyn, zürnet mit der Gottheit, und ſtirbet unter Gotteslästerungen, wie Ajax.

Der

a) Sollte nur die Vaterlandsliebe alleine dieſe herrliche Macht haben? — Was vermag nicht die Freundſchaft? Was nicht die Liebe? Ich beruffe mich auf die Geſchichte, welche uns eben ſo ſchöne Handlungen von Freunden und Liebhabern erzählet. Der Ueberſetzer.

Der Menſch, welcher ſich liebet, betrachtet begierig alle Gegenſtände, welche ihn glücklich machen können; er iſt neugierig, weil er ſeine angenehmen Fühlungen verändern will; und wenn ein neues Vergnügen ſeine Neubegierde befriediget, ſo fühlet er dafür die Emfindung der Bewunderung entſtehen.

Der Dummkopf bewundert noch mehr als der Menſch von Talenten, weil die Bewunderung gemeiniglich der Antheil der Unwiſſenheit iſt; allein ſeine kleingeſinnte Seele bleibet bey dieſem Gränzſteine ſtehen, während das Genie darüber, um ſogar zum Enthuſiasmus überzugehen, hinausflieget.

Ich erkläre den Enthuſiasmus alſo, daß er die Bewunderung ſtarker Seelen ſey; während ein gemeiner Menſch ein Werk bewundert, ſo machet eine feurige Einbildung dieſes Werk bey deſſen Leſung. Laſſet dem Racine und dem Cotin den Cinna das erſtemal vorgeſtellt werden; der lezte wird ſagen: Corneille iſt ein großer Mann, der erſte wird es noch beſſer machen: er wird den Britannicus ſchreiben.

Es iſt vielleicht dem Verfaſſer des Britannicus zu verzeihen, die Leidenſchaft des Stolzes auf die Leidenſchaft des Enthuſiasmus folgen zu laſ-

laſſen. — Iſt die Entwicklung des Charakters des Nero nicht ein Meiſterſtück? Iſt der Contraſt des Burrhus und des Narciß nicht das Werk des Genies? Gibt es vom Virgil an einen vollkommenern Dichter, als Racine iſt? Und wenn auch von Ohngefähr dieſes Trauerſpiel fallen ſollte, ſo würde die Seele ſeines Verfaſſers nnr deſto ſtolzer werden; der Schöpfer des Britannicus würde alsdann fühlen, wie weit er über das Publikum erhaben iſt.

Der Hochmuth iſt nur in Genies erträglich; er iſt eine Art Schadloshaltung, welche die Natur ihnen verwilliget, um ſie wegen des Haſſes kleiner Talente zu tröſten. Dieſe Leidenſchaft aber iſt allen Menſchen gemein; ſie iſt die erſte, welche in dem Herzen gähret, und die letzte, von welcher es ſich losmachet: eine Frauensperſon eignet ſich die Gaben zu, welche ihre Anbeter ihr verwilligen; Pradon glaubte, Genie zu haben, und Caligula hielte ſich für einen Gott.

Es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen der Eitelkeit kleiner Geiſter und dem Stolze groſſer Männer: der Marquis von Louvois, welcher nur eitel war, erniedrigte Ludwig den Vierzehenden, Colbert aber, welcher Stolz

hatte,

hatte, erweckte in Paris das alte Carthago, ſtellte das Jahrhundert des Auguſts wieder her, und erſetzte die Stelle des Sully.

Die Liebe Seiner ſelbſt verleitet auch die ſchwachen Seelen, in andern diejenigen Güter zu beneiden, an welchen ſie keinen Theil haben. Wenn der Neid ſich über Talente verbreitet, ſo führet er ſeine Strafe mit ſich; dieſe Leidenſchaft iſt alsdann würklich nur ein abgezwungenes Zugeſtändnis des Verdienſtes, welches man nicht hat. Der Neid iſt vielleicht die ſchwerſte Geiſſel der moraliſchen Welt, denn ſie machet das Unglück groſſer Männer, und das Unglück ihrer Verfolger; er iſt der Tieger, welcher die Hirſchen zerreiſſet, und ſeine Jungen friſſet.

Das Genie ſtrafet den Neid, indem es verächtlich ſeine Bemühungen, ſeinen Gift zu kochen, verlachet; die Verachtung aber wird weit weniger vergeben, als der Haß: der gedemüthigte Pradon wiegelt das Hotel de Rambouillet wider die Phädra des Racine auf: und das iſt die Rache.

Ein Neuerer hat geſagt, daß das Vergnügen, welches man in der Rache ſchmecket, die Viertelſtunde wäre, in welcher ein Verbrecher

aus

aus der Tortur kommet a): dieſe Definition ſollte wohl die Menſcheh von der Qual, zu haſſen, und von der Wuth, ſich zu rächen, heilen.

Die Rache iſt das Laſter gemeiner Geiſter. Man ſuchet ſich zu rächen, wenn man ſich beleidigt fühlet: und wie können die Pfeile des Neides einen groſſen Mann verletzen? Ein Coloß wird nicht durch das gerührt, was einen Atom zertritt.

Da ich von der Entſtehungsart der Leidenſchaften rede, ſo habe ich gar nicht verlangt, den fruchtbaren Keim der Eigenliebe bis zu ſeinen lezten Entwicklungen nachzugehen; ich habe nur dem denkenden Menſchen einen Weg zeigen wollen. Es gibt kein eckelhafters und unnützlichers Buch, als dasjenige, in welchem der Verfaſſer alles ſaget.

## Vierter Abſchnitt.

### Von der Liebe als dem Grund der phyſiſchen Welt.

Dieſe Abtheilung wird nur als eine Einleitung zu dem dienen, was ich in dem vierten

Buche

a) Principes de la Philoſophie morale, pag. 250.

Buche dieſes Werkes über dieſe angebohrne Empfindung in allen Weſen ſagen werde, welche Empfindung zugleich ein Grund der Glückſeligkeit, und eine unerſchöpfliche Quelle des Lebens iſt.

Finſtere Miſanthropen haben die Liebe zu einem Verbrechen gemacht a); dies iſt der höchſte Grad der menſchlichen Ausſchweifung, daß man eine Empfindung erniedrigen will, ohne welche keine Menſchen auf Erden ſeyn würden: die Natur ſaget allen Weſen, ſie ſollen ſich fortpflanzen, und nur die Apoſteln des Nichts verdienen, vernichtet zu werden.

Die Liebe iſt in kalten Temperamenten und entkräfteten Herzen nur eine Empfindung; bey einem feurigen Menſchen, bey welchem alle Zugänge des Körpers und alle Mächte der Seele

ſich

a) Nur Enthuſiaſten haben ſich die unmögliche Nothwendigkeit, die Liebe zu vernichten, vorſtellen können; ſie gleichen einem Menſchen, welcher, durch Unglücksfälle, die durch den Fall einiger Körper entſtanden ſind, erſchreckt, die Austilgung der Gravitation, und folglich die Unordnung des Weltſyſtems wünſchen würde. Eſſais de Politique et de Morale du Baron de *Haller*; pag. 58. — Leute, welche, wie dieſer Mann, die Natur ſtudiert haben, müſſen ſie wider niedrige Verläumder vertheidigen.

ſich ganz leicht dem Eindruck des Vergnügens eröfnen, aber eine Leidenſchaft.

Die Liebe läſſet ſich nicht immer durch den Nutzen der Sinnen leiten; wenn dieſes wäre, ſo würden wir allezeit nur einer vollkommenen Schönheit huldigen; und da die Natur ihre Wunder nicht vermehret, ſo würden einige Einzelne glücklich, das menſchliche Geſchlecht aber zu lieben untüchtig ſeyn.

Ordentlicher Weiſe entſpringet eine heftige Leidenſchaft aus dem Charakter. Man bewundert eine regelmäßige Schönheit; man geräth aber für eine Frauensperſon in Flammen, deren Reitze nur für uns rührend ſind, welche unſern Grad der Fühlbarkeit hat, und deren Seele mit der unſrigen übereinſtimmet. Dieſe Bemerkung führet uns zu einer groſſen Wahrheit: daß nemlich der Menſch mehr als genieſſen kann, er kann lieben.

In der menſchlichen Leidenſchaft der Liebe gibt es zween Gegenſtände, welche dem Auge des Philoſophen nicht entgehen: das phyſiſche Verlangen, ſich fortzupflanzen, und die moraliſche Nothwendigkeit des geſellſchaftlichen Lebens. Wenn man dieſe zwo Fühlungen tren-

net,

niet, ſo zerſtöhret man entweder die Liebe, oder die Tugend.

Dieſer Saz, wenn er noch mehr erklärt wird, ſoll in der Folge zur Widerlegung zweyer um ſo gefährlicherer Paradoxen dienen, weil groſſe Männer ſie erzeugt haben, und der Pöbel aller Nationen geneigt iſt, das Anſehen des Genies dem Anſehen der Natur gleich zu ſetzen.

Das erſte iſt dieſe Platoniſche Liebe, welche unabhängig von den Sinnen beſtehet, und aus der metaphyſiſchen Idee der allgemeinen Harmonie herflieſſet. Dieſer erhabene Umgang der Intelligenzen iſt nicht für vermiſchte Weſen gemacht; der Menſch iſt aus zwo Subſtanzen zuſammen geſetzt, und, um ihn glücklich zu machen, muß die Philoſophie ihn nicht zerreiſſen.

Ein berühmter neuerer Schriftſteller, welcher die Einbildungskraft des Schülers des Sokrates, und oft ſeine Zerſtreuungen beſitzet, hat von der Liebe eine noch gefährlichere Idee gehabt. Er hat nemlich geſchieben, daß in dieſer Leidenſchaft nur das Phyſiſche gut wäre: dieſer Philoſoph hat alſo, um nicht dem Plato nachzuahmen, den Diogenes kopieret:

Ohne die Vereinigung der Seelen iſt die Liebe niederträchtig: ohne das Theilnehmen der Sinnen aber iſt ſie gar nichts.

Wir wollen die Liebe nicht dadurch entheiligen, daß wir ſie mit dieſem allzuſehr verfeinerten Gefühl vermengen, welches man Galanterie nennet, und darinnen beſtehet, daß man allen Arten von Gottheit eine Huldigung ohne Folgen leiſte, das Geſchwäz der Höflichkeit ſtatt der feuervollen Ausdrücke des Enthuſiasmus gebrauche, und, ohne zu lieben, anbethe.

Die Spartiaten, die Samniten und die Römer waren gar nicht galant: ein junger Menſch folgte damals der Neigung ſeines Herzens, verdiente die Hand ſeiner Geliebten, und liebte nur einmal. Bey uns beſtehet die Liebe darinnen, daß man Frauensperſonen beſiege, ihre Begierden betrüge, und ſie entehre.

Es ſcheinet, daß die Natur den Lauf des menſchlichen Lebens in zween Theile abgeſondert habe: in den einen hat ſie die Liebe mit allen den Neigungen, welche die Sinnen angehen, verſetzt, und in den andern die Ruhmbegierde mit ihrem ganzen Gefolge der geiſtigen Leidenſchaften.

In

In der Jugend unterhalten die Sinnen die Phantaſie der Liebe in beſtändiger Hitze: der Augenblick, in welchem der Keim dieſer Leidenſchaft ſich zu entwickeln anfänget, iſt zugleich der Augenblick, in welchem die Organen ihre höchſte Vollkomnenheit erlangt haben. Wenn eine Sybaritiſche Erziehung nicht ſchon vor der Zeit die Einbildung eines Jünglings erhitzt, und ſeine Seele, ehe ſie noch genieſſen konnte, entkräftet hat, ſo wird er von der Natur ſelbſt wegen der natürlichen Bedürfniſſe unterrichtet. Wenn in dieſem Augenblicke der Gährung die Schönheit, welche er lieben ſoll, ſich ſeinen Blicken darſtellet, ſo verräth ſein furchtſames Zittern das Feuer ſeiner Begierden, die Empfindung verzehret die verſchiedenen Kräften ſeiner Seele, und ſein ganzes Weſen iſt beſiegt.

In Europa kommet die Erziehung, welche man dem ſchönen Geſchlechte gibt, der frühzeitigen Entzündung der Sinnen zuvor, zwinget aber das Gemüth, ſich nach kleinen Begriffen zu richten. Man entfernet alle Gemählde, welche die Phyſik der Liebe lehren könnten, ſorgfältig von der Einbildung eines Mädchens; man träget aber Sorge, in ihr das angebohrne

Principium der Eitelkeit, welches alle kraftvollen Leidenſchaften entweder verdirbet, oder ihre Entſtehung verhindert, aufzuwärmen. Alles, was ſie ſiehet, alles, was ſie lieſet, alles, was ſie höret, überredet ſie, daß ſie über den Mann erhaben ſey: von nun befleißiget ſie ſich der Coquetterie, um die Verblendung ihrer Anbeter zu verewigen; ſie will nicht lieben, ſondern nur verführen: und wenn ihre Reitze zu verwelken anfangen, ſo endiget ſie, von Freunden und Liebhabern beraubt, und einſam mitten in dem Wirbel der Geſellſchaft, ihre tolle Laufbahn, ohne die Natur gekannt zu haben.

Wir erſtaunen, liebenswürdige Frauensperſonen, ohne daß ſie fühlbar ſind, und wollüſtige, ohne daß ſie verliebt ſind, zu finden: nur unſere National-Erziehung iſt daran Schuld, welche die Ordnung ihrer Fähigkeiten verkehret, ihr Herz ihrer Einbildung unterwirft, und ihre Seele entkräftet, damit die Sinnen erhalten werden mögen.

Es dünket mich, das einzige Mittel, die Liebe zu reinigen, ſey dieſes, aus ihr eine Leidenſchaft zu machen: alsdann kann dieſes himmliſche Feuer die Nahrung erhabener Seelen werden. Ein Groſſer, welcher in den Armen der Ninon ein-

balſamirt lieget, ſcheinet mir ein ſehr kleines Weſen zu ſeyn; allein ein Jüngling, welcher, mit einem fühlbaren Herzen und kräftigen Organen, nicht ſchmeicheln kann, jedoch feurig liebet, und ſich mit ſeiner Geliebten tugendhaft zu werden bemühet, um ſie zu verdienen, iſt in meinen Augen das Meiſterſtück der Natur.

## Fünfter Abſchnitt.

### Von der Ruhmbegierde als dem Grund der moraliſchen Welt.

Man muß nicht vergeſſen, daß dieſer Verſuch über die Leidenſchaften nur ein Riß iſt, und daß das Ganze erſt in dem vierten Buche der Philoſophie der Natur nachfolgen wird.

Die Ruhmbegierde iſt, wie die Liebe, die Leidenſchaft des Weſens; allein die Einheit ihres Urſprungs findet ſich bey ihrem Ende nicht: die Liebe trachtet nach phyſiſchem Genuße, die Ruhmbegierde nach geiſtigen Vergnügungen, und gemeiniglich nach einem eingebildeten Glücke.

Die Liebe erlöſchet durch den Genuß; die Ruhmbegierde bedienet ſich aber deſſen zu der

Nahrung ihrer Luſt. Ihre befriedigten Begierden reizen ſie noch mehr; ſie ſiehet immer über das Vergnügen, welches ſie genieſſet, hinaus, und deßwegen ſchmecket ſie es nicht.

Die Ruhmbegierde findet ſich in den Herzen aller Menſchen: ſie iſt in dem Mönch, welcher auf ſeine Stirne ein hölzernes Kreuz legen will, wie in dem Krieger, welcher ſich mit allen Europäiſchen Ordensbändern behängen laſſen will; ſie belebet den Caraiben, welcher nur ein Hängbette ſuchet, wie den Alexander, welcher die Welten vermehren will, damit er den Ruhm habe, ſie zu erobern.

Die Ruhmbegierde an ſich ſelbſt iſt nicht bösartiger, als die Liebe: denn die Natur ſaget uns, daß wir unſer Weſen eben ſo gut vergröſſern, als es vermehren ſollen. Nur in einer ſtrafwürdigen Seele verſchlimmert ſich dieſe Leidenſchaft, wie man in Italien das reinſte Waſſer unbrauchbar werden ſiehet, wenn es über das harzigte Erdreich des Thales Solfatara flieſſet.

Dieſer Grund der moraliſchen Welt modificiret ſich auf tauſend Arten, und ſchmelzet mit allen Charaktern zuſammen. Wir wollen dieſes

ſes in ſeinen beträchtlichſten Entwicklungen betrachten.

Die Gelehrten und der Pöbel, welcher nur der erſtern Ausſprüche nachzubeten weiß, geben dieſer Wuth, die vom Einſinne geſchäzten, und vom Vorurtheil geweihten Güter auf ſein Haupt zu häufen, den ausſchlieſſenden Titel der Ruhmbegierde. Nach dieſer Definition iſt jeder Ruhmbegieriger ein niedriges, unglückliches und hochmüthiges Weſen, welches ſein Leben in kümmerlichen Kleinigkeiten ſich erſchwehret, welcher wegen ſtolz zu werden, er ſchwach genug iſt.

Das, was man einen Eroberer nennet, iſt noch verächtlicher; denn ein ſolcher iſt ein böſes Kind, welches ſeine Schlottern mit Blut beſchmieret.

Das Verlangen, noch durch Wolthun nach ſeinem Tode zu leben, iſt die edelſte Ruhmbegierde, welche eine erhabene Intelligenz ſich erlauben kann: dieſes war der Endzweck der beeden Antoninnen auf dem Throne des Cäſars, und des Lothringiſchen Titus, welchen der Unglückliche gekannt, und ſo ſehr beklagt hat.

Die Ruhmbegierde nach Anſehen unter den Gelehrten verdienet nach der Liebe und der

Wolthätigkeit den nächſten Platz: ſie beſtehet darinnen, daß man ſeine Seele erhebe, ſo wie die Leidenſchaften der Eroberer darinnen, daß man die Gränzen eines Reichs erweitere. Ein Menſch, wie Leibnitz, brennet vor Begierde, ſich die Intelligenz verſchiedener groſſer Männer zu zueignen, ſo wie Hengiskan die Staaten verſchiedener Monarchen haben will.

Man hat geſagt, daß die Liebe zu den Wiſſenſchaften keine Leidenſchaft ſey, die unſrer würdig wäre a). Das Genie, welches dieſes Paradoxon ſagte, hat es ſelbſt dadurch widerlegt, daß es ſchrieb: ſo wie Zeno einſtens einen Philoſophen, welcher die Bewegung laugnete, durch ſein Gehen vor ihm widerlegte.

So werde ich aber nicht dieſe Art der Ruhmbegierde rechtfertigen, welche darinnen beſtehet, daß man in der Welt allein den Vorzug haben, und

a) Das iſt der Sinn der Läſterung, welche man, als wenn ſie von dem Verfaſſer der Encyclopädie hergekommen wäre, verworffen hat, die aber Wort von Wort von dem Marquis von Vauvenargues iſt: die meiſten Menſchen lieben die Wiſſenſchaften, wie ſie die Religion und die Tugend lieben, nemlich als eine Sache, die ſie weder kennen, noch ausüben, noch lieben können. Introduction à la connoiſſance de l'Eſprit humain, Livre II. pag. 65. §. 2.

und der Abgott von dem, was man Geſellſchaft nennet, ſeyn will. Wenn man nur ein wenig mit dieſen Wirbel ſich bekannt gemacht hat, ſo bemerket man, daß darzu ſchon genug iſt, kleine Talente, einen groſſen Vorrath ſtolzer Einbildung, und einen ungezähmten Geſchmack für das Vergnügen mitzubringen. Alle dieſe artigen Automaten, welche die Menſchen ſtudiren, und die Frauenzimmer einander zu entreiſſen ſuchen, haben niemals eine Seele gehabt; ſie glänzen in munterer Geſellſchaft: aber wie klein würden ſie in Lockens Kabinet, oder an dem Hofe des Mark-Aurels ſeyn!

Die Liebe zu Reichthümern iſt an und für ſich keine ſtrafbare Leidenſchaft; weil das Gold und das Silber die Inſtrumente unſerer Bedürfniſſe ſind, ſo kann man es eben ſo rechtmäßig verlangen, als die Güter, welche man durch Hülfe dieſer Metalle bekommet. Dieſe Art Ruhmbegierde wird nur in denenjenigen Menſchen ein Laſter, welche ſie nicht einzuſchränken wiſſen. So iſt der Geizhals, eine Art Ungeheuer, welcher ſich grauſam quälet, damit alles, was ihn umgibt, unglücklich ſey, und welchem die Natur nur deßwegen Reichthümer

gege-

gegeben hat, damit der Weiſe einen Eckel dafür habe.

Man kann noch anmerken, daß, jedoch mit Ausnahme des Geizes, alle Claſſen der Ruhmbegierde ſich auf eine angebohrne Liebe der Hoheit beziehen können. Es iſt der Seele ſo weſentlich ſich vergröſſern, als zu leben; dadurch iſt der Menſch von dem höchſten Weſen, und den äuſſerſten Elementen der Materie unterſchieden: das Atom kann nichts erhalten, weil es nichts hat, und Gott, weil er alles hat.

## Sechſter Abſchnitt.

## Von dem Müßiggange.

Hat die Natur aus dem Menſchen ein ſich widerſprechendes Weſen gemacht? Sie hat in unſere Seele ein Principium der Thätigkeit, welches alle die Triebwerke anſpannet, zugleich mit einer unüberwindlichen Neigung zur Ruhe gelegt: dieſe zwo Kräften ſtreiten unaufhörlich mit einander, ohne ſich zu vernichten, die eine zeiget den Weg zum Glücke, die andere ſcheinet ſich mit dieſem Glücke zu identificiren; man iſt aber doch demſelben näher, wenn man es

noch

noch ſuchet, als wenn man es ſchon gefunden zu haben glaubet.

Der geſchäftigſte Menſch ſiehet immer den Müßiggang vor ſich, welcher ſeine Arbeiten krönen ſoll. Um einſtens Ruhe zu haben, lieferte Pyrrhus zwanzig Schlachten, und Lopez de Vega machte in eben der Abſicht vier hundert Luſtſpiele: die Ruhe kam nicht, und dieſe zween berühmten Männer waren deßwegen nur glücklicher.

Unſere Seele iſt zu würkſam und zu unruhig, als daß ihr der faule Schlaf des Müßigganges gefallen könnte: überdies führet die Ruhe zur Langeweile, und die Langeweile iſt die Mutter der Verbrechen. Wir haben die Menſchen-Maſchine der Langenweile des de Lametrie zu verdanken; Tarquin hat an dem Hofe ſeines Vaters Langeweile, und er nothzüchtiget die Lucrezia; Tamerlan hat in Samarcande Langeweile, und die Erde wird verwüſtet.

Die Liebe zum Müßiggange fänget durch die tolle Ausſchweifung der Einbildung an, ehe ſie noch eine heftige Leidenſchaft wird; es muß ſich auch eine geſunde Politick damit beſchäftigen, alle Gemählde dieſer Art zu vernichten, welche

irgend

irgend eine Blendung verurſachen könnten. Ein Chineſiſcher Kaiſer, deſſen Regel war, daß, wenn ein müßiger Menſch in ſeinen Staaten wäre, auch einer in dem Reiche Hungers ſterben würde, ließ verſchiedene Bonzenklöſter zerſtöhren. Die Enthuſiaſten des Foe, und die Prieſter des Laokiums knirſchten, und ſchmählten heimlich auf die Regierung; aber die Gelehrten die Mandarins und die Weiſen gaben dieſer tapfern Handlung ihren Beyfall: und dieſer denkwürdige Befehl, welcher verſteckte Unſinnige der Geſellſchaft wiedergab, ſtiftete in China mehr Gutes, als die Errichtung von zwanzig Akerbau-Geſellſchaften.

Die bürgerlichen Geſetze ſchweigen zur Unzeit in Anſehung des Müßigganges a). Man hei-

a) In dem ſtets ehrwürdigen Buche, von den Verbrechen und den Straffen findet ſich ein beſonders Capitel von dem politiſchen Müßiggange, welches man nur mit Vorſicht leſen darf. Hier iſt der Text mit einigen Anmerkungen, welche ich beym Leſen gemacht habe:

Weiſe Regierungen dulten mitten unter der Arbeit und dem Fleiſſe den politiſchen Müßiggang nicht. Ich verſtehe hierunter den Müßiggang, welcher der Geſellſchaft weder arbeitet, noch Reichthümer liefert; welcher immer erwirbt;

heilet die freſſenden Krankheiten der Staaten durch die Zubereitung der Todesſtrafen nicht.

Ein

wirbt, ohne jemals zu verliehren, welcher, von dem Pöbel mit einer dummen Bewunderung verehrt wird, in den Augen des Weiſen ein Gegenſtand der Verachtung iſt, welcher, da ihm der Haupttrieb, der die Thätigkeit der Menſchen aufmuntert, nemlich die Nothwendigkeit, die Bequemlichkeiten des Lebens zu erhalten und zu erlangen, fehlet, denen Leidenſchaften der Einbildung, die eben nicht die ſchwächſten ſind, ihre ganze Stärke läſſet. — Bis hieher muß man dem patriotiſchen Eifer unſers Philoſophen Beyfall geben. Uebrigens fangen die Regierungen an, wegen dieſer Art epidemiſcher unſinniger Krankheit die Augen zu eröfnen, welche den ganzen Körper der Geſellſchaft anzuſtecken ſcheinet. Eine groſſe Veränderung zeiget ſich ſchon zum Voraus in den Gemüthern, der Philoſoph lehret aus ſeinem Kabinet den Pöbel denken, und die Könige handeln, und ich hoffe, daß noch, ehe funfzig Jahre verflieſſen, die Müßiggänger, von welchen hier die Rede iſt, nirgends mehr, als in dem menſchlichen Gedächtniſſe werden gefunden werden.

Zu ſtrenge Prediger haben, mit dieſer Art für die Geſellſchaft betrübten Müßiggangs das müßige Leben der Reichen vermengt, welches eine Frucht des Fleiſſes iſt: nicht die kleine Tugend einiger Sittenrichter, ſondern die Geſetze ſollen den ſtrafbaren Müßiggang beſtimmen. — Es iſt zwar wahr, daß man den Müßiggang eines Dervis nicht mit dem Müßiggange eines Hofmanns des Großherrn vermengen ſolle; wenn man aber wider die erſtern gedonnert hat, ſo ſehe ich

keins

Ein Geſetzgeber muß ſich mehr damit beſchäftigen, den Verbrechen vorzubeugen, als ſie zu beſtra=

keine Urſache, warum ein Moraliſt nicht verſuchen ſollte, den andern mit den Waffen des Lächerlichen anzugreifen: Wollte man wohl aus einem reichen Bacha einen ehrwürdigen Abgott machen, und glauben, daß er dem Vaterlande nüzlich ſey, weil er ſeine Langeweile von einer Geſellſchaft in die andern herumträget, weil er viele Georgianerinnen kaufet, und mit ſeinem Herrn eine Pfeife Toback rauchen kann?

Wir wollen dieſe ſtrengen Prediger, und dieſe kleinen Sittenrichter in Ruhe laſſen: in einem verdorbenen Jahrhunderte ſind ſie nicht gefährlich, zum wenigſtens werden ſie keine Sekte errichten:

Das Geſetz ſoll die Müßiggänger ſtrafen, die Sittenrichter aber ſollen die Schuldigen dem Geſetze anzeigen: warum will man dem Gelehrten das Vorrecht rauben, nüzlich zu ſeyn? Unſer Verfaſſer ſelbſt hat mehr gethan, als die Schuldigen dem Geſetzgeber angezeigt, er hat ſeinen Tadel ſogar auf grauſame Geſetze erſtreckt; und doch iſt er in meinen Augen nur deſto ehrwürdiger.

Ich nenne dieſen Müßiggang nicht den politiſchen, welcher die Frucht der Verbrechen, oder Tugenden ſeiner Vorfahren genieſſet, welcher der fleißigen Armuth Brod und Leben gegen die würklichen Vergnügungen gibt, welche er dafür erhält. —

Warum ſollte der Müßiggang, welcher die Frucht der Verbrechen ſeiner Vorfahren genieſſet, in einer guten Politik kein Verbrechen ſeyn? Warum ſollte man nicht den nemlichen Namen dem Müßiggange geben, welcher, voll Schimpf, Reichthümer,

übel=

beſtrafen; er muß ſagen, was Aurengzeb zu dem Indier, welcher ihm anrieth, Spitäler für die Armen zu errichten, ſagte: Ich will keine Spitäler in meinen Staaten haben, weil ich keine Armen haben will.

Es giebt Völcker, welche nur eine Leidenſchaft zu haben ſcheinen, nemlich die Liebe zum Müßiggange; ſo ſind die Japoneſer, welche wegen ihres Haßes gegen die Künſte, wegen der Rauhigkeit ihrer Sitten, und wegen der Härtigkeit ihrer Geſetze ſo bekannt ſind.

Der

welche drey Jahrhunderte lang mühſam zuſammengeſammlet worden ſind, verſchwenden würde?

Dieſer iſt nach dem Maaſſe, nach welchem ſich die Geſellſchaft erweitert, und nach dem Maaſſe der Freyheit, welche die Verwaltung den Menſchen gelaſſen hat, nützlich. — S. Traité des Délits et des Peines, edition de Lauſanne de 1766. pag. 224. et 225.

Der Müßiggang, welcher die dinglichen Reichthümer im Umgange erhält, kann einigen Privatperſonen nützlich ſeyn; er iſt aber ein langſames Gift, welches heimlich die Einrichtung der Staaten untergräbet. Die vollkommenſte Regierung iſt, nach meinem Bedünken, diejenige, worinnen kein müßiger Burger iſt; diejenige, welche der Vollkommenheit am meiſten ſich nähert, iſt die Regierung, worinnen man den zweyfachen Müßiggang, welchen wir erſt betrachtet haben, und zwar den einen durch Strafen, und den andern durch Schande ahndet.

Der Neger, welchen wir in unſern Kolonien ſo fleißig machen, iſt noch immer von Natur der faulſte Menſch. Es giebt drey Urſachen dieſer Trägheit, nemlich ein brennendes Klima, das Stillſchweigen der Geſetzgeber, und eine wunderliche Anekdote, welche ſich in ganz Aſien erhalten hat.

Noah hatte drey Söhne: der Aelteſte war weiß, der zweyte ſchwarzbraun, und der dritte ſchwarz; dieſe drey Menſchen ſollten die Erde bevölkern a). Als der Patriarch geſtorben war, ſo ſannen ſie darauf, ſeine Güter, welche in Diamanten, in Gold, in Pferden, in Klei-

a) Ein Geograph würde die Marabuts, welche dieſes Mährchen erfunden haben, in groſſe Verlegenheit ſtürzen, wenn er ihnen ſagte, daß, auſſer dieſen drey Menſchen-Claſſen, es noch olivenfarbichte Tartarn, gelbe Braſilianer, und aſchenfarbichte Araber u. ſ. w. giebt. Dieſer Einwurf wird noch fürchterlicher, wenn man ſie fraget, zu welchem Zweige des genealogiſchen Baumes die Menſchen ohne Naſen, welche man bey den Kalmucken ſiehet, die Ceyloner mit dicken Beinen, die Albinos mit Rebhüneraugen, die Zwerge in Lappland, und die Rieſen der Magellaniſchen Länder gehören? Die Neger ſagen darauf, daß ſie nicht gelehrter ſeyn wollen, als ihre Väter waren: dieſe Antwort iſt für jeden, welcher nicht gerne ſtreitet, ſehr bequem.

Kleidern und in Tobackſtangen a) beſtunden, zu theilen. In dieſer Abſicht halten die drey Brüder ein Abendeſſen miteinander, rauchen eine Pfeife, und da ſie bey dieſer erſten Zuſammenkunft nicht einig werden können, legen ſie ſich nieder. Die Nacht giebt ihnen Gelegenheit nachzudenken: der Weiſſe ſiehet, daß der Teufel des Eigenthums anfänget, ſich ſeiner zu bemächtigen, daß der Zank heftig werden könnte, und daß vielleicht die Welt mit einem zweyten Brudermorde verunreinigt werden konnte. Da er ſehr friedliebend war; ſo entſchloß er ſich, Cains Verbrechen vorzukommen; er ſtund leiſe auf, nahm das Gold und die Edelſteine, belud damit die beſten Pferde aus ſeines Vaters Stutterey, und flohe darauf nach Europa, wo ſeine Nachkommenſchaft noch lebet. Der braune Sohne des Noah erwachte um Mitternacht, und machte die nemliche Ueberlegung wie ſein Bruder, nahm den Reſt der Erbſchaft mit ſich, und ließ ſeinem Jüngſten nichts als den Tobackvorrath. Unſer Neger, welcher die ganze Nacht über wohl geſchlaffen hatte, war



a) Toback, viertauſend Jahre vor der Einrichtung der General-Pächter!

des Morgens ſehr erſtaunt, weder ſein väterli-
ches Erbe, noch ſeine Brüder mehr zu finden.
Er rauchte alsdann eine Pfeiffe, und ſetzte ſich,
um Rath zu halten, welcher dahin ausfiel, daß
er ſich mit Gedult bewafnen ſollte. Er nahm
das Feld, auf welchem ſein Vater Toback ge-
pflanzt hatte, in ruhigen Beſitz, lachte verächt-
lich über ſeine Brüder, welche ſich ohne Zwei-
fel ermüdeten, damit ſie ſeiner Verfolgung
entgehen möchten, und dankte den Himmel, daß
er ihn mit der Gabe der Unempfindlichkeit begna-
digt hatte a). Die Neger ſind noch nicht aus der
Art geſchlagen, und zugleich durch den Trieb,
durch Ueberlegung und Frömmigkeit Müßig-
gänger.

## Siebender Abſchnitt.

## Von ſanften Leidenſchaften.

Es iſt für das menſchliche Geſchlecht ein Glück,
daß unſere meiſten Leidenſchaften nur einen ge-
mäßigten Grad Thätigkeit haben: wenn das
Gleichgewicht der Seele alle Augenblicke unter-
brochen

a) S. das weitere dieſer Geſchichte in der Rela-
tion d'Afrique de *Labat*, Tom. II. ch. 14.

brochen wäre, ſo würde die Hälfte der Indivi- duen vor der Zeit vernichtet, und die andere zu Narren werden.

Die ſanften Leidenſchaften verbreiten über den Horizont des Lebens eine glückliche Heiterkeit: ſie geben dem Menſchen, ohne ihn zu ermüden, Bewegung; ſie erwärmen ihn, ohne ihn in Flammen zu ſetzen, und halten ihn von groſſen Vergnügungen, welche das Leben abgeſchmackt machen, und von groſſen Schmerzen, welche die Maſchine zerſtöhren, gleich entfernt.

Die erſte unter den ſanften Leidenſchaften iſt die Hofnung: ſie wird mit uns gebohren, und verliſchet nur erſt mit dem lezten Hauche des Lebens; ſie machet uns die flüchtigen Augenblicke des Seyns werth. Der Menſch iſt glücklich, wenn er hoffet; und iſt der Menſch wohl darzu gemacht, einen andern Genuß zu haben?

Ich möchte gerne von dieſer Schamhaftigkeit reden, womit die Natur das ſchwächſte Geſchlecht zur Rettung gegen die Unternehmungen des ſtärkſten bewafnet hat, dieſer glücklichen Empfindung, welche die Unſchuld begleitet, und ſie charakteriſiret, und ohne welche es, ſogar für verdorbene Herzen, keine Wolluſt giebt.

Ich möchte gerne — allein ich fürchte, daß ich mich nicht verſtändlich werde ausdrucken können.

Die nemliche Urſache hält mich auch ab, vieles von der Erkänntlichkeit zu ſagen: dieſer fühlbaren Seelen ſo natürlichen Empfindung, aus welcher die Menſchen nur alsdann eine Tugend machen, wenn ſie anfangen, ſie zu verkennen.

Das Mitleiden hat unter allen ſanften Leidenſchaften die gröſte Gewalt über den Menſchen, wenn der Aberglaube ihn nicht klein und grauſam gemacht hat. Der Anblick einer leidenden Perſon erweichet uns in allen Zeiten und in jedem Klima wider unſern Willen, und unſere Seele ſelbſt nimmt Theil an dem Schmerzen: das Mitleiden iſt der Ruf der Natur, der zur Erhaltung der Weſen alle, welche ſie umgeben, auffordert.

Die Leidenſchaften hören deßwegen nicht auf, ſanft zu ſeyn, weil man ſie mißbrauchet. Man muß dieſen edlen Stolz, welcher zur Unternehmung groſſer Sachen aufmuntert, und dieſe Eitelkeit, welche ſie herabſetzet, wenn ſie geſchehen ſind, dieſen Enthuſiasmus, welcher dem Genie eigen iſt, wenn es einen groſſen Mann rühmet, und dieſe niedrige Schmeicheley, welche

welche Sklaven, die wieder vor andern Sklaven knien, charakteriſiret, in die nemliche Claſſe ſetzen.

Ueberhaupts ſind die ausſchweifenden Leidenſchaften in ihrem Anfange gemäßigt geweſen; die Seele machet nicht mehr Sprünge, als die Natur. Ein Italiäner hat, ehe er eiferſüchtig, ehe er wider ſeine Geliebte aufgebracht worden iſt, und ehe er ſie erſtochen hat, ruhig geliebt; der Haß des Atreus gegen den Thyeſt fieng durch Gleichgültigkeit an, und endigte ſich durch ein Verbrechen, welches den Anverwandtenmord übertraf.

Es giebt Menſchen, deren in ihrem Elemente ruhige Seele niemals den Steit ungeſtümmer Leidenſchaften empfunden hat. Dieſe ſchwach organiſirten Weſen fühlen die Güter und die Uebel des Lebens nur wenig: ſie ſehen nie die Flamme des Genies in ihrem Verſtande leuchten, und, wenn ſie zu einem höhern Alter kommen, ſo ſterben ſie, ohne gelebt zu haben.

# Achter Abſchnitt.

## Von heftigen Leidenſchaften.

Die heftigen Leidenſchaften charakteriſiren eine ſtarke Seele; und, wenn ſie bey einer richtigen und hellen Vernunft angetroffen werden, ſo entſtehet daraus ein groſſer Mann.

Ein groſſer Mann iſt bey nahe ſo ſelten, als dieſe Kometen, welche himmliſche Körper in ihre Laufbahnen ziehen, und das Weltſyſtem neuen Geſetzen unterwerfen. Die Natur ſtudieret etliche Jahrhunderte darauf, um ihn zu organiſiren, und wann er erſcheinet, ſo ruhet ſie aus, als wenn ihre ſchöpferiſche Macht in deſſen Ausbildung ſich erſchöpft hätte.

Gemeiniglich ſind die ungeſtümmen Leidenſchaften mit einer langſamen und entkräfteten Vernunft vereinigt; alsdann empfindet die Geſellſchaft Convulſionen, welche ſie zertrennen, die politiſche Körper ſtürzen hin, und ter Ruhm wird groſſen Böſewichtern zugetheilet.

Man kan dieſen Durſt nach Menſchenblut, welcher die Eroberer bezeichnet, unter die heftigen Leidenſchaften rechnen; ferner dieſe Gewiſſensbiſſe, welche hinreichen würden, die Tugend,

auch

auch wenn die Seele ſterblich ſeyn ſollte, zu rächen, und beſonders dieſen wilden Haß, deſſen Theater die Dichter in heroiſchen Zeiten errichten, um wegen grauſamer Jahrhunderte zu tröſten.

Keine Leidenſchaft iſt mehr zur Heftigkeit geneigt, als die Liebe; weil ſie das Phyſiſche und das Moraliſche unſers Weſens beſieget; weil ſie die Einbildung und die Sinnen zugleich entzündet, und die Trunkenheit der Eigenliebe mit der Trunkenheit des Vergnügens vereiniget.

Das ſonderbareſte Phänomenon, welches ich in dem menſchlichen Herzen entdecke, iſt, daß die Empfindung unſers Elendes fähiger iſt, heftige Leidenſchaften zu erregen, als die Empfindung unſerer Kräften. Ein Menſch, welcher alle Rettungsmittel ſeiner Seele kennet, und weiß, daß er ſie nach Gefallen anwenden kann, unternimmt nichts, und bleibet in einem trägen Zuſtande; allein der Menſch, welcher ſeine Unvollkommenheiten kennet, empfindet eine würkſame Unruhe, welche ihn zwinget, ſich auſſerordentlich anzuſtrengen, und die Natur zu beſiegen: der erſte iſt durch ſeine Stärke ſelbſt ſchwach, und der andere durch ſein Unvermögen ſtark.

Man glaubet gemeiniglich, daß die ungeſtümmen Leidenſchaften ſich nicht mit der Vernunft vertragen können; dieſes iſt ein Irrthum derjenigen, welche die Natur nicht ſtudirt haben. Ein Menſch, der mit der höchſten Fühlbarkeit begabt iſt, iſt oft mehr Herr über ſich, als jener, deſſen Temperament ſo kalt iſt, als die Vernunft: der groſſe Mann ſtreitet beſtändig, und triumphiret oft; der gemeine Menſch wird, ohne Streit, überwunden.

Heftige Leidenſchaften verderben durch Länge der Zeit ganz gewiß die Organiſation der Maſchine; aber bey dem Genie iſt ein Augenblick Leben der Erde nützlicher, als das leidende Leben einer Millionen anderer Menſchen. Laſſet uns noch dabey anmerken: daß das menſchliche Geſchlecht durch das nemliche Principium, welches Einzelne vernichtet, ſich erhält.

## Neunter Abſchnitt.

### Von der herrſchenden, oder Lieblings-Leidenſchaft.

Ich habe geſagt, daß der Menſch für gemeine Beobachter ein unerklärliches Räthſel ſey: der Philoſoph findet nur einen Faden, welcher ihn in

in dieſem finſtern Labyrinth anführet, und hier iſt er:

So bald der Menſch ans Licht kommet, ſo träget er ſchon den Keim einer Leidenſchaft in ſich, welche einſtens in ſeiner Seele herrſchen, und alle andere in die Sphäre ſeiner Thätigkeit mitziehen ſoll.

Alles hilft zur Entwicklung dieſes Keimes zuſammen: die Gewohnheit ernähret ihn, die Talente geben ihm Kraft, die Vernunft ſelbſt beſchleuniget deſſen Entwicklung; wenn die Leidenſchaft in ihrer höchſten Reife iſt, ſo zwinget ſie alle Seelenkräften, ſich nach einer regelmäſigen Richtung zu bewegen: die Widerſprüche verſchwinden, und das menſchliche Herz iſt kenntbar.

Die herrſchende Leidenſchaft verträget ſich nicht mit der Verſtellung: in dieſem einzigen Punkte erſcheinet die Unbeſtändigkeit beſtändig, der Hofmann natürlich, und das Frauenzimmer aufrichtig. Der Philoſoph, welchem es gelinget, ſie in denen Herzen, welche er ſtudieret, zu entlarven, unterrichtet ſich durch dieſen Lichtſtrahl mehr, als durch alle Gedanken des Paſcals, und alle Lehren des de la Rochefaucault.

Auch

Auch der Philoſoph hintergehet ſich übrigens oft in dem Aufſuchen der herrſchenden Leidenſchaft, weil er ein Nebenrad für die Hauptfeder anſiehet; gemeiniglich glaubet man, daß Mahomet ein Fanatiker war, er war aber nur ein Ehrgeitziger. Dieſer Geſetzgeber hatte zu viel Genie, als daß er ſich einbilden konnte, daß ſeine Convulſionen Unterhaltung mit dem Engel Gabriel wären, daß der Mond in ſeinem Ermel ſich verbärge, und er auf ſeiner Stutte in den Himmel ritte; er wuſte aber, daß der Araber aberglaubig und leicht zu betrügen wäre, und er ſetzte ihn in Erſtaunen, damit er ihn ſich unterwerfen könnte. Setzet den Mahomet in das alte Rom, er wird ſich den Senat unterwürfig machen; er wird aber keine Sibyllen reden laſſen: er wird mehr als ein Prophet, er wird Cäſar werden.

Sogar ein geſchickter Staatsmann würde vergebens die heftige Neigung, welche ihn tyranniſiret, zu verbergen ſuchen; die Bemühungen ſelber, welche er anwendet, um ſich zu maſkiren, entdecken ihn, und er wird nur ein deſto ärgerer Sklave ſeines Hanges, weil er ihm zu widerſtehen gewagt hat.

Six-

Sixtus der Fünfte wurde mit einer Deſpotenſeele gebohren: ſo lange er nur ein ſchlechter Novizius war, hielte man ihn für den demüthigſten Mönchen; kaum hatten aber ſeine Talente ihn in ſeinem Orden einiges Anſehen erworben, ſo ermordete er den Pater Gardian, welcher ſich, ihm zu widerſtehen, erkühnte. Als er Kardinal geworden war, gab er ſeinem Gemüthe die Beugſamkeit, welche ſich für einen Sclaven geziemet; und als er Pabſt war, bekam ſein urſprünglicher Stolz ſeine Kraft wiedre, er feſſelte das heilige Collegium, und machte, daß die Könige zitterten.

Wenn die herrſchende Leidenſchaft ſtrafbar iſt, ſo ſchmelzet ſie mit allen Laſtern des menſchlichen Herzens in eines zuſammen; iſt ſie tugendhaft, ſo gibt ſie ihre Farbe allen Leidenſchaften, welche ſie ſchmücken; beſtändig aber behält ſie ihre Obermacht: ſie iſt eine Sonne, welche allen übrigen Feuer ihres Wirbels verdunkelt.

Glücklich iſt der Philoſoph, deſſen herrſchende Leidenſchaft die Liebe zur allgemeinen Harmonie iſt, welcher die Menſchen liebet, weil er ihren Werth kennet, und deſſen Abſichten alle mit den Abſichten der Natur übereinſtimmen!

# Zehender Abſchnitt. a)

## Nachgelaſſene Briefe vom Fontenelle, und vom Doktor Young.

Hat jemals ein Philoſoph auf Zenons Apathie einen Anſpruch machen können, ſo war es gewiß Fontenelle, welcher auf der Erde den am beſten organiſirten Kopf und ein am wenigſten fühlbares Herz hatte. Die Natur hatte in ihm das Werk des Temperaments vollendet, und er ſchien gegen das Ende ſeines Lebens keine andere Leidenſchaft zu haben, als ohne Leidenſchaft zu ſcheinen b).

Die-

a) Man kann die Einleitung zu der groſſen Frage, welche man izt unterſuchen will, im erſten Bande von der Seite 335. bis zur S. 341. nachſehen. In einem Werke von der Natur, wie dieſes iſt, ſtoſſen alle groſſen Wahrheiten an einander, die Folgen werden Grundſätze, und die Grundſätze Folgen.

b) Man fragte den Präſidenten von Montesquieu, warum Fontenelle in der Welt ſo beliebt wäre? er antwortete: weil er niemanden liebet. — Dieſer verwegene Zug ſchildert zugleich dieſen Philoſophen und die Geſellſchaft.

Dieſe moraliſche Unfühlbarkeit ſchien wahrſcheinlich die Grundlage ſeines Charakters zu ſeyn: man kann davon durch dieſe Anekdote urtheilen, welche der Herausgeber ſeiner Schriften in die ſchreckliche groſſe

Samm-

Dieſer groſſe Mann, welcher aber ſo wenig Menſchliches hatte, unterhielt mit dem Doktor Young, dem Verfaſſer der Nachtgedanken, dieſes Denkmals der glänzendſten und unordentlichſten Einbildung, dieſes erhabenen und ſeltſamen Gedichtes, worinnen das Genie ſich alle Augenblicke

Sammlung geſetzt hat, die Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de *Fontenelle* betitelt iſt.

Als dieſer Philoſoph eines Abends bey ſeinem Feuer ſaß, ſo ſprang ein Funke auf ſeinen Schlafrock, weil er in tiefem Nachdenken, oder vielleicht ſchon eingeſchlafen war, bemerkte er ſolches nicht; er legte ſich und zwar ſehr bald nieder. Um Mitternacht wurde er durch den Dampf aufgeweckt, das Feuer hatte ſchon den Schlafrock und die Kleider angegriffen. Herr von Fontenelle klingelt, und ſtehet auf, und jedermann im Hauſe, und beſonders Herr von Aube laufet herbey, der Neffe zanket heftig mit dem Oncle, machet gute Anſtalten und das Feuer wird gelöſcht, ſein Zorn aber noch nicht. Die ungeſtümme Magiſtrats-Perſon fänget auf das neue an zu zanken, führet das Sprüchwort von dem kleinen Funken an, welcher ſchon öfters einen groſſen Brand verurſacht hat, fraget den Herrn von Fontenelle, warum er ſeinen Schlafrock nicht abgeſchüttelt habe? u. ſ. w. Ich verſpreche Ihnen, ſagte endlich der ruhige Philoſoph, daß, wenn ich wieder Feuer im Hauſe anlege, es auf ganz andere Art geſchehen ſolle. Man legte ſich wieder nieder: Herr von Fontenelle und einige Bediente ſchliefen wieder ein, und des andern Tages frühe ſchalt ihn Herr von Aube abermalen aus, weil er wieder eingeſchlafen war.

blicke zeiget, und der Geſchmack nie gefunden wird, einen Briefwechſel.

Young wurde mit einer ſonderbaren Fühlbarkeit in den Fühlnerven gebohren; auch öfnete ſich ſeine ganze Seele den leichteſten Eindrücken des Vergnügens und des Schmerzens. Der Verluſt ſeiner Frau machte, daß ſein Genie zehen Jahre lang um Gräber herum irrte, und es fehlte wenig, daß dieſe feurige Einbildung, welche ſeine Schriften belebte, nicht ſeine Sinnen aufrieb, und ſein Leben fraß.

Man wird öfters in den Briefen dieſes Engelländers die nemliche Ausſchweifung finden, welche ſeine Nachtgedanken charakteriſiret: die Urſache iſt, weil ein Originalſchriftſteller nur eine Art Pinſel beſitzet, und ein Gemüth, welches nur einen Charakter hat, ihn niemals unter einer Maske verbergen kann, weil der Geſchmack ſich modificiret, und das Genie immer das nemliche bleibet.

Erſter

# Erſter Brief.

## Fontenelle an den D. Young.

Paris, den 11. Jenner 1741.

— — — — — — — — —

— — a). Meine Briefe werden unmerklich zu Grundſätzen der Moral: der gute Geſchmack verliehret ſich ganz gewiß darinnen; es gereichet aber ſolches doch der Philoſophie zu einigem Nuzen, und dies iſt hinreichend, in meinen Augen dieſes ganze Auskramen ſtoiſcher Träumereyen zu rechtfertigen.

Ja, mein liebſter Doktor! ich beklage mich nicht, daß ich beynahe unempfindlich gebohren worden bin: mein Herz kann um ſo weniger meinen Verſtand betrügen; ich beobachte die Menſchen deſto beſſer, und, unter uns geſagt! ſie ſind nicht einmal der Mühe werth, beklagt zu werden, ſie taugen zu nichts, als zum Beobachten.

Zeno

a) Man läſſet in dieſen Briefen alles aus, was nicht die Frage, welche man hier unterſuchet, betrift: man will weder die Gedult der Leſer ermüden, noch Fontenellens Andenken erniedrigen.

Zeno hat geſagt, daß der Menſch ohne Leidenſchaft das Meiſterſtück der Natur wäre: dieſer Zeno war ein guter Philoſoph, und wenn er nicht die Leidenſchaft gehabt hätte, eine Sekte zu errichten, ſo würde er mein Held ſeyn, ohngeachtet er ſchon vor zwey tauſend Jahren gebohren worden iſt.

In der Waage der Natur überwieget das Böſe das Gute ſo ſehr, daß man in der That, um ein Menſch zu ſeyn, ſich unfühlbar wünſchen muß.

Meine philoſophiſche Unempfindlichkeit aber mag ſeyn, wie ſie immer wolle, ſo wird ſie doch niemals die Empfindungen der Zärtlichkeit und Hochachtung verlöſchen, mit u. ſ. w.

## Zweyter Brief.

### D. Young an Fontenellen.

Londen, den 13. Jenner 1741.

Meine Frau und meine Kinder ſind am Rande des Grabes, und meine Seele, welche durch das langſame Fieber des Schmerzens geſchwächt worden iſt, hat auſſer der Freundſchaft nichts mehr übrig, welches ſie wegen der Leere der Na-

tur

tur tröſten könnte: Ach, welch ein grauſames Geſchenk der Gottheit iſt ein fühlbares Herz!

Ein fühlbares Herz! — doch nein! ich kann die Schläge des Unglücks dulten, und die Freundſchaft ehren, ohne ein Gotteslästerer zu ſeyn. — Wie können Sie ſagen, o Fontenelle! daß die Unempfindlichkeit zum höchſten Glücke führe? Empöret ſich nicht Ihr Herz wider die froſtige Philoſophie, welche gerne Ihre Sinnen vernichten möchte? Nein! ich glaube der Natur mehr, als leeren Sophismen. Sie ſind fühlbar, liebſter Frennd! denn Sie lieben die Tugend.

Hoffet der Weiſe des Zeno das Glück in einer vollkommenen Gleichgültigkeit zu finden? Welche Vergnügungen kann er noch ſchmecken, wenn ſeine ſtolze Vernunft alle Verhältniſſe zerſtöhret, welche ihn mit den fühlbaren Weſen vereinigen? Wenn ſein einſamer Gedanke ſchon in ſeinem Keim unreif verdirbet? Wenn ſeine verſchloſſene Seele jeden Augenblick in den Wüſten, welche ſie ſich machet, ſtirbet? Nein, nein! der Menſch iſt nur durch die Glückſeligkeit alles deſſen, was ihn umgibt, glücklich: er iſt ein Zweig, welcher mit dem ganzen Syſtem erſchüt-

tert wird; er kann das Glück nicht erſchaffen, er kann nur Theil daran nehmen.

Wo iſt der Menſch ohne Leidenſchaften? Der, welcher ſich rühmet, keine zu haben, hat wenigſtens die Leidenſchaft der Philoſophie. Die Vernunft des Stoikers ſcheidet ſich von ſeinem Herzen: allein die Empfindung in ihm iſt nicht erloſchen, ſeine ganze Seele iſt in ſeinem Verſtande.

Die Jahre, lieber Freund! haben unſere Haare gebleicht, das Drama unſers Lebens iſt ſeiner Entwicklung nahe, und das Grab öfnet ſich unter unſern Schritten: warum wollen wir durch unſere Sophismen den Augenblick unſerer Zerſtörung beſchleunigen? Die Unfühlbarkeit verzehret unſere Organen weit mehr, als die verwüſtende Zeit: und ſich die Apathie wünſchen, heiſſet, das Schickſal eines Kadavers haben wollen.

Ich kann mich nicht enthalten, hier das Beſondere unſere Schickſale zu bewundern: Sie, mein Fontenelle! deſſen Genie die ganze Natur überſehen, welcher ein halbes Jahrhundert durch die Menſchen belehrt, und deſſen Arbeiten ſogar der Neid zum erſtenmal verſchont hat, — Sie wünſchen den Tod; und ich, der

ich aus der vergifteten Schaale des Lebens nichts als Kummer getrunken habe, deſſen Werke ſchon bey meinen Lebzeiten vergangen ſind, und der ich nur durch meine Unglücksfälle und unſere Freundſchaft meinen Landesleuten bekannt bin, — ich wünſche mir noch das Leben; Sie ſuchen ſich dem Glücke, welches Sie verfolget, zu entziehen, und ich — ich ſuche, die ſchmerzliche Empfindung meines Lebens zu verlängern.

Die Leidenſchaften ſind die Seele der moraliſchen Welt: es iſt dem Menſchen nicht möglicher, ſie zu vernichten, als dieſe ewigen Geſetze der Bewegung aufzuheben, welche verurſachen, daß die einen der Planeten gegen die andern gravitiren, und die Welt verhindern, in das ſtumme und wüſte Reich des Nichts zu fallen.

Widerſtehen Sie doch, mein Geliebter! dem Triebe der Natur nicht; unterſtüzen Sie die Paradoxen des Alterthums nicht mit Ihrem ehrwürdigen Beytritt: was haben Sie nöthig, den Zeno zu kopieren? Sind Sie nicht Fontenelle?

Die Leidenſchaften ſind mir beynahe allemal traurig geweſen; aber auch die Hofnung iſt eine Leidenſchaft, und dieſer Umſtand hält mich ab, ihnen zu fluchen. Von meiner Jugend

auf bin ich in den Ruhm verliebt geweſen, ich wollte es in die Tugend ſeyn; ich bin es wenigſtens in die Freundſchaft: denn mein Herz, welches mich nie betrüget, flößet mir die feurigen Empfindungen ein, u. ſ. w.

## Dritter Brief.

### Fontenelle an den D. Young.

Paris, den 8. Hornung, 1741.

— — Ich bewundere, liebſter Doktor! Ihren Enthuſiasmus für die Leidenſchaften: Sie ſchreiben in Ihrem ſechzigſten Jahre Ihre Briefe, wie Pindar im dreyſigſten ſeine Oden ſchrieb. Zu allem Unglück glitſchen die erhabenſten Ausdrücke auf einem ſo kalten Herzen, wie das meinige iſt, nur ab, und ich werde durch einen philoſophiſchen Scherz des Lucians mehr erweicht, als von allem dem Wunderwürdigen der vier und zwanzig Geſänge der Iliade.

Ihr Brief iſt der Brief einer ſchönen Seele, welche Vorurtheile heget, welche aber die Kunſt weiß, ſie ehrwürdig zu machen. Wenn die Vorurtheile Sie zu einem glücklichen Weſen machen, ſo werde ich nicht die Grauſamkeit

haben,

haben, Sie davon zu heilen. Ich will nur daraus folgern, daß die Natur für feurige Menſchen, welche eine ſtarke Einbildungskraft haben, ein Glück der Einbildung gemacht hat, wie ſie für kalte Menſchen, welche Schlüſſe machen, ein wahres Glück machet.

Sie haben, mein Freund! ſelbſt zu viele Leidenſchaften, als daß Sie von ihnen urtheilen könnten: die Rolle, welche Sie in der Geſellſchaft ſpielen, hat immer auf Ihre Beurtheilungen einen Einfluß; Sie beobachten die Menſchen nicht, Sie machen Menſchen.

Wie ſollte ich mir ein fühlbares Herz wünſchen, weil alle Trugbilder des Verſtandes daraus entſpringen? Die Philoſophie hat noch nie den Vorhang des menſchlichen Lebens aufgehoben, ohne wahrzunehmen, daß die Liebe nur Meineydige, und die Freundſchaft Undankbare machte: das Herz verführet uns beſtändig, niemals aber die Vernunft.

Sagen Sie mir, liebſter Doktor! machet man wohl richtige Schlüſſe, wenn man heftig fühlet? Iſt die ungeſtümme Einbildung wohl im Stande, den langſamen und abgemeſſenen Gang der Begebenheiten zu meſſen? Iſt als-

dann die Welt, welche man ſiehet, die Welt der Natur?

Sehen Sie doch vor allem, wie viele litterariſche Vorurtheile die Leidenſchaft gebohren hat! Würde ſich ohne ſie wohl der Mechaniker, welcher Wörter mit einander vergleichet, über den Philoſophen erheben, welcher neue Gedanken ſchaffet? Würden ohne ſie unſere Genies die Schwachheit haben, ſich ſchlechter zu dünken als die Alten, weil dieſe ſchon vor zwey tauſend Jahren geſtorben ſind!

Wenn ſo wenig Uebereinſtimmung zwiſchen der Leidenſchaft und der Wahrheit iſt, ſo kommet es daher, daß die Leidenſchaft nur Enthuſiaſten machet; hingegen iſt die Wahrheit ſo kalt, daß Niemand in Verſuchung kommet, ihr in ſeinem Verſtande Zugang zu geben: die Menſchen finden ſie oft, aber ſelten gehen ſie ihr entgegen.

Ein kaltes Temperament ſchicket ſich vollkommen für einen Philoſophen: ich danke der Natur unaufhörlich, daß ſie mich damit begabt hat, und ich wünſche mir keinen andern Enthuſiasmus, als für Freunde, wie Sie ſind. Ich bin ꝛc.

Vierter

# Vierter Brief.

## D. Young an Fontenellen.

London, den 20. Hornung, 1741.

Bey meiner Frau iſt wieder ein Schatten von Geſundheit vorhanden: ihre Lebensuhr hat noch nicht ihre lezte Stunde geſchlagen. Ich lebe wieder auf, mein Geliebter, und weil meine Sinnen an der Heiterkeit meiner Seele Theil nehmen, ſo habe ich das kalte Blut, welches Sie verlangen, mich unter Philoſophen zu ſezen, und ſie zu widerlegen.

Sie beſchuldigen das mit Leidenſchaften begabte Weſen, daß es ſich ſeine Trugbilder erſchaffe, und nur mit Hirngeſpinnſten umgehe; wie wenig kennen Sie die groſſen Quellen der Natur! Alle Menſchen, welche nach ihrem Gefallen die Nationen in Bewegung ſetzen wollten, haben eine feurige Einbildung gehabt. War dieſer Caraibe blind, als er ſeinen Landesleuten welche ihr Vaterland verlaſſen wollten, ſagte: „Warum wollen wir dieſe Erde, welche uns „ernährt hat, verlaſſen? Man laſſe ſie umgraben, man wird in ihrem Buſen die Aſche unſerer Väter finden; müſſen alſo ihre heiligen

„Gebeine aufſtehen, um uns in ein fremdes „Land nachzufolgen?„ — Erfüllte der Monolog des Hamlets nicht die erhabene und ſchreckensvolle Idee des Shakeſpears? Gieng, als Homer und Milton ihre unſterblichen Gedichte machten, die Blindheit ihrer Augen in ihren Verſtand über? Nein! die ſtarken Leidenſchaften ſind ſcharfſichtig, und die Natur verhüllet ſich nur für die Anhänger des trägen Syſtems der Unempfindlichkeit.

Ich weiß gar wohl, daß die Leidenſchaften uns oft verführen: ſind ſie aber deßwegen von geringerm Werthe, als die kalte Apathie? Sind nicht alle Menſchen zur Thätigkeit gemacht? Iſt es, zur Erreichung der lezten Handlung des menſchlichen Lebens, vortheilhafter, gar nicht zu gehen, als durch das Gehen in die Gefahr laufen, zu fallen?

Ein unfühlbares Herz tröſtet ſich wegen der Mängel geſellſchaftlicher Tugenden dadurch, daß es ſaget: ſie ſind nur ſchöne Träume. — O möchte doch dieſer glückliche Traum von längerer Dauer ſeyn, als mein verdrußvolles Wachen! O möchten doch meine Reichthümer ſich nach Wunſch meiner Wohlthätigkeit vermeh-

ren!

ren! Möchte ich doch immer den Ruhm haben, täglich Undankbare zu machen!

Von den Irrthümern des Herzens gehen Sie auf die Irrthümer des Geiſtes über, und die Leidenſchaften werden immer von Ihrer betrüglichen Miſanthropie angefochten. — Ich vermuthe, liebſter Fontenelle! daß das Paradoxon, welches Sie behaupten, nur ein Spiel Ihrer glänzenden Einbildung ſey; Ihr wahrer Charakter verbirget ſich alle Augenblicke: Europa, welches durch Ihr Genie aufgeheitert worden iſt, wird, wider Ihren Willen, Ihnen Leidenſchaften für die Wiſſenſchaften zueignen, und Ihre Freunde werden, des Zeno, Ihres Temperaments und Ihrer Briefe ohngeachtet, Ihre Seele für fühlbar halten.

Ich weiß nicht, ob ich mich betrüge; es dünket mich aber, daß die Wärme allen Werken, welche uns überleben ſollen, etwas Weſentliches ſey. Es iſt vielleicht mit einem Buche eben ſo, wie mit einer Frauensperſon, die Leidenſchaft allein belebet ſie: ohne ſie iſt eine Geliebte nur eine Bildſäule, und ein Gedicht nur ein froſtiges Stück.

Wir wollen den Enthuſiasmus nicht verachten; er vermehret die Denkmale des Genies:

nach

nach dem Xeuxis machet er den Raphael, und nach dem Sophokles den Shakeſpear.

Warum ſollte ein Menſch, welcher lebhaft fühlet, nicht auch richtig ſchlüſſen? Vervielfältiget nicht die Leidenſchaft, welche unſere Ideen befruchtet, die Einſichten um ſie herum? Sollte das Genie übel ſehen, weil es weiter ſiehet, als der Philoſoph, welcher es läſtert.

Das Lehrgebäude der Apathie verſtümmelt die Seelen, und machet durch Grundſätze ſtumpf; allein ein Menſch, welcher den Enthuſiasmus mit Talenten vereiniget, ſiehet das Künftige in dem Gegenwärtigen, und ſcheinet dazu gebohren zu ſeyn, entweder mit dem Alexander die Welt zu erobern, oder ihre Harmonie mit dem Newton zu erklären.

Sie, Fontenelle! deſſen glänzende Einbildung ſo oft dieſe Welten durchreiſet iſt, ſind für Ihre Arbeiten durch den Enthuſiasmus, welchen Sie hervorbringen und verachten, belohnt. Vergebens führen Ihre Briefe zur Lehre der Vernichtung: Ihr Name wird ſo unſterblich ſeyn, als Ihre Seele und Ihre Schriften. Ich bin u. ſ. w.

Fünf-

# Fünfter Brief.

## Fontenelle an den D. Young.

Ich ſehe wohl, liebſter Young, daß ein ſchöner Geiſt und ein Philoſoph ſich einander nicht begreiflicher machen können, als ein Mahler und Geometer. Wir wollen alſo beede nicht mehr hoffen, einander zu überzeugen: die Meinungen hängen vielleicht vom Temperament ab, wie die Geſtalt der Menſchen von dem Clima, unter welchem ſie gebohren werden. Die Natur hat aus mir einen Anhänger der Apathie, und aus Ihnen einen Enthuſiaſten für die Leidenſchaften gemacht, ſo wie ſie Zwerge in Lappland, und Coloſſen bey den Patagonen machet. —

Ich könnte Ihr Syſtem noch mehr widerlegen; aber unſere Waffen ſind nicht gleich. Ich greiſe Sie mit Schlüſſen an, und Sie vertheidigen ſich Figuren aus der Redekunſt; ich bediene mich der Artillerie, und Sie haben nur Schwärmer.

Hier iſt mein lezter Schluß: die Neigung zum Glücke iſt das erſte Geſetz der Natur: nun bin ich aber durch die Apathie glücklicher, als

ich

ich es in meiner Jugend durch die Leidenſchaf-
net war. Es iſt Ihnen unmöglich, dieſes Enthymema zu widerlegen: was für eine Gemeinſchaft hat Ihre Philoſophie und die meinige? Ich bin auf der Erde, und Sie in dem Saturn.

Ein liebenswürdiges Frauenzimmer, welche ſehr beredt und für Ihre Verſe ſehr eingenommen iſt, befiehlet mir — — —

## Sechſter Brief.

### D. Young an Fontenellen.

London den 22. März, 1741.

Milady Young iſt eben in meinen Armen verſchieden: weit unglücklicher, als ſie, ſterbe ich jeden Augenblick, ohne mich wieder mit ihr vereinigen zu können; meine Empfindung wird ſtumpf, meine Fibern verliehren ihre Thätigkeit, mein Verſtand wird abgenutzt: doch kann mein Weſen ſich nicht auflöſen, und ich lebe noch, um zu leiden.

Triumphiren Sie ja nicht, Fontenelle! Dieſer Kummer, deſſen Heftigkeit die Quellen meines Lebens vertrocknet, läſſet mir angeneh-

me Zwiſchenaugenblicke, welche ein froſtiger Menſch zu kennen nicht im Stande iſt. Ich irre mit einer Art Wolluſt um das Grab meiner Gemahlin; ich glaube, in dem Stillſchweigen der Nacht ihre rührende Stimme zu hören; ſelbſt der Marmor, welchen ich umarme, erinnert mich wieder an die Augenblicke des Taumels, in welchen meine auf ihren Lippen irrende Seele ſich vergnügte, ſich mit Liebe zu berauſchen, und die Natur zu vergeſſen.

Oft ſtelle ich mir dieſe Frau vor, welche ich durch meine Thränen entehre, wie ſie der Unſterblichkeit genieſſet; auch ich ſchmeichele mir mit der Hofnung, unſterblich zu ſeyn: alsdann läutert ſich meine Seele, und in dieſem enthuſiaſtiſchen Augenblicke wird das Glück, welches eine einzige tugendhafte Handlung begleitet, durch vierzig unglückliche Jahre nicht zu theuer erkauft.

Sie wiſſen, liebſter Fontenelle! die Geſchichte meines Lebens. Ich habe allemal entweder groſſen Kummer, oder ſtarken Genuß gehabt; ich habe die Schaale des Glücks und die Schaale des Unglücks gleich ausgetruncken, im zwanzigſten Jahre hatte ich alſo ſchon ein ganzes Jahrhundert gelebt, und der kalte achtzig-

jährige

jährige Greis, welcher mit ſeiner Apathie prahlet, hat noch nie angefangen, zu leben.

Sie nennen ſich glücklich, theuerſter Freund! nein! Sie ſind es nicht: das Glück beſtehet im Genieſſen, und Ihr Syſtem vernichtet zugleich das Vergnügen und den Schmerzen, ohne welchen es für den Menſchen gar kein Vergnügen giebt.

Wenn auch ſogar der Lehrſatz der Unfühlbarkeit die Lehre der Natur wäre, ſo ſollte doch der Philoſoph ſolche dem menſchlichen Geſchlecht nicht kund machen; weil die Umſtürzung ſeiner Leidenſchaften, nichts anders würket, als daß man ſeinen Verſtand dumm machet, das Feuer des Genie ausliſchet, und der Seele die Tugend nimmt.

Ja! mein ehrwürdiger Freund! die Tugend iſt nur die Aufopferung ſeiner ſelbſt, und ohne ſtarke Leidenſchaft giebt es keine groſſen Opfer. Nehmen Sie dem menſchlichen Leben dieſe Bewegkraft, ſo wird Rom keine Catonen und keine Antoninnen mehr haben, und die von ihren Helden verlaſſene Erde wird nur von Sophiſten beherrſchet werden.

Die Wahrheit, welche ich vertheidige, hat ſo viele Gewalt über mich, daß des Trauer-

flors, welcher meinen Verſtand umhüllet, ob meine Seele gleich durch das Bild einer Gemahlin, welche nicht mehr iſt, unaufhörlich zerriſſen wird, und mir kein anderer Troſt, als den Raum abzumeſſen, welcher uns jetzt trennet, übrig iſt, ich mich doch noch für glücklicher halte, als den Zeno, ſeine Enthuſiaſten und ſeine Weiſen.

Dieſes, mein Geliebteſter! iſt der lezte Brief, welchen Sie von mir erhalten werden. Ich will allen Umgang mit den Menſchen abbrechen, mich lebendig in die Nacht des Grabes verſcharren, und den Tod ſolange beſingen, bis er mich in ſeinen Schoos aufnehmen wird.

## Fünftes Capitel.

### Von der Seele als einem denkenden Weſen.

Man hat in den erſten Capiteln dieſer Abhandlung von der Seele alle Fragen der Theorie von dem menſchlichen Verſtande unterſucht, welche für den Philoſophen der Natur wichtig ſeyn können; die andern dienen zu nichts, als die Streitigkeiten zu verewigen,

und den Fortgang der Vernunft zu verhindern. Warum ſchreiben doch dunkle Metaphyſiker ungeheure Bände von dem, was ſie nicht wiſſen? Und warum giebt das Genie ſich damit ab, ſie zu widerlegen?

Die Seele ſiehet die Gegenſtände, und vergleichet ihre Jdeen: dies iſt der Grund aller nſerer Kenntniſſe. **Leibnitz, Wolf** und alle groſſen Pſychologen nennen dieſe zwo Fähigkeiten Apperception und Perception, ich aber überſetze dieſe Kunſtwörter durch **Empfindung** und **Vernunft** a).

Das

a) **Locke**, dieſer Philoſoph, welcher ſich um das denkende Weſen ſo verdient gemacht hat, ſetzet zum Voraus, daß die Seele drey Arten des Erkenntniſſes habe: ſie ſiehet die Würklichkeit der Sachen, und das iſt die Empfindung; ſie vergleichet unmittelbar zwo Jdeen, und das iſt das Anſchauen; ſie unterſuchet die Gleichheit und Ungleichheit dieſer zwo Jdeen durch die Zwiſchenkunft anderer Jdeen, und das iſt die Vernunft. S. Eſſai ſur l'entendement humain. Livr. 4. pag. 392.

Es dünket mich, daß dieſe Eintheilung nicht ganz die geometriſche Richtigkeit habe, welche dieſen groſſen Metaphyſiker charakteriſiret. Das Anſchauen iſt im Grunde nicht von der Vernunft unterſchieden; wenn ich bey dem Anblicke eines Triangels, und eines Parallelogramms ſage, dieſe zwo Figuren ſind ungleich, ſo glaube ich gleichſam mit Hülfe eines

mathe-

Das vorhergehende Capitel hat zur Entwicklung der Kenntniſſe, welche die Seele der Empfindung zu danken hat, gedienet. Dieſes ſoll der Vernunft gewidmet werden; ich ſchätze mich glücklich, wenn ich, in deren Analyſirung, ſie nicht zu erröthen zwinge.

Man hat die Abſicht, den Verſuch über die Vernunft durch die Unterſuchung der verſchiedenen Modificationen des menſchlichen Geiſtes zu endigen: man wird alſo einige Ideen a) von den Talenten, dem Geſchmacke, dem Genie, und von allen glänzenden Eigenſchaften, welche uns den erſten Platz auf der Leiter der verſtändigen Weſen geben, feſtſetzen.



mathematiſchen Inſtruments zu ſchlüſſen, ich meſſe ihre Winkeln und Seiten. Die Fähigkeit, welche in mir zwo Ideen zuſammenſetzet, iſt von derjenigen, welche dreyßig Ideen zuſammenſetzet, nicht unterſchieden; und der Hirte, welcher nichts ſiehet, als ſein Feld und ſein Grabſcheid, ſchlüſſet wie der Philoſoph, welcher den Eſſai ſur l entendement humain geſchrieben hat.

Die falſchen Eintheilungen verführen ſo ſehr, als die falſchen Lehrſätze; nicht mit Eintheilen, nur mit kurzer und deutlicher Vortragung ahmet man der Natur nach.

a) Die Frage wird erſt in dem vierten Buche gründlich erörtert werden, in welchem man ſich befleiſſigen wird, die Pflichten dieſes erhabenen Weſens, welches man einen Gelehrten nennet, vorzulegen.

# Erſte Abtheilung.

## Von der Vernunft.

Seit die Menſchen in Geſellſchaft verſammelt ſind, haben ſie ſehr vieles vom Verſtande geſprochen; die Vorurtheile haben die Irrthümer vermehrt, und die Irrthümer haben ihrer Seits die Vorurtheile beſtärkt; man hat anſtatt groſſer Grundwahrheiten Paradoxen gegeben, und anſtatt der Experimental-Phyſik Syſteme gemacht. Ueberhaupts ſiehet man in unſern ungeheuern Bibliothecken viele Schwätzer, und ſehr wenige vernünftige Schriftſteller.

Die Raſerey, alles erklären zu wollen, hat mehr Finſterniſſe über den menſchlichen Verſtand verbreitet, als die Unwiſſenheit ſelbſt: warum ſollte der Menſch erröthen, nicht die Intelligenz der Gottheit zu haben? Es dünket mich, daß man allen Lehrbüchern den Wahlſpruch des Sokrates und des Montagne vorſetzen ſollte.

Man wird ſich im gegenwärtigen Verſuch auf eine kleine Zahl Fragen einſchränken, welche vielleicht weniger fähig ſind, die menſchliche Natur zu ergründen, als den Menſchen zum denken zu reitzen.

Man wird Anfangs einige allgemeine Ideen feſtſetzen, welche ſtatt der Zeigpfähle in dieſem unendlichen Meere, welches man durchſchiffen will, dienen ſollen.

Her-

Hernach wird man unterſuchen, ob die Moraliſten in ihren Reden wohl daran thun, daß ſie die Vernunft als ein böſes Geſchenk der Gottheit anſehen.

Dieſe Frage giebt Gelegenheit, zu unterſuchen, ob der Menſch das einzige Weſen ſey, welches dieſe herrliche Fähigkeit beſitzet; dieſes ſoll der Gegenſtand des philoſophiſchen Drama und deſſen Erläuterungen ſeyn.

In Betrachtung des Endzweckes, welchen man ſich zu Anfange dieſes Werkes vorgeſezt hat, wird man einige Grundwahrheiten angeben, um den Verſtand anzuordnen; man wird ſogar einen Verſuch einer neuen Logik zu geben wagen, oder ein Buch zu liefern, welches dieſe Wiſſenſchaft unnütze machet.

Einige Enthuſiaſten, welche unter dem Namen Theoſophen bekannt ſind, haben wider die Vernunft geſchrieben; man muß von ihnen reden, weil ſie, zum Unglücke der Welt, berühmt ſind.

Der Verſuch wird ſich durch Abbildung des Philoſophen endigen; möchte doch dieſe Abbildung getreu ſeyn, das Genie und die Tugend rechtfertigen, und den bloſſen Menſchen mit dem vernünftigen Menſchen vereinigen!

Wenn dieſer Verſuch über die Vernunft nur kurz iſt, ſo lieget die Urſache darinnen, daß das Anvertrauen unſerer Kenntniſſe an den Verſtand eingeſchränkt iſt; daß man niemand

kopieren will, und daß man dieſes Buch hätte vernachläßigen müſſen, um es länger zu machen.

## Allgemeine Kenntniſſe.

Die Vernunft wird bey den Metaphyſikern bald für die Fähigkeit, die Würkungen nach den Urſachen zu beurtheilen, bald für dieſen natürlichen Hang gehalten, welcher den Menſchen zur Wahrheit ziehet; oft für die Art, die Handlungen der Seele zu regieren, theils auch für das natürliche Licht, welches uns erleuchtet, theils auch für die Zuſammenfügung der Wahrheiten, welche der Geiſt begreifen kann a). Daraus kann ich ſchlüſſen, daß der Verſtand, welcher alles kennet, was auſſer ihm iſt, ſich ſehr wenig kennet. Die Vernunft iſt ein ſchei-nen.

a) Locke zerſtreuet alle dieſe Erklärungen, und er verſtehet unter der Vernunft dieſe Fähigkeit, durch welche, wie man zum Voraus ſetzet, der Menſch von dem Vieh unterſchieden iſt. Eſſai ſur l'Entendement humain, Liv. IV. Chap VI. Tom. IV. pag. 277. Aber ich frage dieſen Philoſophen noch immer, was iſt denn dieſe Fähigkeit? Iſt es wahr, daß die Thiere keinen Theil daran haben. Iſt, wenn auch ſogar dieſer Satz bewieſen wäre, die Vernunft der weſentliche Unterſchied zwiſchen Menſchen und Vieh? — wenn Caligula geſagt hätte: die Gottheit iſt das, was einen König von ſeinen Unterthanen unterſcheidet, würde wohl dieſer Fürſt, welcher ſich für den Bruder der Sonne anſahe, elender geſprochen haben?

nender Strahl, ohne welchen die Seele nur in Finſterniſſen herum tappen würde; kein Philoſoph aber hat dieſen Strahl noch genug faſſen können, um ihn zu zergliedern.

Doch wenn man das Vertrauen ſiehet, welches die Metaphyſiker annehmen, wann ſie die Phänomenen die Vernunft unterſuchen, ſo ſollte man glauben, daß die Natur ſich daran vergnüge, uns ihre Geheimniſſe zu entdecken, Sie mahlen ganz zum Bewundern, durch welche Triebwerke die Vernunft gewiſſe ausserordentliche Würkungen hervorbringet; iſt es aber ſo ganz gewiß, daß ſie von der Vernunft hervorgebracht werden? Ein gewiſſer Olaus Worm hat in einer ſehr gelehrten Abhandlung erkläret, in welcher Richtung die Ratzen in Norwegen aus den Wolken herabfallen a). Hätte er aber nicht vor dieſer Unterſuchung, wie ein Ratze vom Himmel fället, vorher Gewißheit, ob er auch herabfället, erlangen ſollen.

Ich

b) S. *Olai Wormii* hiſtoria animalis, quod in Norvvegia a nubibus decidit, et ſata gramina magno incolarum detrimento celerrime depaſcitur. Hafniae, 1653. in 4to. Dieſe Idee iſt von gleichem Werthe mit der Idee des Titus Livius, daß es nemlich zu ſeiner Zeit Steine regnete.

Ich habe in etlichen berühmten Büchern geleſen: die Vernunft iſt dem Verſtande das, was die Ausdehnung der Materie iſt: dieſe Redensart iſt für den Menſchen, welcher keine Vorurtheile hat, und ſich belehren will, ſo dunkel, als eine Rede des Longins in der Palmyreniſchen Sprache es für einen Huron ſeyn würde. Sind die Vernunft und die Materie würklichere Weſen, als die metaphyſiſchen Weſen ſind? Haben wir einen ſehr deutlichen Begrif von den Eigenſchaften unſers Verſtandes? Iſt nicht die Ausdehnung nur eine Zufälligkeit der Materie? Weil die Eigenſchaften der Körper Zufälligkeiten der Ausdehnung ſind, gibt es alſo Zufälligkeiten anderer Zufälligkeiten? Iſt die Vernunft auf die nemliche Art die Zufälligkeit des Verſtandes, als die Ausdehnung die zufällige Eigenſchaft der Materie iſt? Dies iſt eine geometriſche Vergleichung, deſſen vier Sätze unbekannte Quantitäten ſind; man will das Problem auflöſen, und hat doch noch keine einzige davon erklärt.

Unſere Vernunft einen Lichtſtrahl aus der göttlichen Vernunft nennen, heiſſet, einen Irrthum durch eine Gottesläſterung rechtferti-

gen;

gen; die Vernunft iſt eine Zufälligkeit unſerer Seele; und weil Gott die Subſtanz nicht hat, ſo kann er auch die Zufälligkeit nicht haben: das was in einem begränzten Weſen eine vortrefliche Eigenſchaft iſt, kann in dem Weſen der Weſen eine Unvollkommenheit ſeyn, und wenn es erwieſen wäre, daß die höchſte Intelligenz vernünftelt, ſo würde der Menſch kein vernünftiges Weſen mehr ſeyn.

Ein vollkommener Verſtand würde, nach meiner Meinung, dieſer ſeyn, welcher ſich alle Weſen, und alle ihre möglichen Arten zu ſeyn, ganz deutlich vorſtellen könnte; allein die Intelligenz, welche ganz alleine dieſen Verſtand beſitzet, hat keines Gebrauchs der Vernunft nöthig; ſie kennet weder Enthymemen, noch Syllogiſmen; ſie glaubet nicht, noch zweifelt ſie; ſie läugnet nichts; ſie beiahet nichts; ſie hat geſehen, und alles iſt erſchaffen worden; ſie ſiehet, und alles erhält ſich.

Die Vernunft iſt in dem Menſchen vielleicht nur die Fähigkeit, welche er beſitzet, ſich von den Verhältniſſen zu überführen, welche ihn mit Gott, den Menſchen und der Natur verbinden.

Dieſe Vernunft hänget von den fibriſchen Bau des Gehirns ab; dies iſt das Geſetz der harmoniſchen Einigkeit unſerer zwo Subſtanzen. Wir würden keinen Begrif vom Verſtande haben, wenn wir geſchloſſen hätten, und wir würden keine Schlüſſe machen, wenn wir ohne Organen wären.

Die Würkung der Körper auf unſere Maſchine, bringet unſere Grund-Ideen hervor, und die Vernunft berechnet die Verhältniſſe dieſer Ideen, vervielfältiget ſie, und verſchlimmert ſie oft; es iſt alſo nothwendig, die einfachen Ideen der Sinnen von den zuſammengeſezten Ideen des Verſtandes zu unterſcheiden.

Die Vollkommenheit der menſchlichen Vernunft beſtehet in der Vielheit der Ideen, in ihrer Verſchiedenheit, und beſonders in ihrer Gleichförmigkeit mit der Natur der Weſen.

Die Uebung der Vernunft iſt dem Menſchen ſo weſentlich, als das Leben; ohne ſie würde der Raum zwiſchen ſeiner Geburt und ſeinem Tode nur eine beſtändige Schlafſucht, und ſein Daſeyn nur ein Irrthum der Natur ſeyn.

Wir wollen noch bemerken, daß die Lehre von dem wegen der Seele ſo wahrſcheinlichen Vor-

herſeyn der Keime ſich beſonders auf den Verſtand erſtrecket; das Hirn des erſten Menſchen enthielte zugleich die Vernunft des ganzen menſchlichen Geſchlechtes, ſo wie die erſte Roſe den Keim von allen Roſenſträuchern in der Welt. Aus dieſem Satze folget auch, daß der Menſch ſeine Kenntniſſe nicht erſchaffet, daß er dazu in ſeiner Geburt die Anlage empfangen habe, und daß das Studieren nur deren Entwicklung beſchleunige. Alle Aequationen der Algeber ſind in dem Kopfe eines Wilden, wie in dem Kopfe eines Geometers, gezeichnet: in dem einen aber ſind die geiſtigen Fibern immer gelähmt, und ſein Verſtand bringet nichts hervor; in dem andern ſind ſie in beſtändiger Bewegung, und deßwegen iſt er Archimedes.

## Von einer Läſterung wider die Vernunft.

Vernunft! dein Vorzugsrecht vertheidigſt
du nur ſchlecht;
Du ſchwache Königin! willſt uns Geſetze geben? — — —
Vergebens kränkſt du uns durch Vorwurf,
und du gibſt,
Anſtatt der Beſſerung, ein gröſſers Maas
des Elends.

Die

Die Fackel, die du ſtets uns zeigeſt, dienet
nur
Zu unſerer Qual, und nicht, im Dunkeln uns
zu leiten;
Du ſchmückſt den tollſten Wahn mit ſchönen
Farben aus,
Und gibſt dem Laſter oft der holden Tugend
Namen. ———
Man preißt umſonſt den Werth von der Ver-
nunft: ſoll ſie
Vor dem Inſtinkt in ſich den wahren Vorzug
führen?
Und welch Verhältnis iſt denn zwiſchen bee-
den! Nein!
Gott leitet den Inſtinkt, Vernunft folgt nur
dem Menſchen a).

Wer

a) S. Eſſai ſur l'homme de *Pope*, traduction de l'Abbé *du Reſnel* fragment des chants ſecond et troiſieme. — Pope, ich meine nicht den Abt Du Resnel, iſt in dieſem Fragmente zwar ein guter Dichter, es fehlet aber viel, daß er hier Philoſoph ſey.

„Du ſchwache Königin! — —

Sie iſt niemals ſchwach, wenn ſie das Gleichgewicht unter den Leidenſchaften zu erhalten weiß: man ſehe einmal, ob die Vernunft in dem Verſtande eines Burrhus, oder eines Montauſier ſchwach iſt!

„— — du

Wer ſollte wohl glauben, daß dieſe Verſe wider die Vernunft von einem Europäiſchen Dich-

„ — — du gibſt,
„Anſtatt der Beſſerung, ein gröſſers Maas des Elends.

Wenn man nur die Vernunft höret, ſo machet ſie allemal beſſer; und wenn man die Leidenſchaften misbrauchet, ſo machen ſie allemal elend.

„Die Fackel, die du ſtets uns zeigeſt, dienet nur
„Zu unſrer Qual, und nicht, im Dunkeln uns zu leiten.„

Dieſe Fackel leitet den ſchwachen Menſchen, und quälet nur den Böſewicht; ſie iſt für den Cato ein angenehmes Licht, welches ſeine Seele durchdringet, für den Catilina aber die Fackel der Furien.

„Du ſchmückſt den tollſten Wahn mit ſchönen Farben aus.„

Gefährliche Theorie von der Seele! — Die Vernunft machet aus unſern tollen Einfällen ein Verbrechen, und nur die Leidenſchaft rechtfertiget ſolche.

„Und giebt dem Laſter oft der holden Tugend Namen.„

Nicht die Vernunft, ſondern deren Mißbrauch verwandelt unſere Laſter in Tugenden; man darf die Wahrheiten nicht unter die Paradoxen mengen, und den Weiſen nicht mit dem Sophiſten verwechſeln.

„Man preiſt umſonſt den Werth von der Vernunft.„

Ja, Pope! deine Vernunft iſt vortreflich, und ich glaube meinem Herzen mehr, als deinem Verſtand.

„ — — — ſoll ſie
„Vor dem Inſtinkt in ſich den wahren Vorzug fühlen?

Was

Dichter ſind, welcher ihre Sprache am beſten geredet hat! Solche Widerſprüche ſind aber unter denkenden Weſen nicht ſelten. Malebranche, welcher mit einer vorzüglichen Einbildungskraft begabt war, hat wider die Einbildungskraft geſchrieben, und der Philoſoph Hobbes hat ein Buch wider die Geometer geſchrieben.

Pope, und alle großen Männer, welche den Verſtand unterdrückten, haben dem menſchlichen Geſchlechte einen ſchlechten Dienſt erweiſtet: wenn Sie von mir ein allzugroßes Mißtrauen in meine Kräften forderten, ſo unterdrückten ſie meinen Muth, ſie vervielfältigen meine Niederlage, indeme ſie mir den Luſt zum Streiten nehmen; Sie machen mich durch Grundſätze

Was iſt der Inſtinkt? Wie! ſollte die Vernunft nicht über eine geheime Eigenſchaft erhaben ſeyn?

„Gott leitet den Inſtinkt Vernunft folgt nur dem Menſchen.„

Der Inſtinkt iſt nichts: die Vernunft wird nicht von dem Menſchen, ſondern er von ihr regiert. Die reine Philoſophie dultet keine Antitheſen

Dieſer Predigt wider die Vernunft, und des Hirngeſpinnſtes des Optimismus ohngeachtet, wollen wir nicht vergeſſen, daß der Eſſai ſur l'homme eines der beſten Gedichte iſt, das jemals Menſchen hervorgebracht haben.

ſätze ſchwach, und von der Gewohnheit der Schwäche iſt bis zu der Bosheit nur ein Schritt.

Die Vernunft iſt niemals ein unglückliches Geſchenk der Gottheit geweſen: ſie verhindert die Liebe ſeiner ſelbſt in Eigenliebe auszuarten; ſie ſtellet das Gleichgewicht unter den Seelenkräften wieder her; ſie machet das Geſetz im Verſtande des Weiſen, und was noch weit ſchwehrer iſt, ſie unterwirft die Menſchen dem Geſetze.

Die Vernunft hat aber, ſaget man, in unſerer Intelligenz ſo wenig Gewalt: — Nein, froſtiger Prediger! nicht meine Vernunft iſt zu ſchwach, meine Leidenſchaften ſind allzuungeſtümm; es iſt wahr, daß das Schif, in welches mich die Natur geſezt hat, in Gefahr iſt, zu zerſcheitern: du klageſt aber den Steuermann wegen der Wuth der Winde an, welche es in die Tiefe verſenken.

Ich bin übrigens weit entfernt zu denken, daß die heftigſten Leidenſchaften nicht urſprünglich mit den Kräften der Vernunft in einem Verhältniſſe ſeyen. Wenn ein Menſch ſo ſonderbar organiſirt wäre, daß er durch einen unwiderſtehlichen Hang zu dem Laſter hingeriſſen

würde,

würde, ſo müſte ich ihn als das blinde Inſtrument einer böſen Urſache anſehen; die Verbrechen des Oedips würden gerechtfertigt, und Gott, welcher ſie ſtrafen wollte, ärger als ein Tyrann ſeyn.

Jedes Individuum, deſſen Temperament ſich bey dem geringſten Anſtoſſen der Gegenſtände entzündet, hat von dem Himmel eine gänzlich ſtarke Vernunft empfangen, um dem Brand der Sinnen zu widerſtehen; der, welcher nur ſchwach fühlet, ſtreitet auch nur ganz ſchwach: das Gleichgewicht erhält ſich alſo immer, und der Menſch hat Anſpruch auf die Tugend.

Wenn die praktiſchen Philoſophen auf der Erde ſo ſelten ſind, ſo rühret es daher, daß ſehr wenige Perſonen dem erſten Anfall der Leidenſchaft genug Widerſtand gethan haben. Bald formiret ſich die Gewohnheit des Laſters, und die Stimme der Vernunft ſchwächet ſich nach und nach, bis ſie zu verlöſchen ſcheinet; Anfangs aber waren die Kräften im Gleichgewichte, und die Vernunft hat nur deßwegen ihr Gewicht verlohren, weil die Freyheit die Waage hielt.

Die Vernunft iſt alſo an und für ſich immer gut, ſie iſt ein elementariſches Feuer, welches

man

man ohne Mühe einſchränken kann, welches aber ewig unveränderlich bleibet.

Dieſe Sätze ſind nicht die Sätze des Pöbels unter den Moraliſten; um nicht unvernünftig von der Natur zu reden, muß man weder Dichter, noch Theoſophen a) hören, ſondern in ſein eigenes Herz gehen, und die Natur um Rath fragen, welche niemals lüget.

## Philoſophiſches Drama, in einem Aufzuge, mit Erläuterungen.

### Vorläufige Anmerkungen.

Als Terenz ſeine unſterblichen Luſtſpiele vorſtellen ließ, ſo trug er Sorge, alsbald auf dem Schauplatz einen Schauſpieler auftretten zu laſſen, welcher den Innhalt des Stückes erklärte, und das Vergnügen, welches man jetzt fühlen ſollte, analyſirte. Leute von Geſchmack ſagen, daß eine ſolche Erklärung in einem erſten Auftritte beſſer angebracht ſey, als in einem Prolog; es iſt aber leichter die Fehler des Terenz, als

a) S. beſſer unten, von den Theoſophen.

als die Schönheiten der Verfaſſer des Bajazers unt der Alzire nachzumachen.

Der Meermenſch des Telliameds, oder des Philoſophen von Maillet, iſt von uns nur durch einen beſtändig wilden Blick, ein Häutchen, welches ſeine Finger vereiniget, und durch die Schuppen, mit welchen ſein Leib gemeiniglich bis an den Gürtel bedeckt iſt, unterſchieden: er iſt der Triton der Dichter, welchen der Philoſoph jung gemacht hat.

Der weiſſe Neger iſt ein kleiner Menſch von blaſſer Farbe, welcher die Geſtalt eines Lappländers, die Haut eines Auſſäzigen, und Rebhüneraugen hat. Man findet dieſe ſonderbare Weſen in Amerika und in Aſien, in Senegal beſonders ſcheinen ſie ein Volk auszumachen, man nennet ſie Albinos, und ſie werden von den ordentlichen Negern, welche ſie ihrerſeits wieder verachten, ſehr verachtet.

Wenn man fragen ſollte, wie eine Auſter, ein Meermenſch, ein weiſſer Neger und Newton ſich mit einander unterreden können, ſo dienet zur Antwort:

Die Thiere fühlen und drücken ihre Bedürfniſſe durch Zeichen, oder durch artikulirte Töne, welche die Zeichen modificiren, aus; wenn

wir

wir das Wörterbuch ihrer Sprache hätten, ſo würden wir den Mechanismus ihrer Seele vollkommen kennen.

Der Meermenſch, welcher ſein Leben mit den Fiſchen zubringet, muß ihre Pantomimenkunſt ſtudiert haben; er kann ſich alſo mit einer Auſter unterreden.

Zwiſchen den rauhen und gedämpften Tönen eines Albinos und dem Gluchſen der Meermenſchen iſt kein groſſer Unterſchied; und wer weiß, ob die Afrikaniſche Sprache nicht eine Mundart von der Sprache der Tritonen iſt.

In Anſehung des Newtons iſt es erweißlich, daß er die Gabe der Sprache gehabt hat; dieſer Philoſoph hat ſich um die Natur zu viel verdient gemacht, als daß ihn die Natur nicht von dem gemeinen Haufen der Menſchen ſollte unterſchieden haben.

Newton litte nicht, daß man auf ſeinen Tiſch Fleiſch von Thieren ſetzte; er glaubte, daß ein fühlbares Weſen nicht gemacht wäre, ein Weſen, welches ſchlüſſet, zu eſſen: man hat hier ſeinen Charakter beybehalten.

Dieſer groſſe Mann gieng nach Senegal, um unter der Linie das wundernswürdige Phänomen die Ebbe und Fluth zu unterſuchen,

und auszurechnen, ob es mit der groſſen Lehre von der Gravitation übereinſtimmte; in dieſer lezten Reiſe drückte er das lezte Siegel auf das Syſtem der Natur.

Man muß, bey Leſung dieſes Drama, auf die Bedeutung der Wörter groſſe Aufmerkſamkeit wenden. Die Sprache der Fiſche iſt ſehr armſeelig, wie man ſich leicht vorſtellen kann; es drücket auch, wenn ein Muſchelthier ſaget: ich denke, nicht die nemliche Idee aus, welche es in dem Munde eines Menſchen ausdrücken würde: es iſt ein unendlicher Raum zwiſchen der Seele einer Auſter, und zwiſchen der Seele des geringſten unter den Menſchen.

Nur aus Armuth der philoſophiſchen Sprache gibt man den Namen Seele dieſem würkſamen Principium, welches die ganze Natur in Bewegung ſetzet, welches der Pöbel zu ſeyn vermuthet, welches der Weiſe ſiehet, und der Naturkenner erkläret.

Dieſe Seele ſcheinet in denen Weſen, welche unter dem Menſchen ſind, ſich auf die Zuſammenfügungen einiger Fühlungen einzuſchränken: ein Hirſch, ein Zoophyt und ein Palmbaum bedürfen keiner Intelligenz, als nur dazu, ſich zu ernähren, zu erhalten und zu vermehren;

und

und es würde eine dumme Läſterung wider die Natur ſeyn, zu ſagen, daß die Seele Homers ſich in einen Maulwurf begeben, oder, darinnen den Plan der Iliade begreifen könnte, oder, daß die Intelligenz des Montesquieu in dem Kopfe eines Raupens noch den Geiſt der Geſetze ſchreiben wird.

Wenn man die Idee dieſer in der ganzen Natur ausgebreiteten Intelligenz alſo eingeſchränket, ſo könnte man der irrigen Träumerey des Pythagoras von der Weltſeele einen richtigen Sinn geben.

Man unterſuchet in dem folgenden Drama die Würkungen dieſes würkſamen Principiums nur in den Thieren; man hat dieſe beſondern Phänomenen der Fühlung Gedanken und Intelligenz genannt: dieſe Benennungen aber ſollen in einem genauern Verſtande nur dazu dienen, in dem Menſchen die erhabenen Würkungen des Nachdenkens auszudrücken.

Die Seele des Menſchen, das Werk des Schöpfers, und das Denkmal der höchſten Intelligenz theils wegen der Urſache, theils wegen

ihrer Würkungen, kann nur ſehr uneigentlich mit dieſem würkſamen Principium, deſſen Thaten uns in dem Affen in Erſtaunen ſetzen, und welches durch unfühlbare Nüancen in der groſſen Leiter der Weſen ſo lange abnimmt, bis es endlich in den äuſſerſten Elementen der Materie ſich zu verliehren ſcheinet, verglichen werden.

# Perſonen.

Newton.

Ein Albinos, oder weiſſer Neger.

Ein Meermenſch.

Eine Auſter.

Der Schauplatz iſt in Afrika, bey dem Senegaliſchen Meerbuſen.

# Philoſophiſches Drama a).

## Erſter Auftritt.

### Newton.

Der Anblick dieſes unermeßlichen Meeres gibt meiner Vernunft eine neue Thätigkeit. Welch majeſtätiſches Stillſchweigen herrſchet in dieſer Weite! Welche Reinigkeit in der blauen Farbe des Himmels! Wie ſchnell eilen dieſe Wellen,

welche

a) Man hat noch keine Meinung von der Thierſeele geäuſſert, welche nicht auch ſogleich gefährlich iſt, man iſt überzeugt, daß die Meinung, welche man hier annimmt, für die natürliche Religion, die geſunde Metaphyſik und die Moral am günſtigſten iſt.

Die Thiere haben keine Seele, weil die Materie denket; ſondern ſie denken, weil ſie eine Seele haben: der Geiſt iſt alſo weſentlich von der Materie unterſchieden.

Was iſt der Inſtinkt der gemeinen Philoſophen? Er iſt eine Seele; wir haben alſo ihnen einen Vortheil abgewonnen, wir ſagen nemlich keine Ungereimtheit.

Warum ſollte der Menſch erröthen, mit untergeordneten Weſen etwas gemein zu haben? Hat er nicht einen Körper, welcher ihn mit der ſchlechteſten Materie vermenget?

Man wird übrigens ſehen, wenn man dieſes Drama lieſet, daß das Unendliche immer zwiſchen der Vernunft des niedrigſten Menſchen und der Vernunft der Thiere iſt.

welche von Fernen dieſes feſte Land zu verſchlingen drohen, ſich vor meinen Füßen zu zerſtoſſen und zu theilen! — Wie groß iſt die Natur! ſie alleine widerſtehet dem reiſſenden Strom der Jahrhunderte, und der Menſch vergehet eben ſo geſchwind, als ſeine Werke a).

Ich habe lange Zeit über mit Menſchen geredet, und ich habe gefühlt, daß meine Gedanken immer enge und eingeſchränkt waren; ſeit ich aber mit der Natur rede, ſcheinet meine Seele ſich zu erheben.

Ach! wenn doch dieſes unermeßliche Meer eine Sprache für den Newton hätte! wenn doch die ſtumme Nation welche es bewohnet — — — Ich höre ein Geräuſch; ich will auf meine Vertheidigung denken! — — (er ſpannet ein Piſtol) — Seit meinem Aufenthalt in Afrika, habe ich dieſem Gewehre die Sicherheit zu verdanken, welche mir die bloſſen Geſetze in London verſchaften. — Das Geräuſch wird ſtärker; es zeiget ſich eine auſſeror-



a) Hier redet kein Dichter, ſondern ein Philoſoph; wenn übrigens die Kühnheit der Gedanken, die Verbindung groſſer Wahrheiten, und die Pracht der Bilder allein die Dichtkunſt ausmachen, wer ſollte Bedenken tragen, einen Newton, einen Buffon und einen Montesquieu Dichter zu nennen?

dentliche Bewegung in den Wellen; dieſer Buſen von Senegal iſt der Aufenthalt der Hay: ich will mich flüchten. — Ich darf noch nicht ſterben, da ich dem menſchlichen Geſchlechte noch nicht nützlich geweſen bin.

## Zweyter Auftritt.

### Die Auſter, und der Meermenſch.

### Der Meermenſch.

Da iſt eine Muſchel, welche mich wegen ihrer Intelligenz in Erſtaunen ſetzet: wenn ich mich von ihr entferne, ſo öfnet ſie ſich, um die Strahlen des Geſtirns, welches uns ſogar in der Tiefe des Meeres leuchtet, einzuſchöpfen; nähere ich mich, ſo ſchlieſſet ſie ſich wieder, um es zu verhindern, daß ſie nicht meine Beute werde. — Ich glaube würklich, daß ſie ſchlüſſet.

**Die Auſter.** In der That ein groſſes Wunder, daß ein organiſirtes Weſen redet! —— Alle Bewohner dieſes weiten Gefängniſſes, welches man den Ocean nennet, denken übrigens auf die Art, wie du; es gibt kein Individuum, welches ſich nicht für die einzige Thierart, die Schlüſſe machen kann, anſiehet. Du macheſt

mir

mir die Fähigkeit, zwo oder drey Fühlungen zuſammen zuſetzen, ſtrittig; allein der Hay ſtreitet dir, und der Wallfiſch dem Hay den nämlichen Vorzug ab.

Der Meermenſch. Dieſe Auſter reitzet meine Neugierde; ich dachte nicht, daß ein ungeſtallter Klumpe Meerſchaum, welcher zwiſchen zwo rund ausgehölten Mauren eingeſchloſſen, und auf ewig an den Felſen, worauf er entſtund, angenagelt iſt, Ideen haben könnte: durch welches unbegreifliche Wunder ſtreitet dieſes kleine kaum organiſirte Ding wegen der Intelligenz mit mir, der ich doch der König der Weſen bin?

Die Auſter. Du magſt immerhin der König der Krabben, welche dein Blut ausſaugen, oder der König der Wallfiſche ſeyn, welche dich freſſen, es lieget wenig daran; aber ganz gegewiß biſt du nicht der König der Auſtern. Alle Weſen meiner Art leben auf ihren Felſen als Republikaner; ſie öfnen und ſchließen ihre Muſcheln nach ihrem Gefallen; ſie ſchmeicheln den Fiſchen nicht, von welchen ſie an Geſtalt übertroffen werden, und beſonders reden ſie nicht als Sklaven. — Es iſt wahr, du nähreſt dich mit unſerer Subſtanz; du haſt aber dieſes Verbrechen

brechen mit den Petonkeln und Mukeln a) gemein, deren Unterthanen wir aber auch nicht ſind. Begnüge dich alſo, uns zu eſſen, und ſage nicht, daß du uns beherrſcheſt.

Der Meermenſch. Ich werde dich verzehren, und nichts deſtoweniger dein König ſeyn. — Ich bin aber noch billig, wir wollen nur erſt mit einander vernünftig reden.

Die Auſter. Wenn du die Unterredung dadurch endigeſt, daß du mich verzehreſt, ſo wirſt du nicht allzuvernünftig geredet haben.

Der Meermenſch. Wir wollen ſehen! — Ich bin unſtrittig das Meiſterſtück der Natur, denn ich liebe und denke.

Die Auſter. Und welches fühlende Weſen liebet und denket nicht nach ſeiner Art b)? Du liebeſt, wenn aber in dem Ocean ein einziger Fiſch wäre, welcher nicht liebte, ſo würde ſeine Art bald ausſterben, und die Natur ohne Intelligenz geweſen ſeyn.

Du

a) Beede ſind eine Art Muſchelfiſche.

b) Es iſt unmöglich, daß eine Auſter allgemeine Begriffe habe, oder, daß ſie nachdenke. — Es iſt alſo ſehr ſchwehr, Auſtern reden zu laſſen.

Du denkeſt, dies iſt aber kein vorbehaltenes Vorrecht der Maſchinen, die beſſer organiſirt ſind, als ich. Es iſt wahr, ich kan weder gehen, wie du, noch ſchwimmen, wie der Stockfiſch, noch fliegen, wie die Seeſchwalbe; aber ich habe auch meinen Theil Intelligenz: wenn mein Feind ſich nähert, ſo befehle ich meinen Fibern ſich zuſammenzuziehen, und meine Schaalen ſchließen ſich. Der Krabbe, welcher die Geſchicklichkeit beſitzet, darzwiſchen einen Stein zu werfen, damit mein kleines Hauß ſich nicht verſchlieſſe, und er mich nach Belieben freſſen könne, ſchlüſſet beſſer, als ich; und der Fiſch, welcher die Kunſt hat, die Bemühung ſeiner Scheere vergeblich zu machen, noch beſſer, als er.

Du ſieheſt meine Organen nicht, und deßwegen denkeſt du, daß ich nicht ſchlüſſen kan: glaubeſt du alſo, daß das Weſen, welches mich gebildet hat a), die Schwäche deines Geſichtes hatte?

a) Die Auſter verſtehet dadurch nur ſeine Mutter: ſie hatte Intelligenz genug, zu glauben, daß ſie ſich nicht ſelbſt hervorgebracht hatte; ihre Seele aber konnte ſich nicht von Satz zu Satz biß zu Gott erheben: dieſe erhabenen Schlüſſe ſind nur dem Menſchen vorbehalten.

hatte a)? Du ſchlüſſeſt noch nicht richtig genug, daß du das Recht haben ſollteſt, zu vermuthen, daß ich ſchlüſſe.



a) Wenn dieſe philoſophiſche Muſchel hätte wiſſen können, daß ein Philoſoph vier tauſend Muskeln in der Organiſation einer Raupe entdeckt hat; daß ein anderer Naturforſcher vier tauſend drey hundert ſechs und achzig Beinchen, welche zum Luftſchöpfen eines Karpfens dienen, gezählt hat, und daß die Zeugungsorganen eines Stockfiſches ſo vollkommen ſind, daß ein einziger dieſer Fiſche neun Millionen drey hundert vier und vierzig Eyer gehabt hat: würde dieſer Muſchelfiſch, ſage ich, als eine Auſter geredet haben, wenn er geſchloſſen hätte, daß die Thiere, welche die Natur mit ſo vieler Sorgfalt gebildet hat, nicht bloß deswegen da ſind, von dem Schaafe, welches Gras und Laub friſſet, von dem Hay, welcher verſchlinget, oder von dem Menſchen, welcher denket, vernichtet zu werden?

Würde ein Menſch vom geſunden Verſtande als eine Auſter reden, wenn er ſagte, daß der Mechaniſmus der Myte, oder der Reitlieſe nicht mit dem Gangwerk einer Uhr, oder mit den Avtomaten des Vaucanſon könne verglichen werden?

Würde ein Philoſoph wie eine Auſter reden, wenn er ſagte, daß man in jedem Weſen, welches zu fühlen ſcheinet, Organen vermuthen, und die menſchliche Intelligenz das Mikroſcop erſetzen müſſe?

Würde endlich ein Mann, wie Locke, als eine Auſter reden, wenn er, weil er ein fühlendes Weſen mit Intelligenz handeln ſiehet, den analogiſchen Schluß machte, daß es die Fähigkeit habe, einige Fühlungen zuſammenzuſetzen; oder, weil er es leben ſiehet, daß es fühle; und weil er es fühlen ſiehet, daß es ſchlüſſe?

Der Meermenſch. Viel — ſehr viel Philoſophie für eine Auſter! Ohne Zweifel hat ein Meermenſch die Mühe über ſich genommen, dich zu unterrichten?

Die Auſter. Mit nichten! Die Natur ganz alleine hat mich unterrichtet. Ich bin eine ſehr alte Auſter; ich habe die Sonne auf dieſem Felſen mehr als zweytauſendmal aufgehen und untergehen ſehen; ich habe mich oft, theils mit Muſchelfiſchen, welche uns freſſen, theils mit denen Hays, welche uns aus Verachtung das Leben laſſen, und noch weit mehr mit mir ſelbſt unterhalten. Ich weiß nicht, wie das zugegangen iſt; jetzt aber weiß ich ſo viel, daß ich weiß, daß ich gar nichts weiß a).

Der

Doch wollen wir auch nie vergeſſen, daß eine Auſter, welche iſſet, ihre Muſchel öfnet, und an Fortpflanzung ihres Geſchlechtes arbeitet, nicht redet, wie ein Philoſoph, welcher von Gott ſpricht, den menſchlichen Verſtand erkläret, oder den Fortgang der himmliſchen Zeichen berechnet.

a) Sollte man nicht ſagen, daß die Seele des Sokrates in eine Auſter, nach den Geſetzen der Seelenwanderung, gefahren ſey, um ein groſſes Verbrechen zu büſſen, womit man ſein Andenken beſchmitzt hat? Der Philoſoph der Natür darf aber nicht die Läſterungen der Philoſophiſten wiederholen.

**Der Meermenſch.** Ich würde bald verleitet werden, zu wünſchen, daß alle Weſen meiner Art nicht beſſer als eine Auſter reden möchten. — Aber ſage mir doch, philoſophiſches Thierchen! weil du einen Verſtand haſt, warum haſt du nicht deu Umfang deiner Kenntniſſe erweitert? Weißt du, wie ich, was die ſonderbare Schwehre des Waſſers iſt? Woher entſtehet der Sturm, welcher die Oberfläche des Meeres beunruhiget? Woher entſpringet das erſtaunliche Phänomen der Ebbe und der Fluth a)? Weißt du? — —

**Die Auſter.** Ich weiß, daß ich Bedürfniſſe habe, und daß ich ſie befriedigen muß: das iſt alles. Was lieget mir daran, ob das Waſſer leicht, oder ſchwer ſey, ob das Meer brauſe, oder ſtill ſey, ob die Wellen ſich erheben, oder fallen b)? Sichert mich nicht mein Hauß gegen das

a) Man glaubet wohl, daß dieſer Triton alle dieſe Phänomenen nur nach Art des Pöbels erklärte; aber er ſahe ſie doch wenigſtens, und hierinnen übertraf er die Auſter an Intelligenz.

b) Wenn unſere redende Auſter ſich in einer gewiſſen Inſel bey Guadeloupe befunden hätte, ſo würde ſie wahrſcheinlich gegen das Phänomen der Ebbe und Fluth nicht ſo gleichgültig geweſen ſeyn. — Die Schiffer haben auf dieſen Küſten Bäume bemerkt, welche ſo ſehr mit Auſtern beſchwehrt waren, daß ſo gar

das Element, welches ich bewohne? Die ungeſtümmſte Woge zerſchläget ſich an meinen Schaalen, und ich fürchte nichts in der Natur, als die Petonkeln, die Krebſe und die Menſchen.

Der Meermenſch. Wohl! dieſe Furcht, welche ich dir einflöße, beweiſet, daß ich das Recht habe, dich zu regieren. Das Recht des Stärkſten iſt das Recht der Natur, wie einer unſerer floßfedrichten Redner in einer Rede, welche in der Akademie der Hay den Preiß erhielt, ſehr gut geſagt hat.

Die Auſter. Schweige doch mit den Sprüchen deiner Akademien, und ſage mir ein wenig, was iſt das Recht des Stärkſten?

Der Meermenſch. Es iſt — es iſt — es iſt, welches machet, daß ich dich verzehren werde. (Er gibt ſich Mühe, die Auſter vom Felſen loszureiſſen.)

Die

gar oft Aeſte abbrachen. Der Phyſiker erkläret dieſes dadurch, daß die Wellen, welche die untern Aeſte benetzen, den Saamen der Muſchelfiſche darauf hintreiben. Die Menge kleiner Auſtern, welche ſich darauf organiſiren, drücken dieſe Aeſte bald hernieder, und die darinnen verſchloſſene Thiere werden zweymal des Tages durch die Ebbe und Fluth erfriſchet. — Wer weiß ob dieſe ordentliche Erfriſchung für dieſe Thiere, welche in- und auſſer Waſſer leben, nicht eine neue Bedürfnis iſt?

Die Auſter. Halte, Barbar! — du beleidigeſt die Natur.

Der Meermenſch. Ich ſtille meine Bedürfniſſe.

Die Auſter. Was redeſt du von Bedürfniſſen? Gehöreſt du nicht zu den fruchtfreſſenden Thieren? Nähre dich mit Meergras, mit Korallen und Zoophyten, und laſſe mich auf meinem Felſen.

Der Meermenſch. Nein! ich will ſehen, ob ein Thierchen, welches Schlüſſe macht, nicht von beſſerm Geſchmacke iſt, als eine Pflanze, welche vegetiret. (Er bemühet ſich wieder, und endlich reiſſet er ſie los.)

Die Auſter. Verſtändiges Ungeheuer! — du macheſt dich zum Spiel deiner Grauſamkeit! — Ach! ich bin endlich in deinen Händen, aber zittere: ich werde gerochen werden. — Siehe dieſes beſondere Weſen, welches dich beobachtet — welches dich mit ſeinem Netze fänget. — Friß mich, um wieder gefreſſen zu werden!

## Dritter Auftritt.

### Die Auſter, der Meermenſch, und ein Albinos.

Der Meermenſch zappelt in dem Netze des weiſſen Negers, und hält immer die Auſter feſt in der Hand.

Der Albinos.

Das iſt, bey meiner Treue! der wunderbarſte Fiſch in dem Afrikaniſchen Meere, er gleichet einem Menſchen. — Wie heftig zappelt er in meinem Netze! — Zappele immer zu, mein ſchöner Fiſch! du wirſt dieſen Abend gebraten, und von einem Albinos verzehrt werden.

Der Meermenſch. Verſchone mich, Herr Albinos! ich bin ein vernünftiges Weſen.

Der Albinos. Du biſt ein vernünftiges Weſen! und ich finde dich doch in dem nemlichen Elemente, in welchem ich die Krebſe und Schaalenfiſche fange! — Doch laſſe mich deine Geſichtszüge unterſuchen. — Aber, nein! ich habe krauſe Wollen, und du haſt rothe Haare; meine Augen ſind roth, und die deinigen ſchwarz; deine Haut iſt braun, und die meinige weiß wie Milch; du haſt ſechs Füſſe, und ich nur vier. — Du kanſt für kein vernünftiges Weſen gehalten werden.

Der Meermenſch. Und doch bin ich es, und dieſe Auſter, welche ich in der Hand habe, iſt es auch. — — Höre uns reden.

Der Albinos. Es ſey! fange an, und ſage mir, was iſt die Vernunft?

Der Meermenſch. Die Vernunft —— Verſtändige Auſter, antworte!

Der Albinos. Nein! dich, Meermenſch! hat man gefragt.

Der Meermenſch. Die Vernunft — Aber kan man denn kein vernünftiges Weſen ſeyn, ohne die Verbindlichkeit zu haben, die Vernunft zu erklären? — Alles zeuget für meine Intelligenz; ich lebe auf der Oberfläche des Meeres, wie in deſſen Tiefe, ich übertreffe drey Viertheile der Fiſche an Stärke, und die andern am Fleiß; ich regiere, und mein Reich wird nur durch dieſe Felſenufer eingeſchränkt, an welchen die Wellen des Oceans ſich zerſchlagen.

Der Albinos. Du kanſt der König der Fiſche ſeyn: aber ich, als der König der Albinos, habe das Recht, dich braten zu laſſen; ich behandle dich, wie gewiſſe Canibalen, welche ſich Negers nennen, Leute von meiner Nation,

tion, und andere Cannibalen, welche weiſſe genannt werden, die Negers behandeln.

Die Auſter. (für ſich.) Ich ſehe wohl, daß es mir unmöglich iſt, dem Rachen des einen, und dem Roſt des andern zu entgehen. — Ach! ich Unglückliche!

Der Albinos. Die Vernunft ſelbſt befiehlet mir, dich zu eſſen. Merke wohl auf dieſen Schluß: entweder biſt du verſtändig, oder du biſt es nicht; wenn du nur ein Thier biſt, ſo habe ich das Recht, deine Subſtanz heute Abends zu eſſen: denn weil die Thiere Menſchen freſſen, ſo können die Menſchen auch Thiere verzehren; wenn du ein denkendes Weſen biſt, ſo leiſte ich dir einen großen Dienſt, wenn ich dich eſſe: denn es iſt weit rühmlicher, von dem Könige der Natur verzehrt, als in ſeinem Leben eine Beute der Hay, oder nach deinem Tode eine Beute der Würmer zu werden. Wer du alſo auch immer ſeyn magſt, ſo thue ich allemal, wenn ich dich eſſe, eine gerechte, oder großmüthige Handlung.

Der Meermenſch. Ich weiß nicht mehr, was die Vernunft iſt, weil auf der einen Seite eine Auſter ſie mit mir theilet, und weil auf

der andern ein Menſch ſich auf ihr Anſehen gründet, einen andern Menſchen zu eſſen.

(Der Albinos klaubet Aeſte auf, und ſchläget mit zween Kieſelſteinen Feuer.)

Was bedeutet dieſe verhaßte Zurüſtung? Was drohet ſie deinem Schlachtopfer?

Der Albinos. Seinen Tod. —

Der Meermenſch. Ich kenne kein anderes Feuer, als die Blitze; wenn aber das Feuer, welches ich anzünden ſehen, von der nemlichen Natur iſt, auf welche ſchreckliche Art wirſt du mich hinrichten?

Der Albinos. (ganz kaltſinnig.) Ich muß leben, mein Freund! — —

(Man ſiehet den Newton mit einem Buch in der Hand am Ufer herum gehen; das Geſchrey des Meermenſchen erwecket ſeine Aufmerkſamkeit, er machet das Buch zu, bewafnet ſich mit einem Piſtol, und nähert ſich.)

## Vierter Auftritt.

Newton, der Albinos, der Meermenſch, und die Auſter.

Der Albinos.

Ich ſehe einen Weiſſen — — ich bin verlohren.

Der Meermenſch. O, wer du auch immer biſt, hilf einem Unglücklichen; rette mich von dieſem Albinos!

Die Auſter. Und mich von dieſem Meermenſchen.

(Der Albinos ſpannet ſeinen Bogen, Newton ſchieſſet ſein Piſtol in die Luft, und der Wilde fället aus Schrecken vor ihm auf die Erde.)

Der Albinos. Ich zweifle ob ich noch lebe. — O du! welcher den Donner mit ſeiner Hand regieret, du haſt das Recht, mich zu eſſen, wenn du ein Gott biſt.

Newton. Ich bin kein Gott, ich eſſe Niemanden.

Der Albinos. Wer biſt du alſo, erſtaunliches Weſen! welches den König der Albinos zu deinen Füſſen zu fallen zwinget?

Newton. Ich bin ein vernünftiges Weſen.

Der Albinos, der Meermenſch, und die Auſter. Ach! wenn er Schlüſſe machet, ſo ſind wir verlohren.

Newton. Ich will euch alle retten. Du Menſch mit Rebhüneraugen! gib dieſem Triton die Freyheit, und du Meermenſch, lege dieſe Auſter wieder auf ihren Felſen.

Die Auſter. Dieſes Weſen iſt nicht vernünftig; es iſt noch etwas Beſſers.

Der Albinos. Ich habe Muth genug, den Genuß meiner Beute der ganzen Erde abzuſtreiten; ich weiche aber dem Könige der Natur.

Newton. Ich bin gar nicht ſo hochmüthig, Titel, welche das höchſte Weſen ſich vorbehalten hat, zu verlangen, noch ſo ſchwach, ſie anzunehmen, wenn die Unwiſſenheit mir ſolche giebt. Ich ſollte der König der Natur ſeyn! und ich zittere im Winter, und verbrenne im Sommer, und das kleinſte Inſekt machet mein Leben unglücklich! ſolche dumme Läſterung darf nur aus dem verworfenen Munde des Schmeichlers ausgehen. — Und du, mein lieber Wilder! haſt zu wenig Bedürfniſſe, als daß du zu ſchmeicheln gezwungen ſeyn ſollteſt.

Der Albinos. Ich bitte deine Vortreflichkeit um Vergebung; ich habe viele Bedürfniſſe, denn ſo ſaget mir in dieſem Augenblicke die Natur, daß ich dieſen Meermenſchen eſſen ſolle.

Der Meermenſch. Und mir, daß ich dieſe Auſter verſchlingen ſolle.

Newton. Die Natur hat euch beeden geſagt, daß ihr euern Hunger ſtillen, aber nicht, daß ihr Thiere eſſen ſollet, die ſie mit ſo vieler Intelligenz gebildet hat. Sobald ein Weſen mit Empfindung begabt iſt, ſo hat es ein Recht zu leben, und es vernichten, heiſſet die erſte Urſache beleidigen.

Die Auſter. Ich bewundere dich ſehr, aber ich verſtehe dich nicht.

Newton. Das eine iſt die Folge des andern; ſo bald man unterrichtet iſt, ſo bewundert man nicht mehr. Ich bewundere die Gravitation weit weniger, ſeit ich ihre Geſetze ausgerechnet habe, und die höchſte Intelligenz hat niemalen etwas bewundert.

Die Auſter. Du ſcheineſt mir ein groſſer Philoſoph zu ſeyn, ich möchte gerne mit dir vernünftig reden.

Newton. Newton ſollte mit einer Auſter vernünftig reden! — Warum ſollte ich aber einer Auſter nicht eine Art von Vernunft zugeſtehen? Wer kann in der Leiter der Weſen den Punkt wiſſen, wo die Intelligenz aufhöret, und wo ſie anfänget.

Die Auſter. Dieſer Waſſermenſch ſtreitet mir die Vernunft ab; dieſer Albinos, welcher

uns verbrennen wollte, ſtreitet ſie den Fiſchen mit menſchlicher Geſtalt, und den Muſchelfiſchen gleich ab; und du ſcheineſt mir ein Recht zu beſitzen, ſie uns allen abzuſtreiten. — Was iſt die Vernunft? Hat Jedermann Theil an ihr, oder gar Niemand.

**Newton.** Es iſt bey einer ſolchen Frage leichter, zu behaupten, wenn man nichts weiß, als zu zweifeln, wenn man unterrichtet iſt. Hier ſehet einige Lichtſtrahlen, welche aus der dreyfachen Wolke, welche die Eſſenz der Vernunft verdecket, ausgegangen ſind.

Jedes Weſen muß Ideen haben, ſobald es Organen und Bedürfniſſe hat; iſt es auf einen einzigen Sinn eingeſchränkt, ſo ſchränket ſich ſeine Fähigkeit zu denken auf zwo oder drey Zuſammenrechnungen ein; könnte er eine unendliche Menge Sinnen haben, ſo würde er mit ſeiner Intelligenz nur dem Weſen weichen, welches ihn gemacht hat.

Alle Thiere von dem Wallfiſche an, der im Ocean durch ſeine coloſſaliſche Geſtalt herrſchet, biß zu dem kleinſten dieſer Million Thierchen, welche in dem Eyerſtocke eines Stockfiſches enthalten ſind, haben alſo eine Art Seele.

Der menſchliche Verſtand, welcher mit einer allgemeinen Idee mehrere Syſteme der Weſen begreifen, die Elemente der Materie zerlegen, und ſeine Blicke bis in den Schoos des höchſten Weſens erheben kann, iſt vielleicht der einzige, welcher würklich den Namen Intelligenz verdienet; der Menſch aber iſt auch der lezte, welcher in der Hierarchie der verſtändigen Weſen ſolche genieſſet.

Wollet ihr jetzt wiſſen, ob ihr in der unterſchiedlichen Claſſe der Menſchen ſeyd? Antwortet auf eine Frage, welche ich euch vorlegen will, und welche eine Intelligenz, die mir gleich iſt, allein verſtehen kann: Iſt ein Gott a)? Rede, Auſter!

Die Auſter. Das Wort Gott findet ſich nicht in der Sprache der Auſter.

Newton. Und du, Meermenſch?

Der Meermenſch. In der Natur kenne ich nichts, als den Menſchen, und die Fiſche.

New-

a) Man bemerke nur, daß der weiſe Newton nicht die gemeine Frage thut: was iſt Gott? Er wußte wohl, daß ein verſtändiges Weſen ſich auſſer Stand befinden kann, darauf zu antworten, ohne daß man mit Recht den Mangel der Intelligenz vermuthen könne.

Newton. Und du, Wilder!

Der Albinos. Ja! es iſt ganz gewiß ein Gott; ich höre ihn oft an meiner Seite, in der Geſtalt eines Käfers, ſumſen.

Newton. Genug! das Räthſel iſt aufgelößt; eine Auſter und ein Triton können keine menſchliche Seele haben, ein Albinos kann ſie erlangen.

Durch eine unfühlbare Kette iſt in der Natur alles mit einander verbunden: die Auſter ſcheinet mir das Glied zu ſeyn, welches das Thierreich und das Pflanzenreich mit einander verbindet; der Meermenſch, welcher der erſte Fiſch iſt, wird durch die Geſtalt mit dem Albinos verbunden, welcher der lezte Menſch iſt, und von ihm durch die Intelligenz getrennet; zwiſchen dieſem Wilden und dem geſitteten Menſchen iſt der Zwiſchenraum, welcher zwiſchen dem Keim einer Blume und ihrer Blüthe iſt.

Auſter und Meermenſch! rühmet dieſe Art Vernunft weniger, worauf ihr ſo eiferſüchtig ſeyd; eure Seele kann ſich nicht in ſich ſelbſt zuruckziehen, in der Idee zu Gott erheben, und das erhabene Bild der Tugend betrachten. — Es iſt unendlich weit von dieſer Vernunft bis zur Vernunft der Menſchen.

Und

Und du, Albinos! der du nur in einem Käfer das ewige Weſen ſieheſt, welches Welten zu tauſenden in der Weite gravitiren läſſet, biſt nur deßwegen über das ſchlechteſte Thier erhaben, weil du ein Verbrecher biſt.

Bleibet, ihr Fiſche! in der engen Sphäre, in welche euch die Natur geſetzt hat; du aber, wilder Menſch! gehe aus der Stelle weg, in welche dich das Vorurtheil geſezt hat.

Ich habe mich mit dieſem Triton und dieſer Auſter unterrichtet; ich kann aber dich, Albinos! unterrichten. Komme mit mir, ich will dir meine Intelligenz geben, und wenn du ſie beſitzeſt, ſo wirſt du anfangen, ſie für ſchwach zu halten.

Der Albinos, (für ſich.) Ich ſehe, daß dieſer Weiſſe ein Menſch iſt, wie ich bin, ich ſehe alſo keine Gefahr, wenn ich ihm folge; er muß mir zu eſſen geben, oder — ich will ihn eſſen.

Der Meermenſch. Lebe wohl, mein Befreyer; ich kenne die Natur deiner Intelligenz nicht; ich wage es aber, ſie zu beneiden.

Die Auſter. Ich — ich tröſte mich, weil ich noch lebe, daß ich nur eine Auſter bin.

Ende des Drama.

## Lezte Erläuterung des philoſophiſchen Drama.

Es dünket mich, daß man aus dieſem Drama verſchiedene Einſichten wegen dieſer Seelenfähigkeit, welche man die Vernunft nennet, und wegen der Anzahl der Weſen, welche Theil daran haben, ſchöpfen könne.

Die Analogie verleitet mich, den Thieren eine Seele zu geben, und daraus, daß ſie eine Seele haben, mache ich den Schluß, daß ſie auch eine Art Vernunft beſitzen a).

Ich

a) Carteſius ſagte, daß die Thiere keine Seele hätten, damit er ihnen nicht unſere Unſterblichkeit zueignen möchte. Vielleicht war die Furcht vor der Inquiſition Urſache dieſes ſeltſamen Paradoxons; allein die Theologen, welche er nicht beleidigen wollte, verfuhren deßwegen nicht gelinder mit ihme. Sie behaupteten, daß ſein Mechanismus der Thiere dahin abziele, unſere Seele materialiſch zu machen, und der Philoſoph wurde für einen gottloſen Mann erkläret, ob er gleich unrichtig ſchloß, um es nicht zu ſeyn.

Ein denkender Menſch mußte damals ſehr verlegen ſeyn: wenn er behauptete, daß die Thiere eine Seele haben, ſo machte ihm die Congregation des Heiligen Gerichts als einem Menſchen, der die Thiere zu verſtändigen Weſen machet, den Proceß; wenn er ſagte, daß die Thiere nur Automaten ſind, ſo beſchuldigten ihn

Ich habe geſagt, daß die Thiere eine Seele hätten; dies iſt eine Wahrheit des Gefühls, welche von allen Sophismen des Pyrrho nicht erſchüttert werden kann. Ich kann aus dieſem Blackfiſche, welcher um ſich herum einen ſchwärzlichten Saft diſtilliret, um ſich dem Geſichte ſeiner Verfolger zu entziehen, keine ſchlechte Maſchine machen; noch aus dieſer in der Mitte des Körpers abgetheilten Ameiſe, welche ihre Nahrung nach und nach einträget, um ſie vor der Gefahr, welcher ſie ſelbſt nicht hat entfliehen können, zu ſichern; noch aus dieſer Hündin, welche, während man ſie zergliedert, noch ihre Jungen lecket, um ihren Schmerzen zu ſtillen, und durch die Entfernung dieſer Jungen mehr leidet, als von dem Meſſer, welches ihre Eingeweide zerfleiſchet: wenn man alles dieſes durch die Muſkelnhandlung und das Spiel der Organen erkläret, ſo dünket es mich, daß ſogar die fühlbare Seele, durch welche die Adromoche

redet,

ihn die Doktores des Materialismus, und, was noch mehr iſt, kluge Leute bewieſen ihm, daß er gar nicht richtig ſchlöſſe.

Zu allem Glück iſt die Frage von der Thierſeele eine ganz philoſophiſche Frage, und man kann ohne den Glauben, die Sorbonne und die Vernunft zu beleidigen, ſie unterſuchen.

redet, und die erhabene Seele, welche die Berechnung des Unendlichen gefunden hat, nur glücklich organiſirte Avtomaten ſind.

Warum aber, wird man ſagen, ſoll man das Kunſtwort Inſtinct nicht annehmen, welches doch alles erläutert, und Niemanden erſchrecket? Warum? — Weil es dem Philoſophen nicht erlaubt iſt, verborgene Eigenſchaften anzunehmen; weil die Natur nicht zwey Räder gehen läſſet, wenn ein einziges genug iſt; weil, wenn es ja einen Inſtinkt gibt, er dem Leibniz eben ſo eigen iſt, als der Auſter.

Schon ſeit langer Zeit hat man die Maſchinen des Carteſius zerſtöhret. Ein Syſtem, in welchem Gott nur, alle Augenblicke verſtändige Weſen zu hintergehen, Avtomaten erſchaffet, und woraus folgen würde, daß das Aug nicht immer zum Sehen, das Ohr nicht immer zum Hören, gemacht iſt, muß mit der feinen Materie, und den Sonnenwirbeln in die Claſſe der Hirngeſpinnſte, welche weiter nichts, als witzig ſind, verwieſen werden.

Die Thiere haben alſo eine Seele, weil ſie Sinnen haben: wie iſt aber die Natur dieſer Seele beſchaffen? Als Ariſtoteles ſagte, daß

ſie eine unvollſtändige Subſtanz ſeye, die aus der Macht der Materie gezogen worden wäre, um mit den thieriſchen Maſchinen ein ganzes weſentliches Ding auszumachen, ſo ſagte er Thorheit; und als unſere Väter auf ihren hohen Schulen dieſes philoſophiſche Geſchwäze nachbeteten, ſo brachten ſie die Unvernunft in einen Syllogismus.

Der Pater Bougeant hat alle Phänomenen der Thierheit dadurch erklärt, daß er von den Intelligenzen der Teufel die Thierkörper hat bewohnen laſſen, was ſind aber die Intelligenzen der Teufel? Hat Gott dieſes Geheimnis einigen Philoſophen entdeckt? Hat er es vielleicht beſonders dem Jeſuiten Bougeant entdecket?

Ein beredter Metaphyſiker (man halte dieſes ja für keinen Widerſpruch,) hat das Syſtem des Carteſius a) modificirt indem er den Thieren eine nur fühlende Seele gegeben hat.

Nach

a) Uebrigens iſt Carteſius nicht einmal der Erfinder dieſes Paradoxons; vor ihm verſagte ſchon Diogenes den Thieren alles bis auf das Gefühl. S. *Plutarch.* de placit. philoſoph. L. V. Wir haben alles von den Alten, und ſogar ihre Irrthümer.

Nach dieſer Vorſtellung iſt das Thier nur ein Avtomate, jedoch ein fühlender Avtomate a); dieſe Erklärung iſt für die Vernunft nicht genug, und der modificirte Carteſius machet eben ſo üble Schlüſſe, als Carteſius in ſeinem erſten Zuſtande, und ohne weniger gefährlicher zu ſeyn.

Die

a) S. Principes Philoſophiques, in der Folge de l'Eſſai de pſychologie, edit. de Londres 1755. Es dünket mich, daß der wizige Verfaſſer dieſes Werkes niemals ein zuſammenhängendes Syſtem von den Thieren gehabt habe: er iſt nur den Ausſchweifungen ſeiner Einbildung gefolgt, und, daß dieſe ſehr ſchön ſey, muß man ihm zugeſtehen.

Er ſaget, S. 227. daß das Vieh ein fühlender Avtomate, und, S. 24. die Thierſeele ein materialiſches Principium iſt, welches mit Begriffen, Willen, Thätigkeit, Gedächtnis und Einbildung begabt iſt — Man bedarf die Einbildung des Verfaſſers, um dieſe Widerſprüche zu vereinigen, und ſeine Beredſamkeit, damit man ſie nicht ſehe.

Man halte nur noch das achte Capitel des ſechſten Theils der Principes Philoſophiques, in welchen er ſich über diejenigen beſchwebret, welche die Thiere vernünfteln laſſen, mit dem ein und vierzigſten Capitel des erſten Theils der Pſychologie zuſammen, woſelbſt er den Thieren die Freyheit zugeſtehet, als wenn ſie eine unmaterialiſche Seele hätten, die der Kenntniſſe fähig iſt; und man urtheile, ob er nicht mit ſeiner Einbildung, und ob dieſe nicht mit den Leſern ſpiele.

Die Materie kann nicht fühlen; nur nach pöbelhaften Vorurtheilen ſaget man, daß die Fühlungen dem Körper eigen ſind. Der Philoſoph wird durch dieſe dummen Ausdrücke nicht mehr verführt, als der Aſtronom, wenn man ihm ſaget, daß die Geſtirne auf dem Aequator ihren Fortlauf halten, und daß die Planeten bald ſtill ſtehen, und bald wieder zurück gehen.

Fühlungen zuſammen ſetzen, heiſſet denken: nun iſt aber der Gedanke eine, und die Materie vielfach.

Wenn es eine denkende Ausdehnung geben könnte, ſo würde es Hälften, Viertheile, und Zehendtheile von Ideen geben: man könnte fühlen, wie die Seele ſich, um ſie zu faſſen, zuſammenziehen, oder ſich ausdehnen würde; die Begriffe würden ſich zwiſchen jede Muſkel einer organiſirten Maſchine eintheilen, und der Eldechs, welcher ſeinen Schwanz verliehret, würde auch zugleich einen Theil ſeiner Intelligenz verliehren.

Weil die Thiere eine Seele haben, ſo iſt ſie auch unmaterialiſch; wenn ſie unmaterialiſch iſt, ſo hat die Auſter ihre Vernunftfähigkeit, wie Newton die ſeinige.

Die Natur unterrichtet uns nicht wegen der Gröſſe der Thierintelligenz; fäſſet das muntere Eichhorn mehr Ideen zuſammen, als die dicke Schildkröte? Schlüſſet die Auſter, welche auf ihrem Felſen gebohren wird und ſtirbet, mit geringerer Richtigkeit, als der Polyp, welchen man wie einen Pomeranzenbaum einpfropfet, und welchem man Köpfe gegeben hat, ohne daß er aufhöret zu leben, zu wachſen, und ſich zu vermehren?

Es iſt erweißlich, daß die Vernunft gewiſſer Thiere auf die dunkle Fühlung ihres Lebens eingeſchränkt iſt, uud man würde zum Beyſpiele die Auſter anführen, wenn man ſie nicht mit dem Newton ſich hätte unterreden laſſen.

Es gibt aber auch andere, deren Intelligenz der menſchlichen das Gleichgewicht zu halten ſcheinet: ſo iſt der Biber, welcher, wenn er nicht in unſern Ketten verdorben wird, ſeine Gaben zur Vollkommenheit ſeiner Geſellſchaft anwendet, und ſich Wohnungen bauet, deren Bauart das Verſtändnis verſchiedener Baukünſtler, und die Kenntniſſe der Lehren des Vitruvs und des Palladio vorausſetzet.

Wir wollen zugleich bemerken, daß die verſtändigſten Thiere nur eine vor dem Menſchen flie-

fliehende Geſellſchaft formiren: wenn ſie, weit von uns entfernt, ſich der ganzen Kraft ihrer Natur überlaſſen können, ſo errichten ſie Denkmale, welche uns in Erſtaunen ſetzen; allein der Menſch erſcheinet, und jetzt ſind ſie nur noch Maſchinen.

Die Kunſt zu reden machet unter andern einen groſſen Unterſchied zwiſchen unſerer Vernunft und der Vernunft der Thiere. Man kann hier nicht erklären, wodurch Newton die Sprache eines Tritons und einer Auſter verſtanden hat; es iſt aber gewiß, daß die Thiere nicht reden. Die Redensarten, welche ein Papagey lernet, und dieſe, welche Leibnitz einem Hunde gelernt hatte, beweiſen die Fähigkeit zu reden in ihnen nicht mehr, als die Ausſprechung des Wortes Jehovah beweiſet, daß ein Patagon die Sprache des Moſis verſtehe.

Die Erziehung bringet die Vernunft der Thiere, welche wir in unſerer Sklaverey haben, zu immer mehr Vollkommenheit; es gelinget alsdann, ihnen gewiſſe Fühlungen ſo natürlich, als ihren Charakter, zu machen. Dieſer Erfolg beweiſet eine gewiſſe Uebereinſtimmung zwi-

ſchen der Intelligenz des Schülers und des Lehrers.

Doch bemerket man, daß die Seele eines Thiers in ſeiner Freyheit ſich niemals modiſiciret: nun kann aber eine Vernunft, welche ſich nicht ſelbſt vollkommner machet, nicht die Vernunft des Menſchen ſeyn.

Ueberhaupts ſcheinet es, daß die Thiervernunft ſich nur auf Vergleichung der Fühlungen einſchränke: es müſſen alſo diejenigen Thiere, welche das längſte Leben haben, eine würkſamere Intelligenz haben. Die Fiſche, welche ſehr wenig ausdämpfen, und deren Beine ſich nicht verhärten, leben länger als die vierfüßigten Thiere, und haben folglich mehr Erfahrung; einer von dieſen hundert und funfzig jährigen Karpfen, welche man in den Gräben von Pont-Chartrain gefunden hat, würde ohne Zweifel vernünftiger mit dem Newton geſprochen haben, als ſeine philoſophiſche Auſter.

Ich komme auf die groſſen Gränzen, welche unſere Vernunft von der thieriſchen unterſcheiden: beede entwickeln ſich durch den nemlichen Mechanismus, aber die zwo Lettern, welche dieſe Entwicklung bezeichnen, haben nicht einerley Stuffen. Es giebt zwo Gränzen unſerer

Kennt-

Kenntniſſe, die Fühlung und das Nachdenken; die thieriſche Seele fühlet, wie die unſrige, ſie denket aber nicht nach; es haben auch die Werke der Thiere keinen groſſen Charakter, ſie vergehen, und bey uns ſind die Denkmale des Genies unſterblich.

Wir allein haben das Vorrecht, eine Menge Sachen mit einer allgemeinen Idee zu faſſen, und eben ſowohl im Groſſen zu ſehen, als die Natur würket.

Der menſchliche Verſtand kann allein Weſen ſchaffen, welche nur in ihm ſelbſt ſind, ſich in die Bahn der Abſtraktionen aufſchwingen, und dadurch zwiſchen ſich und dem Unendlichen eine Brücke bauen. Der menſchliche Geiſt kann allein ſich zum Begriffe Gottes erheben, welcher ihm ſein Glück zeiget, das Verlangen darnach erreget, und es ihm genieſſen laſſen wird; man kennet die ganze Gröſſe dieſen Vorrechts nicht: der Menſch kennet Gott! — Was ſollte er in den Fähigkeiten der verſtändigen Weſen ſich mehr wünſchen können?

Hieraus folget, daß die Handlungen der Thiere keiner Sittlichkeit fähig ſind. Die Tugend iſt nicht für dieſe Intelligenzen gemacht: ſie können weder Verdienſte haben, noch ſtra-

fenswürdig ſeyn; ſie ſind nicht groß genug, von dem höchſten Weſen beſtraft zu werden.

Es dünket mich, daß ſolche Seelen nicht unſterblich ſeyn können; ein Vieh ſcheinet auf das Wiſſen ſeines gegenwärtigen Lebens eingeſchränkt zu ſeyn, es dringet mit ſeinen Blicken nicht in die Zukunft: warum ſollte es ein Gut genieſſen, welches es weder wünſchen noch kennen kann?

Wenn aber der Begrif einer ſterblichen Seele zu gefährlichen Folgen leiten ſollte, ſo ſehe ich nicht ein, warum die Vernunft ſich der entgegengeſezten Hypotheſe widerſetzen ſollte; Unterurſachen können die Materie nicht vernichten, warum ſollten ſie eine Intelligenz zerſtöhren?

Es iſt von keiner Nothwendigkeit, daß die Thiere moraliſche Weſen ſeyen, damit jedes Individuum ſeine Perſönlichkeit beybehalte; es iſt genug, daß ſie fühlbar ſind: es iſt mit ihnen wie mit allen vermiſchten Weſen, wovon das Ich die Auflöſung der Maſchine überlebet.

Was iſt aber das Ich eines Thieres, welches nicht mehr iſt? Was ſind ſeine Würkungen, wenn es nicht mehr auf ſeine Organen würket? Wo iſt das Weſen, welches mehr

Füh-

Fühlungen gibt? Dies ſind Schwürigkeiten, welche die Meinung von der Sterblichkeit der Seele hervorbringen; doch machen auch dieſe Schwürigkeiten dieſe Meinung nicht zum Naturſyſtem.

Bey Wiederholung aller Grundſätze, welche in dem philoſophiſchen Drama, und in den Erläuterungen zerſtreuet ſind, kann man ſchlüſſen:

Daß jedes fühlbare Weſen eine Art Vernunft hat;

Daß die Vernunft der Thiere nicht von der Materie, ſondern von einem verſtändigen Principium herkommet;

Daß dieſes Principium ſterben, oder unſterblich ſeyn kann, ohne daß die Religion dadurch erſchüttert werde;

Daß die menſchliche Vernunft von einer verſchiedenen Natur und einer Ordnung, welche über die Ordnung der Thiere unendlich weit erhaben iſt, zu ſeyn ſcheinet, daß ſie ihre Ideen allgemein machet, daß ſie ſich biß zu Gott erhebet, und den Werth der Tugend kennet.

# Lehrſätze
## einer neuen Logik.

Das Verlangen, die Sphäre unſerer Ideen zu erweitern, und ſchwach organiſirte Individuen gar um den Verſtand zu bringen, hat aus der Fähigkeit zu denken eine Kunſt gemacht. Die Logik wendet alſo eigentlich zu reden, die Schlüſſemacherey nur zur Erſetzung der mangelnden Vernunft an.

Dem Philoſophen dienet überhaupts jedes Buch als eine Logik: ſobald ein Verfaſſer denket, und ſeinen Leſern zu denken giebt, ſo arbeitet er an der Entwicklung der Vernunft, und man findet vielleicht in den Trauerſpielen Cinna und Mahomet mehr Logik, als in allen Lehrbüchern der Philoſophie.

Man muß alſo nicht glauben, daß dieſe künſtliche Logik, welche man mit ſo vielem Nachdruck rühmet, zur Entwickelung der Intelligenz nothwendig ſey: jeder Menſch, welcher nach ſich ſelbſt denket, muß richtig ſchlüſſen, und die Natur belehret ihn in einem Augenblicke mehr, als es die Spitzfindigkeiten des Dühan und die Sophismen des Dagoumer in zehen Jahren thun würden.

Wenn doch nur wenigſtens dieſe Vernunft-Mechanik von groſſen Leuten erfunden worden wäre; allein das Genie iſt ein zu groſſer Feind der Feſſeln, als daß es ſolche ſeinem Gedanken anlegen ſollte; an deſſen Stelle haben mittelmäßige Geiſter Lehrbücher der Logik geſchrieben: und dieſes bemerket man an dem Eckel, welchen ſie erregen, an dem Fanatismus der Scholaſtiker, welche ſie angenommen haben, und an der Verachtung der Philoſophen ganz deutlich.

Weil die natürliche Logik dem gemeinen Haufen der Menſchen nicht hinlänglich zu ſeyn ſcheinet, und weil die Kunſt die Schwäche ihres Verſtandes unterſtüzen muß, ſo wollen wir doch wenigſtens der künſtlichen Logik dieſen barbariſchen Ton nehmen, welcher ſie zu charakteriſiren ſcheinet. Ihre Grundlehren müſſen, wenn es möglich iſt, eben ſo einfach ſeyn, als die Intelligenz, für welche ſie gemacht werden, und auch der denkende Menſch muß, ohne ſich dabey verweilen zu wollen, ſie nur als eine Art Vorſpiel anſehen, damit er den Ton der Natur faſſe.

Ich wollte alſo wünſchen, daß ſich unter ſo vielen berühmten Männern, welche ſich auf

die

die Verbeſſerung der Nationalerziehung legen, ein weiſer Metaphyſiker fände, der eine Logik unternehmen möchte, welche die Jugend verſtehen, und die Philoſophen leſen könnten.

Dieſes Buch müſte die Quinteſſenz des menſchlichen Verſtandes vom Locke, der Methode des Carteſius, der Logik vom Wolff, der Unterſuchung der Wahrheit vom Malebranche, und der Abhandlung von den menſchlichen Kentniſſen vom Abt Condillac ſeyn. Es wäre aber auch nicht nöthig, daß der Verfaſſer knechtiſch den Schritten dieſer groſſen Männer nachfolgte; iſt er nicht im Stande, ſich mit ihrem Geiſte zu erfüllen, und ihre Ideen wieder zu erſchaffen, ſo verehre er ihr Genie, und höre auf, ſeine Bildſäule zu verſtümmeln.

Dieſes Buch müſte ſehr kurz ſeyn, denn, während die gemeinen Logiken Streitigkeiten verewigen, wird dieſe gemacht, um ihnen vorzubeugen; es muß mit dieſem Werke die nemliche Beſchaffenheit haben, wie mit denen Geſetzen, welche ſchlecht gemacht ſind, ſobald man über ſie Erläuterungen ſchreiben kann.

Ich ſtelle mir den Plan dieſer neuen Logik auf folgende Art vor.

I.

Erſter Theil. — Ich würde zu Anfange die Geſchichte der Sophiſten, welche, vom Ariſtoteles an bis auf unſere Tage, durch ihre Dialektik die Menſchen betrogen haben, genau zeichnen: wenn dieſes ſonderbare Gemählde gut gezeichnet wäre, ſo würden die Leſer höherer Ordnung nicht in die Nothwendigkeit verſetzt werden, den Ueberreſt des Buchs durchzuleſen, und der Endzweck des Verfaſſers würde alsdann ſchon erfüllt ſeyn.

Man iſt noch nicht überzeugt genug, daß wir alle unſere Einſichten und Irrthümer, unſern Eifer unſere Kenntniſſe zu erweitern, und unſere Diſputierwuth von den Griechen haben: ſollte es nach zwanzig Jahrhunderten nicht einmal Zeit ſeyn, daß wir, anſtatt uns mit Anbetung unſerer Gebieter, oder mit ihrer Beſtreitung die Zeit zu vertreiben, jetzt wieder ihre Herren würden? Der menſchliche Gedanke iſt frey, und die Bücher überhaupts machen ihn nur zu einem Sklaven.

Die künſtliche Logik iſt zu Athen entſtanden. Als die Philoſophen zeigten, was die Uebung des Verſtandes für den Ruhm des Genies und das Glück der Menſchen vermag, ſo erho-

erhoben ſich ganze Schwärme Sophiſten, welche mehr in Erſtaunen ſetzen, als nützlich ſeyn wollen, welche ihre Spitzfündigkeiten nicht zur Widerlegung des Irrthums, ſondern nur dazu, niemals ſchweigen zu dürfen, anwendeten, und welche der Rechtſchaffene verachten, der verſtändige Menſch aber nicht widerlegen konnte.

Dieſe zur Kunſt gemachte Logik wurde mit Kunſtwörtern geſpickt, um ſie ehrwürdiger zu machen. Der natürliche Menſch, welcher Schlüſſe zu machen lernen wollte, glich damals dieſen Abergläubigen, welche ſich in den Geheimniſſen der Eleuſiniſchen Ceres einweihen lieſſen; ein Syllogismus war ein Orakel, und der Sophiſt, welcher es erklärte, der Hierophantes.

Seit dem Jahrhunderte des Sokrates biß zu dem Jahrhunderte Ludwigs des Vierzehenden hat man gegen die hieroglyphiſchen Sammlungen, welche uns die griechiſchen Sophiſten hinterlaſſen haben, die größte Ehrfurcht gehegt. Diejenigen, welche ſie verſtunden, hatten das Vergnügen, ſie zu erklären, allzu theuer erkauft, als daß ſie nicht dafür hätten Enthuſiaſten werden ſollen; und die andern, welche nichts davon verſtehen konnten, hatten

noch

noch die Schwachheit, ihrem eigenen Verſtande die Schuld zu geben.

Wir wollen zwar nicht die gelehrten Poſſen der Scholaſticker aus den Finſterniſſen wieder ziehen, wie iſt aber in dieſem Jahrhunderte, welches auf den Titel: philoſophiſch Anſpruch machet, die Logik Europens? Es gibt ſehr wenige Schulen, in welchen man nicht lernet, daß das Weſen in Betrachtung der Subſtanz und des Accidens eins iſt; daß die metaphyſiſchen Grade in dem Individuum nur unſichtbarer Weiſe verſchieden ſind, und daß das Concretum und das Abſtraktum in einer ſyncategorematiſchen Ordnung ſind. Die jungen Leute kennen den Wolff, Malebranche, und den Abt von Condillac ſehr wenig, während daß von ihnen der *Philoſophus in utramque partem*, Edmond Pourchot und der ſpitzfündige Dagoumer a) auswen-

a) Die beſte Lehre, welche wir von der Logik haben, ſind ganz gewiß l'Art de penſer; allein dieſes für die Zeit, worinnen es geſchrieben worden iſt, ſo wunderbare Werk iſt jetzt kaum ein nüzliches Buch. Ich würde deſſen Verfaſſer mit dem Rotrou vergleichen, welcher unſer Theater gegründet hat, von dem aber ſeit dem Corneille nichts mehr geſpielt wird.

Warum

wendig gelernet wird, ſo lehret man ſie nicht, zu ſchlüſſen, ſondern Sätze zu behaupten.

Der Verfaſſer unſerer neuen Logik würde alſo dem menſchlichen Verſtande einen würklichen Dienſt leiſten, ihn wider tauſend Irrthümer, welche noch entſtehen können, zu bewafnen, indem er ihm ein getreues Gemählde der ſchon entſtandenen Irrthümer vor Augen legte. Dieſer Theil, welcher in den Lehrbüchern gänzlich vergeſſen iſt, ſcheinet mir von gröſter Wichtigkeit zu ſeyn: denn die Regeln werden vergeſſen,

Warum wird doch doch dieſe Logik de Port-Royal auf die Träumereyn angebohrner Ideen gegründet? Warum enthält der ganze zweyte Theil nur grammatikaliſche Unterſuchungen? Warum wird die ganze ſcholaſtiſche Theorie von den Syllogismen entwickelt? Warum findet man noch die zehen Kategorien des Ariſtoteles, die Definition gemeiner Stellen, die Arten der Figuren, die Erklärung des logiſchen Logogryphs *purpurea Iliade amabimus edentuli &c. &c. &c.* darinnen. Dieſe Logik ſoll nur ein Auszug ſeyn, und doch müſte man, um daraus ein in allen Zeiten und allen Menſchen nützliches Buch zu machen, es biß auf dreyßig Seiten verkürzen.

Dieſe Critik betrift, einmal für allemal, den unſterblichen Arnauld nicht. Wir wollen ihn nicht anklagen, ein mittelmäßiges Buch gemacht zu haben, ſondern ihn vielmehr bedauern, daß er nicht in einem Jahrhunderte iſt gebohren worden, in welchem dieſes Buch ohne Nutzen ſeyn würde.

geſſen, die Beyſpiele aber bleiben. Man läſſet ſich weit lieber durch Gemählde, als durch Regeln, unterrichten.

## II.

Zweyter Theil. — Ich würde den zweyten Theil dieſes Werkes zu Analyſirung des Verſtandes widmen, und dem Faden ſeiner Würkungen von der bloſſen Fühlung an, bis zu dem zuſammengeſetzteſten Schluß, von der Idee des Caraiben, welcher des Morgens ſein Bett verkauffet, und vergiſſet, daß er ſich des Abends wieder nieder legen muß, bis zu dem erhabenen Gedanken des Newtons, welcher das ganze Syſtem der Natur faßte, nachgehen.

Man müßte nicht mit Zerlegung der Intelligenz des Menſchen in Geſellſchaft anfangen; ſeine Schlüſſe ſind zu abſtrakt. Es würde natürlicher ſeyn, daß man nur bey dem wilden Menſchen des analytiſchen Fadens ſich zu bedienen anfienge, dergleichen waren dieſe zwey Weſen mit menſchlicher Geſtalt, welche man im Jahr 1719. in den Pyrenäiſchen Gebürgen fand, und welche nach Art der vierfüßigen Thiere liefen; dergleichen haben wir auch an dem Engliſchen

Hofe an dem kleinen Weltmenſchen geſchen, welcher bey Hanover gefangen wurde, und dergleichen war dieſes Kind noch mehr, welches man im Jahr 1594. in den lithauiſchen Wäldern fieng, welches unter den Bären lebte, auf Händen und Füſſen gieng, und keine Sprache hatte. Ich glaube nicht, daß ein Philoſoph den entſtehenden Gedanken beſſer behandeln könne, als in einem wohl organiſirten Menſchen, welcher nicht redet.

Dieſer junge Wilde hatte doch eine thätige Sprache, welche ihm, um ſeine Bedürfniſſe dem Bären, welcher ihn erzogen hatte, auszudrücken, nothwendig war. Man müſte die Natur dieſer Pantomime unterſuchen, und, wenn es möglich wäre, das Wörterbuch dieſer ſtummen Sprache machen, und ſuchen, ob das Kind es ſo weit bringen könnte, einen Syllogismus zu formiren.

Die Sprache der Zeichen führet zur Sprache der artikulirten Töne; und welche Quelle feiner Bemerkungen, neuer Ideen und glücklicher Umſtände wird nicht aus Vergleichung der Grammatik entſtehen? Dem Logiker iſt es nicht gleichgültig, die Gedanken der Menſchen in der Proſodie ihrer Sprachen zu ſtudieren.

Ein

Ein Volk, welches ſich nur durch Schluchzen ausdrücket, ſchlüſſet nicht wie das Volk, deſſen Sprache glücklich gezogene Töne, Veränderungen, welche ſie nüanciren, und ein feſtes Maas hat, welches deren Bewegung charakteriſiret.

Es muß eine merkliche Stuffenordnung in der entſtehenden Intelligenz dreyer Menſchen ſeyn, von welcher der erſte eine Sprache, die ungleiche Sylben hat, und für die Dichtkunſt gemacht iſt, der andere eine pflegmatiſche Sprache, welche die Mechanick ihrer Verſe dem Reim zu danken hat, und der dritte eine barbariſche Landſprache ohne Maas und ohne Reim redet, nemlich: zwiſchen einem Griechen, einem Engelländer und einem Hottentoten.

Ich glaube auch, daß eine muſikaliſche Sprache der Entwicklung der Vernunft günſtiger iſt, als eine eintönige Sprache. Der Chineſer ſinget mehr, als er redet a), und der kalte Kamskadale prediget mehr, als er lieſet: ich vermuthe



a) Der gelehrte Freret hat bewieſen, daß er nicht mehr als 328. einſylbichte Wörter habe, die er auf fünferley Töne veränderte, welches 1640. Zeichen ausmachet. S. Mémoires de l'Academie des Inſcriptions.

the leichtlich, daß der eine immer geſittet, und der andere immer ein Barbar ſeyn werde.

Kurz! ich wollte diejenige Sprache als die günſtigſte für den menſchlichen Verſtand anſehen, welche zu allen Schreibarten am beugſamſten wäre, und in welcher man ſich mit dem Feuer des Boſſuets, mit der Zierlichkeit des Metaſtaſio, mit dem Nachdruck des Tacitus und mit der Weichlichkeit des Anakreons ausdrücken könnte.

Man kann auch von dem Fortgange des Gedankens durch den Gebrauch der Schrift urtheilen. Es iſt ein groſſer Raum zwiſchen dem Neger, welcher keine Charakters hat, und dem Peruaner, welcher Quipos hat, und zwiſchen dem Peruaner und dem Chineſer, welcher ſeit zwey tauſend Jahren Buchdruckereyen beſitzet.

Die Zahlenkunſt kann ſchon zwiſchen denkenden Weſen einen beſondern Unterſchied machen. Locke redet von einigen Amerikanern, welche nicht biß auf zwanzig zählen konnten, und ſich damit begnügten, daß ſie, um ein und zwanzig auszudrucken, die Haare ihres Kopfes

zeig-

zeigten a). Desgleichen führet Herr de la Condamine Wilde an, deren Rechenkunſt ſich nicht über drey erſtreckte b), ob ſie gleich an jeder Hand fünf Finger hatten. Welch ein erſtaunlicher Raum iſt nicht zwiſchen der Logik dieſer Indianer, und der Logik der Europäiſchen Völker, welche die Algeber zur Vollkommenheit gebracht haben.

Aus dieſen ſonderbaren Unterſuchungen, welche ich angezeigt habe, folget, daß der menſchliche Verſtand durch tauſend phyſiſche und moraliſche Urſachen geneigt ſey, den Irrthum und die Vorurtheile aufzunehmen; daß er nicht durch



a) Eſſai ſur l'entendement humain, Tom. II. pag. 68. Er führet auch den Johann von Lery, den Verfaſſer einer Voyage du Breſil, an, welcher ſaget, daß die Topinambour keine Zahlen hätten, die über fünf wären, und daß, wenn ſie ſechs ausdrücken wollten, ſie ihre Finger und die Finger der Wilden zeigten, mit welchen ſie ſich unterhielten. Chap. 20. pag. 307 & 382.

b) Relation d'un voyage fait au Perou, pag. 67. Der Abt von Condillac erklaret auch dieſes Phänomen der Unwiſſenheit ſehr artig, indem er bemerket, daß das Wort drey bey dieſem Volke durch das Wort poellarrarorincourac ausgedrückt wird; es würde ſehr ſchwehr ſeyn, weiter zu gehen, wenn man ſeine Rechenkunſt auf eine ſo unbequeme Art anfänget. S. Eſſai ſur l'origine des connoiſſances humaines, Tom. I. pag. 176.

Gegenſtände, und ſelten durch ſeine eigenen Vorſtellungen belehrt werde, und daß der Zweifel der erſte Grundſatz der Logik ſeyn müſſe.

Es würde von keinem Nutzen ſeyn, wenn man hier unterſuchen wollte, woher die Schwäche unſerer Intelligenz komme: bald mangeln uns die Ideen; bald ſind ſie nicht genug entwickelt; oft finden wir keine Zwiſchenideen, welche ſie mit einander verbinden. Es gibt tauſend Arten, zum Irrthum zu kommen, und nur ein einziger Weg führet zur Wahrheit.

Die ſo gemeine Raſerey, Sätze, welche ſelbſt noch des Beweiſes bedürfen, als Grundwahrheiten anzuſehen, iſt eine der Haupturſachen der Kleinheit unſers Verſtandes, und eben deßwegen ſchlüſſen ſo viele Leute falſch, ob ſie gleich richtige Folgen machen. Der Califfe, welcher die Alexandriniſche Bibliotheck verbrennen ließ, handelte als ein guter Schüler des Mahomets; wenn er aber ohne Vorurtheil mit Leſung eines Theils dieſer Bücher angefangen hätte, ſo würde er nur auf die Verbrennung des Alkorans gedacht haben.

Auch verengert man ſeine Intelligenz dadurch, daß man falſche Berechnungen der Wahrſcheinlichkeit machet, ſich ein Syſtem erfindet,

mit

mit welchem man alle ſeine Vorſtellungen zu vereinigen ſich befleiſſiget, und dem Götzen des Anſehens immer die Vernunft aufopfert.

Die Logik, von welcher ich hier nur die Idee gebe, iſt alſo nur ein Inſtrument, welches tüchtig iſt, die Federn des menſchlichen Geiſtes anzuſpannen: wenn die Menſchen das Werk der Natur noch nicht verdorben haben, ſo ſind dieſe Lehren unnützlich; ſind aber die Vorurtheile mit der Milch eingeſaugt worden, ſo muß man ſeinen Verſtand durch die Kunſt zerſtöhren, und ihn wieder neu machen.

## III.

Dritter Theil. — Man kann dieſen Theil der Mechanik der Kunſt widmen. Ich will mich dadurch gar nicht mit den Scholaſtikern vereinigen; ihre Art zu ſehen iſt der meinigen ſo ſehr entgegen, daß wir weder in unſern Ideen, noch in der Bedeutung der Worte, welche dieſe Ideen ausdrücken, einig werden können.

Es giebt nur zwo Arten zu ſchlüſſen: man ſetzet entweder ſeine beſondern Ideen auseinander, und ſteiget durch eine unmerkliche Gradation von dem Bekannten zu dem Unbekannten

auf, biß man endlich auf einen allgemeinen Grundſatz kommet, welchen man annehmen will: und das iſt die Analyſirung; oder man ſteiget von einer groſſen Grundwahrheit durch eine ununterbrochene Reihe von Corollarien biß zu einer beſondern Wahrheit herab, welche man beweiſen will, und das iſt die Syntheſe.

Die Vernunft des höchſten Weſens beſtehet darinnen, daß ſie alles auf einmal überſiehet: in ſeinem Anbetracht giebt es alſo weder Corollarien, noch Theoremen, noch Analyſirung, noch Syntheſe.

Ich ſtelle mir auch vor, daß es in der groſſen Leiter der Weſen Intelligenzen geben kan, welche über uns erhaben ſind, deren durchdringendes Aug das Ganze der metaphyſiſchen Welt überſiehet, welche viele allgemeine Wahrheiten kennen, und auch eben ſo leicht große Ideen haben, als wir Fühlungen. Dieſen erhabenen Weſen ſtehet es vielleicht zu, die froſtigen Einſichten der Analyſirung zu verachten, und die Kette unſerer Wahrheiten zu verlaſſen, wenn ſie nicht bis in den Himmel aufſteigen können, um das erſte Glied zu ergreifen.

Allein die Syntheſe iſt nicht für den Menſchen gemacht; ſein Geiſt iſt von Natur noch

zu

zu ſehr in der Niedrigkeit, als daß die Kunſt ihn glücklich empor heben könne; ehe ſie ihm das Fliegen lernet, muß man ihm erſt ohne Fehltritte zu gehen lernen.

Die Philoſophen begleiten die Syntheſe mit einem groſſen Gefolge von Axiomen, Lemmen, und Corollarien, welche mehr dazu gemacht ſind, in Erſtaunen zu ſetzen, als zu überzeugen; man könnte wohl ſagen, daß ſie das Aeuſſere der Maſchine zu verzieren ſuchen, damit man die Schwäche ihres Gangwerkes nicht bemerke.

Die nicht ſo ſtolze Analyſirung iſt in ihrem Gange ſicherer; wenn ſie die Gedult eines Philoſophen übet, ſo belohnet ſie doch wenigſtens ſolche auch. Es iſt wahr, ſie iſt den Syſtemen gar nicht günſtig, ſie führet aber nur deſto gewiſſer zur Wahrheit.

Die Analyſirung iſt der Grund der Logik: dieſe Wiſſenſchaft beſtehet in einem gewiſſen Sinne darinnen, daß man von einer bekannten Wahrheit zu einer unbekannten, mittelſt eines Satzes, welcher ſie zuſammenkettet, übergehe. Die Zwiſchenkunft mittelbarer Ideen machet alſo die Theorie des Schluſſes aus. Die Scholaſtiker, welche dieſes einſahen, folgerten daraus, daß der Syllogiſmus der Logik weſent-

lich wäre, und daß man, um richtig zu ſchlüſſen, in forma ſchlüſſen müßte: dieſes Paradoxon hat kleine Formeln und große Strittigkeiten, ſchlechte Bücher, Irrthümer und Theſen hervorgebracht.

Ein richtiger Verſtand bedarf keine eitele Zurüſtung von Beweiſen in forma, um die Verbindung und die Ungleichheit zwoer Ideen wahrzunehmen. Man hat bemerkt, daß die Geometer unter allen Philoſophen die wenigſten Syllogismen machten, und Archimedes und Diophantes haben ſich gewiß weniger geirret, als Scotius, Duhan und Dagoumer.

Es iſt lächerlich, daß die Schulphiloſophen verlangen, daß man, um richtig zu ſchlüſſen, wiſſen müſſe, wie drey Sätze auf ſechzig Arten können geordnet werden, und daß darunter nur vierzehen ſind, worinnen man verſichert ſeyn kan, daß der Schlußſatz aus den Vorderſätzen gut hergeleitet ſey: daraus würde folgen, daß es vor dem Ariſtoteles kein ſchlüſſendes Weſen gegeben habe, und daß man in Lockens vier Bänden weniger Logik finde, als in der Diſputation eines Baccalaureus.

Der

Der Menſch hat eine natürliche Fähigkeit, die Uebereinſtimmung, oder Uneinigkeit zwoer Ideen, ohne Hülfe der Moden und der barbariſchen Figuren des Syllogiſmus, einzuſehen; das Aug des Geiſtes wird durch einen falſchen Schluß ſowohl beleidigt, als das leibliche Aug durch den Anblick eines Schutthaufens: und ſehen heißet alsdenn mit Richtigkeit urtheilen, ob man gleich ſich weder eines Vorder- noch eines Schlußſatzes bedienet.

Nichts hat zur ſcientiviſchen Unwiſſenheit der Schullogiker mehr beygetragen, als der Mißbrauch der Wörter, und ich ſetze den Mechaniſmus der natürlichen Logik hauptſächlich in die Abſchaffung dieſes Mißbrauchs.

Eine Sprache deren einfachſte Worte verſchiedene vielfache Ideen bedeuten, iſt für ein grobes Volk gut, welches nur Bedürfniſſe hat, aber für kein geſittetes Volk, welches eine Philoſophie hat.

Ich habe geſagt, daß die Analyſirung die Auseinanderſetzung der Ideen fordere: es iſt alſo auch nützlich, einen Gegenſtand anfänglich nur auf einer Seite zu betrachten, damit man ihn leichter definiren könne. Allein wenn die Logiker Wörter erfinden, welche zu vermuthen

geben,

geben, daß die Eigenſchaften, welche ſie in einem Gegenſtande entdeckt haben, würklich auſſer dem Gedanken vorhanden ſind, ſo mißbrauchen ſie die Kunſt zu abſtrahiren, und jeder Schluß, in welchem ſie dieſes ſcientiviſche Wort anbringen, iſt ein Sophiſma.

Die Worte, welche in der Sprache des Pöbels einen beſondern Sinn, und in der philoſophiſchen wieder einen andern haben, ſind ſehr bequem, eine ewige Scheidewand zwiſchen der künſtlichen und der natürlichen Logik zu machen. Wer ſollte vermuthen, wenn er wahrnimmt, welchen Sinn wir mit dem Worte Paradoxon verbunden haben, daß Cicero, ſolches, nach den Griechen a), als eine philoſophiſche dem Pöbel unbekannte Wahrheit definirte? Iſt die Benennung ein Paradoxonmacher ein Lobſpruch, oder eine Satyre?

Wenn eine durch den Pracht entkräftete Nation in Abnahme verfället, ſo nimmt ſie in ihrer Sprache Wörter an, welche keinen Verſtand haben, Zeichen ſind, und nichts bedeuten, z. B. das iſt ein vortreflicher Mann! —

Das

a) S. den Anfang des Werkes dieſes großen Mannes, welches die Aufſchrift hat: Paradoxa. Tom. X. pag. 425. edition de *Saillant*.

Das iſt ein Frauenzimmer zum Entzücken! — Sie können ſich auf meine Freundſchaft verlaſſen. Ein junger unerfahrner Menſch, welcher dieſen Ausdrücken Ideen beyleget, wird alle Augenblicke von ſeiner Logik verlaſſen.

Auf einer andern Seite führet die Vielheit ſcientiviſcher Wörter eben ſo gut zur Barbarey, als Schmeichelwörter; alle und jede Zeit, welche man auf Erlernung der Wörter anwendet, iſt für die Erlernung der Sachen verlohren.

Da die Einbildung an der Sprachenfabrik großen Antheil nimmt, ſo folget daraus, daß die Anzahl der Figuren die Anzahl ſchlechter Wörter weit übertrift; man fänget bald an, den würklichen Gegenſtand mit dem Bilde zu vermengen, und eine Nation hat hundert Dichter gegen einen Philoſophen.

Die Philoſophen ſelbſt tragen viel bey, die über den menſchlichen Verſtand ausgebreitete Wolke noch mehr zu verdicken, indem ſie den Sinn derjenigen Wörter feſtſetzen, welche Originalideen ausdrücken: wie viele Streitigkeiten haben nicht ſchon die Wörter Seele, Subſtanz und Materie hervorgebracht, wenn ſie ſolche auf beſondere Weſen anwenden wollten? An

weme

weme lieget es, daß dieſe Zänkereyen der Scholaſtiker nicht die Erde mit Blut beflecken, wie es die Zänkereyen der Könige thun?

Es würde eine ſehr ſichere Art geben, allen dieſen Unbequemlichkeiten vorzubeugen, nemlich eine philoſophiſche Sprache zu erfinden, welche ihre eigenen Ausdrücke, fühlbare Gegenſtände und intellectualiſche Gegenſtände zu bezeichnen, ihre Kunſtwörter, und ihre Definitionen hätte; aber nur wenige Genies würden es wagen, dieſe Sprache zuſammen zu ſetzen, und wenn ſie gemacht wäre, würde nur wenige Perſonen ſie verſtehen können.

Man hat ſich genug mit der Mechanik der Logik abgegeben, wenn man ſich gewöhnet hat, jede Idee mit eigenen Worten zu bekleiden, welche der Seele das ſind, was die Farben dem Gemählde ſind, welches man auftragen will. Uebrigens muß man metaphyſiſche Vorſicht anwenden, um in Aufſuchung der Wahrheit nicht betrogen zu werden: es hat alſo ſeinen guten Nutzen, alle ſtarke Fühlungen, als großes Geräuſch, ein ſtarkes Licht, das Vergnügen und den Schmerz zu vermeiden; die Seele müßte, ſo zu reden, von der fühlbaren Welt

ſich

ſich trennen, um deſto freyer in die intellectualiſche Welt einzudringen.

Das Gebäude iſt aufgeführet, jetzt darf man nur den Verſtand ſo zubereiten, daß er es bewohnen kan.

IV.

Vierter Theil. — Dieſer letzte Theil ſoll der kürzeſte ſeyn, und nur eine ganz kleine Anzahl Grundregeln enthalten, welche der Philoſoph feſtſetzet, um in Aufſuchung der Wahrheit ſich zu leiten, wenn er mehr ſeine Vernunft, als ſeine Bücher ſtudieret.

Man muß zu ſehen lernen, ehe man Schlüſſe zu machen lernet. Vielleicht iſt dieſe erſte Beſchäftigung für den Logiker genug: denn man urtheilet allezeit gut, wenn man gut ſiehet.

* * *

Man muß ſich befleißigen, die Weſen nicht nach ihrer Natur, ſondern nach ihren Verhältniſſen mit uns zu kennen. Worzu dienen die Fragen der Philoſophen über die Eſſenz der Dinge anders, als ſie wegen der Schwäche ihrer Intelligenz ſchamroth zu machen, Paradoxen anſtatt der Grundſätze zu geben, und die Schlüſ-

Schlüſſemacherey an die Stelle der Vernunft zu ſetzen?

* * *

Man muß bey Zeiten lernen, die Kette ſeiner Ideen auf wirkliche, und nicht auf ſcheinbare Verhältniſſe zu gründen. Dieſe Regel iſt in der Moral, in der Phyſik und in allen Theilen der Philoſophie von großen Folgen. Pyrrho erfrechte ſich darum, an allen zu zweifeln, und die Inquiſition ließ darum die Bücher des Gallilái verbrennen, weil ſie auf ungetreue Anſcheinungen ihre Schlüſſe gebauet hatten: ohne dieſe böſe Logik würden wir weder ſchlechte Phyſiker, noch Verfolger, noch Sektirer haben.

* * *

Im Zweifel muß man das Verhältnis eines Sinnes durch einen andern richtig machen. Ich habe ſchon bewieſen, wie nützlich das Gefühl ſey, um die Irrthümer des Geſichts wahrzumachen: alles iſt in der menſchlichen Maſchine, wie in dem Weltſyſtem, miteinander verbunden.

* * *

Man muß, um ein Problem der Moral vermittelſt des Schlüſſens aufzulöſen, von einer einfachen Idee anfangen, um auf eine vielfache zu kommen, und gleich wieder von der vielfa-

chen

chen zu der einfachen Idee herabſteigen: der Verſtand muß keinen Schritt thun, ohne zu wiſſen, wo er iſt, woher er kommet, und wie er wieder zurückkommen kan.

* * *

Die Methode beſtehet nicht, wie Carteſius geſagt hat, darinnen, daß man ein Weſen definire, um ſeine Eigenſchaft zu entdecken, ſondern darinnen, daß man ſeine Eigenſchaften aufſuche, um es erklären zu können. Wenn es nun gelungen hat, durch Analyſirung einen Gegenſtand auseinander zu ſetzen, und ihn zu definiren, ſo muß man doch noch dieſe Definitionen unterſuchen: denn, wenn man etwas noch weglaſſen, oder hinzufügen kan, ohne ſie zu verſtellen, ſo iſt es ein Beweiß, daß man die wahre Zeugung der Ideen nicht beobachtet hat, und man muß wieder von neuem anfangen a).

Die

a) Ein Schriftſteller, welcher ſich in den gründlichen und in den ſchönen Wiſſenſchaften gleich berühmt gemacht hat, ſchläget ein Werk, welches eines Philoſophen würdig iſt, vor, damit man die Gelegenheiten kenne, bey welchen die Definitionen nothwendig ſind, und damit man ſich, wenn man ſie machet, nicht verirre: nemlich eine Tabelle aller verſchiedener Arten der Ideen welche in der Ordnung, nach welcher die Ideen einander hervorbringen, nüancirt iſt; dadurch würde es

* * *

Die nützlichſte Regel für den Logiker iſt, wenn er ſich ſeiner Vernunft, und nicht der Vernunft eines andern bedienet; das Nachdenken kan einen übel organiſirten Menſchen verführen: das Anſehen aber giebet den Irrthümern Dauer, und machet ſie zum Unglück der Welt.

* * *

Kurz, der wahre Logiker hat nur drey Gegenſtände zu ſtudieren, Gott, den Menſchen und die Natur: Gott, um ihn ſtillſchweigend anzubeten; den Menſchen, um ihm nützlich zu werden; und die Natur, um das Leere ſeines Verſtandes auszufüllen. a)

Die-

leicht werden, ſie theils auseinander zu ſetzen, theils ſie allgemein zu machen, und folglich deſſen genauen Begrif feſtzuſetzen, indem man ſie theils definiret, theils ihre Entſtehung entwickelt. S. Mélanges de Litterature, d'Hiſtoire et de Philoſophie, Tom. V. pag. 23. — Niemand kan diese Tabelle beſſer machen, als der Verfaſſer ſelbſt, welcher deſſen Idee gibt, und es wäre zu wünſchen, daß er einige dieſer Augenblicke, welche er, ſeinen Ruhm zu verdienen, und ſich demſelben zu entziehen, anwendet, hierzu widmen möchte.

a) Anfangs enthielt dieſer Theil meines Werkes zwey und dreyßig Regeln, von welchen die meiſten die Ausrechnung des Wahrſcheinlichen, die Kunſt zu vermuthen, welche in der Logik ſo nothwendig iſt, als die Kunſt zu beweiſen, die Abſtraktionen, die allgemei-

Dieſes iſt die Art, wie ich die vorgeſchlagene neue Logik betrachte; andere werden beſſer ſehen, als ich, und einen vollkommenern Plan vorlegen. Allein wir gehen alle von dem nemlichen Grundſatz aus: die wirkliche Logik bedarf einer Verbeſſerung.

## Von Theoſophen.

Darüber erſtaunet man gar nicht, daß einige Menſchen die natürliche Logik übel anwenden; durch welchen ſonderbaren Widerſpruch des menſchlichen Verſtandes iſt es aber gekommen, daß berühmte Schriftſteller wider ſie geſchrieben haben? Gleichet der Menſch von Talenten, welcher die Vernunft zerſtöhren will, nicht dem Spartiaten, welcher der Furcht Opfer brachte?

Man hat dem Verläumder des menſchlichen Verſtandes den Namen Theoſoph gegeben. Unter allen Sektirern iſt keiner ſchwerer zurechtzu-



meinen Jdeen u. ſ. w. betrafen. Jch habe aber vier und zwanzig davon ausgeſtrichen, welche ich als Nebenäſte meines logiſchen Baumes betrachte. Man kann, beſonders in einem Proſpectus, nicht zu genau ſeyn; und ich bin überhaupts überzeugt, daß die Vielheit vernunftmäßiger Schlüſſe einem Werke ſo vieles, als deren Vermiſſung, ſchade.

weiſen; und mit welchen Waffen kan ein Philoſoph einen Menſchen, welcher ſich nicht mit den Waffen der Vernunft ſchlagen will, angreifen?

Ein Theoſoph iſt ein Menſch, welcher in den Organen mit einer groſſen Fühlbarkeit begabt iſt, und um ſich herum Geſpenſter irren ſiehet, welche ſeine Einbildung gebohren hat, welcher ſich durch eine innere Gewalt, die ihn erleuchtet, bezwungen glaubet, und, um zu erhabenen Kenntniſſen zu gelangen, dem ungeſtümen Antrieb des Enthuſiasmus vor dem abgemeſſenen Gange der Vernunft den Vorzug giebt.

Man verlange ja von einem Theoſophen weder Beweiſe noch Unterſuchung; er iſt überzeugt, weil er überzeugt iſt: er iſt der Mönch vom Berge Athos, welcher an das Licht des Berges Thabor glaubet, weil er es an ſeinem Nabel ſiehet.

Wenn dieſer Enthuſiaſt einen Schluß machen könnte, ſo würde es dieſer ſeyn: mein Genie hat mir gewiß dieſe Wahrheit eingegeben, weil ich von ihrem Daſeyn überzeugt bin; und ich bin von dieſer Wahrheit überzeugt, weil mein Genie ſie mir eingegeben hat.

Ein Schriftſteller mit einer feurigen und unordentlichen Einbildung hat oft nur noch einen

Schritt

Schritt zur Theoſophie. Milton, der unſterbliche Milton, wurde der Vertheidiger des Cromwells, und er würde vielleicht eben ein ſolcher Träumer geworden ſeyn, wann ſein Genie ihn eher zur Erſchütterung der Thronen, als zur Fertigung epiſcher Gedichte getrieben hätte.

Gott bewahre mich, die Aſche des Geſetzgebers Penn und des ſanften Fenelons zu beleidigen! Allein der eine war ein Theoſoph, ehe er ein Quäcker wurde, und der andere war es, ehe er ein Quietiſt wurde.

Man hat den Sokrates an die Spitze der Theoſophen geſtellt, wie man einen glänzenden Titel einem mittelmäßigen Werke vorſetzet, um es leichter zu verkaufen. Sokrates hat ſich durch den Gebrauch der Vernunft zu berühmt gemacht, als daß er in Verdacht kommen könnte, gegen ſie undankbar geweſen zu ſeyn. Es iſt wahr, dieſer groſſe Mann ſagte, daß er durch einen Genius begeiſtert wäre; er rühmte ſich aber dieſer übernatürlichen Gabe nur gegen dieſe pöbelhaften Leute, welche zu glauben, nicht aber, unterrichtet zu werden, gemacht ſind. Seine Vernunft ließ er mit dem Weiſen reden, und ſeinen Genius mit dem Pöbel.

Obgleich Sokrates durch ſeinen Genius unterrichtet wurde, ſo war er doch eben ſo gut ein Philoſoph, als Paſcal, welcher neben ſeinem Stuhl einen Abgrund ſah: man muß die wunderliche Meinung dieſer groſſen Männer nur einer unbeſtändigen Unordnung einer geiſtigen Fiber zuſchreiben. Doch will ich zugeſtehen, daß auch eine auf das geringſte ſtärkere Veränderung aus ihnen Theoſophen, und die Dauer dieſer Veränderung Unſinnige hätte machen können.

Ein wahrer Theoſoph war dieſer Raymund Lulle, welchen man zu ſeiner Zeit den erleuchteten Doktor nannte, und welcher mit zauberiſchen Charaktern eine Kunſt zu ſchlüſſen, die der Vernunft gerade entgegen war, erfunden hatte.

Warum ſollte man nicht auch den P. Hardouin, den berühmteſten Feind der natürlichen Logik, welchen man in Europa geſehen hat, und welcher die Oden des Horaz, und die Aeneide des Virgils nur darum den Mönchen des dreyzehenden Jahrhunderts zuſchrieb, um auf einmal die ſchönſten Denkmale des Geſchmacks, des Genies und der Vernunft umzuſtürzen, einen Theoſophen nennen?

Die

Die meiſten Theoſophen ſind Chymiſten geweſen: in Aufſuchung des philoſophiſchen Steines haben ſie den übernatürlichen Geiſt zu finden geglaubt, welcher ſie erleuchten ſollte; ſie waren Adepten, ehe ſie Träumer wurden.

Der wahre Erfinder des philoſophiſchen Syſtems iſt Paracelſus: dieſer berühmte Schweizeriſche Medicus hatte die ganze alte Welt, gleich dem Herkules, dem Solon und dem Pythagoras, durchgereiſet, um Europa zu belehren. Da ihn aber bey ſeiner Zurückkunft kein Volk zu ſeinem Geſetzgeber wählen wollte, ſo verfiel er in der Verzweiflung auf die Alchimie. Seine Oefen verſchaften ihm eben ſo wenig Gold, als ſeine Reiſen ihm Kronen erworben hatten: alsdann beſchloß er die Menſchen, welche er weder bereichern noch regieren konnte, zu heilen. Man ſah ihn in der Welt herum laufen, und um einen ſehr geringen Preiß überall ſein Laudanum und ſein Azoth, welche alle mögliche Uebel heilten; und ſein Elixir anbieten, welches drey hundert Jahr alt machte; er betrog ſehr viele, bereicherte ſich ſehr wenig, und ſtarb in ſeinem acht und vier-

zigſten Jahre, ohne ſeinen Irrthum verlaſſen zu haben a).

Paracelſus hatte ſeinen Hausgeiſt wie Sokrates; und von dieſem hatte er ohne Zweifel, daß man kein Philoſoph ſeyn kann, als wenn man begeiſtert iſt, daß das Salz, der Schwefel und die flüßige Materie die Principien aller Weſen ſind, und daß unſere Intelligenz gerade zu von den Zeichen des Thierkreiſes herkomme. Ich zweifle daran, daß dieſes Syſtem ein groſſes Glück gemacht haben würde, wann auch deſſen Erfinder einen Plato, um es reizend vorzutragen, gefunden hätte.

Die Theoſophen, welche nach dem Paracelſus kamen, waren noch dunklere Narren: nemlich ein Robert Fludds, welcher die ganze Natur auf zwo Stützen ſchweben läſſet, nemlich dem

a) Theophraſt Bombaſt von Hohenheim, welcher unter den Namen Paracelſus bekannt iſt, war der natürliche Sohn eines teutſchen Fürſten; er ſtarb im Jahr 1741. man hat ſeine Werke in drey Bänden in Folio beyſammen. Man findet darinnen nebſt einigen chymiſchen Entdeckungen, eine Menge ſchlecht geſchriebener Paradoxen, einen eiteln Ton, welcher ſich für das Genie nicht geziemet, und einen beſonders haſtigen Anfall auf den Gallien und Avicenna, welche mehr werth waren, als er.

dem Septentrionalprincipium, welches die Verdickung (Condenſatio) und dem Auſtral-Principium, welches die Verdünnung (Rarefactio) hervorbringet; ein Jakob Böhm, welcher vorzüglich der Philoſoph Teutſchlands genannt wird, und ſaget, daß alle Weſen ewig ſind, und durch Arten von Fontainenmäßiger Hervorſpringung entſtehen; ein Johann Baptiſt Vanhelmont, welcher lehret, daß der allgemeine Weltgeiſt (Archaeus) die erſte Urſache aller Dinge iſt, und daß von ihr die Lebensweiſe uud das Saamenbild und d. m. herkommen. Aus welchen allen folget, daß die Lehren der Theoſophen, Trotz des innerlichen Geiſtes, welcher ſie erleuchtet, ſehr dunkel ſind.

Der letzte ein wenig bekannte Theoſoph iſt der Miniſter Poiret, welcher, nachdem er viele myſtiſche Schriften gemacht hatte, ein Quietiſt wurde. Man ſaget, er habe damit angefangen, daß er ein Enthuſiaſt für den Carteſianismus war: es iſt von dem methodiſchen Zweifel des Carteſius bis zu dem Geſichte des Saint Sorlin und den Träumereyen der Jungfer Bourignon ein wenig weit.

Man würde ſein Jahrhundert ſehr beſchimpfen, wenn man eine ordentliche Widerlegung des theoſophiſchen Syſtems unternehmen wollte. Es iſt thöricht, mit Leuten, die aus Grundſätzen Feinde der Vernunft ſind, vernünftig reden zu wollen: man muß ſie mehr wie Kranke, als wie Sektirer behandeln, und der Fürſt, welcher ſie wieder mit der allgemeinen Lehre vereinigen wollte, müßte ſie vorher Aerzten übergeben, ehe er ſie noch Philoſophen überließ.

## Von dem Philoſophen.

Seit der Name Philoſoph der Titel einer gemäßigten Beſchimpfung geworden iſt, welche dazu dienet, daß der Neid das Talent, und der kleingeſinnte Bürger das Genie, welches ihn doch belehret, damit bezeichnet, halte ich es für nothwendig, das ehrwürdige Weſen, deſſen Vertheidigung ich zu übernehmen wage, genau zu definiren. Möchte doch das Gemählde, welches ich entwerfen will, zu gleicher Zeit den Abgott, und die Verehrung ſeiner Anbeter rechtfertigen.

Ein Philoſoph iſt für mich ein erhabenes Weſen, welches deßwegen auf der Erde iſt, daß es die Menſchen von den mit dem Leben

ver-

verbundenen Uebeln heile, oder ſie deßwegen tröſte.

Er iſt ein erleuchtetes Genie, welches ſein Glück in der Entwicklung ſeiner Intelligenz ſuchet, welches ſich nicht auf die künſtlichen Einſichten der Menſchen, die ſeiner nicht werth ſind, ſtützet, und ſich in der Stille des Kabinets befleißiget, ſeinen Verſtand zu verbeſſern, ſich einen Charakter zu machen, und ſeine Seele zu ſchaffen.

Er iſt ein Anhänger der allgemeinen Harmonie, welche ſeine Leidenſchaften im Gleichgewicht erhält, der mit dem Schwachen, welcher ihn fliehet, und mit dem Neidiſchen, welcher ihn verfolget, in Ruhe lebet, und der ſeine Ideen nicht auf Geſetze von einem Augenblicke, ſondern auf die ewigen und unveränderlichen Verhältniſſe der Weſen gründet.

Er hat eine Vernunft, deren Gränze er unaufhörlich erweitert; er unterwirfet ſie weder dem Eigenſinne eines Deſpoten, welcher eine Weite von tauſend Meilen beherrſchet, noch dem Anſehen eines Schriftſtellers, welcher ſchon vor tauſend Jahren geſtorben iſt; er behält ſich das Recht bevor, den Ariſtoteles bey den Arabern, von welchen er vergöttert wird, zu kritiſiren,

ſiren, und die Freyheit in der neuen Welt, wo man ſie vernichtet, zu rühmen.

Er weiß die erhabene natürliche Moral von der wankelmüthigen Moral der Politiker, und von der rohen Moral des Fanatiſmus zu unterſcheiden; er wieget den Irrthum und die Bosheit in der nemlichen Waage, und er belehret das menſchliche Geſchlecht, ohne zu befürchten, daß man ihn wegen des unverzeihlichen Verbrechens, die Wahrheit verkündigt zu haben, beſtrafe.

Doch untergräbet ſeine kühne Feder den Grund des Thrones und des Altars nicht; er verſchonet die Vorurtheile, welche Nationen nützlich ſind, ehret den Mann vom Stande, richtet ſich nach angenommenen Gebräuchen, und bedienet ſich ſeiner Freyheit nur dazu, ſeine Seele vollkommener zu machen, und die Ruhe alles deſſen, was ihn umgibt, feſtzuſetzen: er iſt der Adler, welcher den Frieden in ſeinem Neſte unterhält, ohne die Atmosphäre reformiren, und die Wuth der Winde ſtillen zu wollen.

Die Verehrung eines höchſten Weſens, welche nur Undankbaren beſchwehrlich iſt, hat die höchſten Reitze für ſeine fühlbare Seele. Dieſes ſanfte Licht erwärmet und erleuchtet ihn zugleich: wenn er die Religion ſtudiret, ſo

ſiehet

ſiehet er, daß ſie der Mittelpunkt iſt, worinnen alle philoſophiſche Wahrheiten zuſammentreffen; wenn er ihr folget, ſo erkennet er, daß ſie der Brennpunkt iſt, durch welchen alle ſchöne Leidenſchaften entzündet werden.

Er beurtheilet alle menſchlichen Geſetze nach ihrem innern Werthe, er unterwirfet ſich aber den Geſetzen ſeines Vaterlandes; und wenn das Schickſal ihn unter Sklaven gebohren werden läſſet, ſo entziehet er ſich der ſchimpflichen Ruthe des Deſpotiſmus, jedoch ohne Monarchen zu trotzen, ſo wie auch ohne ihnen zu ſchmeicheln, ohne ſie zu verehren, und ohne ſie zu fürchten.

Mit einem Worte! der Philoſoph iſt ein erſtaunenswürdiges Weſen, welches das menſchliche Geſchlecht theils aus Eigennutz, theils aus Grundſätzen liebet, welches ſeine Zeitgenoſſen belehret, welches aber nur von der Gerechtigkeit der Jahrhunderte beurtheilt ſeyn will, welches voll Nachdruck denket, redet und ſchreibet, und doch allezeit nur die Kühnheit der Tugend gehabt hat.

# Zwote Abtheilung.

## Der Huron, oder von Entſtehung der Moden in Betrachtung des menſchlichen Geiſtes oder Verſtandes.

Wie die Leidenſchaften nur die Modificationen der Eigenliebe ſind, ſo ſind auch das Genie, das Talent und der Geſchmack u. ſ. w. nur die Moden des menſchlichen Geiſtes. Dies beweiſet, wie tief die menſchlichen Werke unter den Werken der Natur ſind. Wir vervielfältigen die Hauptfeder, um kleine Würkungen hervorzubringen; die Natur beweget mit einem einzigen Hebebaum die Welt.

Wir wollen einen großen Lehrſatz dieſes Werkes nicht aus den Augen laſſen, daß nemlich alle wohlorganiſirte Menſchen die nemliche Anlage der Intelligenz haben. Ein Philoſoph iſt nur darinnen von einem Hirten unterſchieden, daß er ſeine Ideen beſſer zu verbinden weiß: bringet einen Scythen in ſeinem zehenden Jahre in die Schule des Sokrates, und er wird ein Plato werden können; wäre aber Plato in Scythen gebohren, ſo würde er nichts als ein Individuum mehr auf der Erde ſeyn.

Warum ſollte ein Menſch weſentlich von einem andern unterſchieden ſeyn? Findet man auf

dieſer

dieſer Kugel Menſchen, welche mehr, oder weniger als fünf Sinnen haben? Sollte die Natur in dieſem Lande eine gute Mutter, und in einer andern Hämisphäre eine Stiefmutter ſeyn?

Der Geiſt muß ſich entwickeln wie der Körper: allein wie viele Menſchen giebt es nicht, bey welchen der Verſtand immer in dem Zuſtande eines Keimes bleibet: Sie haben kein größers Recht, die Natur anzuklagen, als dieſe Indianer, welchen man in der Kindheit die Hirnſchale eindrucket, damit ſie Lebenslang ſo dumm bleiben, als ihre Väter ſind.

Wenn aber die Thiergeiſterchen mit Freyheit in dem Senſorium circuliren, wenn die Gelegenheiten der Entwicklung der geiſtigen Fibern günſtig ſind, und wenn hauptſächlich die Menſchen nicht das Werk der Natur verderben; ſo ſehe ich nicht ein, warum ein Menſch, der in Paris gebohren wird, eine größere Anlage des Geiſtes haben ſollte, als ein Menſch, welcher in Kamſchaka gebohren wird: dieſem letztern fehlet vielleicht nichts, als Bücher, eine Sprache und Langeweile, um ein Montesquieu zu werden.

Wir wollen den Kamſchadalen in ſeinem ewigen Eiſe laſſen, welches er bewohnet, und

die

die Entſtehung der Moden des menſchlichen Geiſtes in einem andern auch äuſſerſt dummen Wilden, welcher aber unter einem glücklichern, mithin auch der Entwicklung der geiſtigen Fibern günſtigern Himmel gebohren worden iſt, unterſuchen. Wir wollen, zum Beyſpiele, dieſen Huron wählen, deſſen natürliche Fähigkeiten, Fühlbarkeit, Freymüthigkeit und Unglück der größte Mann dieſes Jahrhunderts ſo rührend abgemahlt hat, und zugleich ſehen, ob es möglich iſt, ihm unſere Kenntniſſe mitzutheilen, und ihn nach und nach bis dahin zu führen, wo der Verſtand ſich mit dem Genie zu vereinigen ſcheinet.

Ich ſetze nur zum voraus, daß unſer Wilder unſre Sprache ſchon in Canada erlernet habe, und leſen und ſchreiben kan: dieſe Hypotheſe wird genug ſeyn, ihn mit Rieſenſchritten zum Ruhme zu führen, und ihn groſſen Männern, wenn er ihnen auch ſchon nicht gleichet, ehrwürdig zu machen.

Die ganze Theorie dieſer Abtheilung iſt auf zween Sätze gegründet: daß der Verſtand nur in der Verbindung der Ideen beſtehe, und daß er nur dadurch ausgedehnt werde, wenn er die entfernteſten Verhältniſſe begreifet. Ein Kind

in

in der Wiege hat keinen Verſtand, weil es noch nicht miteinander verbinden kan; Newton aber, welcher, ohne den Gebrauch der Zwiſchenideen, auf einen Blick das Verhältnis zwiſchen dem Fallen eines Apfels und dem elliptiſchen Lauf der Planeten ſiehet, hat mehr als Verſtand, er hat Genie.

## Vom Mutterwiz, oder natürlichen Verſtande.

Solange der Huron in ſeinen Wäldern blieb, von ſeiner Jagd lebte, mit den Jaguars kämpfte, und ſeiner Geliebten, biß ſie von einem Bären gefreſſen wurde, treu blieb, ſchien er ſeine ganze Intelligenz auf den bloſſen Mutterwiz einzuſchränken: dieſe Fähigkeit hatte ein Verhältnis mit ſeinen Bedürfniſſen, und ſie war für einen Wilden genug, welcher, ganz mit ſeinem Leben beſchäftigt a), weder auf Ver-

a) Ein Wilder, welcher im Jahr 1720. im Gefolg eines Louiſianiſchen Prinzens nach Frankreich gekommen war, und ſich Tamaroas nannte, erzählte ſeinen Landsleuten, daß das Schönſte, was er in Paris geſehen hätte, die Fleiſchergaſſe wäre. — Dieſe Völker ſchätzen nur was ihnen nützlich iſt, und ihr erſtes Bedürfnis iſt ihre Nahrung. Hiſtoire Natur. de l'Air et des Météores, Tom. II. pag. 236.

Vernichtung, noch auf Beherſchung der Menſchen dachte.

Ich definire den Mutterwiz, daß er die Fähigkeit ſey, gemeine Sachen in dem Verhältniſſe des Nuzens mit uns zu begreifen; nach dieſem Saze wußte der Huron gewiß nicht, wie viele Cubus Waſſer das Meer jährlich von dem Sanct-Laurenz-Fluſſe einnimmt; er wußte ſogar nicht einmal, daß dieſer Fluß eine Quelle und eine Mündung hat: was lag ihm an einer ſo gemeinen Idee, weil er nicht reiſete?

Der Mutterwiz ſetzet die Abweſenheit ſtarker Leidenſchaften zum Voraus, und wie konnte unſer Wilder lebhaft fühlen? Er wünſchte ſich wenig, und wünſchte nicht lange, er kannte Paris noch nicht, und hatte die Jungfer Kerkabon noch nicht geſehen.

Jeder Wilder hat Mutterwiz, und in geſitteten Ländern hat ihn auch jeder dumme Menſch; dieſe Fähigkeit verbeſſert ſich bey Perſonen, welche einen guten Verſtand haben, und verliehret ſich nur bey denen, welche den Verſtand mißbrauchen.

Die

236. — Dieſer Wilde hatte keinen Verſtand, man kann ihm aber den Mutterwiz nicht abſprechen.

Die Feinde des Talents ſind gemeiniglich Enthuſiaſten für den Mutterwiz; ſie wiſſen nicht, daß dieſe Fähigkeit allen intellectualiſchen Weſen gemein iſt, daß ſie zum Fortgange des menſchlichen Verſtandes nichts beyträget, und daß der Mutterwiz ein Lobſpruch nur für diejenigen Menſchen iſt, welche keinen verdienen.

Es wird eine Zeit kommen, in welcher der Huron, erweicht durch die Vorſtellung der Iphigenia, belehrt durch das Leſen des Locke, und erſtaunt über das Genie des Newtons, erröthen wird, die erſten zwanzig Jahre ſeines Lebens weiter nichts, als Mutterwiz, gehabt zu haben: er wird zwar dieſes Geſchenk der Natur nicht verachten, aber es auch nicht höher ſchäzen, als es werth iſt, und alsdann wird er ein Philoſoph ſeyn.

## Vom Verſtande.

Ein ſinnreicher Philoſoph hat geſagt, daß der Verſtand da anfange a), wo der Mutterwiz



a) De l'Eſprit. Tom. II. diſ. ſ. ch. 12. Dieſer ganze Theil dieſes berühmten Buchs, welcher die Analyſirung der verſchiedenen Zweige des menſchlichen

aufhöret, und dieſe feine Nüance zwiſchen zwo Fähigkeiten des menſchlichen Geiſtes würde von einem Menſchen, welcher nur Mutterwiz gehabt hätte, niemals bemerkt worden ſeyn.

Der dümmſte Menſch verbindet ſeine Ideen, weil er ſchlüſſet; allein man verdienet den Namen eines verſtändigen Menſchen nur alsdann, wenn man die Verhältniſſe der Sachen, ohne Anwendung vieler Zwiſchenideen einſiehet. Dieſe Mittel dienen unſerer Schwachheit zu Stüzen; und die Kunſt, ſeinen Verſtand aufzuheitern, iſt eigentlich nur die Kunſt, ſich über dieſe Mittel zu erheben.

Hatte der Huron in ſeinen Wäldern Verſtand? Dies iſt ein Problem, welches ſich ohne Hülfe der Analyſirung nicht auflöſen läſſet. Man betrachtet, in der That! den Verſtand auf ſo vielen Seiten, daß man hier, ohne ſich zu irren, Ja! und Nein! antworten kan; wir wollen alſo mit der Entſcheidung nicht zu voreilig ſeyn, ſondern die Waage nehmen.

I. Der

chen Verſtandes enthält, iſt voll neuer Ideen, wahrer Grundſätze und guter Philoſophie. Wir treffen nur deßwegen in unſern Eintheilungen, Definitionen u. ſ. w. nicht zuſammen, weil unſere Plans und Manieren nicht einerley ſind: ich ſchreibe nicht das Buch dieſes Philoſophen, ſondern das meinige.

## I.

## Der richtige Verſtand.

Er beſtehet in der Reinigkeit der Ideen; er entſpringet aus dieſer Empfindung des Wahren, welches dem Herzen eingeprägt iſt, und wovon man unter dem Namen des moraliſchen Inſtinkts geredet hat. Nach dieſem Saze iſt die Richtigkeit des Verſtandes eine gemeinſchaftliche Aehnlichkeit aller verſtändigen Weſen; ſie verliehret ſich nur, weil die Vorurtheile ſich in den Siz der Seele einniſten: die Menſchen, nicht die Natur, formiren den unrichtigen Verſtand.

Der Huron in ſeinen Wäldern hat richtigen Verſtand; er beſchäftiget ſich blos damit, ein gutes Hängebett und eine gute Jagd zu haben, und ſeiner Geliebten zu gefallen: dieſe Ideen ſind ſehr geringe, und er darf ſich nicht in der Weite der Zuſammenfügungen verirren.

Sein thätiges Leben ſchüzet ihn gegen ſtarke Leidenſchaften, er iſt kalt, mithin ſchlüſſet er auch immer gut.

Er hat richtigen Verſtand, weil er nach ſich ſelbſt denket, und er denket nach ſich ſelbſt, weil er frey iſt.

Bey uns beſtehet die Richtigkeit des Verſtandes darinnen, daß man gute, und nicht ſich widerſprechende Folgen mache, und der Philoſoph ſuchet hierinnen kein groſſes Verdienſt: denn man kann von einem falſchem Saze, wie von einer groſſen Wahrheit, anfangen, um mit Richtigkeit zu ſchlüſſen. Die Welt wimmelt von dieſen pöbelhaften Leuten, welche ohne Prüfung angenommene Meinungen auch annehmen, darauf genaue Folgen bauen, richtig ſchlüſſen, und doch kaum vernünftige Weſen ſind.

Der Neger, welcher glaubet, daß ein Käfer die Welt geſchaffen habe, hat keinen unrichtigen Verſtand, weil er ſich mit ſeinen Prieſtern vor einem Käfer niederwirfet; und der Canadier ſchlüſſet auch richtig, wenn er den in Afrika heiligen Käfer auf den Altären des groſſen Haſens verbrennet; und wenn darauf der Caffer aus lauter Frömmigkeit den Amerikaner umbringet, und ihn wegen einer ſolchen Gottloſigkeit erwürget, ſo kann man ihn nicht beſchuldigen, daß er unrichtige Folgen mache: alles dieſes ſtellet überhaupts den richtigen Verſtand nicht gar zu ehrwürdig dar.

Die

Die Richtigkeit wird nur eine erhabene Fähigkeit des menſchlichen Geiſtes in dem Genie, welches viel geſehen, und viel nachgedacht hat, welches die Grundſätze unterſuchet, ehe es Folgen daraus ziehet, und welches alle Verhältniſſe mit Scharfſinne beurtheilet, weil es alles ergründet hat. In dieſem Sinne hatte Montesquieu einen richtigen Verſtand, der Huron aber hatte ihn noch nicht.

## II.

## Der lebhafte Verſtand.

Ob gleich unſer Wilder noch in Huronien iſt, ſo hat er doch einen lebhaften Verſtand. Nichts feſſelt die Handlung ſeiner Organen; die Thiergeiſterchen circuliren frey in ſeinen Fibern; ſein Verſtand iſt wenig geübt, er würket aber geſchwinder; er iſt nicht organiſirt, um einen lebhaften Verſtand zu haben, ſondern er hat einen lebhaften Verſtand, weil er wohl organiſirt iſt.

Die Lebhaftigkeit wird oft einem Narren zu Theil, und ich weiß in der Welt nichts unerträglichers, als einen Avtomaten, welcher ſelbſt ſeine Federn anſpannet, um zu glänzen, und

als einen Dummkopf, welcher ſich einfallen läſſet, witzig zu ſeyn.

Der Wirbel der Geſellſchaft wimmelt von dieſen kleinen Meteoren, welche auf einen Augenblick in Erſtaunen ſetzen, welche aber nur ein entlehntes Licht haben: die Lebhaftigkeit verkündiget in ihnen zwar den Verſtand, verhindert ihn aber zugleich zuzunehmen.

Hingegen das Genie ſcheinet in der Welt ganz phlegmatiſch zu ſeyn: denn nur im Dunkeln des Studierzimmers flieſſen ſeine Thiergeiſterchen frey; die Geſellſchaft iſt gar nicht ſein Element: alles woraus ſie zuſammengeſetzt wird, iſt zu klein, um den Verſtand des erhabenen Mannes zu beſchäftigen, welcher die Verbindung der Weſen ſtudiret, und dem die Gränzen der Welt zu enge ſind.

## III.
## Der helle Verſtand.

Der helle Verſtand iſt nur eine Ausdehnung des richtigen Verſtandes. Er drücket nur das Siegel der Wahrſcheinlichkeit auf die Verhältniſſe, welche man mit Genauigkeit faſſet: der Huron darf alſo nicht aus ſeinen Wäldern gehen,

um

um den Titel eines ſolchen Verſtandes zu verdienen.

Doch wenn man unter dieſer Fähigkeit nicht nur die Kunſt mit Deutlichkeit zu begreifen, ſondern auch das Talent, ſeine Ideen dem gemeinen Menſchen ſichtbar zu machen, verſtehet, ſo begreife ich leicht, daß ein Wilder, welcher mit den Bären umgehet, und nur ſeines Gleichen ſiehet, damit er mit ſelbigen entweder um ſeine Beute, oder um ſeine Geliebte ſtreite, kein heller Verſtand genennet werden kann.

Derjenige Schriftſteller, welcher in den Wiſſenſchaften den hellen Verſtand ausbreitet, welchen er von der Natur empfangen hat, erwirbet ſich viele Anſprüche auf die menſchliche Erkenntlichkeit: er bahnet die Wege, welche zu den erſten Grundwahrheiten führen; er verkleinert den unermeßlichen Zwiſchenraum, welcher den Pöbel vom Philoſophen trennet, und durch dieſes glückliche Kunſtſtück machet er die Wahrheit ehrwürdig.

Ein Genie, welches nur mit der Natur und mit ſeiner Intelligenz umgehet, ſchreibet ſelten für den Pöbel; der helle Verſtand muß ſein Dollmetſcher werden; alsdann verſchwinden die Bilder der heiligen Sprache, die groſſen Wahr-

heiten werden fruchtbar, und Jedermann iſt Philoſoph.

Wenn der Huron, ganz ruhig in unſerer Hauptſtadt, nach dem Tode der ſchönen Saint, Yves, wegen der Leere ſeines Herzens ſich durch Erweiterung ſeiner Intelligenz wird tröſten wollen, ſo wird er eher Leute mit hellem Verſtande, als Genies, aufſuchen; er wird damit anfangen, der Enthuſiaſt des Fontenelle zu werden, damit er das Recht erlange, der Enthuſiaſt des Archimedes und des Newtons zu werden.

## IV.

## Der ausgebreitete Verſtand.

Selten iſt ein heller Verſtand nicht auch zugleich ausgebreitet; je feuriger eine Leuchte iſt, deſto weiter dringen ihre ausgebrochenen Strahlen: und es iſt ein Vorrecht eines reinen Geſichts, auch eine groſſe Anzahl Gegenſtände auf einmal zu überſehen.

Man bemerket, daß die meiſten Philoſophen, welche den hellſten Verſtand gehabt haben, allgemein geweſen ſind: ſo war Fontenelle zugleich ein ſchöner Geiſt und ein Geometer; ſo war

auch

auch Leibnitz, deſſen Werke eine Art Encyklopädie ausmachen; und ſo iſt noch heutigen Tages der Verfaſſer der Henriade, das erſtaunenswürdige Genie, welches alle Talente vereiniget hat, und welchem nichts fehlet, als geſtorben zu seyn, um von dem Neid ſelbſt allen groſſen Männern aus dem Jahrhunderte Ludwigs des Vierzehenden entgegen geſetzet zu werden.

Der Name des Herrn von Voltaire bringet mich wieder auf die Geſchichte des Freymüthigen; ſo lange dieſer junge Wilde in ſeinen Wäldern herumſtreifet, führet er ein zu einförmiges Leben, und heftet ſeine Gedanken auf viel zu wenig Gegenſtände; als daß ſein Verſtand ſich ausbreiten könnte. Man laſſe ihn aber in die Huroniſchen Ebnen kommen, ihn ſehen, mit welcher Kunſt der Menſch das Erdreich, welches er bewohnet, den wilden Thieren und dem Waſſer zu entziehen gewußt hat; ihn betrachten, mit welchen Reizen die Anbauung der Erde die Heiterkeit des Himmels vermehret; ihn über die vervielfältigten Gemählde der Natur nachdenken, und man wird wahrnehmen, daß der Horizont ſeiner Ideen ſich aufheitert.

Sein

Sein Verſtand wird aus der engen Sphäre, worein er eingeſchränkt iſt, gehen, wenn er die Zeit hat, über die Kunſt zu reden nachzudenken; wenn er wahrnimmt, wie tief die Sprache der Zeichen unter dem Gluchzen ſeiner Mutterſprache, und welch ein überaus groſſer Raum zwiſchen dieſem Gluchzen und dem harmoniſchen Reichthum der Europäiſchen Sprache iſt.

Der Anblick verſammelter Menſchen wird auch zur Bereicherung ſeiner Intelligenz vieles beytragen; er wird mit Erſtaunen ſehen, wie ſehr die Vereinigung der gemeinen Kräften die Kräften eines jeden Einzelnen vermehrt; er wird vermuthen, daß die Geſetze das Pfand der Unabhängigkeit ſeyn können, und, wie auch immer die Einfälle der Monarchen beſchaffen ſeyn mögen, fühlen, daß es doch noch härter iſt, mit Bären zu kämpfen, als Menſchen zu gehorchen.

Der Geiſt des Hurons wird ſich um ſo leichter ausbreiten können, da die Vorurtheile die Thüre ſeines Verſtandes noch nicht belagert haben: er ſiehet die Natur ſo wie iſt, und in ihrer Betrachtung wird ſeine Seele ohne Mühe gröſſer.

V. Der

## V.

## Der gründliche Verſtand.

Die Gründlichkeit der Ideen ſetzet zum Voraus, daß die Seele eben ſowohl Muth, als Zeit genug habe, ſich auf ſich ſelbſt zu kehren, der Verbindung der Dinge nachzugehen, und di. Gegenſtände ſogar in der äuſſerſten Analyſirung auseinander zuſetzen.

Der Huron hat bey dem Anblick der neuen Welt, welche ſich vor ſeinen Augen entwickelte, anfänglich die beweglichen Gemählde der Natur nur flüchtig überſehen können, darauf hat ſich ſeine Seele bey den groſſen Gegenſtänden aufgehalten; er hat ſich erkühnt, die Tiefe der Weſen, deren Oberfläche er nur überlaufen hatte, zu ergründen, und ſein Verſtand hat den Gebrauch einer neuen Fähigkeit erlangt.

Je mehr ſich der Wilde befleißigen wird, zu denken, je ſcharfſichtiger wird er werden, ſeine Thätigkeit wird ſich mehr in Ergründung einer Kenntnis, als in flüchtiger Berührung aller Wiſſenſchaften ermüden, und er wird den Ruhm der Gründlichkeit, dem Ruhme, ausgebreitet zu ſeyn, vorziehen.

Wenn

Wenn es mir erlaubt iſt, ſo frey zu reden, als ich denke, ſo bin ich überzeugt, daß der Verfall der Künſte nicht von dem Mangel der Ausbreitung in den Wiſſenſchaften, ſondern von dem Mangel der Gründlichkeit herkommet. Sobald man ſich im Leſen von der Mühe zu denken befreyen kann, ſobald alle Wiſſenſchaften in einem Wörterbuche enthalten ſind, und es genug iſt, die Luft der Litteratur einzuhauchen, um ein Gelehrter zu werden, ſo kann man ſicher ſchlüſſen, daß der Geſchmack anfänget ſich zu verliehren; es iſt alsdann mit den Künſten, wie mit dem Fluſſe, welchem man kein Bett gräbet, und welcher ſich in einer weiten Ebne durch allzugroſſe Ausbreitung verliehret.

In einem ſolchen Jahrhundert, als ich erſt bezeichnet habe, muß man tauſend lebhafte Geiſter gegen einen einzigen gründlichen antreffen: man kann ſo bequem über einen Abgrund hinwegſetzen, anſtatt ihn zu ergründen, und ſo leicht glauben, daß man ſehr weit komme, weil man geſchwinde gehet!

Ich gebe übrigens den Titel, gründlicher Verſtand, demjenigen noch gar nicht, welcher Kleinigkeiten kümmerlich unterſuchet; er gehöret nur dieſen glücklichen Genies, die auf allen

unbekannten Wegen, welche zu groſſen Wahrheiten führen, die Fackel der Analyſe bey ſich haben: Locke und nicht der ſchöne Geiſt, welcher Räthſel zu errathen weiß, kann ein gründlicher Mann genannt werden.

## VI.

## Der philoſophiſche Verſtand.

Je weiter ſich der Huron von ſeinen Wäldern entfernet, jemehr erweitert ſich ſein Denken, ohne die Kraft zu verliehren, und je mehr wird er Philoſoph.

Der philoſophiſche Geiſt bildet ſich aus der Gründlichkeit der Ideen, der Erhebung der Empfindung und aus der Unabhängigkeit der menſchlichen Meinungen; und in dieſem Verſtande iſt unſer Wilder ein eben ſo guter Philoſoph, als Tacitus, Bacon und Montesquieu.

Man vermenget gemeiniglich den philoſophiſchen Geiſt mit dem ſtarken Geiſte; wir wollen vorher wegen dieſer Wörter einig werden: es iſt doch klüger, Zänkereyen vorzukommen, als ſie zu endigen.

Wenn

Wenn man unter einem ſtarken Geiſt einen Menſchen verſtehet, deſſen Verſtand wunderlich organiſirt iſt, welcher, ohne mit einer Stange das Gleichgewicht zu halten, auf dem feinen Faden der Metaphyſik gehet, deſſen Stolz mit allen groſſen Wahrheiten, welche das Naturſyſtem formiren, nur ſpielet; ſo erkläre ich frey, daß der Freymüthige niemals ein ſtarker Geiſt ſeyn wird, und daß ein ſolcher ſtarker Geiſt den Namen Philoſoph nicht verdienet.

Ich habe immer geglaubt, daß man das Genie, welches ſeine Seele nicht dem Despotismus eines Menſchen verkaufet, welches das Joch frommer und litterariſcher Vorurtheile abſchüttelt, und welches nur nach ſich, der Natur und der Tugend denket, einen ſtarken Geiſt nennen müſſe.

Nach dieſer Definition beſitzet der Huron alles, was nothwendig iſt, um ſeiner Intelligenz die Stärke, welche die Natur ſeinen Organen gegeben hat, zu geben. Er iſt ſo frey, als die Luft, welche er einziehet; ſo wird er auch niemals Königen ſchmeicheln, noch die Zahl der Bronzen, oder der Marbuts vermehren, und er wird dem Genie ſelbſt nur deßwegen huldigen, weil es ein Genie iſt, und nicht,

weil

weil man ihm Verehrung gewidmet, und Altäre gebaut hat.

## VII.

## Der ſchöne Geiſt.

In dem weiteſten Verſtande muß dieſes Wort nur eine glücklich organiſirte Intelligenz bedeuten, welche ſich an dieſes wahre Schöne hält, das die Natur charakteriſiret, und wovon alle Menſchen in allen Jahrhunderten gerührt werden können; in dieſem Verſtande kann der Huron auf den Namen eines ſchönen Geiſtes eben ſo guten Anſpruch machen, als Ovid, Pope und Chaulieu.

Die Gewohnheit, welche ſogar ein Tyrann des Genies iſt, hat die erſte Definition des ſchönen Geiſtes ſehr eingeſchränkt. Wir verſtehen unter dieſem Namen einen Menſchen, welcher mit einer glänzenden Einbildung und einem beugſamen Gemüthe begabt iſt, welcher ſich alle angenehmen Talente zueignet, und des Schönen, welches ſein Jahrhundert angenommen hat, künſtlich bemächtiget.

Man kann ſich ſchon bey uns den Namen eines ſchönen Geiſtes erwerben, wenn man in

allen Arten des Angenehmen etwas thut. Der Philoſoph, welcher bloß nüzlich iſt, kann ihn nicht verlangen; man hat ihm den Fontenelle und dem la Fare gegeben, und verweigert ihm dem Archimedes, dem Aldrovandus, und dem Tournefort.

Nach unſerer Denkungsart iſt zwiſchen dem Menſchen vom Verſtande und dem ſchönen Geiſte ein groſſer Unterſchied: der eine hat kein kennbares Talent, oder läſſet es ſchlafen, der andere bedienet ſich deſſen, und läſſet es ſehen. Es giebt in allen Claſſen der Wiſſenſchaften Leute vom Verſtande; es giebt aber wenig ſchöne Geiſter, als nur unter den Rednern und Dichtern.

Sollte der Beweiß ſchwer ſeyn, daß der Freymüthige noch in den Huroniſchen Wäldern, ſogar im ſtrengſten Verſtande, auf den Namen eines ſchönen Geiſtes Anſprüche machen kann?

Die Leichtigkeit, mit welcher man den Geſchmack der Menſchen, mit denen man lebet, annimmt, iſt einer der vornehmſten Charakters des ſchönen Geiſtes. Nun haben die Amerikaniſchen Wilden den Umkreiß ihrer Kenntniſſe noch nicht weit ausgebreitet: Corallen um ſeine

Ohren künſtlich zu ordnen, im Reden heftige Bewegungen machen, mit Anſtand eine Pfeife Toback rauchen, iſt vielleicht hinlänglich, um der ſchöne Geiſt der Huronen zu werden.

Der Freymüthige liebte die ſchöne Abacaba lange Zeit, folglich machte er auch bey Zeiten Verſe: denn es giebt, ſaget der ſcharfſinnige Geſchichtſchreiber unſers Helden, kein Land, wo die Liebe nicht die Liebhaber zu Dichtern gemacht habe. Nun iſt es, wenn man in der Huroniſchen Sprache Verſe machet, eben ſo wohl ein Anſpruch auf den ſchönen Geiſt, als wenn ſolche in der Sprache des Racine und des Anakreons gemacht werden.

Es ſcheinet, daß man den ſchönen Geiſt auf das Talent, gut zu reden, einſchränke; der Freymüthige machet es noch beſſer, er vereiniget das Talent gut zu reden mit dem Talente gut zu denken. Er ſchöpfet ſeine Ideen aus dem erhabenen Gemählde der Natur, und er drücket ſie in den Armen ſeiner Geliebten feurig aus.

Der Huroniſche ſchöne Geiſt iſt nicht der ſchöne Geiſt der Jahrhunderte des Auguſts und Ludwigs des Vierzehenden; er iſt aber vielleicht deſſen Keim. Wenn ein Philo-

ſoph es wagte, unſere Dichtkunſt zu zerlegen, ſo würde man wahrnehmen, daß dieſe unzählbaren Regeln, mit welchen man ſie überlädet, ſich auf zwo, oder drey Ideen bringen laſſen, welche man oft, jedoch ohne ſie zu befolgen, an den Ufern der Seine rühmet, und welche man, ohne ſie zu rühmen, an dem See Ontario befolget.

## Vom Geſchmack.

Man hat geſehen, daß der Freymüthige, ohne aus dem Lande der Huronen zu kommen, Mutterwitz und Verſtand haben könnte; ich halte es aber für nothwendig, daß er zur Erlangung des Geſchmackes, nach Europa, und beſonders zu deſſen ſinnreichem und eitlem Volke, reiſe, welches ſich ſeit anderthalb hundert Jahren zum Mittelpunct aller Talente gemacht hat, welches ſeine Nachbaren, ohne in ſeiner Nachahmung aufzuhören, beneiden, und welches durch ſeine groſſen Genies die allgemeine Monarchie, die ihm ſeine groſſe Krieger nicht haben verſchaffen können, erhalten hat.

Der Geſchmack iſt im Grunde nichts anders als die Empfindung des Schönen; dieſe Em-

pfindung aber bedarf der Uebung und der Gegenſtände zur Vergleichung. Der Geſchmack eines Wilden, der mit Bären umgehet, gleichet dem ſcharfen Geſichte eines Verbrechers, welcher im Gefängniſſe eingeſchloſſen iſt.

Wenn der Geſchmack nur dieſes innere Gefühl wäre, welches uns den Werth des durch Vertrag beſtimmten Guten zu beurtheilen giebt, ſo würde es noch unmöglicher ſeyn, ihn durch ſeine eigene Einſichten zu erlangen. Man muß ſich unter den Pöbel begeben, welcher hierinnen der Geſetzgeber anderer iſt; man muß ſeine Denkmale ſehen, ſeine Theater fleißig unterſuchen, und mit deſſen Schriftſtellern ſeinen Geiſt identificiren: Der Geſchmack iſt eine Lampe, welche nur von der Fackel des Genies angezündet werden kann.

Der Freymüthige iſt ſchon in Nieder-Bretagne, wird zum Kloſterprieſter von ſeinem Vettern beſtimmt, von der runden Jungfer Kerkabon belauert, lebet aber nur für die ſchöne Saint-Yves. Ich habe auf einer Reiſe nach dem Priorat des Berges erfahren, daß die Geliebte des Hurons in Paris erzogen worden war: ſie kannte alle unſere guten Bücher, ſie wußte den Racine auswendig; ſie

fühlte aber das ganze Verdienſt dieſes unſterblichen Dichters nicht, als bis ſie zu lieben anfieng.

Zu den Füſſen dieſer zärtlichen Bretannierin lernet der Freymüthige die erſten Grundlehren des Geſchmacks: ſeine Seele ſelbſt vereiniget ſich ganz mit der Seele ſeiner Geliebten, ſeine Einbildung geräth durch das Feuer ihrer Blicke in Brand. Wenn er ihr Blumen darreichen ſoll, ſo wird er ſie zierlich zuſammenbinden; wenn er ihr vorſinget, ſo wird die Empfindung ihm ſeine Modulationen eingeben; wenn er ihr Racinens Verſe vorlieſet, ſo wird er glauben, daß er ſie gemacht habe.

Schon iſt unſer Wilder nicht mehr; das Anſchauen der ſchönen Natur, die Gewohnheit zu vergleichen, und beſonders die Begierde zu gefallen, haben in ihm den Organ des Geſchmacks entwickelt. Anfangs entdecket er mit Scharfſinn die Regeln, welche die Meiſter in der Kunſt ſich gemacht haben; darauf gelanget er zu einer ſolchen Vollkommenheit, daß er ſogar die Grundſätze, welche er nicht kennet, weiſe anwendet.

Es iſt beynahe unmöglich, dieſes Gefühl der Seele, welches man durch die Empfindung der

ſchönen Natur definiren kann, zu bezwingen. Doch wird der Freymüthige durch vieles Nachdenken wahrnehmen, daß er der Schönheit ſeiner Einbildungskraft, der Feinheit ſeiner Ideen und vor allen der Fühlbarkeit ſeiner Seele dieſe neue Fähigkeit ſeines Verſtandes zu danken habe: ſeine Liebe für die ſchöne Saint-Yves hat in ihm den Keim des Geſchmacks aufgeſchloſſen, und der Geſchmack wird ihn wieder unaufhörlich zur Liebe für die ſchöne Saint-Yves führen.

## I.

## Die Einbildung.

Ich betrachte die Einbildung nicht als die Eſſenz des Geſchmackes, ſondern als ſeine Nahrung: ſie beſtimmet den flüchtigen Gedanken, welcher den Fühlungen Farben giebt, und die abgezogenen Ideen zwinget, ſich mit fühlbaren Bildern zu bekleiden; ſie iſt allen wohl organiſirten Menſchen zugetheilt, deren Verſtand noch nicht von traurigen Vorurtheilen, einer trockenen Philoſophie und einer nichts ſagenden Religion erſtarrt iſt; durch die Sprache, welche ſie erfunden hat, können der Pöbel und der Weiſe ſich verſtehen.

Die Einbildung ſpielte bey den Schriftſtellern des Alterthums eine groſſe Rolle. Da ſie unter einem glücklichen Himmelsſtrich gebohren waren, ſo redeten ſie harmoniſche Sprachen; ſie hatten eine belebte Phyſik und eine Götterlehre, welche nur eine Gemähldegallerie waren, ihre metaphyſiſche Welt war von fühlbaren Weſen bevölkert; ihre Religion belebte die ganze Natur, und ihre Philoſophen waren Dichter.

Doch ſehe ich nicht, daß die Alten das ganze Feld der Einbildung abgeerndet haben, und daß uns nichts mehr übrig ſey, als nachzuähren. Alle unſere guten Schriftſteller ſind voll neuer Ideen und glänzender Bilder, welche dieſe Ideen ausdrücken. In den Gemählden der Natur giebt es ſo viele mögliche Nüancen, als Zuſammenfügungen der Buchſtaben in den Buchdruckereyen, und jeder Menſch, welcher mit ſeinen Augen die Gegenſtände ſiehet, muß ſie nach ſeiner Art mahlen.

Die Einbildung, welche dem Geſchmacke ſo unentbehrlich iſt, beſtehet oft ohne ihn; man muß dieſen Fehler der Unzuſammenhängung der Bilder, der Nichtkennung guter Muſter, und beſonders der Raſerey, alles zu mahlen, zuſchreiben.

ben. Lucan, der Doktor Young, und die meiſten orientaliſchen Dichter haben eine ſchöne Einbildung; ſie ſind aber niemals in den Tempel des Geſchmacks gekommen.

Indeſſen wollen wir bemerken, daß man nicht genug Vorſicht anwenden kan, wenn man Männer mit einer ſchimmernden Einbildung beſchuldiget, daß ſie keinen Geſchmack haben. Ein feuervolles Gedicht darf nicht philoſophiſch analyſiret werden: um es richtig zu beurtheilen, muß man den rechten Geſichtspunkt wählen. Es verhält ſich vielleicht mit einem Werke der Einbildung, wie mit einer ſchönen Verzierung des Servandoni, welche auf dem Theater nur eine plumpe Vermiſchung der Farben zu ſeyn ſcheinet, und deſſen zauberiſcher Betrug ſich erſt in dem Parterre fühlen läſſet a).



a) Ich werde dieſe Idee durch eine Stelle aus der zwoten Nacht des Doctor Youngs begreiflich machen, welches die Gelehrten für das erhabenſte Stück der Nachtgedanken gehalten haben.

„Zu der lange beſtimmten Stunde, die von ewi„gen Jahrhunderten her reif geworden, zu jener „merkwürdigen Stunde einer wunderbaren Geburt, „da der allerhöchſte Vater, zur Zeugung entſchloſſen, „und ſchwanger mit der Natur, ſich in ſeiner Macht „erhob, und mit ſeiner tauſend Welten durchſtrömen„den Gottheit, die Schöpfung hervorrief; (denn „damals ward die Zeit gebohren;) nicht auf ſolche

„Be-

Der Geſchmack kan ſich in kleinen einzelnen Theilen eben ſo wohl, als in der Anordnung großer Gemählde, zeigen. In einer Blume

vom

„Bedingungen ward damals die Zeit von den großen „Tagen des Himmels, von dem geheimnisvollen „Runde der alten Ewigkeit abgeſchnitten, und unter „die Veſte hinabgeworfen; die Veſte, welche ſie in „ihrer neuen Wohnung bewacht, und durch umge„wälzte Sphären, durch dieſes Uhrwerk von göttli„cher Erfindung! ihre Bewegung abmiſſet. Stun„den, Tage, Monathe und Jahre, ihre Kinder, flat„terten, gleich einer Sphäre vom Gefieder, rings „um ſie her: Oder ſie bilden vielmehr ihre großen „Fittige, ſchnell, wie die fortſchieſſende Flamme des „Blitzes, um ihrem Ziele zuzufliegen, ihre alte Ruhe „zu erreichen, und ſich wieder zur Ewigkeit, ihrer „Mutter, zu geſellen, und ſich dort, in ihrem un„wandelbaren Weſen niederzulaſſen, wann Welten, „ſo jetzt die Kreiſe ihres Umlaufes zählen (ſobald das „laute Signal des Verhängniſſes erſchallt,) aus den „Angeln gehoben, in die zeitloſe Nacht, und ins „Chaos, woraus ſie entſprungen, hinabſtürzen wer„den. O warum willſt du die Eilfertige noch an„ſpornen? Warum willſt du deines kurzen, kurzen „Tages zu geſchwinden Flug durch leichten Tand noch „neubeflügeln? weißt du wohl, was du thuſt, oder „was dir wiederfähret? Der Menſch fliehet vor der „Zeit, und die Zeit vor dem Menſchen; nur zu bald „muß ſich dieſe doppelte Scheidung endigen. — —„

S. Youngs Nachtgedanken, zwote Nacht, v. 200-227. Dieſes Stück des metaphyſiſchen Enthuſiasmus ſcheinet alle Leute vom Geſchmack in Paris und in London gleich gerührt zu haben. Glaubet man wohl, daß die verſchiedenen Züge, welche dieſes Gemählde zeichnen, frey von Tadel und Critik ſind?

Wenn

vom Tenier iſt Geſchmack, wie in einer ganzen Gallerie vom Rubens, und in einem Gedichte des Anakreons, wie in der Henriade.

Unter

Wenn man ſeinem Vergnügen Abbruch thun wollte, ſo könnte, nach meinen Gedanken, ein finſterer Philoſoph ſo verfahren:

Zu der lange beſtimmten Stunde, die von ewigen Jahrhunderten her reif geworden, zu jener merkwürdigen Stunde einer wunderbaren Geburt. — Was iſt eine Ewigkeit, von welcher man eine Gränze beſtimmen kan? Fieng die merkwürdige Stunde eine neue Ewigkeit an?

Da der allerhöchſte Vater, ſchwanger mit der Natur. — Wenn man die Sprache der Religion redet, ſo muß man richtig und genau ſeyn. Die Natur iſt nach der helleſten und deutlichſten Idee, nichts anders, als Gott ſelbſt; und was iſt ein Gott, der mit einem Gotte ſchwanger iſt?

Die Zeit, welche — durch umgewälzte Sphären, durch dieſes Uhrwerk von göttlicher Erfindung! ihre Bewegung abmiſſet. — Dieſes Uhrwerk zeiget nur für den dummen Pöbel die Stunden. Jeder denkende Menſch weiß, daß die Zeit ſich nicht nach dem Laufe der Planeten, ſondern nach der langſamen, oder geſchwinden Aufeinanderfolgung der Ideen abmiſſet.

Schnell — um ihrem Ziele zuzufliegen, ihre alte Ruhe zu erreichen, und ſich wieder zur Ewigkeit, ihrer Mutter, zu geſellen. — Nach den Ideen des Dichters iſt dieſe ohne Zweifel ein Theil der Ewigkeit: wird nun dieſe mit jener, aus welcher die merkwürdige Stunde, reifte, und diejenige, welcher die Zeit zuflieget und ſich wieder zu-

geſel-

Unter den großen Zügen, welche die Einbildung des Genies erſunden hat, ſind einige für die Menſchen aus allen Jahrhunderten und allen Nationen gleich einnehmend: ſo iſt in dem Homer die Allegorie von der goldenen Kette, welche Menſchen und Götter nach ſich ziehet; ſo iſt die fünfte Handlung der Rodogune, und die rührende Rede des in der Luſiade perſonniſicirten Oceans: dieſe Denkmäler des Geſchmacks und des Genies müſſen die Scythen eben ſowohl, als die Griechen, und in Senegal, wie an den Ufern der Seine, oder der Themſe, rühren.

Auſſer

geſellet, zuſammen gerechnet, ſo haben wir nach richtiger Rechnung drey Ewigkeiten.

Man fühlet deutlich genug, daß man dieſe Kritik fortſetzen könnte; allein derjenige, welcher ſie im Ernſte machen wollte, würde ganz gewiß den Titel eines Mannes vom Geſchmack nicht verdienen. Es giebt Gemählde, bey welchen ein Kenner nur das Ganze unterſuchet, und andere, bey welchen man nur einzelne Theile betrachten muß.

Dieſe Theorie, wenn ſie weiter fortgeſetzt wird, könnte verſchiedene litterariſche Räthſel auflöſen. So können z. B. die Bemerkungen des Abts von Olivet über die Trauerſpiele des Racine ein Meiſterſtück grammatikaliſcher Unterſuchungen ſeyn; ſie ſind aber gewiß kein Werk eines Mannes vom Geſchmack. Der Critiker hat vielleicht Recht; allein die kritiſirten Verſe des Racine ſelbſt werden länger geleſen werden, als die Schriften des Abts von Olivet.

Auſſer dieſen großen Gemählden, giebt e
viele Schönheiten von der zwoten Ordnung, welche nur für Leute vom Geſchmack rührend ſind: ſo iſt die Entwicklung des Charakters des Nero in dem Britannicus, die Empfindung, welche Richardſon in der Clariſſa für den ſchrecklichen Lovelace erreget, die Kunſt, mit welcher die Schreibart in der Zaire und in dem Mahomet von einander ſich unterſcheiden, u. ſ. w. Man könnte einen ganzen Band Anmerkungen über die Züge des Genies ſchreiben, welche aus den höhern Geiſtern kommen, und nach Leſung der Werke ſelbſten, woraus man ſie ſchöpfen kan, würden dieſe Anmerkungen vielleicht die beſten Lehren des Geſchmackes formiren, welche man bey einer Europäiſchen Nation geben kan.

Die Einbildung iſt, wie ſehr man ſie auch mißbrauchet, immer eine Grundlage des Geſchmackes; ſie iſt dem Schriftſteller, welcher Bücher ſchreibet ſo unentbehrlich, als dem Menſchen, welcher beurtheilet, und, wenn die kalte Vernunft allein iſt, ſo tödet ſie in einem gefälligen Werke und in der Seele der Leſer den Geſchmack.

II. Die

## II.
## Die Feinheit.

Der Geſchmack verachtet gemeine Wege, er will ohne Stützen, und in der Bahn, welche er ſich ſelbſt gemacht hat, fortgehen: es wird alſo in ſeinen Ideen, oder in der Art ſie zuſammen zu fügen, immer was neues ſeyn. Wenn das entdeckte Principium eine dieſer leuchtenden und fruchtbaren Wahrheiten wäre, welche der Natur einen neuen Gang geben, ſo würde der Mann vom Geſchmack ein Genie werden; wenn die Erfindung nur in Zwiſchenideen beſtehen, welche man zu ergänzen andern überläſſet, ſo vermenget ſich der Geſchmack mit dem, was man Feinheit nennet.

Ein Menſch, welcher Geſchmack und Feinheit vereiniget, hat Fühlungen, welche andern Leuten unbekannt ſind: wenn er ſchreibet, ſo zergliedert ſeine Intelligenz Ideen, welche Lehrſätze zu ſeyn ſcheinen; wenn er liebet, ſo verbindet er die Nebenwolluſt, welche den Genus vervielfältiget, mit dem Hauptvergnügen: Fontenelle ſiehet eine Roſe nicht ſo an, wie ein Blumengärtner; Ovid liebet die Corinna nicht ſo, wie ein Tartar ſie lieben würde.

Ich

Ich würde die Feinheit gerne alſo definiren, daß ſie das Auge des Verſtandes ſey, welches alle Nüancen der Gegenſtände ſiehet, und vermeidet, daß es ſelbſt nicht geſehen wird: deßwegen iſt der Mann vom Geſchmack ſo ſelten, und oft kan er ſich nur Leuten vom Geſchmack verſtändlich machen.

Man vermenget die Feinheit oft mit der Zärtlichkeit, weil beede die Zwiſchen- und Mittelgedanken unterdrücken, und die Ideen oder die Bilder, womit ſie bekleidet ſind, verſchleyern; doch iſt zwiſchen ihnen eine Nüance, welche dem Manne vom Geſchmack nicht entgehet: die Feinheit bezeichnet nur den Geiſt, die Zärtlichkeit aber charakteriſiret die Empfindung.

In dieſem Verſe des Fontenelle

„Hat man ein weiches Herz, ſo muß ma ja nicht lieben,„

findet man Feinheit; und in der Antwort, welche Hyppolithus dem Theramenes giebt:

„Ach! haßt' ich ſie, ſo würd' ich ſie nicht fliehen.„

Zärtlichkeit.

In Marots Sinngedicht auf einen Kuß, welches ſich alſo endiget:

„Dann wünſche ich, daß, wenn den Kuß ich raube,
„Man mir doch ſagt: du ſollſt den Kuß nicht haben!

findet man Feinheit und Zärtlichkeit.

Wie

Wie der phyſiſche Geſchmack durch allzuvieles Würzen ſtumpf wird, ſo verdirbet auch das Gefühl des Geiſtes durch den Mißbrauch der Feinheit. Man hat ſich einfallen laſſen, zu glauben, daß man ſchon Geſchmack hätte, wenn man gemeine Ideen durch dunkle Bilder und einen geſuchten Schwung ausdrückte; das war beſonders das Talent des Marivaux; auch ſind ſeine Comedien und Romanen nichts anders, als Räthſelſammlungen.

Das ſicherſte Mittel, ſich einen Grund von feinen Ideen zu machen, und ſie mit Geſchmack zu vereinigen, iſt dieſes, nur für eine gewiſſe Anzahl Leſer, welche dem Publicum und der Nachkommenſchaft diejenigen Urtheile, welche ſie fällen ſollen, vorſaget, zu arbeiten: gegen das Ende der Regierung Ludwigs des Vierzehenden konnte man la Société du Temple als den Mittelpunkt des guten Geſchmackes anſehen, und für ſie arbeiten war damals ſchon genug, um einſtens den Beyfall der ganzen Erde zu erhalten.

III. Die

## III.
## Die Empfindung.

Man muß die Fühlung, welche die phyſiſche Bedürfniſſe der Natur betrift, ſorgfältig von der Empfindung unterſcheiden, welche die künſtlichen Bedürfniſſe, die ſich der Menſch in der Geſellſchaft machet, zum Gegenſtande hat. Alle Individuen haben Fühlung; die Empfindung aber ſcheinet dieſer Klaſſe geſitteter Menſchen vorbehalten zu ſeyn, die den Genuß zu einer Kunſt gemacht hat, und das Glück, welches ſie fühlet, und das Glück, welches ſie ſich einbildet, gleich zu koſten glaubet.

In den Künſten giebt es rührende Schönheiten, welche vom Anfange der Zeit an bis hieher die glücklich organiſirten Menſchen eingenommen haben; dieſe vervielfältigten Bemerkungen haben in der Folge die Kunſt des Geſchmackes hervorgebracht. So bald das Syſtem errichtet war, ſo war es auch nicht mehr erlaubt, etwas gegen die Grundſätze einzuwenden: die Critiker haben richtigen Geiſtern gelernet, zu fühlen, und dem Pöbel zu ſagen, daß er fühlte.

Es iſt vielleicht eine Vermeſſenheit, dem Joch der Regeln den Geſchmack zu unterwerfen,

ſen, welcher doch, wie das Genie, ein gebohrner Feind der Abhängigkeit iſt; doch haben die Verfaſſer jeder Dichtkunſt der Wiſſenſchaft einen würklichen Dienſt geleiſtet: ſie haben gelehret, wie man die Werke der Genies leſen müſſe, und von der Kunſt, gut zu leſen, iſt vielleicht bis zur Kunſt zu fühlen, nur ein Schritt.

Man hat als eine unveränderliche Regel dieſe gegeben, daß man, um die Empfindung auszudrücken, fühlbar gebohren ſeyn müſſe: ein Menſch, welcher nie geliebt hat, iſt nicht dazu gemacht, die Liebe zu ſchildern, und Boileau, welcher die Hymne der Sappho ſo ſchön überſetzt hat, würde ſie niemals gemacht haben.

Man ſiehet indeſſen doch, daß Leute, welche durch ihren Stand gezwungen ſind, die Empfindung verſtellt anzunehmen, ein erwähltes Publikum erweichen können, als wenn ſie ſelbſt die Wuth großer Leidenſchaften fühlten: es giebt Comedianten, welche von Philoſophen für unempfindlich gehalten werden, und doch ihre Seele zu dem Tone des Gefühls anſpannen, und alsdann iſt der Betrug ſo vollſtändig, als wenn der Auftritt auſſer dem Theater ſich ereignete.

Dar-

Daraus hat man geſchloſſen, daß es eine Gewohnheitsempfindung gebe, welche von der vernunftmäßigen Empfindung verſchieden ſey; und die Unmöglichkeit, ein Phänomen der Natur zu erklären, hat den Schluß erzeuget, daß der Geſchmack zu gleicher Zeit der Antheil des Racine und der Antheil der Affen ſey.

Sollte es mir erlaubt ſeyn, dieſen Grundſatz anzugreifen? Haben die Philoſophen ſorgfältig in dem Herzen eines Comedianten geleſen, ehe ſie ihn der Fühlbarkeit berauben? Iſt es wahr, daß dieſe Champmele, welche Racine ſelbſt liebte, allemal nur die Empfindung geſpielt habe? Welches Verhältnis iſt zwiſchen den Triebfedern eines Avtomaten, und dieſen ungeſtümmen Bewegungen, welche die Seele zerreiſſen, und ſich mit der Geſchwindigkeit und Heftigkeit einer Brunſt den Zuſchauern mittheilen? Wenn es auch entſchieden wäre, daß die Schauſpielerin, welche mich erweichet, wenig Geiſt habe, ſo wollte ich doch nicht urtheilen, daß ſie unfühlbar ſey; das, was man den Geiſt nennet, iſt dem Geſchmacke ſo wenig weſentlich, ja demſelben ſo oft entgegengeſetzt!

Wir wollen von der Kunſt, Verſe herzuſagen, zu der Kunſt, Verſe zu machen, aufſteigen. Man kan als eine allgemeine Regel feſtſetzen, daß der Verſtand niemals die Empfindung erſetzet. So bald der Dichter, welcher mich rühren ſoll, witzig iſt, ſo wird er froſtig: er gleichet dem geliebten Liebhaber, welcher ſeine Geliebte in einem Wäldchen eingeſchlafen findet, und damit, daß er ſie mit Blumenketten bindet, die Zeit verliehret.

Die Verſe der Empfindung ſind leicht zu erkennen: ſie erweichen, ohne daß man die Urſache weiß. Sie ſind ungekünſtelt, wie die Natur, ſie ſcheinen nicht gemacht, ſondern gefunden zu ſeyn.

Beſonders ſind ſie nicht wie Sprüche geordnet: dieſe Art der Zurüſtung tödet den Geſchmack. Seneca, Corneille und Crebillon, welche viel Genie, aber wenig Geſchmack hatten, ſind fruchtbar in Verſen mit Sittenſprüchen; man findet beynahe gar keine bey dem Euripides, und dem Racine, welche den Geſchmack mit dem Genie vereinigten.

Hier iſt der Ort nicht, weitläuftig von der Theorie der Empfindung zu handeln: jeder

wohl-

wohlorganiſirte Menſch kan ſie ſich ſelbſt geben, wenn er ſich in den Mittelpunkt der Leidenſchaft zu ſetzen weiß. Will er ſeinen Geſchmack noch verbeſſern, ſo leſe er alle Arten geſchriebener Dichtkunſt nur wenig: ich kenne drey große Lehrmeiſter, welche ihn mit weit beſſerm Erfolge unterrichten werden, als Ariſtoteles, Gravina und Caſtelvetro, nemlich: ſein eigenes Herz, Racine und Richardſon.

Man findet in dieſer flüchtigen Theorie nichts, welches man auf unſern Wilden anwenden könnte: er iſt vollkommen gut organiſirt, er liebet, er iſt in Paris: was fehlet ihm noch, um ein Mann vom Geſchmack zu ſeyn?

Seine Einbildung, welche zu entkräften, das Vorurtheil noch nicht Zeit genug gehabt hat, erhält ſeine ganze würkſame Sphäre. Er lieſet den Geiſt der Geſetze mit dem Geiſte des Montesquieu; er gehet mit dem Racine auf das Theater, und mit dem le Notre und Girardon in die Tuillerien.

Gewohnt nachzudenken, übet er ſeinen Gedanken über große Klüften zu ſetzen; ſeine Sele machet ſich neue Fühlungen, und ſein Verſtand

 ſchaffet

ſchaffet neue Verhältniſſe zwiſchen den Weſen; er fühlet ſogleich fein, und darauf denket er eben ſo.

Die Liebe hat angefangen, den Keim der Empfindung in ihm aufzuſchlieſſen; bald entwickelt ihn das Leſen der Dichter. Wenn er die Iphigenia und die Alzire lieſet, ſo ziehet er die feuervollen Verſe des Achilles und des Zamors auf ſeine Lage; wenn er ſeiner Geliebten ſchreibet, ſo wird er, ohne es zu wiſſen, die Feder des Petrachs und den Pinſel des Chaulieu ergreifen.

Endlich hat der Freymüthige Geſchmack; der ſinnreiche Lafare kan ihn in die Société du Temple aufnehmen; Moliere wegen ſeines Miſanthropen befragen; la Fontaine ihm ſeine Fabeln zueignen, und Chapelle ſich mit ihm berauſchen.

## Vom Genie.

Die Scene verändert ſich: der Freymüthige hatte, nach Widerruffung des Edikts von Nantes, ſich erkühnet, von dem Schickſal der Flüchtlinge gerührt zu werden; der Pater le Tellier, ein gebohrner Feind des Port-Royal, der Proteſtan-

teſtanten, der Gelehrten und alles deſſen, was nicht Jeſuit war, erhält einen verſiegelten Brief wider den Huron, und dieſer Wilde wird in die Baſtille geſetzt, weil er menſchlicher geweſen iſt, als ein Beichtvater Ludwigs des Vierzehenden.

In dem düſtern Gefängniſſe, in welchem der Freymüthige eingeſperrt iſt, wird er fühlen, wie ſich in ihm der Keim des Genies entwickelt; ſein einſamer Gedanke wird gründlich werden; das Bild der menſchlichen Verbrechen wird ſich unter feurigen und großen Zügen ſeinen Augen zeigen; während ſeine Sinnen im Finſtern ſind, wird ſeine Seele durch die Strahlen des Enthuſiaſmus erleuchtet, und er in dem Gefängniſſe ſo groß werden, als der D. Young es bey Gräbern geworden iſt.

Wenn nachher dieſer Unglückliche wieder frey wird, in die Arme ſeiner Geliebten flieget, und ſie in ihrem zwanzigſten Jahre in der Zubereitung zum Sterben findet, wenn er vernimmt, durch welche Anſtrengung der Tugend dieſes großmüthige Frauenzimmer ihre Tugend verlohren hat; wenn er in den Convulſionen der Verzweiflung dieſen S. P. . . . ſiehet, wel-

cher den Gegenſtand, den er geſchändet hatte, auf einer Bahre findet, glaubet man wohl, daß dieſes ſchreckensvolle Gemählde ſich nicht mit feurigen Zügen in ſein Gemüth graben wird? Und was fehlet noch, um es wieder mit allem Nachdruck groſſer Leidenſchaften zu zeichnen? Wenn er alsdann eine Elegie machet, ſo wird eine neue Youngiſche Nacht ſchaffen; wenn er dieſe unglückliche Begebenheit auf dem Theater vorſtellet, ſo wird er den männlichen und ſtarken Pinſel des Crebillons und des Shakeſpears entlehnen; wenn er ein epiſches Gedicht unternimmt, ſo wird er für ſeine zärtliche Heldin die Thränen und den Beyfall des menſchlichen Geſchlechts erhalten.

Es iſt eine unſerer Aufmerkſamkeit sehr würdige Anmerkung, daß die weiſen Genies mitten in Unglück und Ungeſtümm ſich gebildet haben. Homer und Milton waren blind und arm; Lukrez und Taſſo hatten Anwandlungen von Narrheit; Plato würde vielleicht unbekannt geblieben ſeyn, wenn Sokrates nicht wäre vergiftet worden; Carteſius, welcher in Frankreich gebohren war, ſtarb im froſtigen Stockholm; und der große Corneille, welcher

ſich

ſich durch das Theater, welches er geſchaffen hat, wenig bereichert hatte, von Richelieu verfolgt, und von Racine verdunkelt wurde, ſtarb vielleicht, ohne ſein Genie und ſeinen Ruhm nur zu vermuthen.

Es ſcheinet, daß die großen Talente nur zum Unglücke derjenigen, welche ſie beſitzen, dienen; gleichſam als wenn das Genie erkauft werden müßte! als wenn die Natur dadurch den Pöbel wegen der Ueberlegenheit großer Männer trö- ſten wollte!

Man kan das Genie in verſchiedene Claſſen ſetzen: in die erſte ſetze ich den Piloſophen, welcher in dem Weſenſyſtem neue Wahrheiten, welche in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechte eine neue Zeitrechnung machen, erfindet; ſo iſt dieſer Newton, welcher die große Weltmaſchine auf neuen Rädern gehen läſſet.

Auſſer dieſem philoſophiſchen Genie giebt es noch ein anders, welches den Werken des Vergnügens gewidmet, und auf Vertragsſchönheiten und Schönheiten der Natur gleich gegründet iſt; ſo ſind, in dieſem Verſtande, Tacitus, Corneille und la Fontaine Genies.

Ich wollte auch noch das Genie, welches von Zeit zu Zeit in einem Werke hervorleuchtet,

von einem Werke des Genies unterſcheiden. Man findet Züge des Genies in der Geſchichte des Florus, in den Leichenreden des Boſſuets, in den Opern des Quinaut; aber Clariſſe, das Trauerſpiel Mahomet und der Geiſt der Geſetze ſind Werke des Genies.

Ueberhaupts unterſcheidet man einen Mann von Genie von den übrigen Menſchen von Talenten dadurch, daß alles, was er thut, einen groſſen Charakter hat: wenn er ſich erhebet, ſo nimmt er einen groſſen Flug; wenn er fället, ſo iſt auch ſein Fall groß.

Doch muß man ſich nicht einbilden, daß das Genie in dem nemlichen Verſtande, wie die Natur, erſchaffet. Wir geben unſern Ideen keine phyſiſche Exiſtenz: die Erfindung beſtehet darinnen, daß man Verhältniſſe zwiſchen den entfernteſten Wahrheiten entdecket, neue Zuſammengattungen machet, und die Weſen in ſeinem ganz eigenen Geſichtspunkte betrachtet. Das Syſtem der Gravitation iſt nicht in dem Kopfe des Newtons entſtanden, dieſer Philoſoph hat aber, als ein Genie, das Verhältnis zwiſchen dem Falle eines Apfels und der Theorie vom Monde gefaſſet, und dieſe Entdeckung iſt für den Menſchen eine Schöpfung.

Die

Die Metaphern ſind keine philoſophiſchen Definitionen, und wenn man ſaget, daß ein Genie begeiſtert ſey, ſo will man aus ihm nur einen auſſerordentlichen Menſchen, nicht aber einen Theoſophen, oder einen Propheten, machen.

Dieſe Wahrheit zeiget ſich in den ſchönen Wiſſenſchaften noch deutlicher, als in der Philoſophie. Wo iſt der groſſe Dichter, welcher ſich ohne Muſter gebildet hat? Ohne den Homer würde kein Virgil geweſen ſeyn; Terenz hat den Moliere gemacht; Euripides den Racine; Racine und Euripides den Verfaſſer der Alzire, welchem nachzuahmen unſere Nachkömmlinge noch werden gezwungen ſeyn, wenn ſie Genies werden wollen.

Man würde aus dieſen Säzen unrichtig ſchlüſſen, daß man das Genie der Kunſt zu danken habe; die Kunſt entwickelt es, allein ſie bringet es nicht hervor. Der Huron, welcher gewohnt iſt, nach ſich ſelbſt zu denken, könnte dieſer fremden Hülfe entbehren; aber der Menſch in Geſellſchaft, welchen die gemeine Erziehung verdorben hat, bedarf der Kunſt, um ſeinen Geiſt bis zum Tone der Natur wieder zu ſtimmen.

## Von dem Verfaſſer des Huron.

Wäre es nicht beſſer geweſen, anſtatt die Entwicklung des menſchlichen Geiſtes in dem Huron zu unterſuchen, das Genie, welches uns ſeine Geſchichte gezeichnet hat, zu wählen? Es würde alsdann die Auflöſung dieſes groſſen Mannes hinlänglich geweſen ſeyn, für Leute vom Verſtand, für Leute vom Geſchmack und vielleicht auch für groſſe Genies ein Muſter zu finden.

Ich will nicht ſagen, daß der Verfaſſer der Henriade Mutterwitz hat: was iſt der Mutterwitz neben dem Genie?

Alle Arten des Geiſtes ſind in den Werken dieſes unſterblichen Schriftſtellers vereiniget: bald iſt er in ſeinen flüchtigen Gedichten Ovid, bald Chaulieu; in dem, was er von den Wiſſenſchaften geſchrieben hat, iſt er Fontenelle; in ſeinen Melanges Montagne, und in ſeinen Romanen Lucian.

Niemand hat einen ſo ausgebreiteten Geiſt: er hat die Henriade und Sinngedichte, die allgemeine Geſchichte, und die Reiſe des Scarmentado, Mahomed und den armen Teufel geſchrieben.

Nie-

Niemand hat einen philoſophiſchern Geiſt gehabt: er iſt Philoſoph in ſeinen Trauerſpielen, in ſeinen Geſchichten und in ſeinen Romanen; er zeiget die Philoſophie noch in der Metaphyſik, wo ſie doch ſo ſchwehr zu finden iſt.

Beſonders beſitzet dieſer groſſe Mann Geſchmack: er hat in keiner Art die unveränderlichen Gränzen verſetzt. Er iſt rührend, ernſthaft, majeſtätiſch, munter und erhaben, wenn es, und wo es nöthig iſt; er hat bis in das Unendliche ſeine Charakters verändert, er läſſet Heinrich den Vierten nicht, wie Carl den Siebenden, und den Candide nicht wie Peter den Groſſen reden; Semiramis iſt nicht Amenaide; nur der Name Held vereiniget den Tancred, Mahomet, Cäſar und Orosman.

Warum ſollte man den Titel: Genie dem Schriftſteller verweigern, welcher Heinrich den Groſſen und Johanne von Arc beſungen, und die Alzire und den Mahomet geſchaffen hat?

Leute vom natürlichen Verſtande, Leute vom Verſtand, Leute vom Geſchmack, und ihr Genies, leſet den Herrn von Voltaire!

Sech-

# Sechſtes Capitel.

## Von der Seele, als einem mit Willen begabten Weſen.

Dieſer Gegenſtand, welcher ſo viele ungeheure Bände hervorgebracht hat, deren geringſtes Verbrechen iſt, daß ſie unnützlich ſind, läſſet ſich für die Philoſophie der Natur in zween Sätze bringen: **Der Menſch iſt frey. — Der Menſch muß ſeinen Verſtand zur Tugend leiten.**

Die Abtheilung von der Freyheit muß ſehr kurz ſeyn, denn ſie ſoll nur das enthalten, was wir von dieſem groſſen Räthſel unſerer Natur wiſſen; und die Abtheilung von der Tugend muß noch kürzer werden, weil ſie der Gegenſtand des ganzen Werkes der **Philoſophie der Natur** iſt.

# Geſpräch
## zwiſchen Leibnitz und Carl dem Zwölften a).

**Leibnitz.**

Sie ſcheinen mir, mein Herr! für einen Soldaten ſehr viele Einſichten zu haben; Plato ſelbſt würde mit Ihnen noch lernen.

**Carl.** Ich kenne den Plato nur dadurch, daß man Sie den Plato Teutſchlands nennet. Das natürliche Licht iſt meine Logick; ich beſchäftige mich nur alsdann mit Denken, wann ich keine Feinde zu bekriegen habe, und ich habe in meinem Leben kein anders Buch, als den Quintus Curtius geleſen b).

Leib.

a) Carl der Zwölfte kam aus der Türkey ohne Geld, ohne Gefolg und beynahe ohne Unterſtützung zurück, aber noch immer hartnäckig in ſeinen Erobe- rungsentwürfen, und voll Begierde, den König Au- guſt das zweytemal des Trones zu entſetzen, und Peter den Groſſen in Petersburg zu belagern. Als er durch Leipzig gieng, ſahe er den groſſen Leib- nitz mit dieſer edeln Vertraulichkeit, welche ein groſ- ſer König gegen einen groſſen Philoſophen haben muß; und dieſe iſt eine ihrer Unterredungen.

b) Der unſterbliche Verfaſſer des Leben Carls des Zwölften erzählet, daß dieſer Fürſt für dieſes Buch weit mehr wegen des Innhalts, als wegen des Styls eingenommen war. Da ihn jemand fragte, was er

vom

Leibnitz. Sie haben dieſes mit einem ſehr thörichten, und doch ſehr hochachtungswürdigen Helden, den man Carl den Zwölften nennet, gemein.

Carl. Held! — — Sie reden mit einem Schweden, Herr Leibnitz!

Leibnitz. Ich rede mit einem Menſchen, welcher frey denket. Sie ſind ein Soldat, und ich ein Philoſoph: die Freyheit zu denken vereiniget uns beede. Wenn Sie übrigens ein Schwede ſind, ſo werden Sie Carl dem Zwölften noch andere Vorwürfe zu machen haben.

Carl. Vorwürfe dem Sieger bey Narva, dem Eroberer Pohlens, der Geiſſel —

Leibnitz. Alle dieſe Alexanders ſind wahrlich! wunderliche Leute. Sie bilden ſich ein, daß die Welt es ihnen noch verdanken müßte, ſie verwüſtet zu haben; ſie wiſſen nicht, daß ihre Niederlagen Verbrechen gegen ihr Vaterland, und ihre Siege Uebelthaten gegen das menſchliche Geſchlecht ſind; allein ein Schwede

würde

vom Alexander dächte, ſo antwortete er: ich denke, daß ich ihm gleichen möchte. Er hat aber, ſagte man ihm, nur zwey und dreyßig Jahre gelebt. Nun! verſezte er, heiſſet das nicht lange genug gelebt, wenn man Königreiche erobert hat?

würde ſeinem Könige weit mehrere Vorwürfe machen. Er würde ihm vorwerfen, daß er in ſeinen Händen das Schwerd der Eroberer und die ſchimpfliche Ruthe des Deſpotismus zugleich führe. Hat nicht Carl der Zwölfte dem Adel ſeiner Staaten geſchrieben: daß, wenn er nicht in ſeiner Sklaverey ruhig ſeyn wollte, er ihm ſeinen Stiefel zum Regieren ſenden wollte? Ach, mein Herr! ein Stiefel ſoll denkende Weſen regieren!

Carl. Herr Leibnitz! — Hier ſehen Sie dieſen Stiefel, der ganz Schweden in Furcht jagen ſollte!

Leibnitz. Wie! Sie haben von dieſem Monarchen —

Carl. Ich bin Carl der Zwölfte! — Ich ſchätze Sie ſo hoch, daß ich mich Ihnen zu erkennen, und mich ſogar vertheidigen will a).

Leib-

a) Carl der Zwölfte munterte in denen Perſonen, welche er liebte, die Kühnheit zu denken auf; er ſagte oft zu dem Grafen von Croiſſy: Veni, maledicamus de Rege, komme: wir wollen vom Carl dem Zwölften ein wenig Böſes reden. S. Hiſtoire de ce Prince, pag. 342.

Leibnitz. Ach Sire! Warum ſind Sie mit ſo vieler Hoheit der Seele nicht der Held eines freyen Volkes?

Carl. Ich behandle, mein lieber Leibnitz! meine Unterthanen nach ihrer Natur. Was iſt die Freyheit? Gab es jemals einen freyen Menſchen?

Leibnitz. Sire! der freye Menſch iſt der natürliche Menſch; die Geſetze ſind nur zur Beſchützung der Freyheit gemacht worden, und die Könige ſind nur, die Geſetze zu beſchützen.

Carl. Dies iſt eine Träumerey aller Gelehrten; allein die Soldaten, welche die Welt bewegen, wiſſen alle, daß König und Deſpot einerley iſt, und daß die Menſchen nicht durch Geſetze, ſondern durch Canonen regiert werden.

Ihre Philoſophen gründen dieſe politiſche Freyheit auf das, was ſie die natürliche Freyheit nennen; ſie iſt aber ein Hirngeſpinnſt, welches ſich wieder auf ein Hirngeſpinſt gründet. Die Natur hat kein freyes Weſen gemacht; wir gehorchen alle gezwungen dem Antrieb einer erſten Bewegurſache. Ich ſtelle mir oft die Welt als eine auf das allervortreflichſte ausgearbeitete Uhr vor; Gott iſt deren Triebfeder,

die Könige die Axen, und die übrigen Menſchen die Nebenräder.

Leibnitz. Ich konnte nie die Wahrheit verheelen, noch Königen ſchmeicheln: und die Antwort iſt dieſe:

Es iſt dem Menſchen ſo weſentlich, frey, als mit einem Kopfe gebohren zu werden. Er entſchlüſſet ſich, weil er die Fähigkeit zu denken hat, und er iſt frey, weil er ſich entſchlüſſet.

Meine Haare ſind in dem Studiren der Natur grau geworden, und ich habe mir noch keinen Begrif von einer blinden Urſache machen können. Sie ſind beſtürzt, daß Sie ein einziges freyes Weſen in der Welt finden, und ich erſtaune, daß es ein einziges gezwungenes Weſen gibt.

Werden Euer Majeſtät mir eine Frage erlauben?

Carl. Ihre Ehrerbietung, Leibnitz! beleidiget mich. Hier bin ich nicht der Schwediſche Monarch, ich bin nur Carl der Zwölfte: aber wäre ich auch Teutſchlands Gebieter — — In Leibnitzens Kabinet iſt ein König weiter nichts, als ein Menſch.

Leibnitz. Ach! ich ſehe wohl, daß ein König, wie Sie, überall ein groſſer Mann iſt; ich

will aber Ihre Hochachtung durch Widerlegung Ihrer Meinung verdienen. — Glauben Sie, Sire! daß der Menſch ein verſtändiges Weſen ſey?

Carl. Ja! Ich geſtehe daß, als ich bey Narva mit acht tauſend Schweden achtzig tauſend Ruſſen ſchlug, und in Bender mit vierzig tauſend Mann eine Belagerung von zwo Armeen aushielt, ich mich für würdig gehalten habe, verſtändige Maſchinen zu regieren.

Leibnitz. Wenn aber Ihre Unterthanen verſtändig ſind, ſo können ſie nicht Maſchinen ſeyn; weil ſie einen Verſtand haben, ſo haben ſie alſo einen Willen; folglich können ſie auch, unter zwo Arten zu ſeyn, diejenige vorziehen, welche das meiſte zu ihrer Glückſeeligkeit beyträget: die Freyheit iſt alſo ein weſentliches Eigenthum der Vernunft.

Carl. Die Vernunft! — — Das Wort iſt da; wo iſt aber die Sache? Sind wir im Stande, der unüberwindlichen Gewalt, welche unſern Verſtand feſſelt, zu widerſtehen? Alle Fähigkeiten Ihrer Seele zwingen ſie, mein lieber Leibnitz! zu denken; die meinen zwingen mich zu Schlachten. Sie ſterben unter dem Bücherſchreiben; und ich — ich werde, Bender

der und Pultawa, meiner Unterthanen, meiner Feinde und aller Könige ungeachtet, mit den Waffen in der Hand ſterben.

Leibnitz. Es iſt möglich, daß es nicht mehr in Ihrer Macht ſey, aufzuhören ein Alexander zu ſeyn, noch in der meinigen, mich mühſam den Schritten des Plato nachzuſchleppen; wir ſind aber nur um deßwillen hierinnen nicht mehr frey, weil wir die Freyheit mißgebraucht haben.

Es war eine Zeit, in der alle Fähigkeiten unſerer Seele im Gleichgewichte waren; dieſe Zeit war ſehr kurz, ſie war aber doch. Als Sie das erſtemal einen Degen ſahen, ſo machten Sie einen Schluß, und trafen eine Wahl, weil Sie frey waren; Ihr Vater redete mit Ihnen von den Siegen des groſſen Guſtavs, und Ihr Entſchluß verſtärkte ſich; Sie laſen Alexanders Leben, und würden bezwungen.

Darauf gewöhnten ſich die Fibern Ihres Verſtandes nur zu einer Art Vibration, und von nun an ſuchten Sie den Ruhm nur auf einem Schlachtfelde. Die benachbarten Könige ſchienen auf ihren Thronen eingeſchlaffen zu ſeyn; Sie erkühnten ſich, ſie zu bedrohen, zu bekriegen und zu überwinden.

Wenn ich es wagte, mich neben dem Nordiſchen Helden anzuführen, ſo würde ich ſagen, daß meine Seele den nemlichen Gang gemacht hat. Ich war frey, als ich noch nichts geleſen hatte; Plato fiel mir in die Hände, und ich gab dem erhabenen Stand der Philoſophie den Vorzug vor der Trägheit des Ueberfluſſes; ich ſchrieb etliche kleine Werke, welche man des Beyfalls würdigte, und ſeitdeme iſt bey mir das Verlangen, die Erde zu belehren, ſo ſtark geworden, als bey Ihnen die Leidenſchaft zu herrſchen. Wenn aber Sie in Leipzig, und ich auf dem Throne zu Stockholm gebohren worden wären, ſo würden wir vermuthlich unſere Rollen vertauſcht haben; Carl der Zwölfte würde nur Leibnitz geworden, und Leibnitz in die Verſuchung gerathen ſeyn, Carl der Zwölfte zu werden.

Carl. Nun wohl! wir wollen zugeben, daß ich frey war, ehe ich einen Degen ſah; war es aber in meiner Macht, es noch ferner zu ſeyn? Konnte ich meine Fühlungen beſtimmen, dieſen Degen, welcher mich bezwang, zu ſehen, oder nicht zu ſehen?

Leibnitz. Nicht die Würkung eines äuſſerlichen Gegenſtandes auf Ihre Organen, ſondern die Gegenwürkung Ihrer Seele hat Ihre Freyheit bezwungen; in dem erſten Augenblicke dieſer Gegenwürkung wogen Sie den geſchäftigen Ruhm des Degens gegen das ruhige Glück des Friedens ab. Das Verlangen, ein Held zu werden, war der zureichende Grund a), welcher Sie beſtimmte, und von da an, konnte Schweden ſich ſchmeicheln, ſeinen Achilles zu haben!

Die Gewohnheiten, welche die Freyheit vernichten, geben keinen Beweis wider ihr Daſeyn. Catilina würde ſehr Unrecht haben, zu ſagen, daß er der Neigung, welche ihn zu Verbrechen hinriß, nicht habe widerſtehen können, und der Bonze, nicht der Macht der abergläubiſchen Meynung, welche den Ruhm im Selbſtmord



a) Man ſiehet in dieſem Geſpräche, daß Leibnitz ſorgfältig vermeidet, von Monaden, der vorhergeordneten Harmonie, von dem Principium der Indiſcernabilien und andern erhabenen Träumereyen zu reden, welche Carl der Zwölfte nicht hätte verſtehen können. Doch entwiſchten ihm, wider ſeinen Willen, Ausdrücke, wie zureichender Grund, welche immer den Mann von Syſtem bezeichnen. Wenn ein Philoſoph neue Ideen ſchaffet, ſo machet er auch eine neue Sprache, und bald gewohnet er ſie allein, weil ſie ſein Werk iſt.

mord ſuchet. Nur im Anfange der Gewohnheit hat die Seele noch die Macht, ſich zu entſchlüſſen: nach dem Maaſe aber, nach welchem dieſe Gewohnheit einwurzelt, verliehret ſie ſich immer mehr: der Römer und der Indianer haben ihre Freyheit mißgebraucht, und ich ſchlüſſe daraus, daß ſie frey geweſen ſind.

Uebrigens iſt genug, ſeine Seele auf ſich ſelbſten zuruckzuwenden, um überzeugt zu werden, daß die Freyheit kein Hirngeſpinnſt iſt; ich bin in Ruhe, was fehlet mir, um wieder ruhig zu werden? Die Macht zu handeln, iſt die Seele der ganzen Natur; ſie iſt in allen fühlbaren Weſen vorhanden. Die Auſter, welche nur auf einen Sinn eingeſchränkt zu ſeyn ſcheinet, welche aber nach Gefallen ihre Schaale öfnet, oder ſchlieſſet, genieſſet ſie eben ſowohl, als der Bewohner des Saturns, welchen der Himmel vielleicht zwey und ſiebenzig Organen gegeben hat.

Carl. Was lieget meiner Vernunft daran, daß ich die leere Macht habe, zu gehen, oder mich zu ſetzen, links oder rechts auszuſpeyen, mich mit einem königlichen Mantel, oder dieſem groben Rocke zu bekleiden? Daran lieget es mir, daß ich meinen Verſtand gut anwende,

und

und den Ruhm zu ſchätzen und zu verdienen weiß. Mit einem Worte: weil die Natur mich verſtändig gemacht hat, ſo muß meine Vernuft die Vernunft einer Auſter übertreffen.

Leibnitz. Nun ſind Sie, Gnädigſter Herr! wo ich Sie haben wollte. Die Ausdehnung der Freyheit kommet von der Anzahl der Organen und ihrer Vollkommenheit her: denn jemehr Gelegenheiten des Erkenntniſſes die Seele hat, jemehr übet ſich ihre Fähigkeit, ſich zu entſchlüſſen. Als in Ihrem zehenden Jahre Ihre Sinnen noch nicht entwickelt waren, ſo ſchiene Ihre Freyheit ſich auf die Bewegung der Maſchine einzuſchränken, als z. B. nach Upſal zu gehen, oder in Stockholm zu bleiben, einen Säbel zu führen, oder mit Feuergewehr umzugehen. Nun aber beſchäftiget Ihre Seele ſich mit größern Gegenſtänden: ſie hält das Schickſal Europens im Gleichgewichte, ſie entſcheidet vielleicht in dieſem Augenblicke, ob Norden in Brand geſetzt, oder Teutſchland Geſetze gegeben werden ſollen. Ach, Sire! wenn einſtens Ihre Freyheit meinem Vaterlande Unglück bringen ſollte! — —

Carl. Das Vaterland eines Mannes, wie Sie ſind, Leibnitz, iſt allemal das Land, wel-

ches er erleuchtet, und nie iſt ein Genie ohne Vaterland. — Uebrigens bin ich hier auf keinem Schlachtfelde, ſondern in dem Kabinet eines Philoſophen. Ich unterſuche mit Ihnen, ob ich frey bin, und ich ſinne nicht darauf, von dem Phantom der Freyheit einen Gebrauch zu machen.

Ja, Leibnitz! Ihre Schlüſſe ſetzen mich in Erſtaunen, ſie überzeugen mich aber nicht; es dünket mich immer, daß Gott meine Freyheit gebunden habe. Wenn ich handle, ſo bin ich nur ein gezwungener Agent a): es iſt, mit einem

Worte!

a) Collins, der Verfaſſer des berühmten Buchs de la liberté de penſer, hat dieſe zwey ſich widerſprechende Wörter am erſten zuſammen geſetzet. Dieſer Philoſoph wurde ſchon vom Clarke, aber mit einer Bitterkeit, welche man von einem Schüler Newtons nicht erwartet hätte, angegriffen. Man kan dem Collins ſo viele triftige Gründe entgegen ſetzen, warum will man ihm mit Schimpfen begegnen?

Hatten wohl die Irrthümer der Fataliſten mit dem Worte nothwendig einen gewiſſen Sinn verbunden? Die moraliſche Nothwendigkeit iſt nicht die phyſiſche und noch weniger die mathematiſche Nothwendigkeit. Der Pabſt wird nicht mit bloſſen Füſſen auf den Gaſſen zu Rom herumgehen, das iſt die moraliſche Nothwendigkeit; eine Roſe wird nicht ſo hoch wachſen, als eine Ceder auf dem Berge Libanon, das iſt die phyſiſche Nothwendigkeit; die Seite eines Vierecks kan nicht die nemliche Länge haben, als ſeine

Dia-

Worte! in der Welt nur ein einziges Weſen eine Bewegurſache, und alle andern müſſen nur Würkungen ſeyn.

Leibnitz. Ich ſehe noch nicht ein, Sire! warum die erſte Urſache uns nicht zulaſſen ſollte, Nebenurſachen zu ſeyn. Sie ſind Schwedens Deſpot, aber Ihre Officiers ſind die Deſpoten ihrer Regimenter, und Ihre Soldaten ſind oft die Deſpoten der Rußiſchen und Polniſchen Bauern, oder der Coſacken, bey welchen ſie einquartiret ſind. Ich ſehe in der Natur, daß beynahe alle Weſen Axen ſind, um welche ſich einige Räder drehen, und zugleich wieder die Räder anderer Axen werden.

Ich weiß zwar wohl, daß der feinſte Metaphyſiker die menſchliche Freyheit nicht mit der göttlichen Vorherſehung vereinigen kan: Dieſe Vereinigung iſt gewiß da, wir haben aber weder Ideen, ſie zu ſehen, noch Wörter, um ſie auszudrücken. So oft wir Gelegenheit haben, von

Diagonallinie, und das iſt die mathematiſche Nothwendigkeit: der Pabſt, welcher in Kleidern herum gehet, fühlet deutlich genug, daß es nur von ihm abhänge, ſeine geiſtliche Kleidung abzulegen; die Vernunft venichtet die Freyheit nicht, ſondern lehret vielmehr, wie man ſie recht gebrauchen ſolle.

von göttlichen Eigenſchaften zu reden, ſo oft ſind wir, ohne Steuermann, ohne Charte und ohne Compas, in einem unbekannten Meere.

Das Syſtem, welches Gott zum allgemeinen Agenten machet, hat zu viele Ungereimtheiten: wenn Gott mich zwinget, Böſes zu thun, ſo höret er auf gut zu ſeyn; wenn er mich zwinget, Gutes zu thun, ſo höre ich auf, tugendhaft zu ſeyn.

Euer Majeſtät kennet vorzüglich, welche bittere Vorwürfe der Menſch dem höchſten Weſen machen könnte, wenn er der Urheber des Böſen wäre. Ich will ſetzen, daß in der Ebne bey Pultawa der Muſquetenſchuß, welcher Sie ſo gefährlich verwundete, von einem Ihrer eigenen Soldaten geſchah: es iſt genug, daß Gott das mörderiſche Inſtrument geladen, das Pulver angezündet, und die Kugel abgeſchoſſen, das Fleiſch Ihrer Beine zeriſſen, Ihre Streckmuskel zerſchlagen, und Ihren Fibern alle Bewegung der Schmerzen habe empfinden laſſen; würden Sie noch glauben, daß er das ſchwärzeſte Verbrechen dem Herzen eines Ihrer Unterthanen eingegeben, und einen Soldaten Carls des Zwölften gezwungen habe, ein Königsmörder zu werden.

Wir wollen die Unterſuchung dieſer Hypotheſe fortſetzen: wenn dieſes Ungeheuer nur ein Inſtrument in der Hand des Weſens der Weſen iſt, wie erkühnen Sie ſich, ihn zu beſtrafen? Alsdann ſind alle menſchlichen Geſetze nur Verbrechen gegen die Natur; und der Senat zu Stockholm, welcher Ihren Mörder viertheilen laſſen wollte, würde eben ſo thöricht ſeyn, als Xerxes, welcher das Meer mit Ruthen peitſchen ließ.

Gott ſelbſt würde der grauſamſte Tyrann ſeyn, wenn er die Verbrechen beſtrafte, welche er zu begehen zwinget a); weil das Verbrechen

a) Man kan auf das Syſtem des unvermeidlichen Verhängniſſes die ſinnreiche Vergleichung des P. Malebranche, wegen der phyſiſchen Prämotion, anwenden. — Ein Bildhauer hat eine Bildſäule gemacht, deren Kopf, welcher ſich durch ein Gewerbe beweget, ſich vor ihm ehrerbietig neiget, wenn er an einer Schnur ziehet. So oft er anziehet, iſt er über die Ehrfurcht ſeiner Bildſäule ſehr vergnügt; als er aber eines Tages nicht anziehet, ſo begrüſſet ſie ihn nicht, und er zerſchläget ſie aus Verdruß: iſt dieſer Bildhauer gut? Iſt er nur gerecht? — Siehe das Werk des Malebranche, welches betitelt iſt: Réflexions ſur la Prémotion phyſique. Edit: de 1715. — In dieſer Vergleichung iſt vielleicht ſo viele Philoſophie, als in dem ungeheuren Buch, de l'Action de Dieu ſur les Créatures.

chen auf Erden iſt, ſo kan er nicht verhindern, frey zu ſeyn, ohne aufzuhören, Gott zu ſeyn.

Ich weiß nicht, ob ich mich betrüge; aber die Lehre von der Nothwendigkeit führet mich zu ſchrecklichen Folgen: ſie gleichet dieſen Cypreſſen, welche um einige Griechiſche Tempel ſtunden, und welche denen, die ſie befragten, allezeit nur Orakelſprüche des Todes gaben.

Carl. Leibnitz! Sie beſchimpfen die Lehre von der Nothwendigkeit; weit entfernt, die Seele zu vernichten, lehret ſie vielmehr, den Tod zu verachten. Alle Römiſchen Helden waren Fataliſten; dieſe tapfern Müſelmänner, welche beynahe die Erde verſchlungen haben, ſind es noch; es giebt faſt keine Verzägten, als dieſe klugen Männer, welche ſich einbilden, ihr Schickſal zu überwinden. — Ich habe wohl zwanzigmal um mich herum geſehen, und war immer voll Erſtaunen, daß die heutigen Monarchien ſich noch erhielten: man gebe mir eine Armee von zehen tauſend Fataliſten, und ich getraue mir, noch ehe vier Jahre verfließen, Europa zu erobern.

Leibnitz. Und eben das, Gnädigſter Herr! machet mich gegen Ihr Syſtem mißtrauiſch;

die

die Natur befiehlet den Menſchen nicht, dem Tode zu trotzen. Wenn es noch verſtändige Weſen giebt, ſo ſind ſie es nur darum, weil ſie nicht wider die Grundneigung, ſich zu erhalten, ſtreiten. Der Krieg iſt eine Kunſt von unſerer Erfindung, und ſeine Helden ſind Helden der Menſchen, aber nicht Helden der Natur.

Rom, welches Sie anführen, hat eine Menge berühmter Leute, aber nur eine kleine Anzahl großer Männer gehabt. So ſind, zum Beyſpiele, diejenigen, welche nichts als Krieger geweſen ſind, nur berühmt geworden: Rom welches von Eroberern beherrſcht wurde, ſchien nur darauf zu denken, Unruhe anzufangen; allein Rom, welches Mark-Aurel beherrſchte, iſt das Muſter der ganzen Erde geworden.

In Anſehung der Califen, welche eroberten, um zu zerſtöhren, welche mit einer mörderiſchen Religion eine grauſame Regierung vereinigten, auf dem nemlichen Scheiterhaufen, Menſchen und Bücher verbrannten, ſehe ich nichts, welches mit dem Verbrechen, ihnen nachzuahmen, verglichen werden könnte, als das Verbrechen, ſie zu loben.

Bey

Verzeihen Sie, Sire! meinem Eifer wi⸗der die Kriegskunſt, welche Sie ſo enthuſiaſtiſch lieben. Sie bedürfen aber des kriegeriſchen Ruhmes gar nicht, um ein großer König zu ſeyn? Man bewundert in Ihnen die Mäßigkeit des Scipio, die Großmuth des Cäſars und Trajans große Seele. Wenden Sie ſo viele Eigenſchaften zum Glücke der Menſchen an. Schweden iſt wegen der Anfälle dreyer Könige gerochen genug: laſſen Sie den Norden ſich wie⸗der erholen, welcher über Ihre Tapferkeit ſchon ſo viele Jahre geſeufzet hat; wagen Sie es, der Vater Ihres Volkes zu werden. Sie ha⸗ben die Hälfte Ihres Lebens darzu angewendet, die Welt durch Ihre fürchterlichen Tugenden in Erſtaunen zu ſetzen; widmen Sie den Ueberreſt dazu, ſie in die Vergeſſenheit zu ſtürzen.

Carl. Ihr Muth, Leibnitz! vermehret meine Hochachtung für Sie. Sie ſpielen Ihre philoſophiſche Rolle mit einer Hoheit, von wel⸗cher ich keinen Begrif habe. Leben Sie wohl! ich will die meinige in der Belagerung von Frie⸗derichshall ſpielen. — Wenn ich nicht Carl der Zwölfte wäre, ſo möchte ich Leibnitz ſeyn!

## Gebet an die Tugend.

Du, welche, der Läſterung des Burrhus und der Anfälle der Heucheley ohngeachtet, noch immer beſteheſt, erhabenes Eigenthum der Freyheit der Intelligenzen, o Tugend! willſt Du das Glück der Erde machen, ſo begeiſtere diejenigen gleich, welche ſie regieren und belehren; leite den Willen der Könige und den Willen der Philoſophen.

Zeige dich den Menſchen ohne Schleyer und ohne Wolke: denn als beſtändige Bälle ihrer Einbildung, verkleiden ſie dich mit wunderlichen Auszierungen, und beten in Dir nichts an, als was nicht Du biſt.

Belehre den Deſpoten, daß es ohne Freyheit keine Tugend gibt; den Bürger, daß man ſich ſelbſten gehorche, wenn man die Geſetze befolget; den Abergläubiſchen, daß die Frömmigkeit nicht im Selbſtmord beſtehe; und den Philoſophen, daß er die Geſetze der Natur in ſeinem Herzen, und nicht in Büchern ſtudiren müſſe.

Zerreiſſe vor allen das dreyfache Band, welches in dem Pöbel das Aug des Verſtandes am Sehen hindert: er bewundere weniger, was er nicht begreifet; er höre auf, ſich wider den Fortgang der Vernunft zu erzürnen; und verehre die Frömmigkeit unbekannter Männer mehr, als die glänzenden Laſter angeſehener Leute.

O Tugend! vor Dir vernichten ſich alle Weſen; Du allein biſt uns ſtatt aller Güter, wel

che die Natur gibt, oder der Wahn erſchaffet; Du biſt, und das Uebel iſt nicht mehr auf der Erde.

Möchteſt Du doch mit dem nemlichen Erfolge meinen Verſtand und meinen Willen leiten! Denn alle Seelenkräften ſind Dir gleich unterworfen: wenn ich Dich ſtudire, ſo ſcheineſt Du mir eine große Idee zu ſeyn, wenn ich Dich ausübe, ſo biſt du nur noch eine große Empfindung.

Ich werde Deinen ſüſſen Einfluß dankbarlich erkennen: wenn ich mich an meiner Seele ergötzen werde; wenn die Liebe zur Ordnung zu einer Leidenſchaft wachſen wird; wenn ich, daß die Natur mir einen großen Charakter eingedruckt hat, fühlen, und es wagen werde, ihr Werk vollkommen zu machen.

Alsdenn werde ich ohne Murren und ohne Wünſchen erwarten, daß der Tod mich hinwegraffe; wenn der Himmel meine Laufbahn endiget, ſo werde ich mein Leiden mit Ruhe und vielleicht auch mit Danken ertragen; wenn ich vor der Zeit ſterbe, was habe ich zu fürchten? — Die Tugend ſelbſt wird mich wieder in den Schoos der Natur verſetzen.

# Erläuterungen

über

etliche Stellen dieſes Werkes,

und

von der Abſicht, in welcher es geſchrieben worden iſt.

# Vorbereitung.

Verſtändige Perſonen haben über einige Grundſätze dieſes Werkes, welche man leicht vergiften kann, wenn man ſie mit einem bösartigen Auge anſiehet, Erläuterungen verlanget; man träget kein Bedenken, ihnen Genüge zu leiſten: es iſt doch allemal klüger, der Verläumdung vorzukommen, als ſie zu widerlegen.

Wurde jemals ein Werk mit friedlichem Gemüthe und Müßiggang geſchrieben, ſo getrauet man ſich zu ſagen, daß es dieſes gegenwärtige iſt. Der Verfaſſer ſuchet nicht nur, keinen Zweifel gegen die Wahrheiten der Religion zu erregen, ſondern er waget es ſogar, die Philoſophen anzugreifen, welche nur Scepſiker geweſen ſind. Er hat vielleicht Unrecht gethan, die Mäßigung, welche der Grund des Charakters iſt, bey dieſer Gelegenheit zu vergeſſen; alleine man ſiehet, daß er nur vernichtet hat, um gröſſern Vernichtungen vorzubeugen.

Der Verfaſſer iſt ein gebohrner Franzos, und der Religion ſeiner Väter eifrig ergeben.

Alle

Alle rechtſchaffenen Männer werden bey Leſung dieſes Buchs davon überzeugt werden, und wenn man es in dem Vorhaben, es als gefährlich zu befinden, leſen ſollte, ſo ſchmeichelt man ſich, daß die Schlange nur im Staube ziſchen werde.

Inzwiſchen gehörte es nicht zu dem Plan dieſes Buchs, von dieſer erhabenen Religion zu reden. Man leſe aber nur das Geſpräch des Paſcals und des Sokrates, die Betrachtung wider die Philoſophie, welche nur im Vernichten beſtehet, u. ſ. m. und man wird die richtigen und redlichen Abſichten des Schriftſtellers deutlich merken. Gegen die Critiker, welche dem Philoſophen nicht mehr Redlichkeit und Richtigkeit zutrauen, als Nero den Frauensperſonen Schamhaftigkeit zutrauete, wird man ſich nur dadurch vertheidigen, daß man ſie nennet.

So oft man von der natürlichen Religion geſprochen hat, ſo hat man auch nur auf die natürliche Religion ſein Augenmerk gerichtet a).



a) Indeme man ihr Daſeyn beweiſet, ſo überläſſet man den Theologen die Sorge, daraus die Schlüße, welche die Offenbarung unterſtüzen, zu ziehen.

Es würde eine ſehr ausſchweifende Vorſichtigkeit ſeyn, zu ſagen, daß man, bey den Anfällen auf den Aberglauben, ihn nicht mit dem Chriſtenthume vermenget hat, das mit ihme nicht mehr Verhältnis hat, als ein altes und veſtes Gebäu mit dem Epheu, mit welchem es überzogen iſt.

Man hat den natürlichen und den politiſchen Gottesdienſt allezeit ſorgfältig von dem geoffenbarten Gottesdienſt unterſchieden.

Mit einem Worte! Man hat, da man von dem Naturrecht handelte, nicht für die Theologen, und noch weniger gegen ſie geſchrieben.

Als man von den erſten Urſachen redete, ſo war man gezwungen, auch von den Syſtemen zu reden, welche die Menſchen formirt haben, um in dem Chaas der Metaphyſik einiges Licht zu verbreiten. Wenn unter dieſen Hypotheſen einige von ehrwürdigen Schriftſtellern ohne Unterſuchung angenommen worden ſind, ſo hat der Verfaſſer Sorge getragen, die Meinung von der Perſon zu unterſcheiden. Ein Irrthum tauget zu nichts, als widerlegt zu werden; ein groſſer Mánn aber iſt, ſeine Verirrungen ohngeachtet, immer ein groſſer Mann.

Es gibt gefährliche Schriftſteller, welche mit der Fackel der Philoſophie geſpielt haben, indeme ſie über die Schlüſſe der Wahrheit und die Sophismen des Irrthums einerley Licht verbreitet habrn. Man hat ihre Paradoxen widerlegt, aber ihre Talente nicht unterdrückt: es iſt eben ſo thöricht, zu ſagen, daß Bayle kein Genie hatte, als zu glauben, daß Cromwell ein alberner Menſch war.

Ich wünſchte, daß ein rechtſchaffener Mann ſich beſinnen möchte, wie weit man einen Schriftſteller, wie Laktanz, kritiſiren, und einen Philoſophen, wie Montesquieu, loben könne: dies würde nicht nur für die Wiſſenſchaften, ſondern auch für das menſchliche Geſchlecht ein würklicher Dienſt ſeyn. Eine ſolche mit wahrer Weißheit gemachte Rechnung würde den Tugendhaften, welcher ſchreibet, von vieler Angſt, und den Fanaticker, welcher verfolget, von vielen Verbrechen befreyen.

# Erläuterungen über den erſten Band.

## Buch I. Capit. I. Seite 3.

Dieſe Lehrſätze führen gar nicht zu dem Syſtem des unvermeidlichen Verhängniſſes; Erſtlich: iſt der Verfaſſer ein Feind der Syſteme; Zweytens: hat er zu viel Philoſophie und zu viel Religion, als daß er ein Fataliſt ſeyn könnte.

## Buch I. Cap. VII. Abth. I. S. 112.

Als man von der Schädlichkeit der philoſophiſchen Begriffe von dem Weſen Gottes redete, hatte man gar nicht die Abſicht, die Lehren der heutigen Theologie, welche man verehret, und nicht ſtudirt hat, zu tadeln. In einer geoffenbarten Religiou muß man Einſichten in das Weſen der Gottheit haben, weil man ſie von der Gottheit ſelbſt hat; der Gott Jakobs ſagte zu Moſes in dem brennenden Buſche: Ich bin der, der ich bin! Dieſer erhabene Lehrſatz dienet dem Urtheilen der Theologen, wegen der göttlichen Eigenſchaften, zum Grunde,

de, und muß den Menſchen zur gröſten Beſcheidenheit verbinden.

Eben daſelbſt.

Was man in dieſer Abtheilung von den Eigenſchaften der Gottheit ſaget, betrift keinesweges die Vorſehung, dieſe Lehre, die allen großen Männern ehrwürdig iſt, welche die Nothwendigkeit eines Gottesdienſtes eingeſehen haben; dieſe Lehre, welche der Grund der natürlichen und der geoffenbarten Religion iſt, und welche man, ohne das dumme und wilde Syſtem des Atheismus anzunehmen, nicht vernichten kann.

Buch II. Seite 163.

Man hat in dieſem Buche die verſchiedenen Gottesdienſte auf der Erde bezeichnen müſſen: wenn man nur allgemeine Sätze unterſucht hätte, ſo würde man unverſtändlich geworden ſeyn, und ohne Nutzen geſchrieben haben.

Unter dieſen Gottesdienſten iſt ein einziger das Werk des Himmels ſelbſt: die andern haben ihre Geburt der Dummheit der Völker, oder der Betrügerey einiger Geſetzgeber zu danken. Der Verfaſſer der Philoſophie der Natur hat dieſe gottesdienſtlichen Arten nicht

mit gleichgültigen Augen angeſehen, weil der Name Menſch, durch welchen er ſich geehrt glaubet, bey ihm den Name Franzos nicht in Vergeſſenheit gebracht hat.

Den Aberglauben eines Bonze oder eines Fackir, und den unſrigen hat man gleich angegriffen: alleine im erſten Falle fället die Kritik auf den Gottesdienſt ſelbſten; im andern aber nur auf den Unſinn einiger Menſchen.

Die Gleichgültigkeit iſt die Religion deſſen, welcher gar keine Religion hat; ſie iſt in einem Menſchen ohne Sitten das erſte Zeichen des Unglaubens, und in einem Menſchen nach Syſtemen der höchſte Grad der Verderbnis. Der Schüler der Natur wird gegen ſeinen Gott, und gegen die Art, ihn zu verehren, niemals gleichgültig ſeyn.

Die Gleichgültigkeit in Anſehung der Wiſſenſchaften und der Künſte führet zur Barbarey: in Anbetracht der Religion zum Atheismus.

Buch II. Geſpräch zwiſchen einem Theiſten und einem Atheiſten S. 170.

Man ſiehet, daß man gezwungen iſt, den Sokrates und den Wolmar hier nach ihren Charaktern reden zu laſſen. Ein billiger Mann

muß

muß ſeine Aufmerkſamkeit mehr auf das ganze Geſpräch, als auf einzelne Redensarten der Perſonen richten. Hier ſind einige Verſe aus einem unſerer dramatiſchen Meiſterſtücke:

Was liegt daran, wenn Blut von ohngefähr
auch flieſſet?
Geziemt es Königen, mit Langſamkeit zu
richten?
Nein! ſchnelle Strafe baut oft ihre Si-
cherheit:
Mit Unterſuchungen hemm' ihre Freyheit nicht.
Wen ihr Verdacht nur trift, der wird ſogleich
auch ſtrafbar a).

Dieſe Verſe, in welcher die grauſamſte Moral iſt, ſind in Racinens Trauerſpiele an ihrer gehörigen Stelle; und die ſchreckliche Perſon des Mathan verdirbet die Frömmigkeit, welche ſich in der Athalia überhaupts zeiget, nicht im geringſten.

Buch II. Geſpräch zwiſchen dem Sokrates und dem Paſcal. S. 186.

Man kan es nicht oft genug widerholen, daß dieſes Werk keine theologiſche Abhandlung

a) S. Athalie, Act. II. Sc. 5.

lung iſt, und daß der Plan des Verfaſſers ſich nicht über das natürliche Geſetz erſtrecke. Inzwiſchen leuchtet die Reinigkeit der Abſichten des Verfaſſers mitten durch die Angemeſſenheit des Styls, welche er beybehalten müſſen, hervor, und ſchon die Wahl der Redner allein beweiſet, daß er ſich nicht der Religion ſchäme, in welcher er gebohren worden iſt. Dieſes Buch iſt nicht deßwegen geſchrieben, der Pendant des Abbadie zu ſeyn; es könnte ihm aber zur Einleitung dienen.

## Buch II, S. 189.

Ich erſuche die Kritiker, wenn ſich welche finden, folgende Worte ihrer Aufmerkſamkeit zu würdigen: ein Gottesdienſt, deſſen Grundlage die natürliche Religion iſt, — welcher von Gott kommet, und unaufhörlich wieder zu ihm zurückführet — welcher zugleich mit der Welt entſtanden iſt, und ihren Ruin überleben ſoll; deſſen über die Sittenlehre der Philoſophen aller Zeiten erhabene Sittenlehre beſtändig wider den Fanatiſmus eines kleinen Haufens ſeiner Diener, und wider die abergläubi-

ſchen

ſchen Vorurtheile des Pöbels unter ſeinen Anhängern zeuget — welcher alle Oerter und Zeiten einſchlieſſet u. ſ. w. Sollte ich bey einem ſolchen Gemählde nicht der Mühe überhoben ſeyn, Erläuterungen zu machen?

Buch II. S. 192, 193.

Ich halte es für unmöglich, mit Beybehaltung eines angemeſſenen Styls, ſich deutlicher auszudrücken. Paſcal redet hier nicht mit der Sorbonne, ſondern mit dem Sokrates. Der Bürger ohne Vorurtheile wird mich vielleicht zu vieler Vorſicht beſchuldigen; aber ganz gewiß wird kein Menſch, welcher Religion hat, die meinige in Zweifel ziehen.

Buch II. Cap. III. S. 196.

Man bemerke, daß kein Brama, kein Bonze, oder kein Fakir den Sokrates überzeugt hat, ſondern Paſcal, und zwar der Paſcal, welcher den Grund zu einem über die Vernunft erhabenen Gebäude leget: man leſe und urtheile!

Buch

## Buch II. Cap. IV. Seite 202.

Das Urtheil vom Laktanz iſt auf die ſtrengſte Billigkeit gegründet. Man nannte ihn den Cicero ſeiner Zeiten, und ich wundere mich gar nicht mehr darüber, da ich weiß, daß er der Lehrer eines Câſars geweſen iſt; ganz ſicher aber war er ein ſehr ſchlechter Theolog. Ein Schriftſteller, welcher die Träumereyen der Chiliaſten annimmt, welcher glaubet, daß die Engel mit Frauensperſonen Umgang haben können, welcher den Umgang der Teufel mit Hexen zugibt, war weder ein gründlicher Metaphyſiker, noch ein erleuchteter Chriſt: doch wegen ſeines Eifers kan man ihm ſeine Fehler verzeihen. Wir wollen nicht vergeſſen, daß der Lehrer des Sohnes des Conſtantins mehr praktiſche Philoſophie hatte, als der Lehrer des Nero, und beſonders daß kein Kritiker die Vielgötterey mit größern Einſichten und einem ſchönern Styl beſtritten hat.

## Buch II. Cap. V. S. 205.

Wir wollen nicht unterlaſſen zu bemerken, daß wir die Religion nicht mit dem Aberglauben ver-

vermengen. Einer der gefährlichen Verſe des Lukrez iſt dieſer:

Tantum Religio potuit ſuadere malorum!

in welchem dieſe zwey Wörter zu gleichlautenden Wörtern werden. Wahr iſt es, daß es auf der Erde ſo thörichte Gottesdienſte giebt, daß man ſie vernichten würde, ſo bald man die nichtsſagenden und grauſamen Uebungen, welche ſie angenommen haben, aufheben wollte. So iſt es aber gar nicht mit dem Chriſtenthum: dieſe göttliche Religion beſtehet, ohngeachtet der Gaukeleyen der Scheinheiligen, und ſogar wenn man ſie vernichten würde, immer noch.

## Buch II. Abth. V. S. 218.

Man will unter dieſer Zahl frommer Perſonen diejenigen gar nicht verſtanden haben, welche, durch höheres Licht geleitet, zu einer beynahe übermenſchlichen Vollkommenheit zu gelangen trachten. Nicht der Gelehrte, ſondern der Staatsmann darf ſie beurtheilen.

## Buch II. S. 220.

Man ſpricht hier nur deswegen von falſchen Wundern, um die wahren ehrwürdiger zu machen.

chen. Das Lächerliche, welches man der gůldenen Legende gibt, iſt dem Evangelium eine Huldigung.

Buch II. S. 223.

Man tadelt hier den Pracht der Ceremonien, keineswegs aber die Ceremonien.

Buch II. Abth. VIII. S. 231.

Man nennet hier alle bekannten Geſetzgeber, welche die fromme Leichtglaubigkeit der Vőlker hintergangen haben, damit nicht übelgeſinnte Leute den erhabenen Verfaſſer des Pentatevchus mit ihnen vermengen. Man kennet einen Schriftſteller, welchem es ſehr übel ergieng, weil er eine dergleichen Liſte durch ein u. ſ. w. geendiget hatte: Leute, welche von Eifer und Verläumdungen leben, gaben dieſer Stelle eine falſche Auslegung, und der Verfaſſer wurde wider ſeinen Willen als ein Gottloſer verſchrieen.

Buch II. S. 235. und 236.

Der Verfaſſer kritiſiret hier nicht ſein Jahrhundert, ſondern er lieſet in der Zukunft; und

er

er iſt ein zu guter Bürger, als daß er nicht wünſchen ſollte, ſich zu betrügen.

Buch II. Cap. VI. S. 238.

Den Klugen iſt dieſes heilige Wort anſtöſſig geweſen, und zwar wegen des Mißbrauchs, welchen ſchwache Gemüther davon machen könnten. Ein Philoſoph gibt einen großen Grundſatz, und ein Kritiker widerleget ihn: beede können mit guten Abſichten handeln, der eine, weil er alle Menſchen für würdig hält, ihn zu leſen; der andere, weil er alle Philoſophen für gefährlich hält: der Strafbarſte iſt dieſer, welcher ſchimpfet.

Laſſet uns niemals vergeſſen, daß die Fackel der Wahrheit den Menſchen mit vieler Vorſicht, wegen ihres ſchwachen Geſichts vorgetragen werden ſolle, noch mehr aber müſſen wir uns erinnern, daß die Religion das größte Geſchenk iſt, welches der Himmel der Erde gemacht hat; daß man nicht dumm iſt, weil man einen Gottesdienſt hat, und daß die Gleichgültigkeit der gefährlichſte unter allen Irrthümern von der Gottheit iſt.

Buch II. Abth. IV. Seite 254. Anm.

Die Wahrheit führet meine Feder, und es iſt nützlich zu bemerken, daß, wenn Ludwig der Vierzehende verfolgte, dieſes weniger aus Fanatiſmus, als aus Schwachheit geſchah. Die Proteſtanten ſind niemals, auch nicht einmahl vor der Aufhebung des Edikts von Nantes, friedliebend geweſen: ein Genie, welches ſeit vierzig Jahren die Sache der Menſchheit vertheidiget, hat dieſes ſelbſt in ſeinem Jahrhunderte Ludwigs des Vierzehenden geſtanden. Nach dem ewig ſchrecklichen Tode Heinrichs des Vierten, ſaget dieſer große Mann, ergriffen die Hugenotten die Waffen, und ihre Kühnheit vereinigte ſich mit den Partheien des Hofes, mit dem Haſſe wider die Günſtlinge und der Nationalunruhe, alles war lange Zeit über voll Bewegung; man hörte von nichts als Aufſtand, Hinterliſt, und Friedensverträgen, welche in aller Eile geſchloſſen und wieder gebrochen wurden. Daher ſagte der Cardinal Bentivoglio, der damals Päbſtlicher Nuntius in Frankreich war, daß er nichts als Ungewitter geſehen habe. — —

Der

Der Herzog von Rohan, ihr Haupt, welcher des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig war, ſchloß mit ſeinem Könige, beynahe von Kronen zu Kronen, Frieden. —

Im Jahr 1682 unterſtunden ſie ſich, Ludwig dem Vierzehenden den Gehorſam zu verweigern: ſie verſammelten ſich in Vivarais und im Dauphinat an den Stellen, wo man ihre Kirchen niedergeriſſen hatte, man fiel ſie an, ſie vertheidigten ſich, -- — und auf ihre Niederlage folgten die Strafen. Der Intendant des Dauphinats ließ den Enkel des Pfarrers Chamier, welcher das Edikt von Nantes entworfen hatte, rädern; der Intendant in Languedoc ſtrafte mit der nemlichen Todesart den Prediger Chomel, — — und man überredete Ludwig den Vierzehenden, welcher vergebens Miſſionarien in die Provinzen geſandt hatte, Dragoner dahin zu ſchicken.

In Languedoc wurde der Geiſtliche Brouſſon überzeugt, mit den Feinden des Staats Briefe gewechſelt, und das Vorhaben geführt zu haben, Engliſche Völker in die Cevenniſchen Ge-

bürge zu führen: dieſer Rebell wurde lebendig gerädert. —

Die Proteſtanten brachten beynahe alle catholiſche Soldaten, welche in ihre Hände fielen, auf eine grauſame Art um, und führten den Krieg wider drey franzöſiſche Marſchälle fort.

Sie hatten Propheten, welche Languedoc und das Dauphinat aufwiegeln, und Feinde in die Provinz einführen wollen; die einen ſtarben mit den Waffen in der Hand, und die andern auf dem Rade, oder auf dem Scheiterhaufen.

Alle dieſe Betrachtungen müſſen die gröſzte Vörſichtigkeit erwecken, wenn man von dem verfolgeriſchen Geiſte redet, welcher in dem Jahrhunderte Ludwigs des Vierzehenden einige Zeit herrſchte. Die Regierung konnte ganz gewiſz die Proteſtanten in zweyerley Geſichtspunkten, als Rebellen und als Sektirer, anſehen: deſzwegen ſchickte man bald Miſzionarien und bald Dragoner in die Cevenniſchen Gebürge.

Ludwig der Vierzehende beſaß die Philoſophie des Mark-Aurels nicht; er hatte aber auch nicht die Grauſamkeit des Nero: dieſer Fürſt iſt, mit allen ſeinen Fehlern, doch noch immer der Auguſt ſeines Jahrhunderts.

### Buch II. Abth. V. Seite 269.

Die Schutzrede für die Juden fließet aus keinem Haſſe wider die Nationen, welche ſie unterdrückt haben. Nicht alle Menſchen, welche wider die Juden geſchrieben, oder geſtritten haben, ſind Fanatiker: man muß immer den Eifer, welcher unterrichtet, von der Wuth, welche verfolget, unterſcheiden.

### Buch III. Theil I. Cap. I. Abth. 2. Band II. Seite 1.

Die Zweifel, welche man hier in der Pſychologie aufwirfet, führen keineswegs zum Pyrrhoniſmus, ſondern ſie dienen vielmehr, daß der Philoſoph das wahre Licht von den betrüglichen

Meteoren, welche ihn verführen, unterſcheide: dieſe Zweifel, welche die Vernunft bekräftiget, können wenigſtens die Nothwendigkeit übernatürlicher Wahrheiten, die ſie zerſtreuen, beweiſen.

# Regiſter des erſten Bands.

## Erſtes Buch.


Grundſätze S. 1
Erſtes Capitel. Von der allgemeinen Nothwendigkeit der natürlichen Geſetze. 3
Zweytes Capitel. Von der beſondern Nothwendigkeit eines natürlichen Rechts für den Menſchen. - 5
Drittes Capitel. Vom Daſeyn des natürlichen Rechts. - 9
Erſte Abtheilung. Wunderliche Meinungen einiger Philoſophen von dem Daſeyn des Naturrechts. - 11
Zwote Abtheilung. Beſondere Meinung des Lucrez. - 15
Dritte Abtheilung. Antwort an den Lucrez. 19
Viertes Capitel. Von dem Weſen der natürlichen Geſetze. - 39
Fünftes Capitel. Von dem moraliſchen Trieb 43
Sechſtes Capitel. Beweis der natürlichen Geſetze durch deren Uebertrettung - 55
Erſte Abtheilung. Unterſuchung der Mißbräuche der natürlichen Religion - 56
Von den Guanchen - 64
Von einem beſondern Fragmente des Bardeſanes. - 66
Von den Parſen - 73
Von den Gelehrten in China 78
Von den Quackern - 87
Betrachtung - 92
Zwote Abtheilung. Unterſuchung des Mißbrauchs der Lehre von der allgemeinen Liebe 93


Dritte

Dritte Abtheilung. Politiſche Betrachtung. 99
Siebentes Capitel. Natürliche Grundlehre von dem höchſten Weſen - 100
Ausſchweifung wegen einer Beſchuldigung des menſchlichen Geſchlechts von Bayle und Locke. - 105
Erſte Abtheilung. Schädlichkeit der philoſophiſchen Begriffe von dem Weſen Gottes 112
Zwote Abtheilung. Lächerlichkeit der Begriffe der Völker über das Weſen Gottes 118
Dritte Abtheilung. Schluß. 122
Achtes Capitel. Natürliche Grundſätze über die allgemeine Liebe - 122
Erſte Abtheilung. Von der Liebe Seiner ſelbſt 123
Zwote Abtheilung. Von der Liebe gegen andere Menſchen - 130
Der Dalácarlier, eine ſchwediſche Geſchichte 131
Betrachtungen 161

## Zweytes Buch.

Von dem Menſchen in Anſehung Gottes 163
Erſtes Capitel. Ob der Theismus dem Menſchen nothwendig ſey? - 169
Geſpräch zwiſchen einem Theiſten und einem Atheiſten 170
Zweytes Capitel. Ob der Theismus dem Menſchen genug ſey? - 185
Geſpräch zwiſchen dem Sokrates und dem Paſcal 186
Drittes Capitel. Ausſpruch der Natur über die Arten des Gottesdienſtes auf der Erde 196
Viertes Capitel. Ausſchweifung über das Lehrgebäude vom Urſprunge des Guten und des Böſen 197
Fünftes Capitel. Vom Aberglauben 205

Erſte

Erſte Abtheilung. Falſche Begriffe von der Gottheit - 207
Zwote Abtheilung. Falſche Lehren 210
Dritte Abtheilung. Wahre Lehren, welche man mißbrauchet - 213
Vierte Abtheilung. Aberglauben durch andern Aberglauben geheilet - 215
Fünfte Abtheilung. Mißbrauch im Gottesdienſt - 217
Sechſte Abtheilung. Ungleichheit zwiſchen den Verbrechen und den Strafen 224
Siebende Abtheilung. Von den Freyſtätten 226
Achte Abtheilung. Von den Dienern der Religion - - 229
Sechſtes Capitel. Von dem Fanatismus 236
Erſte Abtheilung. Von Menſchen-Opfern 243
Zwote Abtheilung. Vom Mord, welcher von Menſchen befohlen wird - 248
Dritte Abtheilung. Vom Mord, welchen Geſetze befohlen haben - 252
Vierte Abtheilung. Von groſſen Ermordungen - - 254
Einführung der Mahometaniſchen Lehre 255
Kreuzzüge - - 257
Einführung des Chriſtenthums in Indien 260
Ermordung der Proteſtanten 263
Irrländiſches Blutbad 267
Fünfte Abtheilung. Allgemeine Verſchwörung wider die Juden - 269
Gemählde des Unglücks der Juden in dieſer Welt 273
I. Im Römiſchen Reich 274
II. Unter den Califen - 276
III. In Teutſchland - 277
IV. In Italien - 280
V. In Spanien - 283

VI. In Engelland - 287
VII. In Frankreich - 290
VIII. In Perſien - 293
Schreiben des Rabbi David Ben Anrou, Fürſtens der Gefangenſchaft an die Regenten der zwo Welten 294
Sechſte Abtheilung. Von der Inquiſition 304
Siebendes Capitel. Philoſophiſche und natürliche Betrachtung über die Philoſophie, welche nur im Vernichten beſtehet - 312

## Drittes Buch.

Der Menſch an und für ſich betrachtet 323
Vorläufiges Capitel. Ueber das Glück. 330
Erſte Abtheilung. Vom Vergnügen 332
Zwote Abtheilung. Von der Fühlbarkeit 335
Dritte Abtheilung. Von einem Paradoxon des Buchs: De l'Eſprit - 341
Vierte Abtheilung. Traum des Mark-Aurels. - - - 345
Erſter Theil des dritten Buchs. Von der Seele - - - 369
Erſtes Capitel. Allgemeine Lehren von der Seele - - - 369
Erſte Abtheilung. Von dem, was wir in der Pſychologie kennen - 371
Die Seele iſt - 372
Die Seele iſt ein einfaches Weſen 375
Die Seele iſt ein thätiges Weſen 387
Die Seele iſt frey durch das Denken 389

Re-

# Regiſter des zweyten Bandes.

Zwote Abtheilung. Von dem, was wir in der Seelenlehre, Geiſterlehre, Dingerlehre ꝛc. nicht wiſſen - - Seite 1
Zweytes Capitel. Geſchichte der Seele 18
Drittes Capitel. Von der Unſterblichkeit der Seele. - - - 37
Erſte Abtheilung. Richtige Begriffe von dieſer Unſterblichkeit - - 38
Zwote Abtheilung. Beweiß der Unſterblichkeit der Seele - - 43
Dritte Abtheilung. Betrachtungen über die Geſchichte der Jenny. - - 69
Von der Lehre, daß alles Böſe iſt 71
Von der Meynung, daß die Menge des Böſen der Menge des Guten nothwendig gleich ſeyn müſſe 72
Vom Optimismus - - 81
Viertes Capitel. Von der Seele, als einem fühlenden Weſen - - 84
Erſte Abtheilung. Von dreyen Bildſäulen 89
Von der Bildſäule des Hrn. von Buffon 95
Von der Bildſäule des Hrn. Bonnets 109
Von der Bildſäule des Hrn. von Condillac 124
Zwote Abtheilung. Ob der Menſch in der Natur das einzige fühlbare Weſen ſey? 146
Begebenheit, welche dem Pythagoras zugeſtoſſen iſt - - 149
Fragment der goldenen Verſe des Pythagoras, mit Anmerkungen - 184
Anmerkungen - - 192

Drit-

Dritte Abtheilung. Von den Sinnen 215
Von den auſſerlichen Sinnen - 216
I. Das Gefühl - 217
II. Der Geruch - 222
III. Der Geſchmack - 225
IV. Das Gehör - 228
V. Das Geſicht - 231
Geſpräch zwiſchen einem Pariſer und einem Caraiben - - 234
Von dem Gedächtnis - 244
Von der Einbildungskraft - 252
Vom Charakter - 277
Von den Gewohnheiten - 284
Verſuch über die Leidenſchaften - 290
Erſter Abſchnitt. Allgemeine Begriffe 290
Zweyter Abſchnitt. Von dem Mechaniſmus der Leidenſchaften - - 296
Dritter Abſchnitt. Von Entſtehung der Leidenſchaften - - 297
Vierter Abſchnitt. Von der Liebe, als dem Grund der phyſiſchen Welt - 304
Fünfter Abſchnitt. Von der Ruhmbegierde, als dem Grund der moral. Welt - 311
Sechſter Abſchnitt. Von dem Müßiggange 316
Siebender Abſchnitt. Von ſanften Leidenſchaften - - 324
Achter Abſchnitt. Von heftigen Leidenſchaften - - 328
Neunter Abſchnitt. Von der herrſchenden oder Lieblingsleidenſchaft - 330
Zehender Abſchnitt. Nachgelaſſene Briefe vom Fontenelle und vom Doktor Young 334
Erſter Brief. Fontenelle an den D. Young. - - 337
Zweyter Brief. D. Young an Fontenelle 338
Dritter Brief. Fontenelle an den D. Young - - 342
Vierter Brief. D. Young an Fontenelle. 345

Fünfter Brief. Fontenelle an D. Young 349
Sechſter Brief. D. Young an Fontenelle 350
Fünftes Capitel. Von der Seele, als einem denkenden Weſen - - 353
Erſte Abtheilung. Von der Vernunft 356
Allgemeine Kenntniſſe - - 358
Von einer Läſterung wider die Vernunft 363
Philoſophiſches Drama in einem Aufzug, mit Erläuterungen - 369
Vorläufige Anmerkungen - 369
Philoſophiſches Drama - 376
Letzte Erläuterung des philoſophiſchen Drama - - 398
Lehrſätze einer neuen Logik - 410
Erſter Theil - - 413
Zweyter Theil - 417
Dritter Theil - - 423
Vierter Theil - - 431
Von Theoſophen - - 435
Von dem Philoſophen - 442
Zwote Abtheilung. Der Huron, oder von Entſtehung der Moden in Betrachtung des menſchlichen Geiſtes oder Verſtandes 446
Vom Mutterwitz, oder natürlichen Verſtande 449
Vom Verſtande - - 451
I. Vom richtigen Verſtande - 453
II. Vom lebhaften Verſtande - 455
III. Vom hellen Verſtande - 456
IV. Vom ausgebreiteten Verſtande 458
V. Vom gründlichen Verſtande - 461

VI. Vom philoſophiſchen Verſtande 463
VII. Vom ſchönen Geiſte - 465
Vom Geſchmack - - 468
I Von der Einbildung - 471
II. Von der Feinheit - - 478
III. Von der Empfindung - 481
Vom Genie - - 486
Vom Verfaſſer des Hurons - 492
Sechſtes Capitel. Von der Seele, als einem mit einem Willen begabten Weſen - 494
Geſpräch zwiſchen Leibnitz und Carl dem Zwölften - - 495
Gebet an die Tugend - 513
Erläuterungen über etliche Stellen dieſes Werkes, und von der Abſicht, in welcher es geſchrieben worden iſt - - 515

E N D E.

---

Durch allerley unangenehme Fälle ſind in dieſem Werke viele, und oft ſehr wichtige Druckfehler, welche zum Theil ſo gar einen unrechten Sinn ausdrücken, ſtehen geblieben: allein, da die Verbeſſerung durch allerley Umſtände unmöglich geworden iſt, ſo wird der Leſer gebetten, dieſe Fehler nach Möglichkeit zu entſchuldigen und zu verbeſſern.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sales, Jean de, 1741-1816

Die Philosophie der Natur Aus dem Französischen

Bd.: Zweyter und lezter Band

Frankfurt und Leipzig 1774

Ph.u. 124 od-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045564-2
VD18 80007384